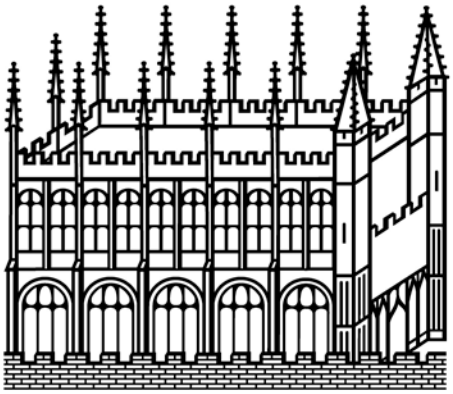


Bodleian Libraries

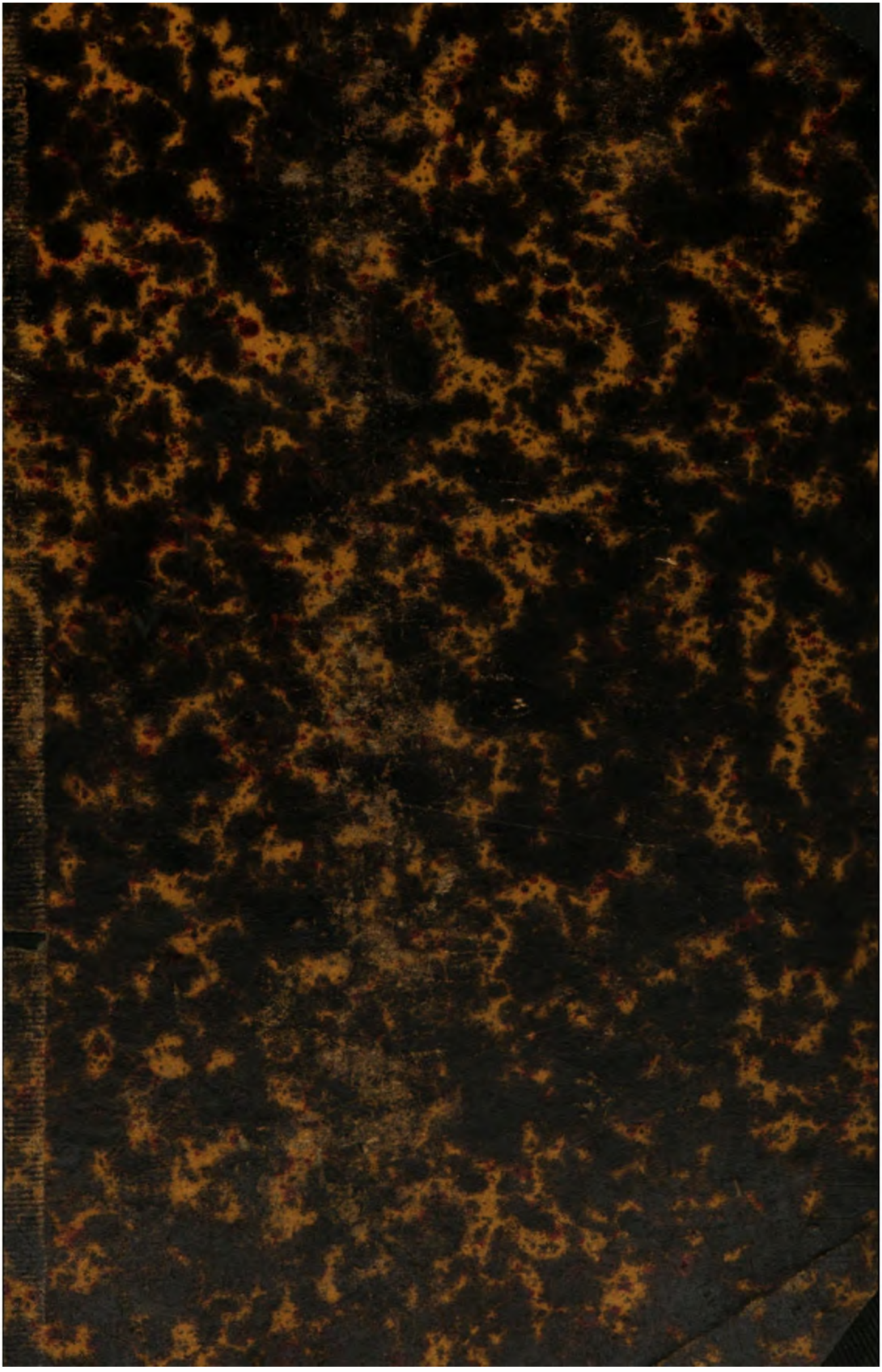
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



~~UNS. 175 BB. 26~~

Vet. Ger. III A. 321

C. Spindler's Werke

Classiker-Ausgabe.

XXXIX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Die
Nonne von Gnadenzell.

Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

Erſter Band.

„Sie hatten unter ſich gemacht eine große verderbliche Thorheit, und meinten, das wäre gut. — — Alſo gingen ſie um mit Thorheit, und wußten nicht das End, das davon kommen ſollte oder möchte."

Limpurger Chronik.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

Uns wollſt Du Gott bewahren rein
Für dieſem argen G'ſchlechte
Und laß uns Dir befohlen ſeyn,
Daß ſich's in uns nicht flechte
Der gottlos Hauf' umher ſich ſind't,
Wo dieſe loſen Leute ſind
In Deinem Volk erhaben.

Luther.

Die Sonne kam allgemach hinter dem großen Staufenberge hervor, und vergoldete den Thurm der Stiftskirche und die Häuſerſpitzen in der Badenſtadt. Die Frühglocken riefen zum Gottesdienſte, und auf den ſteilen Straßen, wie auf dem Platze vor der Kirche wurde es lebendig. Die Arbeiter, die an dem neuen Schloßbau des Markgrafen Chriſtoph ſchafften, wanderten in langen Reihen bergan; Jungfrauen und Mägde aus der untern Stadt trippelten geſchäftig mit Roſenkranz und Kerze nach dem Gotteshauſe; das übrige Volk, bunt zuſammengelaufen, gaffte theils nach der Seite, von wannen die Rathsherren kommen ſollten in ihren breiten ſchwarzen Mänteln, theils nach den weit geöffneten Pforten der Badhäuſer, welche die Kirche umgaben.

Es war der feſtliche Tag, da für den heurigen Sommer die Bäder von Baden eröffnet werden ſollten mit prieſterlichem Segenſpruch und Verkündigung aller Freiheiten, ſo von Kaiſer und Reich, wie von dem durch-

lauchtigſten Markgrafen insbeſondere, der uralten Stadt verliehen worden waren. — Tags zuvor hatten ſich bereits die Herbergen mit fremden Gäſten angefüllt, und die hölzerne Klapper der Badeknechte weckte die Müden, die noch auf dem weichen Lager ſchliefen. Sie ſammelten ſich jedoch ſchnell in den Höfen ihrer Gaſthäuſer, und beim dritten Glockenzeichen traten ſie ehrenfeſt und fein geputzt aus den Thoren der Herbergen zum Ungemach, zum Greiffen, zum Leuen und zum Baldreit, um nach der Kirche zu wallen. Der Magiſtrat empfing die Fremden auf dem Platze mit Gruß, Handſchlag und Ehrenwein, der Ceremoniarius des Stifts führte ſie in die Kirche ein, wo der Chor vollſtändig geſungen wurde, und der Leutprieſter die Bademeſſe begann. Die beſten Plätze waren für die Gäſte bereitet, denn ſo wollte es der Markgraf, der ſeine Hofſtadt liebte, ihre wunderthätigen Quellen berühmt zu machen begehrte, und für ſeine eigene Perſon den Entſchluß gefaßt hatte, die hochgelegene Burg ſeiner Ahnen zu verlaſſen, und dicht über der Stadt ein neues Haus für ſein fürſtliches Geſchlecht zu bauen. Seine Bemühungen, ſein geliebtes Baden emporzubringen, hatten ſchon erwünſchten Erfolg gehabt; Fürſten, Grafen und Herren hatten den Weg zu den Heilquellen gefunden; die Würdenträger der Kirche, gelehrte Profeſſoren der allenthalben aufblühenden Hochſchulen, und reiche Bürgergeſchlechter von der Donau und dem Rhein waren dem Beiſpiel der Vornehmen gefolgt. Denn innerhalb der Herrenburgen, der hohen Stifter und Abteien, und der wohlverwahrten Mauern der Städte blühte Reichthum und Kunſtfleiß, und Wohlleben und Ueppigkeit, wenn auch das Volk auf dem Lande erlag unter dem Drucke der Steuern und Frohnen, wie unter den zahlloſen Fehden der kleinen Dynaſten, die, landauf, landab, das Reich verſengten und verwüſteten.

Diesmal waren viele Fremde gen Baden gekommen.

und auf den vorderſten Bänken der Stiftskirche blähte ſich mancher Edelmann im Sammetrock mit Pelz verbrämt, mit Ketten behangen; der Weiber und Kinder aus edeln Geſchlechtern waren viele vorhanden, und blendeten das Auge des ſchlichten Bürgers durch ihre wunderlichen Trachten, und das Gepränge ihrer Dienerſchaft. Deßhalb wurde auch die Meſſe feierlich begangen, und mit beſonderer Salbung ſprach hierauf der Prieſter von der Kanzel den Segen des Heils über die Verſammlung, und verlas die Satzungen des Bades, die einem jeglichen Gaſt Sicherheit und Ruhe verhießen im Umkreiſe der Stadt und der Bäder. Das ſchnöde Wort der Beleidigung war ſchon bei namhafter Strafe unterſagt, die Drohung bei Verweiſung aus dem Bade, das Zücken einer Waffe bei Verluſt der Hand, der Schwertſtreich bei Verluſt von Leib und Leben. Mit dem Kopfe ſollte der büßen, der an ehrlichen Frauen Frevel geübt, der den Kaiſer und des Reiches Fürſten mit Worten verunglimpft, der an das Eigenthum eines Edeln die Hand gelegt, der Ketzerei mit läſterndem Munde gepredigt. Des Wappens, der ritterlichen und zünftigen Ehre ſollte entſchlagen ſeyn der, der einen Gaſt verläumdet, im Spiele betrogen, eine ehrſame Frau im Bade belauſcht, ein ſittſames Mägdlein verführt, Aergerniß gegeben durch Unanſtändigkeit in Worten und Geberden. Entweichen ſollte ſchnell der, der ſich mehr als dreimal an öffentlichem Tiſche betrunken, ohne gewichtige Urſache einen Wirth oder Badknecht geſchlagen, eine fahrende Tochter heimlich in die Herberge gebracht, oder ſich öffentlich mit einer ſolchen gezeigt, gleichſam als wäre ſie eine ehrliche Frau. Was die mindern Verſtöße gegen Sitte, Höflichkeit und Ordnung betraf, ſo wurden ſie mit Geld gebüßt, das entweder den Heiligen oder den Armen oder dem Frevelgericht anheim fiel.

Dieſe Verordnungen, ſtreng und rauh und gewaltig,

wurden von den ältern Anwesenden mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht angehört, die jüngern Männer dagegen lächelten, verzogen spöttisch den Mund, zuckten die Achseln, und flüsterten sich leichtfertige Anmerkungen in die Ohren. Sie wußten wohl, wie des Gesetzes Drohungen meistens nur tönende Schellen waren, wie für den Edelmann nicht leicht ein Beil geschliffen oder ein Schwert geschärft worden, wie der Richter vor einem Wappenhelm gewöhnlich mehr Scheu verrieth, als vor dem Vergehen eines Wappenbelehnten, wie die Grausamkeit der Strafen schon beinahe die Strafloſigkeit verbürgte. — Unter den lächelnden sorglosen Junkern stach besonders einer hervor, roth von Wangen, gelb von Haaren, mit starken gedrungenen Gliedern und kühn gestutztem Bart, der ein Bild der Gesundheit hätte genannt werden können, wäre nicht sein linker Fuß etwas hinkend und des heilsamen Bades bedürftig gewesen. Seine Kleidung zeugte von Reichthum, auf seiner Brust funkelte ein kostbares Geschmeide mit dem goldnen Bildniß des tapfern Herzogs von Burgund, dem der Junker gedient bis zu seiner letzten Stunde, von dem er gehofft, den Ritterschlag zu erhalten, welcher Hoffnung der Tod indessen bei Nancy ein betrübtes Ende gemacht. — Der Wirth zum Baldreit, der unter dem Volke stand, rühmte sich, den goldlockigen Junker in seinem Hause zu beherbergen, pries seine Lustigkeit, seinen Hang zur Verschwendung, seine Keckheit beim Würfelspiel, seine Ausdauer beim Zechgelage. Er deutete mit dem Finger auf drei oder vier junge Edelherren, welche schläfrig umhersaßen, und die alle in verwichener Nacht von dem gelbhaarigen Junker beim Becher überwunden worden, und wünschte laut und ohne Hehl, daß ein so freigebiger Tafelgast seinem Hause noch recht lange zur Zierde gereichen möchte.

Während solches Geschwätz hinter seinem Rücken vorging, schaute der besagte Junker leichtsinnig nach allen

Seiten, gähnte die Schwalben an, die am Kirchengewölbe hin und her flogen, musterte dann wieder mit scharfen Blicken das Frauenvolk, das in den Seitengängen bunt durch einander stand und kniete. Von den Schleiern und goldenen Hauben der vornehmern Weiber gleitete sein Auge nachläßig ab, und suchte mit größerm Wohlgefallen unter den Blumen niederen Standes nach einem Veilchen für seine Lust und Freude. Was man aber in der Ferne sucht, ist wohl oft schon in der Nähe zu finden. So gewahrte auch der Junker, da die Feierlichkeiten zu Ende, alles Volk schon aufgestanden und im Begriff war, die Kirche zu verlassen, wie ganz dicht neben ihm ein Mägdlein sich vom Boden erhob, dessen Züge und Gestalt des lüsternen Edelknechts Herz im Innersten rührten. Bläße, wie die des Marmors, überkleidete zwar das Antlitz der Dirne, aber herrlich funkelnde Augen, braun wie das üppige Haar, und klar wie Sterne, belebten wundersam das schöne schwermüthige Gesicht. Von dürftiger Kleidung umhüllt, verriethen die Glieder des schönen Kindes ein reizendes Ebenmaaß, geschmeidig, füllreich und edler, als man gemeiniglich bei Dirnen schlechten Standes zu finden pflegt. — Der Junker beugte sich vor, um, vom Gedräng begünstigt, dem Mädchen keck und zudringlich in's Auge zu sehen, seine zarte Hand zu berühren, aber schnell gab er den Versuch auf, als das Mädchen sein Gesicht gegen ihn erhob, und mit klarer Ruhe ihn betrachtete. Eine gewisse Sieghaftigkeit der Unschuld, ein kräftiges Bewußtseyn sprachen aus dem ernsten Blick, der zu fragen schien: „Was begehrt Ihr von mir, mein Herr, und wie mögt Ihr wagen, Eure Zudringlichkeit auf meinen Weg zu stellen?“

Dagegen schämte sich der Junker, und schwor sich heimlich, aber theuer zu, daß er nicht ruhen wolle, bis die strenge gleichgültige Dirne ihm zu Liebe gelebt; denn noch war ihm keine, weder in dem reichen Burgund, noch

in den Gauen ſeines deutſchen Vaterlandes vorgekommen, die nicht mindeſtens mit einem günſtigen Blick, oft wohl auch mit ſüßerem Solde, ſeine herablaſſende Freundlichkeit erwiedert hätte. — Zerſtreut ſchloß er ſich an die Schaar ſeiner Herberggenoſſen, und wandelte mit denſelben hängenden Kopfes den Hügel hinab zum Baldreit, wo eine Bande von Stoßpfeifern und Zinkeniſten den Gäſten luſtig entgegentrompetete, und die Wirthin der Herberge einem jeden ein duftiges Kränzlein reichte, nebſt einem Blumenſtrauß, damit ihm das erſte Bad wohl gedeihe in aller Heiligen Namen. Unter dem Schalle der Muſik gingen die Fremden nach ihren Badekammern, wo ihre Diener, wie auch die Knechte und Mägde der Herberge, ſie abermals mit Glückwünſchen bewillkommten.

„Laßt die Schalkspoſſen!“ ſagte der gelbhaarige Junker zu ſeinem Knechte Lutz und zu dem dicken, glatzköpfigen Badwärter, der ihm die Thüre zu ſeinem Badkaſten öffnete. „Wenn der Himmel es haben will, daß mein Fuß wieder geneſe, ſo thut er's auch ohne ſolch heidniſch Geplärre.“ — „Wie Ihr befehlt, edler Herr!“ entgegnete der Wärter mit ziemlicher Unhöflichkeit: „ſteigt alſo in Gottesnamen in das Bad! Es iſt nach der Vorſchrift abgekühlt; die Tücher hängen über jener Stange; und ſo es Euch beliebt, Euch abtrocknen, mit dem Schwamme reiben oder mit dem Frühſtück bedienen zu laſſen, ſo klopft nur an den Kaſten: ich bin bei der Hand.

Während der Junker ſich von dem Knechte Lutz Sporen und Stiefel abziehen ließ, ſah er dem Badwärter ſteif in's Geſicht, und ſagte halb verwundert und halb lachend: „Wie ich an Deiner Grobheit und Deinem breiten Maule abnehme, ſo biſt Du mein Landsmann, ungeſchliffener Geſell.“ — „Ich bin ein ächter Schwabe, Herr,“ erwiederte der Andere trotzig. — „Das ſehe ich,“ ſprach hierauf wieder der Junker, und wies ihm die Thüre. Zu ſeinem Lutz, während des Auskleidens, fuhr er indeſſen fort: „D

magſt dem Burſchen die Ohren tüchtig reiben, und ihm melden, daß er ſeine ungeſchlachte Vertraulichkeit weglaſſe, wenn er bei mir zu thun hat. Ein Schwabe ſollte doch mit vierzig Jahren klug geworden ſeyn und ſich in die Leute ſchicken können. Gib ihm zugleich dieſe paar Gulden, und mache ihn mit meiner Freigebigkeit bekannt."

Der Knecht richtete die Botſchaft aus. Sobald er ſeinen Herrn allein gelaſſen, begegnete er dem Badewärter, und brummte ihm zu: „Du! ſey nicht mehr ſo grob gegen meinen Herrn. So wie er die Höflichkeit mit Silber bezahlt, ſo lohnt er die Strolchen mit Ohrfeigen ab. Vor der Hand will er Dein ungewaſchenes Maul für ein gewaſchenes anſehen, und ſchickt Dir dieſes Geld." — Der Badknecht ſchob die Gulden in die Taſche, und meinte: „Ich weiß jetzt, mit wem ich zu thun habe, und will ſchon artig ſeyn, wenn Dein Herr mich nicht anſchnauzt. Wer iſt er aber, daß er ſo vornehm thut?"

Lutz machte große Augen, blies die Backen gewaltig auf, und verſetzte mit vielem Hochmuth: „Mein Herr iſt der Junker Heerdegen von Sperberseck, ſein Stammhaus ſteht unfern von Kirchheim an der Teck, viel Hab' und Gut hat er ererbt und in Burgund erworben, und nimmt's mit Jedem auf in Schimpf und Ernſt. In ganz Schwaben gibt es kein ehrlicher Geſchlecht, als ſeines; und ſowohl von Fürſten, als von Städten, namentlich zu Hall, wo er ein eigen Haus beſitzt, iſt er wohl gelitten ...." — Lutz war im Zuge, den längſt auswendig gelernten und oft wiederholten Spruch zum Ende zu bringen, als er plötzlich bemerkte, wie ſeines Zuhörers Wangen und Stirne feuerroth wurden, und dicke Zähren aus ſeinen Augen floſſen. Der Mann hatte die Hände gefaltet, und beugte trübſelig den Kopf zur Erde. — Deßhalb hielt Lutz verwundert inne, und ſprang zu ſeinem Herrn in die Kammer, weil dieſer juſt klopfte, die Frühſtückſuppe verlangend.

Der Badewärter trocknete ſeine Thränen, lief zur Küche

und brachte ungesäumt die Weinsuppe, versetzt mit kräftigen Kräutern und mit trefflich geröstetem Brode. — „Gott segne es," sprach er kurz und gepreßt, indem er das Süpplein dem im Bade sitzenden Junker reichte. — Lutz stand vor der Thüre, und da solche wohl verschlossen, der Junker auch schon durch seinen Diener von dem seltsamen Betragen des Badeknechts unterrichtet war, so fragte er denselben: „Was hast Du auf dem Herzen, Alter? Deine Augen sind roth unterlaufen, als hättest Du geweint, und Deine Lippen hängen schlaff, wie die des Pfaffen am Charfreitage?" — Lange wollte der Badeknecht nicht antworten, bis er endlich versetzte: „Ach, Landsmann, es betrübt mich, daß es Euch wohl geht und mir so übel." — „Wieder eine feine Schwabenrede!" lachte Heerdegen: „womit habe ich verdient, daß Du mit mir aus einer Schüssel essen willst? Weißt Du, daß solche Unverschämtheit mich höchlich juckt und ärgert?" — Der Wärter zog sich einen Schritt von dem Badekasten zurück, und sagte mit trotzigem Scherz: „Ei was, wär' ich nicht unverschämt, wie wäre ich ein Edelmann?" — Als der Junker ihn mit offenem Munde anstarrte, fuhr er mit barscher Vertraulichkeit fort: „Ei ja, glotzt mich nur an, mein Freund und Landsmann. Ich hatte ein Wappen, so gut wie Ihr, und der Henker hat mir's noch nicht zerschlagen; wohl aber habe ich's selbst gethan, weil ich steinreich gewesen und bettelarm geworden, weil der Bettelsack sich nicht mit einem Wappen verträgt, und weil es eine Schande wäre, den Ritterhelm auf dem Kopfe, den Reibeschwamm zu führen." Er schwieg, und auf's Neue flossen Thränen aus seinen Augen; aber Heerdegen fragte zweifelhaft: „Brauchst Du vielleicht Nießwurz, armer Gesell?" Darauf weinte der Andere noch heftiger und schluchzte: „Hätte man mir es nur vor zwanzig Jahren eingegeben, wie einem Rüden, der an der Sucht leidet, wie einem Mondsüchtigen, der in der Nacht auf den Dächern wandelt, wie einem hirnver-

rückten Kerl, den die Sonne geſtochen! Die Sucht der Hoffart machte mich ſchwindeln; keine Begierde war mir zu hoch; die Natter der Tollheit hat mich geſtochen. Ich weiß nicht recht, wie ich dazu komme, daß ich Euch mein Leid aufdecke; .... aber Ihr habt ſo ein ehrlich Geſicht, ſeyd mein Landsmann, da Ihr zu Hall ein Haus habt, ein alter Edelmann wie ich, und vom Teufel der Luſt und Verſchwendung beſeſſen, wie ich es einſt geweſen. Darum mag mein kläglich Beiſpiel Euch nützen; und wenn Ihr anders zu Hall bekannt ſeyd, ſo wißt Ihr ſchon meine ganze Geſchichte, indem ich Euch ſage, daß ich Götz von Bachenſtein heiße."

Heerdegen ſetzte ſich hoch auf, und fragte betroffen: „Wie? der alte Götz, deſſen Leichtſinn und Ueppigkeit ein Sprüchwort im Lande iſt? Von dem ſchon meine Mutter mir erzählte, als von einem Muſter nichtsnutzigen Lebenswandels?"

Götz nickte verdrießlich und zerknirſcht; der Junker fuhr fort: „Kaum glaube ich meinen Augen, was ſie ſehen, meinen Ohren, was ſie hören. Ihr wart der reichſte Mann, ſo weit die ſchwäbiſche Zunge reicht. Ihr konntet das Geld in Scheffel meſſen, und von Euch erzählt man ſich die wunderliche Geſchichte, wie Ihr einſt die Stadt Hall von den zudringlichen Forderungen ihrer gräflichen Nachbarn befreitet. Die Herren waren auf dem Rathhauſe, und verlangten unerhörte Dinge. Da ließet Ihr in Euerm Hofe, den man vom Rathhauſe überſchauen konnte, von Euern Dienern ein Paar tauſend Goldſtücke in einem großen Siebe waſchen, putzen und an der Sonne trocknen. Darob den Herren die Augen übergingen, und ſie meinten, daß nichts mit einer Stadt anzufangen ſey, deren Bürger ſo viel Gold beſäßen, daß es ſich ſchimmlich läge in den Kellern; und ſie zogen unverrichteter Sache ab."

Götz ſeufzte tief, und meinte, damals ſey eine ſchöne

Zeit geweſen, und die Sache verhielte ſich nicht anders. Aber Heerdegen redete immer weiter: „In Euerm Hauſe wurde es jedoch bald anders, weil Euer Schornſtein dampfte von früh bis ſpät, weil Ihr mit Euren Genoſſen ſchwelgtet vom Morgen zum Abend; und als Ihr Euch auf Dettingen ſetztet, ging der Gräuel noch ärger als zuvor. Ein Chorherr von Stuttgart wurde Euer Schaffner, und was er Euch nicht geradezu aus dem Sacke ſtahl, verpraßte er in Hechtlebern, Pfauenhirn und Lerchenzungen, bis endlich Alles fort war, und Ihr ſelbſt hinterdrein gehen und Euer Vaterland mit dem Rücken anſehen mußtet, ohne daß man bisher erfahren, wohin Ihr mit Sack und Pack, mit Weib und Kind, gekommen wäret.“

„Ach, wie pfeift Ihr doch ſo voll und fein das Lied vom faulen Praſſer Bachenſtein!“ ſeufzte der alte Götz; „ſeht aber zu, daß nicht gleiches Schickſal Euch im Alter erwarte. Euch iſt das Turnier auch lieber als die Meß, angenehmer das Frauenhaus als Gotteshaus, und das vermaledeite Geld iſt rund und läuft, als wär's vom Teufel beſeſſen, durch alle Welt, wenn man's einmal flügge gegeben. So wie mein Reichthum durch das Sieb gefallen, ſo könnte auch der Eurige ausreißen, und es wäre Schade um Euch.“

„Mein edler Herr,“ verſetzte der Junker mit höhniſch aufgeworfenem Munde: „beliebt auf Euern Weg zu ſchauen, und nicht auf den meinigen. Was ich vom Vater erbte und unter Herzog Carl's ſtolzen Fahnen eroberte, iſt nicht ſo leicht verpraßt, wenn ich's auch toll anfinge, ſo wie Ihr — und endlich — ſeht, noch bin ich keine dreißig Jahre — endlich macht eine reiche Braut wieder Alles gut. Ich bin ein rüſtiger Kriegsmann, geize nicht mit meinen Freuden, fürchte mich nicht vor einem Leid; wie's auch kommt, ich ſchlage mich durch, und will Euch gebeten haben, eine kleine Erleich-

terung Eurer Noth von einem ebenbürtigen Landsmann anzunehmen "

Nach kurzem Bedenken antwortete der Götz mit Achſelzucken: „Ei nun, beim heiligen Kreuz, ich habe viel verſchenkt in meinem Leben, und ſchäme mich jetzo nicht, ein Geſchenk dagegen anzunehmen. Die Armuth, Junker Sperberseck, macht eine freche Stirne, und meine Hand krümmt ſich unwillkührlich, wenn ich nur von Geld höre, ſintemalen ich keinen Pfenning beſitze, wenn mir das Badgeld fehl geht. Ich denke, daß Ihr einen Edelmann nicht mit einer Bettelzehrung abſpeiſen wollet, und Euer Gold ſteht meinem Säckel ſo gut an, als dem Kaſten eines Schenkwirths, oder eines Juden, oder einer feilen Dirne, oder eines wortbrüchigen Borgers. Beſucht mich, wenn Ihr wiſſen wollt, wie es mir geht. Hier im Baldreit möchte unſere Vertraulichkeit die Leute wundern; in meiner Hütte können wir reden, wie uns der Schnabel gewachſen iſt."

„Nach Euerm Gutdünken, edler Herr," lächelte der Junker: wo ſind' ich Euer ritterliches Haus, daß ich meine Lehenspflicht vor Euerm Stuhle abtrage?"

Götz verſetzte: „Wandelt nur getroſt zum Thor hinaus, wo die Straße nach der Yburg aufwärts zieht, und die ſchlechten Häuslein an dem Dosbach ſtehen, jenſeits des Stegs, von der Straße ſeitwärts, links hinter dem Geſtrüpp, wo drei Birken ragen, iſt meine Hütte. Geht durch die rothe Thür ein, die kleinere daneben führt zu meiner Ziege. Doch könnt Ihr nicht fehlen, denn weiter hinaus ſteht nur noch eine Hütte, und darinnen wohnt der Hirt."

„Recht; ich werde kommen, heute Abend noch. Ihr bietet mir ein ſeltſam Schauſpiel, wie ich noch keins geſehen, und was juſt das Mitleid nicht vermöchte, verdankt Ihr meiner Neugierde. Ruft aber jetzo meinen Lutz herein, daß er mich ankleide, denn es will ſich nicht

geziemen, daß der Junker ſich von ritterlichen Händen ſolch ſchlechten Dienſt erweiſen laſſe."

„Ihr ſeyd ein Mann nach dem Herzen Gottes," ſchmunzelte Götz behaglich: „der heilige Jörg ſende Euch in den Stunden der Trübſal einen Freund und Nothhelfer, wie Ihr mir zu werden begehrt." — Der Junker ſtrich ſich verdrießlich den Bart, und rief mit ärgerlicher Geberde: „Fliege hinaus, Du ſchwarzer unglückkrächzender Rabe. Was ſchwatzeſt Du von Trübſal? Ziehe ab, das Leid kömmt immer zeitig genug."

Götz entfernte ſich, Lutz erſchien und verrichtete ſeinen Dienſt, putzte ſeinen Junker wieder fein heraus, ſalbte ſeine Haare mit wohlriechendem Oel, wand das Kränzlein um ſeinen Arm, wie man den Prieſter ſchmückt, der ſeine erſte Meſſe geleſen, und geleitete ihn aus der ſchwülen Kammer in die kühle Laube, wo von fröhlichen Gäſten der Ball geſchlagen, von emſigen Dienern die Tafel gerüſtet wurde, woran man ſich zu jener Zeit gar frühe niederzulaſſen pflegte. Die ſogenannte Laube war ein langer und breiter Gang, quer über den Eingang zum Garten gebaut, von ſtarken Pfeilern getragen, mit leichten Schindeln gedeckt, und zu beiden Seiten offen, nach wälſcher Sitte nur mit luftigen Gittern verwahrt, die man nach Belieben öffnen und ſchließen konnte. Von der einen Seite ſchaute man in den von Menſchen und Thieren belebten Hof, von der andern über den Baumgarten und die Häuſer der langen Gaſſe hinweg in's Freie, wo die grünen Höhen des Frieſenbergs ſich heiter in die Luft ſtreckten. — Des Scherzes war viel in dieſer angenehmen Laube, Bekannte und Fremde, Männer und Frauen wandelten traulich auf und ab, riefen ſich ihr luſtiges „Geſegne Gott das erſte Bad" entgegen, ſchauten dem Spiele zu, ſangen, pfiffen und plauderten kurzweilig durch einander. Heerdegen bückte ſich über das Geländer, und zählte gedankenvoll die Blumen und Stau-

den des Gartens. Mancher Zechbruder ſtrich an ihm vorüber, und klapperte leichtfertig mit der Würfelbüchſe an ſeinem Gürtel: Heerdegen hörte nicht. Manche Straßburger Schönheit verſuchte mit ſüßem Laut und Blick ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen: Heerdegen ſchaute ſich nicht um. Endlich näherte ſich ihm mit klirrendem Schritt der hochgewachſene hagere Scherer von Landſäß, der ſo eben, eine muntere Weiſe ſummend, über die Treppe herauf geſtolpert war, klopfte ihn vergnügt auf die Schulter, und rief neckend: „Wie kommt es doch, daß Du ſo ernſthaft und verdroſſen biſt? Sieh mich an, den Du in verwichener Nacht unter den Tiſch getrunken, und ſchäme Dich vor meiner Roſenlaune. Potz hinkende Gans! Ich habe den Weinrauſch nur verſchlafen, um in Liebestrunkenheit zu ſinken."

Heerdegen, der bisher mit einem Anflug von Wehmuth der ſchönen Dirne gedacht hatte, die in der Kirche ſo wunderbar und ſchnell ſein Herz berückte, ſchielte unwirſch nach dem Scherer, und murmelte, als ſey er des Geſchwätzes überdrüſſig: „Spiele nicht den Faſtnachtnarrn auf, guter Freund; mich dünkt, Du ſollteſt nicht von Minne reden, die Du nicht kennſt. Man weiß ja wohl, mit welcher Kurzweil Du die Stunden verbringſt, Du Würfler und Zecher bei Tag und Nacht. Was über den Kuß der Anneliese hinausgeht, iſt Dir ſo fremd, wie das Himmelreich."

Der Landſäß maß den Junker mit einem wilden Katzenblick. Doch hielt er dem freigebigen Zech- und Spielgenoſſen die harte Rede zu gute, und verſetzte blos mit leichtem Spott: „Bei meinem Eid, Du ſollteſt in die Kutte fahren und Buße predigen, oder die Laute ſchlagend in dem Lande ziehen, ein zweiter Frauenlob. Was iſt mit Dir? Du machſt ein ſcheel Geſicht, als ob Du ein Mägdlein freiteſt, das von Dir nichts wiſſen will." — Haſtig polterte der Junker: „Es iſt auch ſo. Mir ſteckt ein Mägdlein in Gedanken, und ich glaube nicht, daß es mir damit glücken werde.

Darob lachte der Landsäß hell auf, und ſang mit fröhlichem Munde: „Ich kenn' ein Lieb, ſo fein und zart, wie Blümelein im Maien . . .“ — „Doch iſt ihr Herze felſenhart, wie thut es mich gereuen!“ fügte Heerdegen halb lächelnd, halb unwillig bei, und der Landsäß ſang im Liede weiter: „die Stirne weiß und braun das Haar, wie Edelſtein das Augenpaar . . .“ — Da unterbrach ihn Heerdegen heftig: „Daß Dich die Peſt, heiſerer Staarmatz! Auch meines Liebchens Stirne iſt weiß, kaſtanienbraun ſind ihre Locken, und ihre Augen funkeln wie Demanten, und Du ſollſt nicht mit frecher Zunge ſolche Reize preiſen, deren Du nicht werth biſt, und die auch vielleicht für mich nicht geſchaffen ſind. Mir zu Liebe ſchweig davon, wenn Du nicht mit mir raufen willſt.“

Begütigend ſtreichelte Landsäß Heerdegens erhitzte Wange, und ſprach: „Ei, nur nicht ſo böſe, lieber Getreuer. Was kann ich für Deinen Verdruß? Helfen könnte ich vielleicht, wenn Du mir vertrauen wollteſt. Nimm Dir ein Beiſpiel an meiner Offenherzigkeit. Ich bin nicht eiferſüchtig mit meinem Lieb, und will Dich ſelber zu dem Mägdlein führen, wenn's Dir gefällt. Ich weiß das Neſt des Vögleins, bin ihm nachgeſchlichen, und habe noch nicht in die Hände geklatſcht, noch nicht einmal in die Lockpfeife geſtoßen, um es recht heimlich und arglos zu erhalten; ganz in der Stille werde ich mein Netz aufziehen, und Du ſollſt mit am Herde ſitzen, wenn Du willſt.“ — „Danke,“ erwiederte Heerdegen trocken. Scherer ließ ſich nicht ſtören, und ſagte weiter: „Eine Frage an Dich. Haſt Du mit Deinem Lieb ſchon geredet?“ — „Nein.“ — „Hoho, da iſt alſo noch nicht zu verzweifeln. In Minneſachen iſt das Reden gut. Wie oft haſt Du Dein Lieb geſehen?“ — „Einmal, hier, heute.“ — „Sieh doch, wie die Beichte Dir ſo ſchön vom Munde geht. Viel Zeit iſt noch nicht verloren, das Städtlein klein, der feinen Dirnen ſind

nicht allzuviel, Du wirſt Dein Kleinod ſchon wieder finden." — „Vielleicht." — „Aber reden mußt Du dann mit ihr und auf alle Zeichen merken, wenn ſie die Spröde ſpielen will. Du biſt in Burgund und den franzöſiſchen Landen herum geweſen, und haſt vielleicht vergeſſen, wie ſich im Vaterland die Töchter geberden, wenn der Verſucher ihnen nahe kömmt." — „Meinſt Du?" — „Potz hinkende Gans, das muß ich verſtehen. In der Weiber Mummenſchanz bin ich erfahren, denn, was Du auch ſagen magſt, ich habe nicht von der Anneliese allein mein Liebes-Paternoſter gelernt." — „So? Laß doch hören; die Mahlzeit wird juſt aufgeſetzt, wir wollen unten an der Tafel Platz nehmen, und Du ſollſt für einen aufmerkſamen Knaben Schule halten, weil ich eben nichts anders hören will, und ſelber nichts zu reden weiß, weder im Ernſt, noch im Spaß."

Sie ſetzten ſich, wie Heerdegen es gewünſcht, an das untere Tafeleck, von den übrigen Edelleuten und den ſchnatternden Weibern durch eine Schaar ſchwarzröckiger Chorherren getrennt, die lateiniſch redeten, und das Gold ihres Stifters, welches dieſer einſt von dem Schweiß ſeiner armen Leute gewonnen, aus vollen Bechern tranken. Noch überdies ſchmetterte die gellende Muſik das geſammte Geſpräch zu einem unverſtändlichen Gemurmel nieder, und Heerdegen konnte ungeſtört den weiſen Lehren des Landſäß lauſchen, welcher alſo begann: „Zuvörderſt erfahre, wie das Weibsvolk abſonderlich von Gott dem Herrn gemacht iſt worden, um Freud und Leid in die Welt zu bringen. Damit ſich aber ein Jeder von ſolcher Creatur nehme, was er ſelber will — denn eitel Trug iſt ſowohl die Luſt, als auch das Weh, ſo uns die Weiber bereiten — hat der Himmel zugegeben, daß die Eva ein Räthſel ſey, und ein ſymboliſch Ding, das mehr durch Zeichen redet als durch Worte, und ſchwerer zu ergründen iſt, als der Bodenſee an ſeinen tiefſten Stellen. Traue

daher nie der Zunge eines Weibes, denn ſeine Worte ſind falſch, und ſo Du mit dem Weibe redeſt, merke fein auf ſeine Geberde. Das Mündlein hat Eva in ihrer Gewalt, aber nicht ſo ganz des Leibes Bewegung, daß nicht ein kluger Mann aus ihrem zerſchiedlichen Thun entnehmen könnte, was er zu erwarten habe."

„Der Anfang Deiner Weisheit iſt breit und lang, mein Freund," bemerkte Heerdegen etwas zerſtreut. Landſäß füllte indeſſen die Becher, und trank dem Genoſſen mit den Worten zu: „Ueberwinde immerhin Deine Ungeduld. Das Beſte findet ſich oft in der Neige. Vor Allem traue nicht dem Frauenbild, das unbeweglich ſteht oder ſitzt, wann Du ihm den Hof machſt, und nur die Augen regt, während die Glieder ruhen. Solch Frauenbild iſt einem Waſſerweibchen zu vergleichen, das mit den grünen Augen blitzt und lockt, indeß der Fiſchleib unter'm Waſſer aufrecht ſteht, um den Thoren zu umſchlingen und zu erdrücken, den der Augen Leuchten in die Fluthen zog. Ein kaltes Herz klopft hinter der ruhigen Bruſt, und die Liebe ruht doch nimmer. Das Weib will Dir gefallen, wenn es mit Kindern ſpielt, und ſie inbrünſtig küßt in Deiner Gegenwart; wenn es dem Ehemann zärtlich ſchmeichelt, ſo Du daneben ſtehſt; wenn es im Gehen plötzlich ſeinen Gang verändert, und an Deinem Fenſter vorüber läuft, und dann wieder langſam ſchreitet; wenn es unruhig mit dem Fuße den Boden klopft, ſo Du ihm ſteif in's Antlitz ſchauſt, oder die Hände bewegt wie ein Orgelſpieler, oder mit niedergeſchlagenen Augen an den Lippen kaut; wenn es voll Geſchäftigkeit in Deiner Nähe iſt, und ſich anſtellt, als ſähe es Dich kaum, dann ſieht und verſchlingt es Dich gewiß mit tauſend Augen. Und dem Auge folgt der Kopf, und dieſem das Herz, und dem Herzen Eva, ganz wie ſie Gott erſchaffen."

„Ach Du unnützer Salbader!" zürnte Heerdegen, und

rückte ungeduldig auf ſeinem Stuhle; „Du ſchlägſt die Zeit mit groben Dreſchflegeln todt, und predigſt Dinge, die mir ſchon in meiner Jugend die Spatzen vorgeſungen. So Du nichts Beſſeres weißt, ſchweige lieber. Ich fühle meine Bruſt wie von einem bleiernen Harniſch gedrückt, und möchte heitere Kurzweil hören.“ — Da ſtand hinter des Junkers Stuhle ſein getreuer Lutz, und flüſterte ihm in's Ohr: „Ich möcht's Euch gerne jetzt erſparen, aber der Bote will gleich wieder fort, der gekommen iſt, Euch zu melden, daß Euer Maierhof zu Urach in Flammen aufgegangen iſt.“ — „Strahl und Hagel!“ rief der Junker beſtürzt, und ſprang vom Tiſche auf. Lutz ſetzte hinzu: „Das liebe Vieh iſt auch mit umgekommen, bis auf ein räudiges Schwein, das beim Hirten im Stalle lag; und was vom Felde ſchon herein gebracht, verbrannte leider mit. Die Mühle der Herren von Schwarzach liegt auch in Aſche und der Bote muß noch heute nach dem Kloſter.“

Heerdegen rannte zur Thüre hinaus, und erfuhr bald aus dem Munde des Urachers die Beſtätigung der Hiobspoſt. Zuerſt athmete er ſeinen Schrecken in Verwünſchungen aus; die Faſſung gewann aber ſchnell die Oberhand, und er vermochte in der nächſten Viertelſtunde den Boten mit Verhaltungsbefehlen zu entlaſſen. „Beſitze ich doch noch der Meiereien ein halbes Dutzend!“ ſagte er leichtſinnig und getröſtet zu ſich ſelbſt: „macht doch ein kleiner Griff in meinen Geldſeckel den Schaden wieder gut! Und iſt nicht morgen der Tag, da der Herr von Bubenheim, mein Schuldner, mir auf Seel' und Seligkeit verſprochen, den ſtarken Vorſchuß zurückzuzahlen, den ich ihm vor einem Jahre geleiſtet? Fahre darum hin, du ſchwarzer Verdruß, und lache fein, mein Herz. Hab ich auch keine Luſt, wieder zur Tafel zu gehen, ſo macht doch ein Gang in's Freie mich wieder fröhlich.“

Zweites Kapitel.

— Ach Väterlein, mich hungert ſehr!
„Was thut's? gib mir den Becher her.“
— Ach, Vater mein, ſieh' meine Noth!
„Was thut's? hab' ich nur Zuckerbrod.“
— Ach, bin ich nicht Dein einzig Kind?
„Der Storch trug Dich durch Nacht und Wind.“
— Und wenn mein armes Herzlein bricht?
„Nach Deinem Herzlein frag' ich nicht.“

Volkslied.

Heerdegen beſchloß, den alten Götz aufzuſuchen, füllte den Beutel an ſeinem Gürtel, daß er ſtraff von Sonnenkronen herabhing, und wandelte fürbaß aus der Herberge. In der langen Gaſſe begegnete ihm ein abenteuerlicher Zug. Muſikanten voraus, in wunderlicher Tracht, auf magern Pferden, paukend, ſchalmeiend, umtobt von jauchzenden Gaſſenbuben; hinterdrein ein poſſenhafter Herold, wie er in großen Städten zur Faſtnachtzeit die Larvenſpiele verkündete. Der trug an einer Stange eine große Fahne mit wunderlichen Figuren, und ſchrie an allen Ecken aus, daß alſogleich nach der Vesper der große egyptiſche Künſtler, ein Abkömmling der Herzöge aus dem Morgenlande, auf dem Wieſenplan der Schießſtätte ſein Spiel anheben werde, beſtehend aus Kunſtſtücken, wie ſie ein menſchlich Auge noch nie geſehen. So werde er auf ſeine Stirne einen Balken ſetzen, und denſelben im Gleichgewicht halten, wie einen Strohhalm; hierauf über vierundzwanzig

Hellebarden einen gefährlichen Sprung wagen, auf glühenden Eisen gehen sonder Gefährde, und ein schlichtes Ei in einen lebendigen Hahn verwandeln; Alles ohne Zauberei und verdammliche schwarze Kunst, mit Erlaubniß des Bischofs und des durchlauchtigsten Markgrafen Bewilligung. — Während der Herold schrie, daß ihm die Lunge zu bersten drohte, machte der Abkömmling der egyptischen Herzoge, gekleidet und vermummt wie ein Heide, die seltsamlichsten Sprünge und Geberden, daß alles Volk lachte und jubelte, wie am Osterfeste. Es war spaßhaft mit anzusehen, wie unter diesem Getümmel eiteln Possenspiels ein Mensch herumlief, gehüllt in Pilgerkleider und eine Almosenbüchse in der Hand, Gaben zu sammeln für die armen Seelen im Fegfeuer und für die bedürftigen Wallfahrer in Jerusalem. Heerdegen gedachte in frommer Erinnerung seines Vaters, der auch vor Zeiten nach dem heiligen Grabe gereiset war, und warf ein Paar Silberlinge in die Büchse, wenn schon der Träger derselben eher einem listigen Beutelschneider ähnlich sah, als einem frommen Christen. Sodann ließ der Junker den luftigen Troß der Gaukler hinter sich, und suchte den Weg zum engen Stadtthor hinaus, die Straße nach dem Fremersberge, den Steg über den Dosbach. Er ließ zur Rechten den Wiesenplan der Schießstätte, wo die Gerüste des egyptischen Wundermanns aufgeschlagen wurden, bog links in das Gestrüpp ein, dicht am Pfade nach dem Kloster Lichtenthal, sah unfern drei hohe Birken ragen, und entdeckte dahinter die rothe Thüre des jämmerlichen Hüttleins, gegen welches Götz von Bachenstein seine ritterliche Herrlichkeit vertauscht hatte.

Ach, wie wurde ihm so bang, da er in das niedere Gemach trat, worinnen er nicht aufrecht zu stehen vermochte, obgleich er seinen stolzen Federhut demüthig abgenommen. Die nackte Armuth hatte ihr Hoflager in der

beräucherten Kammer aufgeſchlagen, das Tageslicht ſchämte ſich, durch die ſchmutzigen Hornfenſter hereinzuleuchten; graue Dämmerung lag über allen Gegenſtänden. Als das Auge ſich an dieſe Dunkelheit gewöhnt hatte, unterſchied Heerdegen einen Schemel, worauf eine alte Frau ſaß, die Hände müde in den Schoß gelegt, und dann einen groben Tiſch, hinter welchem Götz mit Behaglichkeit thronte, und ein verlegenes „Willkommen“ ſtammelte. — Der Alte hatte den Beſuch ſeines Freundes ſo frühe nicht erwartet, ſonſt hätte er ſich ſchwerlich an dem Schmauſe erwiſchen laſſen, wobei ihn der verwunderte Heerdegen antraf. In irdener Schüſſel zwar, aber feiſt und wohlriechend, mit duftendem Salbei und Peterſilienkraut beſtreut, ſtand eine große Lamprete vor dem alten Schwelger; daneben eine hölzerne Kanne, woraus lieblicher Weingeruch drang. Der Bart des alten Bachenſtein triefte von Fett und edelm Rebenſaft; in der Hand des Eſſers blinkte das Meſſer, womit er den Fiſch bereits übel zugerichtet hatte. „Sieh da,“ ſprach der Junker lächelnd „Ihr laßt's Euch ſchmecken, und verzehrt goldene Kerne in ſchmutziger Nußſchale!“ — Dagegen ſagte Götz mit ſchnell gewonnener Seelenruhe: „Ei, mein Freund und Junkerlein, was konnte ich Beſſeres thun, als von Euerer erſten Freigebigkeit auf Eure Geſundheit zu zehren? Ich hab's von jeher ſo gehalten, und wenn Ihr's ehrlich meint, ſo thut Ihr mir freundlich Beſcheid aus dieſem hölzernen Kruge.“ — „Warum nicht?“ entgegnete der Junker: „erlaubt jedoch, daß Euer Weib, die edle Frau von Bachenſtein, mir den Trunk kredenze.“

Die Frau des alten Ritters erhob ſich langſam, ſchlich nach dem Kruge, nippte einen Tropfen und reichte ihn dem Junker mit den Worten: „Gebe Gott, daß Ihr unſere Schande nicht verachtet, edler Herr. Der Junker wurde bei dieſer Rede blutroth, und verſetzte, nachdem er getrunken: „So ſtrafe mich Gott, wenn ich je des Unglücks ſpot-

ten könnte. Erheitert Eure Züge, edle Frau, denn ich bin hier, um Eure Bedrängniß zu erleichtern." — Die Frau ſeufzte tief, als traue ſie dem Junker nicht gar viel, und dieſer fuhr fort: „Setzt Euch zu uns, wir wollen bekannter werden; theilt mit uns die Mahlzeit, womit Euer Gatte dieſen Tag feiert." — Die Frau verzog mit bitterer Wehmuth den Mund, und antwortete: „Ihr kennt unſere Hausordnung nicht, ſonſt wüßtet Ihr, daß die Leckerbiſſen, womit mein Herr in unſerer bittern Armuth dann und wann ſein Herz erfreut, nur für ihn beſtimmt ſind, und nicht an uns kommen. In Gottes Namen auch, wir machen uns nichts daraus, weil wie ſchon vergnügt ſind, wenn er nur Friede gibt mit ſeinen ewigen Klagen, womit er Tag und Nacht verbringt, obſchon er ſelbſt die Urſache unſerer Schmach iſt."

Götz trommelte ſtörriſch mit dem Meſſer auf dem Tiſch; da er jedoch bemerkte, mit welchem Mitleiden Heerdegen das arme Weib betrachtete, ſtimmte er den Ton fein heuchleriſch und ſanft, und ſagte: „Nun, Grete, ſo arg iſt es wohl nicht. Der Himmel iſt's, der uns mit Hunger ſtraft, weil wir vordem zu viel geſchmauſet; ich theile aber redlich jeden Biſſen mit Euch, und kann nichts dafür, wenn Ihr Euch hartnäckig alle Freud' verſaget. Es iſt ein Kreuz, Herr Junker, um den Eheſtand. Das Weib war ganz ehrlich und fein, ſo lange wir im Glücke ſaßen, ſeither iſt es verſtockt geworden, und hat auch die Kinder mit ſeinem Starrſinn angeſteckt." — „Eure Kinder? wo ſind ſie?" — „Mein Kind, wollt' ich ſagen," entgegnete Götz mit mürriſchem Geſicht.

„Ach, Du Rabenvater!" rief Grete mit erhobenen Händen und Thränen in den Augen: „willſt Du denn ewig Deinen Sohn verläugnen? Iſt's nicht genug, daß ihn Dein Fluch hinaus getrieben in Angſt und Jammer? Vielleicht bleichen ſeine Knochen ſchon irgendwo an der Landſtraße, oder ſie vermodern längſt in irgend

einer Spittelgrube. Das war das Härteſte, mein junger fremder Herr, das mir im Leben begegnete, als dieſer Rabenvater den armen Buben hinausjagte, weil er mit ſchwacher Kraft verſucht, mich gegen die Mißhandlungen des Wütherichs zu vertheidigen." — „Ei ſo wollt' ich, daß Du auf den Lochen ſäßeſt, alte heulende Klagfrau!" fuhr Götz mit zorniger Stimme dazwiſchen: „Du machſt meinem Freunde den Kopf warm, und was iſt's am Ende? Ein ungerathener Bube, der mit dem Flaum am Kinne den Junker nicht vergeſſen konnte, patzig gegen den Vater wurde, und ſo lange den Schirmvogt ſeiner Mutter ſpielte, bis ich ihn von dannen jagte. Was liegt daran? Der Bube iſt frech, und wird alſo nicht verhungern. Wer weiß aber, was uns bevorſteht, wenn Ihr nicht ſchleunig und kräftig helft, mein edler Landsmann."

Wie ſehr auch Heerdegens Herz ſich gegen die ungeſchlachte Sinnesart des alten Ritters empörte, ſo war es doch wieder andererſeits zu herb beklommen bei dem Anblicke ſo vielen Elends, daß der Junker mit eifriger Geſchäftigkeit die Börſe vom Gürtel riß, und auf die Tafel warf, als käme ſchon im nächſten Augenblicke die Hülfe zu ſpät. Dabei rief er bewegt: „Nehmt dieſes ehrlich erworbene franzöſiſche Geld aus treuer deutſcher Hand. Mein Vater hat vielleicht oft und viel mit Euch gezecht und getafelt, Herr Götz; empfangt zurück, was er und andere Edelleute von Eueren Schätzen verpraßten. Möge Euch's gedeihen, und dann ſoll's wahrhaftig nicht das Letzte ſeyn, was ich für Euch thue." — Götz heuchelte tiefe Rührung, und die Frau weinte herzlich und ſchluchzte: „Ach, ſchaffte doch dieſes Geld meinem müden Haupte ein ſanftes Sterbekiſſen, und meinem armen Töchterlein eine Verſorgung, wäre ſie auch noch ſo ſchmal!" — „Wo iſt die Dirne?" fragte Götz, den ſchweren Beutel mit Wohlgefallen in der

Hand wiegend: „was hat das Mägdlein ſo lange im Stall zu ſchaffen? Geißlin, wo ſteckſt Du? Komm herein, und danke dieſem Herrn für ſeine Gabe, für ſeinen wackeren Ritterdienſt!“

Die Mutter klopfte an der Holzwand des Gemaches, und kurz darauf trat die Tochter herein. Dem Junker vergingen ſchier die Augen, als er ſeine ſchöne Kirchennachbarin vor ſich ſah, an einem Orte, wo er ſie am wenigſten vermuthet hatte. Der fremde Beſuch überraſchte auch das Mädchen nicht wenig, und es ſchien einen Augenblick, als wolle die Marmorbläſſe ſeines Angeſichts in Roſenröthe untergehen. Die Bewegung dauerte jedoch nicht lange, und Giſela fragte mit ſchüchterner Stimme, aber unbefangen, was die Mutter befehle. — „Hier iſt ein wackerer Edelmann, der unſer Leid in Freude verkehren, uns aufhelfen will,“ ſprach die Mutter mit inniger Rührung: „vielleicht kann es ſich machen, daß Du im Kloſter aufgenommen wirſt, wenn Dein Vater mir erlaubt, einen Theil dieſes Geldes zu Deiner Ausſtattung zu verwenden.“ — Heerdegen betrachtete das Mädchen aufmerkſam, und erſchrack beinahe, als in Giſela's Augen ein Strahl der Freude aufging, und das ſchöne Kind ſich mit gefalteten Händen zu dem Vater wendete. Götz nickte brummig mit dem Kopfe, und verſetzte: „Meinethalben, meinetwegen, damit nur Plage und Unfriede aus dem Hauſe komme. Geißlin ſehnt ſich ſchon ſeit langem nach dem Gotteshauſe, und meine Grete möchte gern das arme Schaf vor dem Verführer in Sicherheit bringen.“ — „Vor dem Verführer?“ fragte Heerdegen, Giſela unverwandt anſtarrend, während das Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen neben der Mutter auf der Bank ſaß: „Wie meint Ihr das, Herr Götz?“

„Herr! da iſt der Freiherr von Harras, der den größten Theil des Jahrs auf Windeck ſitzt, unſere Geißlin geſehen hat, und leider um meine Herkunft weiß,

weil ich ſie einmal, da er mich in einer ſchwachen Stunde ausholte, verrathen habe. Nun hat er mir freilich ſein Wort als Edelmann gegeben, das Geheimniß zu bewahren, aber, ſtatt daß er als Edelmann ehrlich um meine Tochter anhielte, die ihm gefällt, verfolgte er ſie auf Schritt und Tritt gleich einer gemeinen Dirne, ſo daß die arme Geißlin kaum einen Fuß mehr vor die Thüre zu ſetzen wagt."

Den Junker überkam heimlicher Groll und Neid, daß er ungeduldig die Fauſt ballte, und die Federn an ſeinem Hute ſchier zerknitterte. Ihm war, als ob der Freiherr in ſeine Jagd eingebrochen wäre, ein frecher Wildſchütz, und er achtete es für unverzeihlich, daß der Harras ein Belieben trüge nach einem Kleinod, deſſen er ſelber begehrte mit Leib und Seel. — Indeſſen wurde von außen an das Fenſter der Hütte geklopft; die Mutter ſchaute hinaus, und ſagte: „Da iſt ja die Frau Irmel, die Wäſcherin. Was will ſie nur von mir? Sie winkt mit dem Finger und macht ein lachendes Geſicht. Ich will hören, was ſie begehrt, bin gleich wieder da."

Margaretha war nicht lange aus der Stube, als vor der Hütte die gellende Stimme des Baldreitwirths laut wurde, der befehleriſch nach Götzen rief. „Was führt denn nun einmal den hochmüthigen Tropf wieder her?" brummte der Bachenſtein verdrüßlich: „Tag für Tag ſinnt er auf neue Frohnarbeit, womit er mich hudelt, weil ich das Unglück habe, ihm ein paar Florenen zu ſchulden. Na, ich bin gerade aufgelegt, ihn mit Grobheit zu bedienen, und ihm die Zähne mit einigen Kronen einzuſchlagen. Geduldet Euch ein wenig, lieber Junker, ich halte mich mit dem Bengel nicht allzulang auf."

Auch Götz verließ die Kammer, und Heerdegen war mit dem Mädchen allein. Giſela beſchäftigte ſich, ihm

den Rücken zuwendend, des Vaters Tafel abzuräumen; Heerdegen, von Leidenſchaft entflammt, faßte ſich ein Herz, und umſchlang die Dirne zärtlich. Giſela drängte ihn zurück, und maß ihn wieder mit dem befremdeten Blicke, der ihn am Morgen ſchon außer Faſſung gebracht hatte, ſo daß er nur halblaut ſtammeln konnte: „Euer Liebreiz ſollte für das Kloſter geſchaffen ſeyn, o Giſela?“ — „Das Kloſter liebe ich, Eure Schmeichelei haſſe ich,“ verſetzte das Mädchen ernſthaft und kalt. — „Ach, warum muß ich gerade Euch verhaßt ſeyn?“ — „Ei, warum ſollte ich gerade Euch lieben, den ich nicht kenne, dem ich nicht traue?“ — „Euere Zukunft könnte ſo heiter ſeyn, und ſomit auch die meinige.“ — „Ihr ſprecht wie ein Freiersmann.“ — „Nun, und wenn ich's wäre?“ — „Sagt dann Eurer Braut die Schönheiten, die Ihr hier zu Markte bringt.“ — „Und wenn Ihr dieſe Braut wäret?“ — „Ihr lügt gottvergeſſen.“ — „Giſela!“ — „Ein reicher vornehmer Mann wie Ihr, ſollte ſich ſchämen, einer armen Dirne zu ſpotten.“ — „Was muß ich thun, meine Aufrichtigkeit zu beweiſen?“ — Das Mädchen lächelte verächtlich, und antwortete mit durchdringendem Blicke: „Geht hin, und werdet ſo arm wie ich. Dann kommt wieder, und holt meine Antwort.“ — Der Junker war betreten ob dieſer unerwarteten Rede, und betrachtete verlegen den ſchweren Siegelring an ſeinem Finger. Giſela ſchaute ihn noch einen Augenblick mit ſpöttiſchem Mitleid an, zuckte hierauf die Achſeln, und ſagte, ſich abwendend: „Euch wird gewiß nicht wohl, lieber Herr?“

Heerdegen hätte um keinen Preis der Welt ein Wort entgegnen können, und freute ſich, als die Eltern wieder hereintraten, und ihn der peinlichen Verlegenheit entrißen. Götz ſchimpfte ungemeſſen über den Wirth aus der Herberge und verſchwor ſich hoch und theuer, den elenden Dienſt von Stund an aufzugeben; Margaretha war ver-

gnügt und erzählte mit geſchwätziger Haſt, daß ein neues Glück der armen Hütte bevorſtehe, indem Frau Irmel von einer reichen und vornehmen Dame geſprochen, welche vor Kurzem Giſela geſehen, und nichts eifriger begehre, als für das Wohl des Mägdleins zu ſorgen. Die Matrone habe ihren Wittwenſitz in der Grafſchaft Eberſtein, und Frau Irmel erbiete ſich, am nächſten Sonntag die gute Giſela über den Berg nach dem Hauſe der frommen Wohlthäterin zu geleiten, um dieſelbe zu beſuchen. Götz nahm nicht viel Antheil an der Neuigkeit, und Giſela verwarf den Antrag ganz und gar, indem ſie ſagte: „Die alte Irmel iſt ein ſchlechtes Weib, und ich bin ſchon vor ihr gewarnt worden. Ich bedarf keiner Wohlthäterin, nach dem Kloſter ſteht mein Sinn, und wenn Ihr mich nothdürftig ausſtattet, ſo nehmen mich die weißen Frauen zu Straßburg gern auf.“

Dem Junker wurde heiß vor der Stirne und im Herzen, als er dieſe entſchloſſenen Worte vernahm, und er brach ſchnell auf, um den Sturm in ſeiner Bruſt nicht zu verrathen. Mit dem Verſprechen, bald wiederzukommen, und begleitet von prahlenden Lobpreiſungen des Alten, und von den Thränen der Mutter, ging der Junker aus der Hütte. Giſela hatte ihm keinen Blick mehr geſchenkt, und um ſo aufrühreriſcher pochten ſeine Pulſe, wie gewöhnlich der Genuß, der uns verſagt iſt, ſtürmiſcher von uns verlangt wird, als die leicht zu erlangende Luſt. Sein Benehmen in Götzens armer Hütte kam dem Junker nun erbärmlich vor; er ſchämte ſich der geringen Gabe, die er dort hinterlaſſen; er ſchalt ſich einen Geizhals, der ſich nicht entblödet, eine magere Brodrinde für unermeßliche Schätze zu bieten. Giſelas Beſitz ſchien ihm mit einem ganzen Vermögen nicht zu theuer erkauft, und er beſchloß, Alles daran zu ſetzen, um ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, dem Kloſter eine Nonne, den lockenden Verführern eine Beute zu entreißen. Er fragte ſich nicht,

was er denn eigentlich wolle; ob er das holde Mägdlein zum Altar zu führen begehre, ob er ſie in Unehre zu bringen gedenke. Vor den Feſſeln des Eheſtandes zitterte der lebensfrohe Geſell, und dennoch hielt er Giſela zu hoch, um ſie der Schmach zu weihen. Sie der Armuth ihrer väterlichen Hütte zu entziehen, ſie vor des Harras räuberiſchen Klauen zu ſchützen, die Widerſpenſtige allein in irgend einem entlegenen Winkel der Erde zu verwahren, ſie zu hegen, zu pflegen und zu minnen in ungeſtörter Einſamkeit, war ſeiner Begierde unerläßliches Ziel. Das Uebrige würde ſich finden, dachte er.

Von der Wieſe, wo der egyptiſche Künſtler ſeine Gauklerſtreiche trieb, ſchallte der dumpfe Lärm einer Trommel, der ſchnarrende Dudelſack. Die ganze Bevölkerung des Städtleins, die ſich auf rüſtigen Beinen bewegte, ſammt den fremden Gäſten, ſchaute dem Wundermanne zu: auch Heerdegen näherte ſich dem dichten Kreiſe, und ſtieß auf den Landſäß, der mit einem wohlgefälligen Bocksgeſicht heranſchlenderte, und den Tafelnachbar freundlichſt begrüßte „Potz hinkende Gans!“ rief er lachend: „Du kommſt zur guten Stunde, um mir Glück zu wünſchen. Ich habe meinem Schatz das erſte Stücklein vorgepfiffen. Das kleine Städtlein iſt nicht mit Gold aufzuwiegen, denn ſchon fand ich eine gewandte Kuplerin, die bei meinem Lieb das erſte Wort anbrachte, Frau Irmel lügt wie ein Pfaffe, und alle Hoffnung iſt vorhanden, daß am nächſten Sonntag, da man die Vesperglocke läutet, auch mein Roſenſtündlein ſchlagen werde, in dem verſchwiegenen Walde zwiſchen hier und Eberſtein. Das Mägdlein wird ſich wundern, böſe thun, und über Frevel ſchreien, aber noch habe ich eine Jede gekirrt, daß ſie mir meine Lügen vergab. Aber ... wie kommſt Du mir vor? Du wirſt blaß wie eine Leiche, während Du eben noch glühteſt, wie ein Mann aus dem feurigen Ofen? He, Geſell, ſteigt Dir das Blut zu Kopfe, oder beſſer, die bleiche Ohnmacht zum Her-

zen?“ — „Mich ſchüttelt das Fieber,“ entgegnete Heerdegen zähneklappernd: „Laß mich, und ſpare Dein Mitleid. Laß mich, ſag' ich Dir! Thue Deine Hand weg von meiner Schulter, wenn ich Dir nicht mit dem Dolch in die Rippen fahren ſoll, ungeſchlachter, widerlicher Wüſtling!“

Mit vernichtendem Zornblicke riß ſich Heerdegen von dem Landſäß los, und wankte, ſeinen Grimm verbeißend, nach der Stadt zurück, ſich's heimlich bei allen Teufeln zuſchwörend, des liederlichen Freundes Vorſätze mit eiferſüchtiger Beharrlichkeit zu vereiteln. Scherer ſah ihm verwundert nach, und wußte nicht, was er von dem Auftritte denken ſollte. Der kugelrunde, weinrothe Freiherr von Harras traf ihn noch mit offenem Munde unbeweglich wie die Salzſäule, worein Loths Weib verwandelt worden. „Hallo, guter Freund, ſeyd Ihr in Verzückung?“ rief der Freiherr, ſich auf die Zehen ſtellend, in des langen Scherers Ohr. — „Ei, ich möchte ſchon die Engelein im Himmel ſingen hören, ſo bin ich entſetzt, ſeit ich erleben mußte, wie mein lieber Freund, der Herr von Sperberseck, plötzlich im Hirn verrückt worden iſt. Seht, dort hinkt er, und fechtet mit den Armen, als ob die Verzweiflung ihm im Nacken ſäße, und ich kann mich kaum vom Schreck erholen.“ — „Ha, ſo folgt ihm in die Herberge. Es iſt mit ſolchem Sonnenſtich nicht zu ſpaßen, und mein Oheim ſtarb an plötzlicher Hirnzerrüttung, nachdem er noch ein klein Weilchen zuvor vernünftig geſprochen hatte, wie ein Doktor. Geht ihm nach, ſag' ich Euch. Ich beſuche Euch dann ſpäter in Euerer Herberge. Der Wein hat mir geſtern ſo gut geſchmeckt, daß ich gern die Arznei heute wiederholen möchte.

Der Freiherr ſprach ſo rechthaberiſch, daß es dem Landſäß vorkam, als habe er jetzt nichts Eiligeres zu thun, als dem geſtrengen Herrn zu gehorchen. So gabelte er denn unverdroſſen dem Junker nach, bis er zum

Thore gelangte, bis ſein ſtörriſches Gemüth plötzlich wieder gefaßt wurde, und er ſich befremdet fragte, weshalb er wohl den Befehlen des Harras ſo blindlings gefolgt ſey? „Ich will ihm nicht folgen," brummte er unwirſch in den Bart: „Ich will den ſchönen Abend im Freien genießen, den milzſüchtigen Junker ſeinen Grillen überlaſſen, und dem Freiherrn die Zähne weiſen, wenn ihm noch einmal einfallen ſollte, mich herumzuſchicken wie einen Lohnboten."

Seinerſeits hatte Harras bei ſich gedacht: „Traun, es iſt ſehr gut, daß der lange neugierige Schnüffler ging, damit ich ungeſtört den alten Bekannten anreden mag, der juſt wie gerufen auf mich zukömmt." — Sofort trat er mit einigem Ungeſtüm dem Menſchen in den Weg, der mit der Almoſenbüchſe die Leute brandſchatzte, welche der Egyptier zuſammengetrommelt hatte. Freiherr und Pilger waren nicht lange, ohne ſich zu erkennen, ohne ſich zu begrüßen. „Du hier, ſpitzbübiſcher Gensbein?" ſagte der Eine. — „Euch zu Dienſten und zu Befehl, gnädiger Herr," verſetzte der Andere. — „Ich wundere mich, daß Du noch mit Deinen beiden Ohren herumläufſt." — „Es iſt nicht meine Schuld, Herr, aber ehrlich währt halt am längſten." — „Biſt Du ein Glied von dieſer Gauklerbande?" — „Bewahre mich die heilige Jungfrau! Wie ſollte ich mit einem Heiden in der Welt herumfahren? Ich bin ſeit einiger Friſt Wallfahrer vom Handwerk geworden, und ſammle für unbußfertige Seelen im Fegfeuer und für bußfertige Pilger auf Erden." — „Komm mit auf die Seite. Als Du den Waldburger beſchwatzteſt, mir ſeinen Marſtall um ein Spottgeld zu verkaufen, haſt Du mir einen großen Dienſt geleiſtet. Mir einen zweiten zu thun, ſteht heute in Deiner Macht. Nur gilt es jetzt kein Roß, wohl aber eine feine Dirne." — „Meinetwegen; im Roß- und Mädchenhandel wird am meiſten betrogen, folglich am meiſten

verdient." — „Ich habe etwas vor, was Dir am beſten glücken muß, da die Leute Dir bekannt ſind, die hinters Licht geführt werden ſollen. Du dienteſt einſt dem Praſſer Götz von Bachenſtein?" — „Das war mein beſter Dienſt, Herr. Küche und Keller ſtanden unter mir, und ich rechnete nur mit dem Chorherrn, der ſich ſelber nicht vergaß." — „Du ſollſt Deinen alten Herrn wiederfinden; ſchürze Deine Kutte, und folge mir in meine Wohnung, Speiſe und Trank, Kleider und Geld ſind für Dich bereit, wenn Du einſchlägſt und die Sache ehrlich richteſt. Wo nicht, ſo fürchte für Deinen Schädel." — „Sorgt nicht, gnädiger Herr. Man weiß ja ſchon hinlänglich, daß Ihr das Leben eines armen Mannes nicht höher achtet, als das eines Hundes. Geht nur zu, ich folge Euch von ferne, denn mein armſelig Gewand möchte neben Euerm Scharlachmantel eine ſchlechte Figur machen. Im Uebrigen ſind wir ſchon ſo gut als einig; den Götz zu betrügen wird mir um ſo leichter, als ich's nicht zum erſtenmal thue."

Während dieſes auf der Wieſe vorging, hatte Heerdegen, wild wie ein Türke, ſeine Herberge erreicht. Leider fand er dort wenig Anlaß, ſeinen Mißmuth zu verſcheuchen. Einige noch geſattelte Pferde ſtanden im Hofe angebunden, die Reiter, von Staub überzogen, waren beſchäftigt, Haberſäcke und Mäntel von den Gäulen abzuſchnallen. Der anſehnlichſte dieſer Reiter, ein großer ſtattlicher Mann, mit viereckigem Geſicht und grauen Haaren ſchritt dem Junker entgegen, und bot ihm ſchon von ferne die Hand, ohne ein Wort zu reden. Verwundert fragte Heerdegen: „Nun bei Gott, edler Specht von Bubenheim, wie kommt Ihr hierher? Es iſt doch eine Pünktlichkeit ſonder Gleichen, daß Ihr Euch ſelbſt bemüht, das Geld, ſo Ihr mir ſchuldet, gen Baden zu ſchleppen." — Der alte Specht lächelte hierauf verlegen, und erwiederte: „Biederer Freund, es iſt ja eben ein

Unglück, daß ich nicht mit Silber komme, und juſt darum in eigener Perſon. Der Leiningen hat mir nicht Wort gehalten, der Andlauer ließ mich ſitzen, Nathan borgt nicht mehr, und Iſaſchar, der Hund, vertröſtete mich mit leeren Worten bis zuletzt. So blieb mir denn nichts übrig, als in Gottes Namen vorläufig meine Haut zum Pfande einzuſetzen, und mit zwei reiſigen Knechten mein Einlager im Baldreit zu halten, wie es einem ehrlichen Edelmann zuſteht."

Der Junker wußte nicht, wie ihm geſchah, da alle ſeine Hoffnungen ſo ſchnell nach einander und ſo tief in den Brunnen fielen. Er verwünſchte ſeinen leichtſinnigen Schuldner von Grund des Herzens, und was ſeine Seele dachte, ſpiegelte ſich nicht undeutlich in ſeinem Geſichte. Bubenheim ließ ſich dadurch nicht irre machen; in jener leichtfertigen, treuloſen Zeit, als der leichtfertigſte Borger am Rhein und Neckar bekannt, war ihm das trübe Geſicht eines getäuſchten Gläubigers eben nichts Neues, und dem Groll, wie den Vorwürfen deſſelben ſetzte er gleichmüthig leere Späße, Achſelzucken und luſtige Verſprechungen entgegen. So trieb er auch heute ſein Spiel, bis Heerdegen ſich in ſein Schickſal ergab, und nur bitter klagte, daß er, des Geldes höchſt bedürftig, genöthigt ſeyn würde, von dem Kapitel zu Straßburg eine Summe zu holen, die er als Nothpfennig einſt dort angelegt. Specht ſagte dagegen: „Wollte Gott, ich ſteckte in Euren Schuhen; Euer Bruder hat des Geldes genug, und Euer Ohm auf dem Zavelſtein iſt auch ſteinreich und zugleich ſteinalt. Die Gicht wird hoffentlich den achtzigjährigen Mann bald in's Himmelreich befördern, und ſicherlich vergißt er ſeines Neffen auf dem Sterbebette nicht." — „Ihr redet wie ein Kind," verſetzte Herdegen unwillig: „wärt Ihr nicht der Herr von Obenaus und Nirgendsan, ſo müßtet Ihr doch in der Dreifaltigkeit Namen wiſſen, daß mein Bruder der ärgſte

Geizhals im römiſchen Reich iſt, und mein Ohm ſchon ſo gut als Alles den Pfaffen gab. Dazu kann er mich nicht leiden, und wenn er auch noch ſchöne Forſten beſitzt, ſo wird er doch ſchwerlich mir ſo viel Holz hinterlaſſen, daß ich mein Waſſerſüpplein dabei kochen könnte. Auch ſchere ich mich den Teufel um meine Verwandten; habt Ihr mich gleich hinter's Licht geführt, und bin ich gleich jetzt von Geld entblößt, ſo hat's dennoch keine Noth. Mein Hab und Gut hält noch lange vor, und mein Glück iſt felſenfeſt." Bei dieſen Worten hatte Heerdegen ſtolz auf ſeine Bruſt geklopft, ſtrahlend von Hochmuth und Zuverſicht, aber plötzlich wurde er ſtille, hinkte trübſelig nach ſeinem Stuhle, ſtützte den Kopf in ſeine Hand und ſagte langſam vor ſich hin: „Mein guter Specht, wäre ich nur in zwei Stücken glücklicher! Einmal wünſchte ich, daß mein armer Fuß geneſe, den des vermaledeiten Schweizers Morgenſtern ſo hart getroffen; für's zweite, ... doch Ihr verſteht mich nicht, wenn ich von Minnen rede, und von einem Mägdlein, deſſen Kälte mich zur Verzweiflung bringt." — Specht ſtreckte ſich dem Junker gegenüber, ſo lang er war, auf einem Ruhebettlein aus, und entgegnete gleichgültig: „Das Bad heilt den wunden Fuß, dem wunden Herzen legt die Zeit ein Pflaſter auf. Bei meinem Eid, wenn ich ein Weib hätte, und von dieſem Weibe eine ſchöne Tochter, Ihr ſolltet die Tochter haben, und wärt Ihr noch einmal ſo reich, und ich noch einmal ſo arm." — „Das glaube ich; Ihr verdientet des Biſchofs Hofnarr zu ſeyn. Ich habe indeſſen keine Luſt, ein Weib zu nehmen. Minneſold begehre ich, nicht des Prieſters Segen." — „Ei, ſo macht's wie Euer Ohm auf dem Zavelſtein, der ſich eine hübſche Pflegerin in's Haus nahm, und ſeine alten Augen an friſchen Reizen ſtärkt." — Heerdegen verſank in tiefes Nachdenken. Endlich ſprang er auf, klatſchte in die Hände, und rief luſtig: „Was mir einfällt, iſt

Goldes werth. Ich will einen Streich ausführen, wie mir noch keiner in den Sinn kam. Wozu auch mir den Kopf zerbrechen? Da ſchlag ich mich ſchon einen ganzen Tag mit Furcht und Zweifel herum, und denke nicht daran, daß ein ſchlichtes Schelmenſtücklein mich gradaus zum Ziele brächte. Ihr ſollt dabei ſeyn, Specht; Ihr ſollt mithelfen, und mein alter Ohm nicht minder, wenn auch ohne Wiſſen und Willen. Hagel und Strahl! Dafür, daß ich euch noch länger borge, könnt Ihr doch wahrlich nichts Geringeres thun, als einmal mir zu Liebe ein Schelm ſeyn. Die Hand her, dann zum Becher, und morgen an's Werk." — Specht ſchlug freudig ein, und verſetzte: „Zugegriffen! Meine Kehle iſt verzweifelt trocken, und ich habe Euch unſäglich lieb: wenn ich Euch meinen Beiſtand zuſage, ſo geſchieht es wohl nicht, um Euch zu längerer Geduld zu ſtimmen, — warten müßt Ihr ohnehin, und ich gebe Euch kein gutes Wort dafür; — aber ich habe Freude an Schelmereien, und bin der rechte Mann, ſie auszuführen." — Heerdegen rief jauchzend nach Wein, die Herren tranken wacker ſelbander im verſchloſſenen Gemach, gingen bedächtig zu Rathe, und um Mitternacht mit den beſten Hoffnungen zur Ruhe.

Drittes Kapitel.

Des Voglers Pfeiff gar ſüße ſang,
Da er thäte den Vogelſang;
Doch hilft das Glück den kühnen Leuten
Nit zu aller Zeit, das laſſ' Dir bedeuten
Altes Sprüchwort.

Der alte Götz, der noch reichlicher als ſein Wohlthäter dem Humpen zugeſprochen, erwachte am andern Morgen ſpät, von ſeinem Weibe gerüttelt. „Gehſt Du nicht an Deinen Dienſt, Götz?“ fragte Grete mit ſanftem Ton, und der Mann antwortete: „Der Teufel hole den Dienſt, den Baldreit und ſeinen Wirth. Ich habe Geld genug, um mir wieder gute Tage zu machen; wär' ich auf der Welt, um mich ewig zu ſchinden und zu placken?“ — „Giſela ſpinnt fleißig ſeit dem früheſten Morgen, und ich habe ſchon das Stücklein Leinwand begoſſen, das wir auf die Bleiche legten.“ — Meinetwegen; Geißlin ſpinnt ihr Kloſterhemd, worinnen ſie dann faullenzt bis an der Tage Ende. Thut übrigens, was Ihr wollt, ich habe mich genug abgemüht.“ — „Ach wenn ich ſo ſagen könnte! wenn die Leinwand auf der Bleiche ſchon mein Leichentuch wäre!“ ſagte Grete mit verbiſſenem Gram, und verließ den übermüthigen Praſſer. Götz fuhr in die Kleider, ſchob Heerdegens ſchweren Beutel in die Taſche, und ſtellte ſich mit verſchränkten Armen vor die Hütte in die Sonne, wie er

es ſchon früher zu Hall und Oettingen im Brauch hatte, wo er ſich ein König dünkte in ſeinem Ueberfluſſe. — Sein Nachbar, der Hirt, trieb die Heerde an ihm vorüber, grüßte ihn, und ſprach: „Ihr habt feſt geſchlafen die vergangene Nacht? Solltet beſſere Wache halten, ſonſt holen Diebe einmal Eure Ziege oder Eure Dirne.“ Götz ſchaute ihn flämiſch von der Seite an, und der Hirt fuhr fort: „Es lungerten die ganze Nacht hindurch einige Geſellen hier herum, des ſüßen Weines voll, und ihr Rädleinführer war ein hagerer Junker, der im Baldreit wohnt; ſie muſicirten, ſangen leiſe, klopften an das Fenſterlein, und verſuchten die Thüre zu öffnen, die jedoch mit Stricken feſt zugebunden war. Ich hatte Zahnweh, ſchaute aus meiner Hütte, und als die Kurzweil mir zu toll wurde, ſprang ich auf die Buben los, und hieb mit dem Schäferſtabe drein. Sie wollten ſich zur Wehre ſetzen, und der Lange fragte trotzig, wer ich ſey. Hättet ſehen ſollen, wie ſie ausrißen, als ſie merkten, daß der Schäfer ihnen gute Nacht ſagte. Bei St. Wendel! die Junker wollten nicht unehrlich werden durch meine Schläge, und liefen davon, wie Juden. Hütet aber Eure Hütte fein und Euer Kind, daß Ihr nicht ein andermal Schaden leidet.“

Der Hirt trieb weiter, und Götz ſchob die Mütze auf's Ohr, und murmelte verdrießlich zwiſchen den Zähnen: „Es gibt nur Ruhe, wenn die Dirne aus dem Hauſe iſt. Sie ſoll fort, heute noch, nach Straßburg, oder wohin ſie will. Müßte ich noch den Nachtwächter machen, um des Mondſcheingeſichts willen?“ — Er wollte in's Häuslein ſtolpern, und ſchimpfend ſeinem Groll Luft machen, doch beſann er ſich eines andern, da er den Junker Heerdegen herankommen ſah, an deſſen Seite ein fremder ſtattlicher Mann ging. Mit freundlichem Grinſen bewillkommte Götz ſeinen Wohlthäter, und dieſer begann: „Da iſt mir über Nacht ein freundlicher Beſuch

in's Haus gekommen, der Euch von Nutzen ſeyn mag, werther Götz. Mein Oheim iſt's, der auf dem Zavelſtein bei Teinach haust, ein unbeweibter kinderloſer Mann. Er liebt mich zärtlich, und ich habe kein Geheimniß vor ihm. Er meint auch, es ſey an der Zeit, daß Ihr Euren Namen wieder zu Ehren brächtet, und erbietet ſich vor der Hand, bis Alles mit Euch beſſer wird, Eure Tochter als Haushälterin auf ſein Schloß zu nehmen." — „Wahrhaftig, das will ich," beſtätigte der Ohm mit aufgeblaſener Herablaſſung: „das Fräulein ſoll es gut haben; ich habe wenig Geſinde und keine Kinder, die das Fräulein ärgern könnten. Ich ſelber bin ganz froh und überaus vergnügt, wenn meine holde Pflegerin mir das Süpplein kocht, den Wein kredenzt, am Abend mit mir im Brette ſpielt, und nothdürftig Ordnung im Hauſe hält." — Götz bückte ſich vornehm und entgegnete freundlich: „Viel Ehre, Herr von Zavelſtein; empfangt zugleich meinen Glückwunſch über Eure treffliche Geſundheit. Wohl mögen's dreißig Jahre ſeyn, daß ich Euch im Gefolg des Grafen Ulrich ſah, und dennoch ſcheint Ihr ſo rüſtig, wie dazumal. Ich hielt Euch für älter; freilich iſt mein Gedächtniß ſchwach, und mir kamen ſeither ſo viele Leute vor, daß ich Einen mit dem Andern verwechsle. Was jedoch Euren Antrag betrifft, ſo wird's ſchwer halten. Meine Geißlin will in's Kloſter, hat ſo zu ſagen ſchon der Welt Valet geſagt." — „Potz heiliges Blut! das thut mir leid," verſetzte der Zavelſteiner achſelzuckend, und Heerdegen fügte lebhaft hinzu: „Mit dem Kloſter iſt es eitle Thorheit. Wo findet man wohl in ſolch verdorbener Zeit eine edle Jungfrau, die den Schleier nähme? Laßt den Bauerdirnen das Pſalmenſingen und Chorgeplärre; beraubt Euer Alter nicht der geliebten Tochter. Euer eigener Vortheil iſt's, wenn ſie Euch einmal einen reichen Eidam in's Haus bringt, der Eurem Wappen zum alten Glanz verhilft. Was meinen

Ohm betrifft, ſo wird er nicht verſäumen, ſeiner treuen Pflegerin in ſeinem letzten Stündlein ein genügendes Vermächtniß zu ſtiften." — „Bei meinem Eid," rief der Oheim, nickend mit dem Kopfe, und recht frei von der Bruſt: „ſie ſoll Alles haben, was auf Erden mein iſt, ich mache mir nichts d'raus." — Dem alten Götz leuchteten Heerdegens und ſeines Oheims Worte völlig ein. Er, der ſein Kind um jeden Preis los ſeyn wollte, war zufrieden, wenn dieſes mit einigem Nutzen für ſeine Perſon geſchähe, und er ſagte nach kurzer Ueberlegung: „Wohl, meine edlen Herren. Ich rufe das Mägdlein. Es ſoll ſich gleich erklären. Gut Ding muß ſchnell gethan ſeyn." — „Nicht doch," fiel Heerdegen ſchnell ein: „gut Ding will Weile haben. Ihr mögt mit Giſela indeſſen reden, und mit ihr beſchließen, was Euch gutdünkt. Mein Oheim verweilt hier bis morgen, und frägt ſchon wieder nach." — „Verſteht ſich, lieber Neffe." — „Mir aber, werther Götz, erlaubt, daß ich von Euch Abſchied nehme. Ein Geſchäft ruft mich gen Straßburg, von wannen ich nach Baden bei Zürich gehe, weil mir der Arzt heute verbot, das hieſige Waſſer ferner zu gebrauchen. So wie ich geneſen, fahre ich dann nach Niederland in den Kriegsdienſt, und ſehe Euch wohl nimmer wieder." — „Nimmer wieder?" wiederholte Götz betroffen und dachte wehmüthig an die vielen Sonnenkronen, die er aus des Junkers Beutel in den ſeinigen zu locken gemeint hatte. Heerdegen errieth unſchwer des Alten Gedanken, und ſprach weiter mit geſchmeidiger Treuherzigkeit: „Sorgt jedoch nicht, daß ich meiner Verſprechungen gegen Euch mich entſchlagen wolle; mein ehrwürdiger Oheim mag der Vollſtrecker meines Willens ſeyn." — „Gar gerne, geliebter Neffe." — „So Ihr Euch alſo mit ihm gut haltet, edler Götz, ſo wird er's mit Euch gut vorhaben. Erfüllt Ihr ſein Begehr, wird er das Eure ſtets erfüllen; was Ihr ihm thut, habt Ihr mir gethan, und was

er Euch leiſtet, habe ich Euch beſchieden." — „Amen," ſagte der Oheim treuherzig und gerührt; und Götz rief mit einer Thräne im Auge: „Ihr verdientet römiſcher König zu ſeyn, überaus vortrefflicher Junker. Wird mir je ein Tropfen Wein, ein Biſſen der köſtlichſten Speiſe munden, wenn ich dieſes betrübten Abſchieds gedenke? Wo iſt meine Grete, wo die kleine Geißlin, daß ſie ihr Gebet und ihre Thränen mit den meinigen vereinigen?"

Er rief den Weibern überlaut, und ſie erſchienen auf der Stelle, Grete mit neugierigem, Giſela mit finſterm Geſichte. Götz wiederholte nun mit aller Uebertreibung eines leichtſinnigen Wortſchmiedes, was Heerdegen für ſein verarmtes Haus gethan, wie bedauerlich es ſey, daß der Wohlthäter ſo ſchnell von hinnen ſcheide, und wie Mutter und Tochter den zärtlichſten Abſchied von ihm zu nehmen hätten. Mit aufrichtiger Wehmuth reichte dem Junker Grete die Hand; zögernd und widerſtrebend überließ ihm Giſela kaum einen Finger. Des Junkers Bruſt flammte in vollem Brande, aber ſein Antlitz heuchelte Kälte, und mit wahrhaft großväterlichem Lehrton ſagte er bedächtig zu der Mutter: „Ich habe weder den Empfang zu loben, den mir Euer ſtörriſches Fräulein angedeihen ließ, noch ſein Lebewohl; dennoch gebe ich Euch hiemit den Rath, den Verheißungen nicht zu trauen, welche die alte Irmel geſtern dem thörichten Kinde machte. Sie ſind eitel Lug und Trug, Lockungen eines häßlichen Verführers, des verſchrieenen Scherer von Landſäß. Hütet Euch vor ihm, wie vor dem Harras, denn Eure Schmach würde mich dauern, wenn ſchon Euer Fräulein mich nichts kümmert." — „Hättet den guten Rath für Euch behalten können; weiß ſchon, wie ich mit der Irmel d'ran bin!" verſetzte Giſela halblaut und ſpöttiſch. Worauf Margarethe ihr mit dem Finger drohte, und Götz polternd ausbrach: „Potz Kreuz und Stein! ſchnattert die Geißlin doch wieder, daß mir die Galle ſteigt.

Undankbare, den guten Herrn ſo zu behandeln, der unſerer Noth aufhalf, der noch in der Stunde des Abſchieds einen neuen Beweis ſeiner Freundſeligkeit für meinen Stamm abzulegen begehrte . . . "

Heerdegen winkte dem Alten zu ſchweigen, und der Oheim ſagte mit wichtigen Falten im Geſichte: „Thut, wie wir's verabredeten; ich komme wieder." Somit gaben ſich die Männer die Hände, und Heerdegen kehrte mit ſeinem Begleiter in die Herberge zurück. Lutz hielt das Pferd ſeines Herrn ſchon geſattelt nebſt dem eigenen. Der Wirth ſtand mit abgezogenem Käpplein daneben, und betheuerte, wie ſchwer es ihm falle, den freundlichen Gaſt zu verlieren. „Vielleicht komme ich wieder," entgegnete Heerdegen luſtig: „was kann ich dafür, daß Euer Bad mir nicht gut bekömmt? Doch laßt den Herrn von Zavelſtein Euch empfohlen ſeyn, da er noch einige Tage hier verweilt, und vergeßt nicht, wie er nicht haben will, daß man von ihm ſpreche." — Gehorſam verneigte ſich der Herbergvater, und Heerdegen ſtieg noch einmal in ſein Gemach, wo er ſeinem Gefährten um den Hals fiel, und leidenſchaftlich rief: „Daß jetzo das Werk gut von Statten gehe, kommt lediglich auf Euch an, vortrefflicher Specht. Mein bös Gewiſſen hätte nicht die forſchenden Blicke Giſela's ausgehalten, was Eurer Unverſchämtheit leicht wird. Setzt nur dem Alten rüſtig mit Geldverſprechungen zu, der Mutter mit der leiſen Hoffnung, daß Ihr wohl ſelbſt einmal Eure Hand und Schätze dem Mägdlein bieten möchtet, als Euerm ehelichen Gemahl. Wenn Ihr dann noch vor dem Mädchen den Tugendhaften ſpielt, und ſeine kindliche Liebe und Pflicht in die Schlacht führt, ſo muß es gehen, ſo muß der Sieg unſer werden. Binnen drei Tagen bin ich zurück, heimlich, zur Nachtzeit wie ein Dieb, und bringe Gold mit, den letzten Ausſchlag zu geben, wenn es Noth thun ſollte. Geliebt es indeſſen Gott, ſo habt

Ihr ſchon Eure Beute hinweggeführt, und ich treffe Euch dann am verabredeten Ort. Um jeden Preis ſey das Mädchen mein, und ich will erſt dann mit Ernſt daran denken, das Gebreſte meines Körpers zu heilen, wenn ich mein Herz geſund weiß." — „Verderbt Euch nur nicht im ſchnellen Ritt gen Straßburg, laßt Euch fein Zeit, denn ich werde ſchon thun, was Noth iſt," ermahnte Specht mit ſorglichem Tone; „will ſie ſchon dem Alten aus den Zähnen ſchmeicheln, die runde Giſela, und dann mag er immerhin auf dem Zavelſtein nachfragen. Ihn grob heimzuſchicken, wird die Sorge Eures alten Oheims ſeyn. Bevor Ihr jedoch reitet, laßt mir etwas Münze zurück. Ihr wollt, daß ich groß thue, und doch iſt meine Taſche leer, wie ein Opferſtock, wenn ihn der Pfaffe ausgeſchüttelt." — „Bodenloſer Schlund!" zürnte Heerdegen halb im Scherz, theilte ſchnell mit ſeinem Bundesgenoſſen ſeines Beutels letzten Inhalt, und ritt auf dem Wege gen Straßburg davon.

Während den hoffnungsvollen Reiter das ſchnaubende Roß hinwegtrug, wurde in Götzens Hütte des Junkers eben nicht hoffnungsreich gedacht. In dem kleinen Hausweſen war offner Zwiſt ausgebrochen. Götz hatte nicht geſäumt, den Seinen mitzutheilen, was ihm der ſogenannte Herr von Zavelſtein geboten, und Margarethe ergriff mit neuer Zuverſicht die neue Hoffnung. Der armen Mutter war zu Sinne, als ob ihre Giſela ſich in's Grab legen würde, wenn ſie in's Kloſter der weißen Frauen ginge; ſie hätten gerne ihrem Kinde ein heiteres, erfreuliches Leben gewünſcht, wie es ſich ihm darzubieten ſchien auf dem Zavelſtein. Aber Giſela's Widerſpenſtigkeit war der Felſen, woran Götzens Ermahnungen und Margarethens Bitten zerſchellten. „Alles in der Welt, nur nicht auf den Zavelſtein!" rief das Mädchen, von Angſt und Unwillen bewegt; „ich hange und verlange nach dem Kloſter, doch will ich's aufgeben, wenn's Euch

eine Freude macht, mich als eine ſchlechte Dienſtmagd verkümmern zu ſehen; aber nimmer gehe ich auf den Zavelſtein." — „Gott's Blut!" ſchalt der Vater: „warum denn nicht in aller Heiligen Namen?" — „Ihr wißt nicht, was in mir vorgeht," klagte Giſela mit gerungenen Händen, „wie mir's die Bruſt zuſammenſchnürt, wenn ich mir nur den Junker vorſtelle, von dem Alles ausgeht. Ich fürchte, verabſcheue alle Männer, doch am meiſten graut mir vor dem Herrn von Sperberseck. Gebt nur Acht, wie ſeine Wohlthaten uns verderben, wie ſeine Silberkronen uns den Fluch bringen werden. Seine Gaben in des Vaters unglücklicher Hand, die unſer Erbtheil, unſer Stammhaus verſchleuderte! mir ſchaudert, und ich will nicht Theil haben an dem Teufelsſchatze; dieſes Geld ſoll mich nicht ausſteuern, dem Junker will ich meine Zukunft nicht verdanken. Lauert nicht der böſe Geiſt in den Augen des alten Oheims? was ſoll ich in dem Hauſe der Bosheit und der Unehre? Lieber will ich mich als Küchendirne in dem Stift zu Lichtenthal anbetteln, lieber von des Vaters Fluch hinausgeſtoßen, wie mein Bruder, in fernen Landen mein Kummerbrod an der Straße heiſchen, lieber dem fremdeſten Weſen folgen, als den Verheißungen jener Männer, die ein Recht auf uns zu haben glauben, weil ſie uns eine Handvoll verfluchten Silbers zuwarfen!"

„Jeſus, und Du, heilige Gnadenmutter, ſtehe uns bei!" rief Margarethe, indem ſie ſich ſegnete, „wie vermeſſen die Dirne redet! Das iſt Dein Werk, pflichtvergeſſener Vater. Das Elend hat Giſela's Sinne verwirrt!" — „Der Teufel des Hochmuths hat's gethan," grollte der alte Götz: „der Kloſterſchwindel macht die Geißlin toll. Im Chor ſingen, allen Heiligen die Füße abbeißen, Jeſukindlein aus Wachs drehen, im Refektorium ſchmauſen, faul in den Tag hineinleben, von Vater und Mutter demüthig ſich die Hände küſſen laſſen,

und etwa vom Beichtpfaffen den Mund ... — darnach ſteht der Sinn der ausgearteten Magd; alſo will ſie uns hintergehen, ſich in den Himmel lügen. Pfui der Schande über das ruchloſe Kind! Wenn nur jetzo, gerade in dieſem Augenblicke, irgend ein Engel oder böſes Geſpenſt herbeikäme, um Dich durch die Lüfte zu holen, daß wir der Plage los wären in Ewigkeit'"

Kaum hatte der Alte ausgeredet, als auch ſchon die Thüre aufging, und ein mageres Geſicht auf langem Halſe ſich in die Kammer ſtreckte. Mit einem dumpfen „Ach" verhüllte Giſela, von Angſt betroffen, ihr Geſicht, die Mutter betete ein Ave, und nur der Vater, obgleich nicht minder überraſcht, beſaß hinlängliche Faſſung, um die Geſtalt zu muſtern, welche dem gelben Geſichte in die Kammer folgte. Es war ein dürrer Geſell mit langen Storchbeinen, ein braunes Röcklein umſchloß den Leib, am Gürtel hing ein Meſſer und lederner Geldſäckel, die Füße wandelten in hochheraufgezogenen Stiefeln von rauhem Leder. Eine enganliegende Kappe ſaß ſo tief in der Stirn, daß kein Härlein hervorſah, dünne Augenbrauen und ein ſpärliches Kinnbärtlein verzierten das Geſicht, das den Stempel langjähriger, glatter Verſchmitztheit trug. Der Mann hatte einen breiten Hut in den Händen, und einen Staubmantel, der Bequemlichkeit halber, über den Arm gehängt. Der Eindruck, den die Geſtalt auf jeden Unbefangenen machen mußte, war gewiß nicht der vortheilhafteſte, aber vor Götzens Sinnen ging eine bunte Welt voll angenehmer Erinnerungen auf, da er den Fremden gewahrte, und ſowohl in den Zügen als der Stimme deſſelben ſeinen ehemaligen Küchen- und Kellerſchreiber Gensbein erkannte. „Gott zum Gruß und Segen in's Haus!" rief der neue Gaſt mit ſüßlicher Stimme. „Schlage doch der Veitstanz hinein, wenn das nicht Hans Gensbein iſt!" antwortete der alte Ritter. „Je, das iſt ja der Schreiber Hans!" lächelte ſchnell

Giſela, die ſich noch der Zeit erinnerte, da ſie als Kind auf Gensbeins Schooße geſeſſen, und manchmal einen Schluck ſüßen Weines von ihm erhalten. „Glückliche Einkehr, alter Hans!“ ſagte auch Frau Grete, und gedachte mit wehmüthiger Freude der luſtigen Schnurren, die einſt der Küchenſchreiber in ihrem Hauſe ſo gerne erzählt. Und Giſela holte unaufgefordert einen Schemel für den Gaſt, und Grete bedauerte, daß ſie ihm nichts vorzuſetzen habe, und Götz meinte, daran ſey juſt nichts gelegen, aber Gensbein ſolle nur erzählen, was ihn hieherführe und wie er's gemacht, des Bachenſteiners Zufluchtsort zu finden. — Hierauf verdrehte Gensbein die Augen gar frömmiglich, und verſetzte mit freundlichem Lächeln: „Wie macht's der treue Hund, wenn er ſeines Herrn Spur und Fährte verfolgt? wie ſpät er ſie auch aufſchnobre, ſo findet er ſie doch, und ein treuer Diener iſt gar wohl zu vergleichen dem anhänglichen Hunde. So habe ich denn meine Spürnaſe auf den Boden geſtoßen, und bin in meines Herzens Freudigkeit und Sehnſucht hiehergewandelt, wo ich Euch, Gott ſey Dank, geſund und wohl antreffe, was mir um ſo lieber iſt, als ich gute Botſchaft bringe.“

Hierauf neigte ſich der Bachenſteiner ſehr gnädig gegen ſeinen ehemaligen Diener, und Frau Grete verſetzte: „Laß hören, treuer Hans. Je ſeltner eine gute Mähr in dieſem Hauſe, je willkommner iſt ſie uns.“ — Gensbein räusperte ſich, ſtand kerzengerade vor den Ritter hin, und begann feierlich: „Vor Allem einen ſchönen, lieben, verwandtſchaftlichen Gruß von Eurer frommen Stiefſchweſter Adelheid zu Ulm . . . .“

„Wie? ein Gruß von der Adelheid?“ rief Götz verwundert und ſeines Erſtaunens kaum mächtig. Frau Grete hatte indeſſen keine Zeit, ihre Ueberraſchung auszudrücken, denn ſie ſank plötzlich halb ohnmächtig von ihrem Sitze in Giſela's Arme. Verlegen und zweifel-

haft, unentſchloſſen und furchtſam betrachtete Gensbein die Erbleichende, und er dachte einen Augenblick, ſein Stücklein werde ein Ende mit Schrecken nehmen, und gerathener ſey es, auszureißen, als da zu bleiben. Indeſſen ſchlug aber Grete die Augen wieder auf, erfaßte mit Begierde die Hände des falſchen Boten, und ſtammelte: „Geſegnet ſeyſt Du, und ich lobe Dich von ganzer Seele, Du Engel in menſchlicher Geſtalt. Ja, mein Gebet iſt erhört worden, meine Hoffnung hat Früchte getragen, ich habe ja gewußt, daß Alles ſo kommen würde.“ — „Was habt Ihr?“ fragte Giſela. „Rede doch vernünftig!“ ermahnte Götz das begeiſterte Weib. Grete erhob ſich, wendete ſich zu ihrem Manne und ſprach: „Jetzt will ich nur geſtehen, was ich gethan, als vor ein paar Wochen uns die Noth ſo bitter heimgeſucht, daß wir nicht ein Brodſämlein zu Hauſe hatten. Der Krämer Eitelfritz machte ſich auf den Weg gen Ulm und ſagte mir's, da ich ihm juſt auf dem Markt begegnete. Und alſobald erinnerte ich mich der ſtrengen Muhme Adelheid, die ſchon ſo oft und vor langer Zeit unſere Bitten mit ſchnödem Hohne abgewieſen, und noch einmal wollte ich's bei ihr verſuchen. So bat ich denn den Eitelfritz, ein Brieflein an die Frau von Dieſſenhoven zu beſtellen; mein Beichtvater, der werthe Pater Heinrich, der leider wenig Tage darauf geſtorben, ſchrieb das demüthige Brieflein, und ich ſetzte darunter mein Kreuz. Seither haben ſie auf Herrn Heinrichs Grabe auch ein Kreuz aufgepflanzt, und darunter ſchien mein Geheimniß eingeſcharrt; aber der Keim trug gute Frucht, frühzeitige Aehren, ſintemalen ich nicht hoffte, eine Antwort früher zu erhalten, als bis Eitelfritz ſelber wieder kommen würde. Und, nicht wahr lieber Hans, Du bringſt ſchon die Antwort, ein gutes, redliches Wort auf meine Bitte?“

Da verneigte ſich Gensbein tief, den günſtigen Zufall benutzend, als wie ein kluger Feldhauptmann, der die

Schlacht zwar ſchon verloren gegeben, aber durch eine unvorſichtige Blöße des Feindes den Sieg wieder erringt, und ſagte: „Ihr habt's getroffen, edle Frau. Ich komme im Namen der Frau von Dieſſenhoven, und bringe Hülfe und Verſöhnung mit. Die Zeit hat endlich ihren Groll getödtet, und in des Alters Verlaſſenheit, in der Einſamkeit ihres Wittwenſtandes, ſieht ſie ſich um nach verwandten Herzen. Als Bürge ihrer freundlichen Geſinnung ſchickt ſie Euch, Frau von Bachenſtein, dieſen koſtbaren Roſenkranz, ihrem Stiefbruder dieſes goldne Kettlein, und ihrer holden Muhme die Einladung, zu ihr nach Ulm zu reiſen, ihr einſtens dort die Augen zuzudrücken, und ihre Habe zu erben. Doch bittet ſie, ſo ſchnell es angehen mag, ihren Wünſchen zu willfahren, weil ſie, ſchwach und hinfällig, ihrer Tage nicht mehr ſicher iſt. Darum hat ſie mich verordnet, der ich in ihrem Hauſe diene, gen Baden zu fahren und das Mühmlein zu holen, wenn Ihr erlauben wollt, daß es mir folge. Mein Wägelein ſteht draußen an der Herberge zum Bock, und wenn wir uns heute noch von dannen heben, ſo erreichen wir morgen leicht zu Pforzheim einen Zug von Kaufherren, die dorten Raſttag halten, und dann unter ſicherm Geleit nach Ulm reiſen. So alſo das Mägdlein will, Ihr es erlaubt, und mir, dem alten Diener, Vertrauen ſchenkt, wird ſich Euer Schickſal ſchnell in Freude verkehren, und zum Feſte des heiligen Michael ſeyd Ihr geladen, Herr und Frau von Bachenſtein, Eure Tochter in der Stadt Ulm zu beſuchen. Frau Adelheid möchte vorerſt durch den Anblick der holden Giſela mit deren Eltern völlig ausgeſöhnt ſeyn, bevor ſie dieſelben Aug in Auge wiederſteht. Dieß meine Botſchaft, und nun entſcheidet."

Wenn die Conſtellation darnach iſt, ſo hat der Schelm oft mehr Glück, als der Verſtand, und wie im Sturme wird thöricht beſchloſſen, was zu anderer Friſt die Ver-

nunſt nicht im Hui abthäte. Götz, dem die Tochter eine Laſt im Hauſe war, Grete, die ihres Herzens Verlangen erfüllt glaubte, Giſela, die in Alles willigte, um nur dem Zavelſteine zu entrinnen, — alle trauten blindlings den ſüßen Worten Gensbeins, bauten Felſen auf ſeine Treue und Redlichkeit, ahnten in ſeinem Erſcheinen der Vorſehung unverkennbaren Fingerzeig, und gaben rüſtig ihr Jawort. Ehe noch ein Stündlein verging, war Giſela's Reiſeſack zurecht gemacht, der Segen des Vaters hielt nicht lange auf, und die Mutter, die ihr Kind bis zum Wagen zu begleiten ſich vorgenommen, verſparte die lange Litanei frommer Lehren und Lebensregeln auf den Weg nach der Herberge zum Bock. Gensbein, die Bereitwilligkeit ſelbſt, verſprach hoch und theuer, aus allen Kräften für Giſela zu ſorgen, und war ſo gefällig, bei dem endlichen Abſchiede ſelber mitzuweinen, trotz des weichherzigſten Verwandten.

Viertes Kapitel.

Schach-Tafel-Spiel
Ich nunmehr beginnen will;
Bein-Würfel-Basch,
Klingt das Silber in der Tasch,
Soll mich baß vergnugen . . .
Volkslied.

Nicht lange, und in der Hütte war Götz allein zurückgeblieben mit leichter Bruſt und lachendem Munde, vergnügt die Hände reibend, und entſchloſſen, dieſen Abend noch feierlicher zu begehen, als den vorigen. Darum pfiff er einem Hirtenbuben, ließ in der nächſten Schenke ſeine Schleifkanne füllen, und pflanzte ſich alsdann wohlgemuth hinter den Tiſch, um ſeinen Hoffnungen und Gedanken Audienz zu geben. Die zu Ulm neu eröffnete Quelle des Heils behagte ihm ſehr, verſprach viel Ausbeute für die Zukunft; doch hätte er gerne noch ferner ſeine Hand in Heerdegens Beutel gehabt, und ihm wurde ſchier angſt, wenn er des Zavelſteiners gedachte, dem er halb und halb ſeine Tochter zugeſagt. Der Herr hatte verſprochen, wiederzukommen, und, als wenn ein Kobold ihn eigens beſtellt, trat er auch in das niedere Hüttlein, da Götz juſt mit dem dritten Becher fertig geworden. Heerdegens ſogenannter Oheim ſchien jedoch beim Weine ein mehreres gethan zu haben; die ſchnaubende Naſe, die glühenden Wangen verriethen, daß er dem Veſpertrunk

faſt viel zugeſprochen. Nach dem lärmenden Abendgruß drehte ſich der ſtattliche Herr rund in der Kammer um, und ſeine glänzenden Blicke ſpähten in jeden Winkel. „He da, wo iſt Töchterlein fein?“ — „'s iſt ausgegangen, ſpaziert im Abendſchein.“ — „Geißlin, Geißlin, roſenroth, Geißlin auf der Weide! In Euerm Schatz fehlt das ſchönſte Karfunkel, wenn das Mägdlein nicht daheimſitzt.“ — „Oho!“ dachte Götz in ſeinem Sinne: „iſt's ſchon um dieſe Zeit mit dem alten Herrn? Da wäre wohl noch etwas zu erpreſſen, ehe ich ihm reinen Wein einſchenke.“ — Der liſtige Specht fuhr fort: „He da, Du abgehauster Rittersmann, wie iſt's mit Dir und Deiner Tochter, wann hol' ich ſie in meinen Zwinger?“

Der alte Götz ſchüttete geſchwind einen großen Becher Wein hinunter, um den Grimm zu erſäufen, der ſich ob der wegwerfenden Vertraulichkeit des falſchen Zabelſteiners in ſeiner Bruſt rührte: hierauf ſprach er verſchmitzt: „Je nun, wie es fällt! Rom wurde nicht in einem Tage gebaut, und bei Gott iſt all Ding möglich. Dirnen ſind veränderlich; wartet, bis die Geißlin ſelber ſagt, was ſie begehrt.“ — „Verſteht ſich, alter Götz. Ich gehe nicht von hier, bis ich aus ihrem rothen Mündlein die Zuſage habe. Das runde Ding hat mir's angethan, und ich trinke auf Geißlins Wohl, wenn Du's erlaubſt.“

Götz kredenzte den verlangten Trunk, und verſetzte: „Ihr ſollt blühen, wie der Rebſtock, der uns dieſen Wein ſpendete, und mein Freund bleiben, ſo treu, als Euer Neffe es geweſen, deſſen Hülfe mir wahrlich jetzo wieder nöthig wäre, da ein böſer Gläubiger mich unbarmherzig drängt.“ — „Du biſt ein Sieb, das keinen Tropfen hält, wäre er auch vom ſchwerſten Golde. Du ſchielſt nach dem Beutel an meinem Gürtel, wie ein Kirchendieb nach der koſtbaren Monſtranz?“ Um Deines Töchterleins willen möchte ich Deiner Habſucht ſchon willfahren; weil

Du jedoch ein Ritter biſt, muß es Dich ärgern, ſtets Geſchenke anzunehmen. Das Schenken, wird es allzulang getrieben, ermüdet den Geber und den Empfänger. Setze etwas an meine Freigebigkeit und meinen Reichthum. Laß uns würfeln bis zu Geißlins Heimkehr. Wir betrügen die Zeit um ihren bleiernen Schritt, netzen dazwiſchen fein unſern Gaumen, und Du wagſt nicht einmal etwas dabei, da es, bei meinem Eid, keinen unglücklichern Spieler im römiſchen Reiche gibt, als mich."

Wie horchte Götz hoch auf bei dieſen Worten! Wie krümmten ſich ſeine Finger, die ſchon lange keinen Würfel gehalten! Wie gedachte er ſchmunzelnd der vielen Nächte, die er beim Spiel verſchwelgt im Wechſel des Glücks, aber ſtets mit neuer Freude und Ueppigkeit! Die Sonnenkronen in ſeiner Taſche ſchienen ſich tanzend zu regen, und ſchon hatte Specht aus der Seinigen die verhängnißvollen Knöchlein gezogen, ſein lockendes Silber auf den Tiſch geſchüttet, und zur Probe den ſchlechteſten Paſch geworfen. „Ei, da kann ich's ja beſſer, beim heiligen Blut!" rief der Bachenſtein, und nöſtelte mit ungeduldiger Hand ſeine Börſe auf. Ein Wurf lockte den zweiten, und ſchnell war das Spiel in vollem Gang „Laß ſehen, ob Deine Kronen rund ſind!" ſcherzte der Bubenheim, und warf einen Preis aus. Götz hielt Widerpart, gewann, und Specht ſtieß eine neue Hand voll Silbers auf die Tafel. Das Doppelte ſetzte dagegen der Bachenſtein, und holte ſich nebſtbei Muth und Rauſch aus dem Becher. — „Da! Noch einmal!" — „Gut ſtehen ſie!" — „Eins mehr!" — „Friſch drauf, drei Fünfer!" — „Pah! wenn ich nicht drei Sechſe werfe, bin ich des leidigen Teufels!" — „Blitz und Sturm, das iſt wie Hexerei!" — „Narr! Doppelt ſo viel!" — „Ei was, dreifach halt ich's mit." — „So hab' es denn, da haſt Du den Paſch!" — „Gott's Blut! Da ſpringe ich zu kurz!" — „Schenke ein, trinke aus, und wirf

wieder. Alles oder nichts!“ — „Mir wirbelt's vor den Augen, Zabelſteiner.“ — „Das iſt der Teufel, der Dich blendet. Noch einmal: alles oder nichts! — „Meinethalben denn; in aller Geſpenſter Namen!“ — „Noch einmal drei Sechſe! Haſt verloren, alter Kahlmäuſer!“

Es war der ganze Schatz des Bachenſteiners, den mit gieriger Hand der Herr von Bubenheim einſcharrte. Götz machte ein Geſicht wie ein Drache, und trank zitternd ſeinen letzten Wein. Specht war dagegen teufliſch wohlgemuth, um ein gutes Stück nüchterner, als ſein Gegner, und rief: „Die Peſt auf das Geld! Setze friſch!“ — Götz zeigte mit verzerrtem Munde den bis auf den Boden geleerten Beutel. — „Thorheit! Ich borge Dir auf Dein ritterliches Wort!“ — „Drauf und dran alſo! Alles an Alles!“ — Nach drei Würfen hatte Specht abermals gewonnen. „Ich weiß nicht, welch ruchloſes Glück heute in meiner Hand ſitzt!“ ſcherzte er lachend: „ich borge Dir nicht mehr auf Dein Wort, aber ſpiele Dein Ritterwort ſelbſt an!“ — „Wie ſo? Ich verſtehe Euch nicht.“ — „Deine ritterliche Ehre, Du armer Spieler! wenn Du gewinnſt, ſo gehört der ganze Mammon Dein.“ — „Alſo mein Ritterwort zum Pfande! Da habt Ihr einen guten Paſch!“ — „Heiſa, Paſch beſſer!“ — „Verflucht!“ — „Deine Ritterehre iſt nun mein. Ein wunderlich Spiel, aber mir gefällt's. Du wirſt doch nicht ehrlos wie ein Hund vom Spiele ſcheiden wollen? Setz' an, was Du noch haſt.“ — „Mein Wappen an verlorne Ehre und verlornes Geld!“ — „Es ſey! Paff, da haſt Du's!“ — „Weh mir, ich kann nicht drüber.“ — „Dein Wappen iſt mein und wird als Herzſchildlein dem meinigen wohl anſtehen.“ „Gott verdamme das heilloſe Spiel!“ — „Nicht doch; das Unglück ſey vermaledeit. Es dämmert ſchon durch's Fenſter, geſchwind noch ein Paar Würfe. Setz' Dich ſelbſt zum Pfande, ſchon beſſere Leute haben es gethan.“

— „Nimm mich denn hin, Verſucher, mit Haut und Haar.“ — „Zehne? Armer Tropf, da haſt Du fünfzehne. Du biſt mein, ein leibeigener Knecht, wie nicht einer auf zehn Meilen in die Runde.“ — „Tödtet mich, Herr, in meiner Schmach!“ — „Behüte, ich brächte mich ja um den Gewinnſt. Friſch drauf los! Wo der Hausvater iſt, müſſen auch Weib und Kinder ſeyn. Es gilt Dein Weib und Deine Geißlin; ſo Du gewinnſt, ſoll Alles wieder Dir gehören!“

Der trunkene Götz warf in ſeiner Verzweiflung, daß die Würfel ſprangen, und erlag noch einmal, und ſein Weib und ſeine Kinder gehörten dem Bubenheim.

In wortloſes Entſetzen verſunken, ſtützte Götz den Kopf in ſeine beiden Hände, und wünſchte abermals den klaſſen Tod herbei. Seinen beſten Freund hätte er verrathen, den theuerſten Eidſchwur verletzt, aber des Spiels geheimnißvolles Zaubergeſetz ſchien ihm unwiderruflich. — Da ihn der Bubenheim ſo ohnmächtig ſeufzen ſah in Angſt und Kummer, ſchlug er ihn derb auf die Schulter, und rief: „Ermanne Dich, Götz. Du biſt nicht in eines Heiden Gewalt gerathen; ſollſt es bei mir gut haben, und wenn mit Deinem Mägdlein zu reden iſt, ſo gebe ich Dich vielleicht wie einen Kriegsgefangenen gegen billiges Löſegeld frei.“ — Dem Bachenſtein legte ſich's auf's Herz wie der Alp, und er ſtotterte: „O Herr, Ihr wißt noch nicht . . .“

Gretens Stimme ließ ſich draußen vernehmen. gleich darauf erſchien ſie ſelbſt, und ſagte ohne Verweilen zu ihrem Manne: „Die Dirne iſt fort unter dem Schutz aller Engel. Der Wagen war ſchon voraus auf den Berg gefahren, und da meine ſchwachen Füße das Gehen nicht vertragen, ſo nahm ich am Thor von dem lieben Kinde Abſchied, ſchlich hierauf in's Stift und betete dort bis jetzt für Giſela's Glück und Heil. Nicht wahr, Herr von Zavelſtein, Ihr zürnt nicht mit uns armen

Leuten? So dankenswerth auch Euer Antrag war, ſo iſt das Mägdlein doch bei ſeiner Muhme am beſten aufgehoben." — „Potz Blitz! was hör' ich da? was heißen dieſe Schwänke?" fragte Specht, der aus den Wolken fiel: „Giſela wäre fort? Du hätteſt mich betrogen, ſchelmiſcher Götz?"

Götz ſchwieg hartnäckig; Frau Grete begriff die Vorwürfe des fremden Herrn nicht, und verſetzte: „Wie redet Ihr doch ſo hart, und mögt einen Vater ſchelten, der heute zum erſtenmale ſeines Kindes Glück nicht gehindert hat? Wir ſind Euch Dank ſchuldig, Herr, doch wollet nicht vergeſſen, daß wir gleich edeln Blutes ſind, wie Ihr." — „Den Teufel auch! Potz Dornen, Kreuz und Jeruſalem! Mein gehört Ihr, mit Haut und Haar, meine eigenen Leute ſeyd Ihr, und das Mägdlein gehört in den Kauf, und wenn Ihr es nicht wieder zur Stelle ſchafft, ſollt Ihr das Wetter brummen hören, daß Euch Hören und Sehen vergeht. Gafft mich nur an, fragt lieber Euern Mann, ob er ſich und Euch nicht an mich verſpielt hat, nebſt Adel und Wappen." — „Verſpielt?" ſchrie Frau Grete ungläubig und empört, aber das Achſelzucken ihres Mannes beſtätigte nur zu ſehr die Worte des Gewinners. Das arme Weib verlor alle Beſinnung, zerſchlug ſich die Bruſt und heulte Zeter, bis der Bubenheim endlich nicht mehr zuhören konnte. Er warf ſeinen Mantel um, ſchlug auf den Tiſch und donnerte dem unglücklichen Ehepaar in's Ohr: „Schweigt mit dem Gewimmer und Geheul; hört vielmehr, was ich Euch ſage. Trachtet die Geißlin wieder herbeizuſchaffen, ſpäteſtens bis morgen, denn ich will Euch mit mir nach meiner Burg hinwegführen. So Ihr aber nicht thut, wie ich befehle, ſo komme ich mit dem Richter, der Euch in den Thurm legen ſoll auf meine Gefahr, bis Ihr geſchmeidig werdet, betrügeriſches Volk!"

Indem er die Leute in der größten Beſtürzung zurück-

ließ, ſuchte er in zorniger Haſt den Heimweg. Wein und Grimm durchbrausten ſeine Adern, und er trug ſich, da er ſein Recht für unumſtößlich anſah, mit den heftigſten Anſchlägen gegen die Eltern Giſela's. — Der Eintritt in die Herberge und in ſeine Kammer kühlte den wilden Mann bedeutend ab, denn Heerdegen, den er weit entfernt glaubte, trat ihm entgegen. „Was da, Junker, was macht Ihr da?“ — „Ich komme ſo eben,“ antwortete Heerdegen lebhaft und gemüthlich: „der Probſt des Kapitels begegnete mir; im Kloſter Schwarzach ließ er mir das verlangte Geld vorſchießen, die Ungeduld trieb mich zurück. O ſprecht, wie ſteht's mit Giſela?“ Iſt Alles in Ordnung, die holde Beute unſer? wann wird ſie Euch überliefert?“ — Die Ungeduld des Verliebten machte den Bubenheim plötzlich nüchtern, und eröffnete in deſſen Kopfe die herrlichſten Ausſichten. Er nahm ſich vor, einen Schelm über den andern kommen zu laſſen, und aus dem Mißgeſchick ſeines Gläubigers ſein eigen Glück zu zimmern. Er ſtellte ſich daher trotzig vor Heerdegen auf, verzog den Mund zu frechem Lachen, ſtrich ſich behaglich den Bart und ſprach: „Freilich iſt Alles in Ordnnng, nur vielleicht nicht, wie Ihr es wünſcht. Ich habe die Sache überlegt, mich reiflich beſonnen. Ihr müßt juſt nicht Alles haben in der Welt. Ich will auch etwas beſitzen, und Giſela iſt juſt das Kleinod, das mir gefällt. Ich behalte das Mägdlein für mich.“ — „Seyd Ihr betrunken, verrückt oder beſeſſen?“ — „Nicht eins, nicht das andere. Glück und Würfel haben mich geſegnet. Der alte Götz hat ſeine Geißlin an mich verloren, und als Zugabe ſich ſelber und ſein Weib.“ — Ein Strom von Verwünſchungen brach aus Heerdegens Munde, aber Specht lachte ſeines Zorns, und erklärte, mit Tagesanbruch die ſchöne Maid wegführen zu wollen. — „Abſcheulicher!“ zürnte Heerdegen mit unnennbarer Wuth: „Du darfſt es nicht,

Du kannſt es nicht:" — „Wegen des Einlagers und meiner Schuld?" ſpottete der Bubenheim: „ein Wort nur, und der Landſäß gibt mir, was ich brauche, wenn ich ihm die Dirne nur für ein Weilchen überlaſſe." — „Beim Sakramente des Altars! ſolchen Frevel dulde ich nicht. Nimm Dich in Acht, ſpitzbübiſcher Geſell! Ich klage bei dem Markgrafen; der Markgraf wird ſolch nichtswürdigen Handel nicht genehmigen. Ein Adelicher kann ſich und die Seinigen nicht zu eigen geben, einen Ritter handelt man nicht ein, wie einen Bauer." — „Nicht? Iſt er der Erſte, der im deutſchen Lande ſich alſo ausgeſpielt? Sein Adel? zerbrach er nicht ſein Wappen, da er den Reibſchwamm ergriff, und das unehrliche Gewerbe eines Badeknechts antrat? Doch thut, was Euch beliebt. Klagt immerhin; indeſſen werf' ich die Bachenſteiniſche Brut in den Kerker, und ſage dem Markgrafen ein Wort von dem nichtswürdigen Streiche, wozu Ihr mich, meine Armuth mißbrauchend, gedungen habt."

Dieſer letzte Hauptſchlag traf ſicher. Heerdegen erbleichte, knirſchte mit den Zähnen, ſtampfte wild den Boden; dennoch hielt er mit ſtarker Hand den Bubenheim zurück, der hinausgehen wollte. „Verweile," ſagte er trotzig, aber nicht ohne Geſchmeidigkeit. „Du biſt ein hämiſcher Bube, ein ruchloſer Sünder, der ſeinen Vater um des ſchnöden Goldes willen umbringen könnte: aber was hilft's? den Böſewicht begünſtigt das Glück zum Schaden ehrlicher Leute. Ich kann nicht zugeben, daß Giſela in Deine Klauen gerathe. Sag mir den Preis, den Du für ſie verlangſt. Ohne Umſchweife; mein Schwert ſitzt dir an der Gurgel, und wenn es mir das Leben koſten ſollte." — Lächelnd drängte Specht den Junker von ſich, und ſagte: „Ihr werdet mich doch nicht erwürgen wollen, während auf gelindere Weiſe mit mir auszukommen iſt? Denkt Ihr, daß Landſäß meinem Herzen näher ſtehe, als Ihr? Ich bin

der beſte Menſch, ſo man mit mir umzugehen weiß. Gebt mir die Verſchreibung zurück, zahlt mir zweihundert Gulden für Hin- und Herreiſe und anderweitige Koſten, und empfangt dagegen alle Anſprüche auf den Bachenſtein und ſeine Tochter. Euer Bruder würde kaum ſo billig handeln."

„Verächtlicher Menſch!" murmelte Heerdegen zwiſchen den Zähnen, warf ihm die Verſchreibung hin, zahlte ſeufzend das verlangte Geld, und befahl ihm dagegen, augenblicklich die Stadt zu verlaſſen. Specht erklärte ſich dazu von Herzen bereit, und ſchlich hocherfreut mit ſeinem Raube von dannen. Heerdegen rief mit gewaltiger Stimme ſeinem Lutz, und gebot demſelben, ihm mit einer Fackel vorzuleuchten. Der treue Knecht ermahnte den Herrn, ſeinen Fuß zu ſchonen, den der ſtrenge Ritt ſchwer angegriffen; Heerdegen wollte aber von keinem Aufſchub wiſſen, jeden Augenblick für verloren achtend, den er zubrächte, ohne der holden Giſela ihre Freiheit anzukündigen. Darum gebot er mit verdoppelter Strenge dem Diener Gehorſam, und bald hatten Fackelträger und Junker das Thor im Rücken. Des Bachenſteiners Häuslein war ſchnell erreicht; noch dämmerte darinnen ſchwaches Licht, und eine weibliche Stimme jammerte, und eine männliche ſprach in kurzen Abſätzen dazwiſchen. Heerdegen klopfte an, der Schimmer ſeiner Fackel ſchlug hell in's Gemach. „Jeſus, das iſt des Markgrafen Vogt, der uns zu holen kömmt!" kreiſchte Bachenſteins Weib, und zitternd öffnete Götz die Thüre. Wie vor einem Geſpenſte fuhren die armen Leute vor Heerdegen zurück; dieſer achtete wenig auf ihre Beſtürzung, und rief aus voller Bruſt: „Ich bringe Euch Befreiung aus Furcht und Knechtſchaft. Ermuntert Euch, laßt allen Trübſinn fahren. Möge dieſe Unbeſonnenheit Eure letzte ſeyn, Herr Götz. Möchte es mir immer gelingen, die Gefahr von Euerm Haupte zu

wenden." — „Welch ein Engel führt Euch zurück?" fragte ſchluchzend die Frau. „Hat Eure Fürſprache den grauſamen Oheim beſänftigt?" fragte Götz mit verwirrten Blicken. — „Schweigt von dem Oheim," entgegnete Heerdegen beſchämt: „ein Schurke hat Euch und mich betrogen. Nun ſind aber ſeine Rechte mein, und ich gebe ſie auf. Ihr ſeyd frei, um Eures Unglücks, um der ſchönen Giſela willen." — Bei dieſen Worten ſah er ſich in der Hütte um, machte ſich von den dankenden Eheleuten los, und fragte: „Wo iſt das holde Kind? ruft ſie, daß ich an ihrem Anblick mein Herz erfreue. Nicht länger ſoll Euch verborgen bleiben, daß ich ſie liebe, daß ich ein ſchweres Unrecht an ihr gut zu machen habe. Reue und Beſchämung haben mein Herz umgewandelt. Nicht vergebens hat die Jungfrau mir gezürnt, mich verachtet. Noch heute am Morgen begehrte ich ihrer zu ſchnöder Luſt, aber jetzo verlange ich ſie zu meinem Ehegemahl, den Teufelsſtricken ſie zu entreißen, mich mit mir ſelber zu verſöhnen."

Götz und ſein Weib verſtanden kaum, was der Junker ſagte, ſo unerwartet kam ihnen dieſe Freiwerberei. Die Mutter brach endlich in die Worte aus: „Ach wäre Geißlin noch hier . . ." — „Herr Gott!" rief Heerdegen zagend: „was ſoll das heißen?" — Ehe noch Grete zu antworten vermochte, erſchien eine vierte Perſon in der Kammer, und die Frau erkannte in dem neuen Beſuch den Krämer Eitelfritz, der, ſeine Kretze auf dem Rücken, an der Schwelle ſtehen blieb, und rauh herein redete: „Ich komme juſt von Ettlingen, muß heute noch gen Steinbach, weil morgen dort Markt gehalten wird. Da ich Euer Haus offen gefunden, und Eure Stimme vernommen, Frau Grete, ſo will ich Euch gleich im Vorbeigehen ſagen, daß Euer Brieflein an die Frau von Ulm zu ſpät gekommen iſt. Am Freitag vor Johannis Feſt iſt ſie begraben worden. Da iſt der

Brief, noch unerbrochen; es iſt gerne geſchehen, und lebt wohl."

Der gleichmüthige Bote verſchwand, und die Ueberraſchung, der Schrecken und die Verzweiflung, die er in die Hütte geſäet, gingen ſiebenfältig auf. Aus den Flüchen des Vaters, aus dem ſchluchzenden Wehruf der Mutter vernahm Heerdegen mit Entſetzen, was ſich begeben, wie er Giſela verloren, daß dem unverſchämteſten Betrug, ein beklagenswerther Sieg geworden. Wie ein Wahnſinniger ſprang er empor, als die alten Leute zu ſeinen Füßen bettelten, daß er ihnen die Tochter wiederſchaffen möchte. „Der Betrüger hat ſie über den Berg hinweggeführt?" rief er, „ich eile ihr nach; doch zuvor will ich die Hunde züchtigen, die das Bubenſtück verübten. Ich kenne ſie, und fürchterlich ſoll ihre Strafe ſeyn!"

Er ſtürmte wie ein Wetterſtrahl von dannen, ſo daß dem verwundeten Gebieter der rüſtige Knecht kaum folgen konnte, und drang, laut den Namen des Bubenheim rufend, in ſeine Herberge ein. Der ſchlaftrunkene Wirth, der auf ſeine Heimkehr gewartet, bat den Wüthenden, ſich zu mäßigen, und zu ſagen, was er eigentlich begehre. „Den Menſchen, der mein Gemach bewohnte, den Böſewicht, der mich betrog, wie noch kein Mann betrogen wurde!" ſchnaubte Heerdegen. — „Den Herrn vom Zavelſtein?" — „Nun ja zum Teufel, oder den, der ſich für jenen ausgab." — „Ei, der hat vor einer halben Stunde dieſes Haus und die Stadt verlaſſen." — „Verdammt!" verſetzte Heerdegen und ſchlug ſich wild vor die Stirne, da er ſelber den Abzug des Betrügers angeordnet. Hierauf befahl er ſeinem Diener zornig, auf der Stelle die Pferde zu ſatteln, oder nur mit Decken zu belegen, und ſuchte hitzig die Schlafkammer des Landſäß. Er pochte an alle Thüren, rief gellend des Scherers Namen. Der Argloſe öffnete ihm

ſelber ſein Gemach. Wüthend ſtürzte ſich Heerdegen auf den Erſchrockenen, und fragte mit erſtickter Stimme: „Wo iſt Giſela? Du biſt ein verlorner Mann, wenn Du nicht geſtehſt!“ — „Was weiß ich? von wem ſprichſt Du? Foltert Dich wieder der Sonnenſtich? Geh hin, und ſtöre mich nicht mit Deiner Thorheit. Such Dein Schätzlein ſelber, laß mich ungeſchoren. Ich will nichts vom Liebchen wiſſen, ſeit mich geſtern Einer braun und blau geſchlagen, daß ich heute nebſt dem Dietrich und dem Werner den ganzen Tag das Bett hüten mußte.“ — „Erſticke an Deinen Lügen, meineidiger Hund. Du haſt an Giſela's Raube Theil!“ — „Potz hinkende Gans! Zieh ab, oder ich will Dir den Hund geſegnen.“ — „Schweige mit Deinem abgeſchmackten Hausfluche! Willſt Du etwa meiner Wunde ſpotten! Nimm das für den Spott!“ Heerdegen holte mit dem Dolche aus, Scherer wehrte mit dem Arme ab, der Stoß ging unter dem Ellbogen ein. Der Verwundete rief nach Hülfe, die Gäſte und das Geſinde der Herberge geriethen in Aufruhr. Von allen Seiten ſchrie man: „Mord! Fangt den Thäter! Schleppt ihn vor den Vogt, nach den Badgeſetzen! Mit dem Kopfe büße er!“ Von dem Gezeter verſcheucht, von dem Wirthe bei den Schultern fortgeſtoßen, gelangte Heerdegen in den Hof, mit Hülfe ſeines Knechts auf den Gaul. Er ſprengte aus dem Hauſe, und, ſich ſchnell beſinnend, daß er Giſelas Spur verfolgen müſſe, lenkte er ſein Roß nach dem Wege zur Teufelskanzel. Das Thor ſtand offen, weil ein Flügel deſſelben mangelte. Der altersſchwache Wächter ſtreckte die Hand aus nach dem Zügel des Pferdes, und forderte den Sperrkreuzer. Mit rüſtiger Fauſt gab ihm der Junker ein Kopfſtück über die Blechhaube, daß er zurücktaumelte, und ſich ferner nicht mehr einfallen ließ, den ſchnaubenden Reiter aufzuhalten.

Fünftes Kapitel.

Dem jungen Blut
Iſt all' Welt gut
Mit Jungfernleibes Zierlichkeit
Hat auch der Schelm Barmherzigkeit.
Der Schnepperer.

Der klare friſche Morgen ſchien zu Gernsbach in die tiefe Stadt; auf der Brücke unweit von der Herberge zum Stern, lehnte Gensbein, und ließ ſich von dem kühlen Zuge anfächeln, der aus den Bergen über die braunen Wellen der Murg herniederſtrich. So behaglich Gensbein ſeine Stellung gewählt hatte, ſo unſtät zielten ſeine Augen rechts und links, abſonderlich nach der ſteilen Straße, die vom Thor und Rathhaus herablief. Hinter den unruhigen Augen regte ſich nicht minder ein unruhig Gehirn, durchkreuzt von bunten Gedanken, gemartert von peinlichen Zweifeln. Der lockere Landſtreicher hatte ſchon manches Stücklein vollführt, glatt wie ein Aal, unaufgehalten wie dieſer durch widrigen Wind und reißende Strömung; niemals jedoch war es ihm ſo ſchlecht ergangen, als bei dem Schelmenſtreich, den er geſtern unternommen. Da hatte er ſchon bis in die tiefe Nacht hinein gewartet und gelauert, und dann nach kurzer Ruhe vom früheſten Morgenſtrahle an geſpäht und gehofft, und noch immer wollte ſich der Held des Abenteuers, der Gönner des Spitzbuben,

der Freiherr von Harras nicht zeigen, trotz allem Wort und feierlichem Verſprechen. Das edle Wild ſchlummerte ſorglos in dem geſchickt geſtellten Netze, nur erſchien der Jäger nicht, es zu holen. Das Lob, das er gehofft, der Sold, der ihm verheißen, zögerte allzulang für den habſüchtigen Schalksknecht. Schon gewahrte er mit Verdruß, wie die Thüren der Häuſer ſich nach und nach öffneten, wie hie und da ein Bürgersmann den Kopf zum Fenſter heraus ſtreckte, um nach dem Wetter zu ſchauen; die Mägde ſchlichen faul zum Brunnen, der Hirt blies an den Straßenecken auf ſeinem Horne. In der Herberge wurde alles lebendig, die Knechte fuhren mit ihren ſtarken Stieren in's Holz, und vom Freiherrn nirgends eine Spur, nirgends eine Botſchaft. Da kam ein Bettelmann die Straße herab, von denen, die auf dem Heerwege rüſtig laufen, und durch Städte und Dörfer hinken, als wären ſie von einem ſchweren Siechthum befallen. Des Bettlers Schuhe waren von Staub bedeckt, ein Zeichen, daß er heut ſchon eine Strecke weit gewandert. „Eine Gabe, lieber Landsmann," ſagte der Strolch, als er vor Gensbein ſtand, und dieſer hängte an den Pfennig, den er in des Bettlers Mütze warf, die Frage: „Woher du guter Bettelmann?" — „Ich bin im Dunkel von meinem Stroh aufgeduſelt, und komme juſt von Baden, wo ich ein Paar Tage darnieder gelegen." — „Was gibt es Neues dort? Sahſt Du nicht Reiter oder Wagen dieſe Straße ziehen?" — „Einen Reiter wohl, aber der ritt nicht mehr. Er lag elendiglich an der Teufelskanzel, da ihm ſein Roß davon geſprungen, und einige Bauern tragen ihn auf Leitern und Stangen hieher in's Städtlein." — „Hoho! iſt es ein Herr aus der Stadt oder ein armer Mann?" — „Ein Fremder, lieber Freund. Ich denke aber, daß er lieber hier zu Gernsbach als zu Baden ſeinen Fuß verbinden laſſen wolle. Geſtern gab's drüben

ein Mordgeſchrei in der Stadt. Ein Junker war verwundet und ein Thorknecht übel geſchlagen worden, da haben ſie den Freiherrn von Harras beim Kopf genommen, der nächtlicher Weile den Berg hinan ritt, und der muß nun alles gethan haben, ob er gleich ſeine Unſchuld betheuert. Ich glaube jedoch, daß der eigentliche Mörder an der Teufelskanzel lag, und ſeinem Heiligen dankt, der ihn aus des Markgrafen Gewalt gerettet."

Gensbein zog ein ſaures Geſicht, und ſchaute den Bettler ſo trutziglich an, daß derſelbe ſich eiligſt über die Brücke davon machte, aus Furcht, er müſſe den Pfennig wieder herausgeben, und Schläge dafür annehmen. Gensbein fluchte dagegen heimlich in ſich hinein, und ſtarrte, keinen Rath wiſſend, in den Strom hinab, und verwünſchte den Freiherrn bis in den tiefſten Grund der Erde. „Da habe ich nun den Mühlſtein am Halſe," brummte er grimmig: „was nun mit der Dirne anfangen? Der Satan weiß, was zu Baden vorgefallen iſt. Ich darf nicht mehr zurück mit dem Mägdlein, und habe doch auch nicht Zweck und Ziel zu einer weitern Reiſe mit ihr. Mein Witz iſt bügellos geworden, wie jener Reiter, von dem der Bettler ſprach, und der, wenn ich nicht irre, von den guten Leuten dort die Stadt herabgeſchleppt wird, wie ein ſteifer Fichtenklotz."

Er zog ſich unter das Thor der Herberge zurück, und gerade auf ihn los ſteuerten die Männer, die den Verwundeten ſorgſam trugen. — „Da iſt das beſte Wirthshaus," ſagte einer der Träger: „im Stern iſt gut ſeyn, und wir wollen hier den armen Herrn niederlegen." — Als ſie mit ihrer Laſt in den Thorweg ſchritten, heftete der Kranke, deſſen Züge Schmerz und Angſt verriethen, den Blick auf Gensbein, und fragte ihn mit ſchwacher Stimme: „Ich kenne Dich, Du frommer Almoſenſammler. Sage mir, ob Du nicht einem

Mägdlein begegneteſt, das von Räubern dieſes Wegs geſchleppt wurde? Ich gab Dir neulich ein ſchön Stück Geld um meines Vaters armer Seele willen, aber zehnmal mehr ſoll Dir werden, wenn Du mir ehrlich ſagſt, wonach mein Herz verlangt." — Gensbein gedachte nun wohl des großen Silberſtücks, welches aus der Hand des Junkers in ſeine Büchſe gefallen war; ſeine Sicherheit war ihm jedoch theurer als die Dankbarkeit, und er ſchüttelte den Kopf und beſchwor, daß ſeine Augen nichts geſehen. Hierauf ſeufzte der Junker ſchwer, ließ den Kopf ſinken, und antwortete kaum dem Herberger, der herbeitrat, dem wohlgekleideten Manne ſein Haus anzubieten. Die goldenen Sporen an den Stiefeln des Fremden, wie auch das blitzende Kleinod auf ſeiner Bruſt und der ſchwere Ring an ſeiner Hand ließen eine reichliche Vergeltung chriſtlicher Barmherzigkeit erwarten, und in der abgelegenen Grafſchaft Eberſtein war dazumal ein reicher Rittersmann ein ſeltener Vogel, den man mildthätig zu rupfen nicht unterließ. Darum ſetzte auch die Stimme des Herbergvaters ſein ganzes Geſinde ſchnell in Bewegung; des Hauſes beſte Stube wurde aufgethan, den kranken Gaſt darin zu betten, nach allen Seiten flogen die Buben des Sterns aus, ſein entſprungenes Roß zu ſuchen und zu fangen, und ein tüchtiger Krug voll Weins belohnte die rüſtigen Träger, welche die koſtbare Beute in das Städtlein geſchafft.

Während der Junker von zwanzig Händen die Treppe hinaufgebracht wurde, ſtand hinter dem Geländer derſelben, allen Blicken verborgen, eine neugierige Zuſchauerin, die der Lärm im Hauſe in ihrem Morgengebete geſtört und aus ihrer Kammer gelockt hatte. Sie ſah aus ihrem Verſteck deutlich und klar den Kranken, und kauerte ſich nieder, wie vor dem Allerheiligſten, aber nicht in Verehrung und freudiger Andacht, ſondern

in Angſt und großem Entſetzen. Ihr Herz pochte gewaltſam, und ſie rührte ſich nicht, bis der ganze Zug und Haufe in die Stube eingetreten, und hinter ihm die Thüre zugefallen war. Alsdann erhob ſie ſich mit ſchnellem Entſchluß, flog die Treppe hinab wie ein Blatt im Winde, und rief ängſtlich: „Hans, Meiſter Hans, wo ſteckt Ihr denn?“

Gensbein vernahm Giſela's Stimme, und trat ihr haſtig in den Weg. „Was habt Ihr? Schreit doch nicht ſo laut, als ob man Euch Gewalt anthäte!“ Giſela ſtürzte auf ihn zu, ergriff in heftiger Bewegung ſeine Hand, und ſtammelte, ſcheu nach der Treppe zurückſehend. „Laßt uns gehen, lieber Meiſter. Wir müſſen fort, ohne einen Augenblick zu verlieren.“ — Unſchlüſſig rieb ſich Gensbein die Stirne, das Mädchen fuhr aber dringend fort: „Zaudert nicht, ſtellt Euch nicht ſo ſchläfrig an. Ich bin verloren, wenn er mich ſieht .....“ — „Er? Wer?“ — „Der Feind iſt im Hauſe, der böſe Feind. Fort, ſage ich, kommt!“

Von Giſela hinweggeriſſen, ſtand Gensbein auf der Brücke, ehe er ſich's verſah. Ein Reſt von Gewiſſen regte ſich in ihm. Zögernd ſagte er: Ihr mögt wiſſen, daß der Wagen, den wir geſtern ſchon vergebens auf der Straße zu finden hofften, auch hier nicht anzutreffen war. Ich fürchte . . .“ — „Gleichviel; iſt mein Fuß nicht rüſtig? wo iſt die Straße gen Pforzheim? Laßt uns darauf fortwandern; ſorgt nicht, daß ich zurückbleibe, ich bin wacker und würde hundert Meilen laufen, dem Verderben zu entrinnen.“

Dem Ungeſtüm des Mädchens nachgebend, von Unentſchloſſenheit gefoltert, zeigte Gensbein nach den Höhen jenſeits des Fluſſes. „Die rothe Straße führt nach Loffenau,“ ſagte er: „wenn Ihr meint, ſo ſteigen wir zu jenem Dorfe, und finden etwa dort den leichtſinnigen Knecht, der in die Welt hinausfuhr, ohne unſer zu

harren." — „Geſchwinde nur, geſchwinde, Meiſter Hans. Belebend weht die Luft vom Aufgange her, wir werden in jenem Dorfe ſeyn, ehe wir's denken." — „In Gottes Namen, Fräulein Geißlin; Ihr erzählt mir wohl unterwegs, welch böſer Stern Euch von hinnen reißt." — „Verlangt das nicht von meinem erſchrockenen Munde, von meinem keuchenden Athem. Vielleicht in Ulm, im ſichern Hauſe meiner Muhme, vertraue ich Euch, was meine Seele ängſtigt." — „In Ulm?" wiederholte Gensbein in Gedanken, während ſeine Lippen ſchwiegen: „Du einfältiges Kind, deſſen Zuverſicht noch feſt ſteht, wie die Felſen jener Berge. Wäreſt Du nur in Ulm, oder in Ungarn, oder in dem Türkenland! Eine Laſt hätte ich dann weniger, die mir mein Unſtern aufgebürdet."

Da ſie nun ſchweigend neben einander hinſchritten, wurden Gensbeins Füße ſtets gelenker, weil Giſela's Beiſpiel die Wanderung beſchleunigte, und ſo kam es, daß Loffenau erreicht war, bevor der Meßner zur Kirche läutete. Von der Anhöhe, zu deren Füßen das Dörflein verſteckt liegt, in das Thal der Murg hinabſchauend, athmete Giſela wieder ruhig und frei, und geduldig ſetzte ſie ſich auf einen Stein am Wege, während Gensbein in eine Hütte des Dorfes trat, angeblich, um Erkundigungen wegen des Fuhrwerks einzuziehen. Die Sonne ſchien mit aller Pracht in das Thal zu Giſela's Füßen, aus dem kühlen Walde zwitſcherten die Vögel, über Saatfelder und Halden flogen Bienen und Schmetterlinge ſummend auf und ab, und ſtärkten im warmen Sonnenſtrahle die vom Nachtthau erſtarrten Schwingen. Die Glocke des Dorfes wurde wach, und von allen Seiten des Gebirgs, aus Klöſtern und Dörfern tönten die metallenen Zungen das Geläute nach, und endlich ſtimmten auch aus dem düſtern Gernsbach die Glocken ein, zum heiligen Meßopfer ladend. Giſela fühlte ihr

Herz wunderſam bewegt, halb von der Freude des Daſeyns, halb von Sehnſucht nach der klöſterlichen Einſamkeit, welche ihr als des Lebens höchſtes Glück erſchien. Sie gemahnte ſich, wie der leuchtende Erzengel Michael, nachdem er von ſeiner goldnen Wolkenburg den Teufel mit ſeiner Rotte in den ſchwarzen Abgrund geſchleudert. Heerdegen, den ſie fürchtete und verabſcheute wie den Satan, lag in der dunkeln Stadt zu ihren Füßen, gleichſam von Ketten gebunden, gleichſam im Grabe; um ihre Stirne aber ſpielte die Verklärung des Siegs; das Bewußtſeyn der Freiheit und jungfräulicher Stolz erweiterten ihre Bruſt, gürteten ſie mit Freude und Zuverſicht. Triumphirend, ſchier verächtlich, ſah ſie hernieder auf die Schmach ihrer Hütte, auf die Verſunkenheit des Vaters, den weibiſchen Kleinmuth der Mutter, auf die erbärmlichen Fallſtricke, die der Verſucher ihrer Jugend und Unſchuld gelegt: ſie wiederholte feierlich den Eid, den ſie oft in ſtiller Nacht ſich zugeſchworen: „Keinem Manne zu gehören, jeden Mann zu haſſen, und nur nach der Krone des heiligſten Bräutigams zu ringen.“

Indeſſen kehrte Gensbein aus dem Dorfe wieder, langſamen ſchwankenden Schrittes, ſetzte ſich neben Giſela und hob verlegen an: „Es iſt ſchier unzweifelhaft, liebe Geißlin, daß mein Knecht uns heillos betrogen. Kein Pferd, kein Wagen wurde geſehen, und das Aergerlichſte iſt, daß der Schurke ſammt dem Fuhrwerk auch das Geld mit ſich genommen, ſo ich ihm anvertraute. Was iſt nun zu thun?“ — „Ich weiß es nicht,“ antwortete Giſela nach langem Bedenken: „zwar ſteckte mir der Vater einige Kronen zu, die ich gern in Deine Hand lege; doch fürchte ich, daß ſie nicht ausreichen, uns gen Ulm zu ſchaffen.“ — Gensbein wog das Geld in ſeiner Hand, ſchob es ein, und verſetzte: „Die Fahrt iſt weit, und das bischen Silber langt nicht aus. Wenn

Ihr wollt, ſo gehe ich gen Baden zurück, und hole von Eurem Vater ein mehreres." — „Ihr dürft mich nicht allein laſſen;" entgegnete Giſela heftig. Gensbein ſagte dagegen mürriſch: „So geht ſelbſt, allein oder ſelbander mit mir." — „Nicht allein, nicht mit Euch. Ich bin vergnügt, der Hölle dort drüben entronnen zu ſeyn. Nicht um alle Schätze der Welt möchte ich wieder durch Gernsbach wandern, wo mein Verfolger lauert, nicht um den theuerſten Preis möchte ich die Eltern wiederſehen, von deren Schickſal ich mich trennte. Ihr wußtet ſonſt für Alles Rath, Meiſter Hans; führt mich nach Ulm, und meine Muhme ſoll's Euch reichlich lohnen."

Es wurmte den alten Schelm, daß ihm das Mägdlein ſo hartnäckig die Gelegenheit verweigerte, auf und davon zu gehen; dennoch fühlte er ſich wie durch eine zauberiſche Macht an Giſela gebunden. Die Schönheit und unbefangene Entſchloſſenheit der Jungfrau gebot ihm unwiderſtehlich; es jammerte ihn, ihre Unſchuld dem Zufall Preis zu geben. Sinnend ſtützte er ſein Haupt in ſeine Hände, überlegte lange, kam lange zu keinem feſten Entſchluß. Endlich dachte er: „Aufgeſchoben iſt ja nicht aufgehoben. Vielleicht hilft mir das Ungefähr aus der Klemme, und wenn's nicht anders iſt, ſo ſteht mir's immer frei, morgen oder übermorgen die Dirne zu verlaſſen, denn die Welt iſt groß, allenthalben ſcheint die Sonne, und eine jede Straße iſt die meine." — Von dieſen hinterliſtigen Gedanken aufgerichtet, ſprach er zu Giſela: „Wohl weiß ich einen Weg über's Gebirge, durch den Schwarzwald und über die Alb, der viel abſchneidet, und rüſtige Fußgänger ſchnell gen Ulm führt; aber der Pfad iſt rauh, unwirthlich und ſchier unwegſam für eine zarte Magd." — „Was thut's, Meiſter Hans? Ich laufe mit Euch um die Wett, fürchte mich nicht vor dem wilden Forſt,

nicht vor Waldſtrömen und rauher Haide, nicht vor einem Nachtlager in verödeten Heuſchobern. Allenthalben iſt ja mein Schutzengel bei mir, und ſeit der ſchwächſten Kindheit lernte ich das Schlimmſte ertragen, nachdem mein Vater unſer Hab und Gut vergeudet, und unſers Stammes Ehre in den Staub getreten. Friſch alſo voran, lieber Hans. Hunger und Durſt, die wir hienieden leiden, werden uns mit ewiger Freudigkeit im himmliſchen Saal vergolten."

Gensbein verzog etwas ſpöttiſch den Mund, denn er träumte, wenn er des ewigen Lebens gedachte, nicht ſowohl von kühlen Palmen, als von dem heißen Palaſte des reichen Mannes im Evangelium. Wenn er aber die zuverſichtliche Giſela betrachtete, die er vordem ſo oft auf ſeinen Knieen geſchaukelt, deren Erbtheil er ſelber ſo muthwillig verkürzt, ſo ſchien ihm eine Donnerſtimme in das Ohr zu rufen: „Verlaſſe nicht das Mägdlein, greiſer Sündenknecht, willſt Du nicht heißer brennen in dem Pfuhl, den der Schwarze für Dich einheizt." Darum erhob er ſich rüſtig und ſagte: „In Gottesnamen, Fräulein. Laßt uns denn fürbaß ziehen, und ſtracklich nach dem Tobel aufwärts klimmen. Euern Reiſeſack ſchleppe ich auf der Schulter, und will ſchon ſorgen, daß es am Gelde nicht mangle, wenn Ihr mir verſprecht, kein ſauer Geſicht zu machen, was ich auch beginnen möge." — „Ihr werdet doch kein Dieb ſeyn, Meiſter Hans?" — „Nicht doch, liebe Geißlin. Wer aber in der Noth ſitzt, mag ſeinem Witz den freien Lauf laſſen. In dieſem rauhen Lande lockt man nur durch Liſt einen Heller aus der Taſche des Volks; und dieſer Schwank iſt unſchädlich, Ihr könnt mir's glauben."

Gensbein erläuterte ſeine räthſelhaften Worte unverzüglich durch das Beiſpiel. Während er mit ſeiner Begleitung an den Häuſern des Dorfs hinging, ließ er

den aufgeſchürzten Mantel tief auf die Füße fallen, gürtete den magern Leib mit einem groben Strick, und ſang ſo laut er es vermochte, ein Wallfahrerlied. Der Erfolg war augenblicklich. Die Weiber kamen auf die Schwelle ihrer Hütten, oder ſchoben die kleinen Fenſter auf, und guckten neugierig nach den Wanderern. Gensbein grüßte freundlich nach allen Seiten, ohne ſich im Liede irre machen zu laſſen, und bald fand ſich eine Frau, welche theilnehmend fragte: „Wohin, guter Mann, mit der feinen Dirne?“ Da antwortete Gensbein demüthig und mit honigſüßer Rede: „Komme vom Rhein, liebe Mutter, und pilgere nach Rom und zu dem heiligen Lande um meiner Sünden willen, das Mägdlein iſt aber meine Tochter, und pilgert mit mir, das Gelöbniß eines frommen Weibes zu erfüllen; denn es iſt erlaubt und wohlgethan, für einen Chriſten des Gelübdes ſich zu unterziehen, dem ſelber abzuwarten er verhindert iſt.“ — „Die Heiligen ſegnen Euch, und wenn Ihr am heiligen Grabe für meinen armen Werner beten wollt, der unter den Reiſigen des Grafen ſtreitet, ſo nehmt dieſe kleine Gabe.“ — „Habt Dank; es ſoll geſchehen, als ob Ihr ſelbſt oder Euer Sohn nach Jeruſalem zöget.“ — So ging's an allen Häuſern, nachdem einmal der Anfang gemacht worden. Heller und Pfennige flogen, die Taſche des falſchen Pilgers füllte ſich mit Lebensmitteln, die Klöſter Herrenalb und Frauenalb ſpendeten warme kräftige Suppen, der vorüberziehende Landmann gab ſein letztes Stücklein Brod, damit zu Jeruſalem für ſeine Seele gebetet werde. — „Wie gefällt Euch das?“ fragte Gensbein lächelnd ſeine Gefährtin, da ſie zur Mittagszeit unter einer ſchattigen Buche auf dem Tobel raſteten; und Giſela erwiederte ſpröde: „Euer Thun iſt das eines falſchen Propheten, und behagt mir ganz und gar nicht ſonderlich, doch bedrängt uns freilich die Noth, und ich

will zu Ulm ſchon Meſſen leſen laſſen, daß den armen Leuten ihr Recht und uns die Sünde vergeben werde." — Gensbein biß ſich ſchadenfroh in die Lippen, und nach kurzem Beſinnen ſetzte Giſela hinzu: „Aber Eines lerne ich doch noch beſſer aus Eurem Wandel, als es mir ſchon vorher klar geweſen." — „So? Ei, was denn, liebe Geißlin?" — „Daß ihr Männer alle falſch und niederträchtig ſeyd, wie der gleißende Drache des Abgrunds; eurem frömmſten Lächeln iſt nicht zu trauen, euer ehrlichſtes Wort iſt eine Lüge, und ihr ſchändet das theuerſte Heiligthum." — „Sprecht Ihr doch ſo hart und übermüthig, als ob unſer Heiland ſelbſt nur eine Jungfrau geweſen ſeyn könne, und nicht ein Mann, da er auf Erden wandelte." — Giſela blickte den Meiſter Hans mit finſteren Augen an, und antwortete ungeſtüm: „Wahrlich, es galt, das ſündlichſte Geſchlecht wieder zu Ehren zu bringen, und darum wählte der fleckenloſe Geiſt des Herrn des Mannes ſchmutzige Hülle." — „Fürwahr; Ihr ſeyd zur Abtiſſin geboren." — „Warum nicht, Meiſter Hans? In ſolch elender Zeit iſt leider das Weib nur berufen, im Chor und am ſtillen Altar des Himmels Barmherzigkeit anzuflehen. Wenn aber noch das Reich beſtände, von dem die alten Sagen erzählen, wie einſt in Böheim eine Schaar eifriger Mägde es aufgerichtet, ſtracks zöge ich hin, die Lanze und das Schwert zu ergreifen, denn lieber möchte ich noch ſtreiten in der Schlacht, als beten am Altar." — „Eure Muhme wird viel Freude an Euch haben, und die Amme ſegnen, die Euch mit Löwenmilch aufgeſäugt."

Da glänzte eine Thräne in Giſela's Auge, und ſie ſagte halblaut, aber unwillig: „Scheltet nicht die Pflegerin meiner Jugend, die fromme Schweſter Cäcilia, die im Stift zu Lichtenthal mir Gebet und Tugend lehrte. In ihrem Schooße tröſtete ich mich über die Schmach meiner Eltern, an ihrem Grabe gelobte ich,

ihren Lehren treu zu bleiben. Läge ſie nicht ſchon in der Erde, ſo wäre ich nicht gezwungen, in dem Hauſe meiner Muhme eine Freiſtatt anzunehmen, hätte ſchon längſt der Welt Valet geſagt, und ſäße mitten unter den hochmüthigen Nonnen zu Lichtenthal, die mir die Aufnahme weigerten, als meine Wohlthäterin geſtorben war."

Verbittert ſtand Giſela auf, ſchüttelte den Staub von ihren Schuhen, und wendete ſich nach der Gegend, wo der Pfad bergab in die Schluchten des Schwarzwalds führt. Gleichgültig kehrte ſie der unermeßlichen Fernſicht den Rücken, ließ den Rhein und die Berge des Wasgau's kalt in die Tiefe verſinken, und freute ſich, wie etwa das ſcheue Reh, da ſie ſich bald von den finſtern Tannenwäldern umgeben, von brauſenden Strömen ihren Fuß benetzt ſah. Die Schatten wurden länger, als die Wanderer in den tiefen Keſſel zum Städtlein Wildbad herniederkamen. Gellende Trompeten ſchallten empor aus den Häuſern und der Pfeifen luſtiger Klang. „Was gibt's dort unten?" fragte Gensbein einen Buben am Wege. „Ei, der gnädige Landgraf von Heſſen ſitzt unten im Bade, und gibt ſeinem Volke einen fröhlichen Tanz." — Des alten Schlemmers Augen wurden hell, er ſchmunzelte, klatſchte in die Hände, aber Giſela verſetzte ungeſtüm: „Was fällt Euch ein, Meiſter Hans? Ihr begehrt wohl nach Muſik und Wein? Da ſey Gott für; mögt Euch in Ulm erluſtigen, aber jetzo geziemt es uns, die arge Welt zu fliehen. Ruhiger ſchlafe ich unterm Eulenhorſt, als in dem Prunkſaale Babylons." — „Ach, ſo wollte ich doch, daß ein Barfüßer Eure Grillen in einen Sack gefangen, und auf den Yberg zu den Hexen geſchleppt hätte!" ſchalt Gensbein, deſſen Geduld zu reißen begann: „ſchon dachte ich, daß eine gute Mahlzeit meinen alten Leib erfriſchen würde, und nun begehrt Ihr,

daß ich mit Euch in den Forſt fahre, und dort lagere, wie ein Wilderer, wenn wir nicht auf eine Hütte ſtoßen, die uns mit faulem Stroh aufwartet." — „Kann ich dafür, daß Euere Hülle morſch iſt, Meiſter Hans? Ich verabſcheue den wüſten Tanz, den ſchnöden Wirbel jener Leute. Seyd Ihr mein Herr, oder nicht vielmehr mein Diener? Wenn ich der Muhme berichte, was Ihr Euch unterſtanden ...." — „Ach, Euere Muhme wird mir nicht viel anhaben," brummte Gensbein unwirſch in den Bart, folgte aber ungeſäumt dem Gebot der herriſchen Dirne, und trollte, in ſein Schickſal ergeben, als Führer voraus. Durch eine wenig gangbare Wildniß leitete der Pfad; das Getümmel des Städtleins, die Töne der Trompeten, ſie drangen nur mehr wie aus der weiteſten Ferne von Zeit zu Zeit durch das dunkle Grün, verſtummten alsdann, und ſtatt der Fackeln aus dem Tanzhauſe des heſſiſchen Landgrafen leuchtete nur hie und da ein Stern auf die Spur der Pilger. Es ging wieder bergan, ohne Raſt, der Pfad ſchien ſich bald zu verlieren, bald wieder auf's Neue emporzudämmern am ſteilen Abhang, und keine Hoffnung war endlich mehr, einen Weiler zu erreichen, von dem Gensbein geſprochen hatte. Eine geſchwätzige Stimme plauderte durch den Wald: eine munterſprudelnde Quelle, die ihren Reichthum in tiefſter Einſamkeit vergeudete, und nur den durſtigen Hirſch mit ihren Fluthen tränkte. Ein Rudel dieſer wilden Thiere brach zu beiden Seiten durch das Gebüſch, und ſuchte ſein Heil in der Flucht, als die Wanderer herankamen. „Hier ſey unſer Nachtlager," ſprach Giſela: „ich bin erſchöpft, und meine Zunge iſt trocken. Die Nacht iſt warm, das Blätterdach der Bäume wehrt dem Winde, und an dieſer öden Stelle lauert ſicherlich kein Mörder auf ſeine Beute." — Gensbein ſah ſich ängſtlich um, und ſein Blick verlor ſich bald in dem Dunkel zu ſeinen Füßen, in der Tannennacht über

ſeinem Haupte. Da flüſterte er: „Ach herzige Geißlin, hier iſt's ſchauerlich. Wie habt Ihr doch an meinem Alter gefrevelt, daß Ihr mich ſo weit hinweggelockt von einer wirthlichen Herberge! Vor diebiſchem Gelichter ſind wir wohl hier ſicher, aber wenn ſtatt der ſcheuen Hirſche, die wir verjagten, ein grimmiges Raubthier käme, ein Eber mit den ſcharfen Hauern, ein grauſamer Bär mit der reißenden Tatze ...“ — „Betet zu der heiligen Mutter, und befehlt ihr Eure Wege. So Euch aber dieſes nicht genügt, ſo laßt uns wachen, eines nach dem andern. Legt Euch hin, thut die Augen zu; ich getraue mich, den rauhen Bären zu verſcheuchen. Wenn Ihr erwacht — das Alter hat ja keinen langen Schlaf — ſo hütet Ihr mich dann.“

Die Gutmüthigkeit der unerſchrockenen Jungfrau rührte das Herz des feigen Schelmen, und er verſetzte ehrlich: „Schlummert nur, wenn Ihr könnt. Billige Beſorgniß ließe mich ohnehin die ganze Nacht die Augen nicht zuthun. Behüte der Herr Euern Schlaf, wie ich ihn mit ſchwacher Kraft bewachen werde.“ Somit nahm er ſeinen Mantel und deckte damit das Mädchen zu, das ſich auf weichem Mooſe züchtiglich lagerte. Mit anmuthiger Kindlichkeit ſprach Giſela ihr Nachtgebet, gab dem Begleiter noch einmal die Hand, und ſchlief alsdann feſt ein. Neben Ihr ſaß Meiſter Hans und ſann mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit den Begebenheiten des Tages nach. Er fragte ſich, was ihn wohl feſthalte an der Seite dieſes Mädchens, er wunderte ſich, wie er, der gegen alle Welt treulos gehandelt, ſo lange nur dieſem Mädchen treu geblieben. Er ſuchte zu errathen, was die Zukunft bringen, wie er ſeiner Gefährtin ledig werden möchte, und immer raunte ſein Gewiſſen ihm zu, daß es ſein Unglück ſey, wenn er von ihr ſchiede. So viele Macht übt die Jugend, die ſorgloſe Unbefangenheit der Unſchuld, ſelbſt über ein verhärtetes Gemüth. Das Mädchen ſchien ihm

ein Schatz zu ſeyn, den er bewahren müſſe, wenn auch wider ſeinen Willen. Und die Nähe dieſes Kleinods heiligte auch den Sünder; Giſela's tiefe Athemzüge ſcheuchten aus ſeiner Bruſt die Angſt, machten ihn der Zuverſicht theilhaftig, womit die fleckenloſe Jungfräulichkeit gleichſam wie mit einem Panzer ausgerüſtet wurde. Seit langer Zeit zum erſtenmale erinnerte ſich der Schalk ſeiner eigenen, heiteren Jugend, der Jahre, wo er noch fromm geweſen, wo er noch nichts von Betrug und ſchnöder Argliſt gewußt, wo er vor einem ehrlichen Auge das ſeine noch nicht niedergeſchlagen. So wie man mit ſtillbewegten Lippen ein Gebet ſpricht, ſo wiederholte er die Mährlein in Gedanken, die ihm einſt die ſorgliche Mutter erzählte, die Lehren, die ihm vor Zeiten ſein Vater mit auf den Weg gegeben. Weiter aber getraute er ſich nicht, ſeine Tage wieder durchzuleben in der Erinnerung, weil er ſie nur zu bald getrübt hatte, ſo wie ſich jetzo um Mitternacht der Himmel mit ſchwarzen Wolken umlagerte, daß kein Sternlein mehr zu ſehen war. Die Wipfel der Bäume kurz zuvor noch ruhig, bewegten ſich und rauſchten, da ein ſcharfer Wind über ſie hinfuhr. Sie ſchüttelten ſich wie ein Wald von Lanzen, deren Träger ſich bereiten, in den Feind zu rennen, und von weitem klang der Donner, wie das Gebrüll ſchwerer Geſchütze, und den Forſt erhellten vorübergehend die falben Streiflichter des Blitzes. Kein Regentropfen fiel, aber majeſtätiſch zog über den ſchwarzen Wald das Gewitter, um in irgend einem fernen Thale ſeine Wolken auszugießen. Das Brauſen des Sturms brachte Angſt und Entſetzen in das Herz des Alten, Giſela ſchlummerte jedoch neben ihm ruhig wie ein Kind. Einmal wollte Gensbein ſchon entfliehen, aber ſeine Füße ſtrauchelten über dem Windbruch, der den Pfad verlagerte. Geſpenſterfurcht und Scheu vor der dunkeln Nacht hielt ihn an die Stätte gebannt. Bald wollte er das Mädchen wecken, er vermochte es nicht;

bald verſuchte er zu beten, die Zunge verſagte ihm den Dienſt. Endlich verzogen ſich die Wolken, endlich beruhigte ſich ſeine Bruſt, die Sterne glänzten wieder, und bald wurden ſie bläſſer vor dem Morgenſchein, und mit dem Frühſtrahl waren Giſelas Augen wacker, ſo daß ſie ſich freundlich aufrichtete, und kaum begreifen konnte, wie ſie die ganze Nacht hindurch ſo feſt geſchlafen. Sie habe geträumt, ſagte ſie, von einem ſchweren, dunkeln Leben voll Pein und Noth, das ſich aber zuletzt in Friede und Freude verklärt habe. Gensbein beneidete ſie im Stillen um ihren Schlummer, und um des Traumes fröhliche Prophezeihung. Seinem Leben, dachte er, würde kein freundlicher Stern zu Grabe leuchten. Sie ſchickten ſich alſo an, weiter zu gehen; kaum hatten ſie ein paar Schritte gemacht, ſo bemerkten ſie mit Verwunderung, daß ſie in ihrer Waldesherberge einen Nachbar gehabt, von deſſen Nähe ſie bisher nichts geahnt. Ein junger Knabe von höchſtens fünfzehn Jahren lag im Schatten eines gewaltigen Felsſtücks, und ſchlummerte mit roſenrothen Wangen ſo feſt, als hätte er nicht Luſt, ſobald wieder zu erwachen. Sein langes Gewand von ſchwarzem Zeuge verrieth den fahrenden Schüler, das Haupt, von dem halb niedergeſchlagenen Barettlein bedeckt, und von hellen Locken umringelt, ruhte auf dem beſcheidenen Reiſebündel; eine kleine Laute lag neben dem Jüngling im Graſe. Giſela blieb vor dem Schläfer ſtehen, betrachtete ihn mit gefalteten Händen, und ſagte leiſe zu dem Begleiter: „Das iſt ein fromm Geſicht, Meiſter Hans, deſſen Anſchauung mir wohl thut. Iſt mir doch, als ob mein Schutzengel in Geſtalt dieſes Knaben hier vor mir läge, und von der Wache ausruhte, die er bei mir gehalten.“ — „Ei was! im Schlafe macht auch der muthwilligſte Bube ein andächtiges Geſicht. Laßt uns gehen; ich bin überwacht, meine Glieder fröſteln, und ich muß ſie rüſtig bewegen,

damit ich wieder erwarme!“ — Giſela ſtand noch eine Weile unbeweglich vor dem Knaben, und vermochte kaum, ſich von ihm zu trennen. Nur die Furcht, ſeine Ruhe zu ſtören, bewog ſie endlich, dem Gefährten zu folgen, und noch oft ſchaute ſie nach dem Schläfer zurück, bis des Waldes Dunkel ihn völlig ihren Blicken entzog. Mit tiefem Seufzen ſagte ſie alsdann: „Wohin auch der Bube wandern mag, und welches auch ſein Geſchäft ſey, ſo wird es ihm doch wohlergehen auf Erden, denn gewiß iſt der Herr mit ihm, und wenn er mit uns pilgerte, ſo würde ich mich frei von aller Gefahr und allem Schaden wähnen.“ — „Thorheit, Aberglauben, Abgötterei!“ murmelte Gensbein vor ſich hin, und ſchritt mißmuthig und verdroſſen weiter, bis ein Dörflein erreicht war, wo ein Frühimbiß die Kräfte des Alten wieder ſtärkte. Sofort ging die Fahrt weiter, ohne Abenteuer, ohne Zufall, aber auch ohne Geſpräch; denn wie Giſela ihrerſeits mit allerlei Gedanken beſchäftigt war, ſo hatte auch Gensbein wieder ſeine Faſſung gewonnen, und überlegte für ſich im Stillen, wie er den Entſchluß, Giſela aufzugeben, vollführen möchte.

Sechstes Kapitel.

Gold nit Alles iſt, was gleißt,
Schön iſt nit Alles, was geweißt,
Glaſur vergatt ſich edlem Stein,
Götzbild dem Menſchen gleicht,
Mauskoth in Pfeffer ſich verſchleicht;
Köſtlich gekleidet, iſt nit allzeit rein,
Bockshörner ſind kein Elfenbein.

Paul Melissus.

Die Wanderer ſtanden gegen Mittag auf dem Rande des ſchönen Nagoldthals. Die Thürme von Calw ſtreckten ſich zu ihren Füßen empor, und Giſela war damit einverſtanden, in die Stadt hinein zu gehen und dort zu raſten. Da ſetzte ſich plötzlich Gensbein auf den Raſen nieder und ſprach: „Mir iſt nicht möglich, einen Schritt vorwärts zu thun. Ich bin matt, und alle Glieder ſchmerzen mich. Mir will faſt bedünken, als ob mich eine Ohnmacht anwandelte. Ich bitte Euch daher, herzliebe Geißlin, nach einer Quelle umzuſchauen, oder nach einer Hütte, woraus ein friſcher Trunk meinen Gaumen erquicken möchte.“ — Da Giſela ihren Begleiter ſo hinfällig ſah, wurde ihr Herz von Mitleid bewegt, und ſie nahm die Kürbisflaſche des Landfahrers, und ſtrich durch den jungen Buſchwald dahin, um Hülfe und Erquickung zu ſuchen. Sie merkte ſich genau die Richtung, in der ſie ging, ſammelte erfriſchende Beeren, lugte durch alle Ausſchnitte

des Gehölzes nach irgend einem Bauerhäuslein, und folgte dem fernen Rauſchen eines Waldſtromes, an deſſen Ufer ſie bald gelangte, aus deſſen Fluthen ſie ſchöpfte. Dann ſuchte ſie fröhlich den Rückweg, und freute ſich, dem alten Meiſter Hans eine Labung zu bringen. Um ſo größer war ihre Beſtürzung, als ſie ihn nicht mehr fand, wo ſie ihn verlaſſen. Er war verſchwunden, wie hinweggeblaſen, ſammt Reiſeſack und Sonnenkronen. Wie eine Träumerin ſtarrte Giſela um ſich her, und vermeinte, an der unrechten Stelle zu ſeyn. Aber dennoch war die Stätte die nämliche, vor ihr der Abhang, auf welchem Gensbein geſeſſen, der ſchimmernde Birkenſtamm, an den er ſich gelehnt, die Spur ſeiner nägelbeſchlagenen Schuhe im Sande. Wo war der Alte nur hingekommen? Die Gebüſche regten ſich nicht, nirgends ein hallender Fußtritt zu hören. Auf Giſela's ängſtliches Rufen antwortete nur der einförmige Pfiff der brütenden Vögel in den Zweigen. Die Verlaſſene fühlte ihre Standhaftigkeit weichen, ihre Glieder zitterten; das troſtloſe Bewußtſeyn, allein zu ſtehen auf unbekanntem Boden, lähmte ihre Kraft. Nach langem Schweigen endlich ermannte ſie ſich wieder, lief rechts und links, vorwärts und zurück in verzweifelnder Haſt, drang in das Dickicht, wo nur die ſtille Schlange ſtreift und nur die Eidechſe ihren einſamen Hof hält, rief zuerſt leiſe, dann lauter und immer lauter: „Meiſter Hans, Meiſter Gensbein, was iſt mit Euch geſchehen? Treibt Ihr Scherz mit mir, und ſpielt Verſteckens? Meiſter Hans, habt Ihr mich verlaſſen, oder trug Euch der Wolf in den Wald?“ Keine Antwort. Je gellender ihr Geſchrei, je gräulicher die Stille, die ſtets darauf folgte. Plötzlich ... ſie täuſchte ſich nicht ... Geräuſch in der Ferne, wie haſtige Tritte auf dürren Blättern. Athemlos vor freudiger Hoffnung, den Gefährten wieder zu ſehen, brach ſie durch das Gebüſch, dem Schalle nachſtrebend ... Stimmen ſchlugen an ihr Ohr ... im nächſten

Augenblick fühlte ſie ſich von einer Männerfauſt ergriffen; erſchreckt wendete ſie den Kopf, und ſah ſich in der Gewalt zweier Kohlenbrenner, die ſie rauh anhielten und mit grimmigen Flüchen überhäuften. „Haben wir Dich endlich?“ rief der Eine, ein rieſiger ſchwarzer Kerl mit funkelndem Auge: „Ertappen wir Dich endlich auf friſcher That, Du ſchmähliche Diebin, die uns ſo lange ſchon das Holz geſtohlen?“ — „Der Krug geht ſo lang zum Waſſer, bis er bricht,“ krächzte der Andere, ein ſchiefbeiniger Geſell mit dickem Kopf: „Sperre Dich nicht weiter; gehe mit, daß Dir Dein Recht geſchehe.“

Nachdem der erſte Schreck vorüber, ſah Giſela furchtlos in die grimmigen Augen der Waldmänner, und verſetzte muthig: „Ihr ſeyd irre; ich bin keine Diebin. Führt mich hinab in die Stadt zum Richter, daß meine Unſchuld an den Tag komme.“ — Dieſe unverhoffte Anrede machte die rußigen Burſche ſtutzen. Sie ſahen einander zweifelhaft an, und der rieſige Krauskopf ſagte etwas beſänftigt: „Du pochſt ſehr auf Deine Unſchuld, feines Dirnlein. Gehörſt Du in die Stadt, und was führt Dich ſo allein in den Wald?“ — „Ich bin hier fremd, gute Leute, und verlor vor Kurzem meinen Begleiter, einen alten, magern Mann, dem Ihr vielleicht begegnet ſeyd.“ — Der Schiefbein ſchüttelte ungläubig den dicken Kopf, und grinste: „Leichtfertiges Geſchwätz. Du ſollteſt Dich ſchämen, mit einem grauen Männlein im Forſt herum zu ſtreichen, während Du's bequemer haben könnteſt.“ — „Schweige mit Deiner Schandrede!“ zürnte Giſela dem Kohlenbrenner zu. Der Andere aber winkte ſeinem Geſellen, und ſagte kurz: „Komm nur mit, Mägdlein. Wir führen Dich, wo Du gewiß Deinen Freund wieder findeſt.“

Während dieſer Rede waren ſie unvermerkt ein gutes Stück in den Wald hinein gegangen, und ſtanden plötzlich auf einem ausgerodeten Platze, wo ein ungeheurer Meiler dampfte. Nichts regte ſich in der Runde, als das

Kniſtern des Brandes; Niemand war zugegen, als gerade nur die ſchwarzen Burſche, und der Weg, der jenſeits am Meiler hinlief, war menſchenleer um dieſe Zeit. — Der verlaſſenen Giſela wurde bange an dem Orte. „Was ſoll ich hier?“ fragte ſie unwillig. „Sollſt Wirthſchaft mit uns halten, Mägdlein fein,“ antwortete mit ſchadenfrohem Lachen der Krauskopf, während ſeine gewaltige Hand ſie am Kinn faßte: „Biſt ſchön weiß und blank, wie friſch gefallener Schnee, und für rußige Leute ein ſeltener Biſſen.“ — „Hinweg von mir!“ ſchrie Giſela, und ſtieß den Verwegenen zurück. Schiefbein hielt ſie aber feſt, und verſetzte mit heiſerer Stimme: „Solche Wildheit ziemt Dir nicht, hoffärtige Magd. Entweder gibſt Du Deine Küſſe wohlfeil, und wir ſchweigen von Deinem verdächtigen Gewerbe, oder wir hängen Dir ein Reiſigbündel an den Hals, und ſchleppen Dich zu Schand und Spott in den Thurm.“ — „Potz Gottes Blut!“ rief der Andere, und ſtürzte wüthend auf ſeine Beute los: „für ſolche Dirnen iſt der Thurm zu gut. Gib Dich unſerm Willen, oder wir ſtürzen Dich kopfüber in den Meiler, daß fürder kein Hahn nach Dir krähen ſoll.“ — Die beiden wüſten Geſellen ſchleppten das Mädchen, ihre Drohung zu veraugenſcheinlichen, zu dem qualmenden Holzſtoß; aber ihr Geſchrei drang hell in die Lüfte, und vom Waldwege her entgegnete eine ſtarke Stimme: „Hallo! Potz Gütigott! Was iſt's?“

Die beiden Knechte ſtanden im Nu wie Bildſäulen da, und ließen ihre Beute los. Während Giſela hochathmend einen Augenblick ſich erholte, und die Köhler ſchnell nach ihren Schnürſtangen griffen, und am Meiler zu handthieren begannen, als hätten ſie kein Wäſſerlein getrübt, kam im ſteifen Trabe ein großer magerer Schimmel aus dem Buchengrün. Auf dem Pferde ſaß ein langer Mann im weißen Zwilchrock, eine Filzkappe auf dem Kopfe, mit niedergeſchlagenem Rande, wie die Bauern ſie trugen.

Ungeheure Stiefel von braunem Leder zierten ſeine Beine, und ſeine Rechte ſchwang eine tüchtige Peitſche mit derben Knoten. Als er näher kam, bemerkte indeſſen Giſela unter dem groben Rocke des Reiters ein langes Schwert; ſein Roß war ritterlich aufgezäumt, und edelmänniſche Sporen blitzten hinter den ſilbernen Steigbügeln. „Hallo, Antwort, ihr ſchwarzen Schelme!“ fuhr der fremde Herr immer ärger ſchreiend fort, klatſchte drohend mit der Peitſche, und die Köhler ſtanden zitternd und gebückt, da er auf ſie einritt. „Potz Gütigott!“ fuhr er fort mit einem verwunderten Blick auf die fremde Dirne: „ich will nicht ſelig werden, wenn Ihr nicht Unbill an dem Mägdlein üben wolltet?“ Bei dieſen Worten hieb er einem jeden der Köhler ein paar wohlgemeſſener Streiche über den Rücken, und ſie ſtammelten, geduldig wie die Schafe, das alte Lied vom Holzfrevel, und wie Alles nicht wahr ſey, was die Fremde etwa zu ihrem Schaden vorbringen möchte. Der zornige Herr entgegnete: „Hab' ich Euch die Mäuler aufgeſperrt? Jetzt iſt die Reihe an Dir, Waldweiblein; rede Du ſonder Gefährde.“

Obſchon der armen Giſela weder die bellende Sprache des alten Edelmanns, noch ſeine ungeſchlachten Gebärden, noch ſeine glotzenden Augen, ſeine ſchlaffen Züge und blödſinnig hängenden Lippen gefielen, ſo verſäumte ſie dennoch nicht, in Kurzem und mit Wahrheit zu berichten, wie ſie falſch beſchuldigt und von den Knechten mißhandelt worden. Bei jedem Worte, das ſie ſprach, nickte der gewaltige Peitſchenträger beifällig mit dem Kopfe, ſtrich ſich lächelnd die langen weißen Haare hinter das Ohr, und hing unverwandt mit ſeinen ſtieren grauen Augen an dem friſchen Munde und den Perlzähnen der Erzählerin. Nachdem ſie geendet, wendete er ſich wieder mit ſeinem Kernfluche zu den Kohlenbrennern, und rief, in neuen, faſt kindiſchen Zorn ausbrechend: „So möchte ich doch gleich vom Pferde niederfallen, und Euch mit der Peitſche

zuſetzen, daß an Euch Jammer geſehen würde, ihr nichtsnutzigen Waldbären! Stoßt Eure Meiler an, daß ſie ehrlich brennen; aber rührt nicht an Dirnen, die des Weges ziehen und nicht für Euch gemacht ſind." Da er nun ſein Werkzeug wieder gar bedrohlich in der Luft ſchwang, und gegen die bebenden Knechte ſein Pferd ſpornte, fiel Giſela in des Roſſes Zügel, und bat ihn, der Geſellen zu ſchonen, und ihr zu erlauben, daß ſie neben ſeinem Roſſe herginge und alſo ſicher dem Walde entkäme. Daher wurde den muthwilligen Buben eine weitere Strafe geſchenkt, und ſie baten die Dirne mit ſauern Mienen um Verzeihung, und wünſchten dem Herrn Marſchalk, wie ſie ihn nannten, einen glücklichen Tag und alles Wohlergehen. Giſela faßte aber den Zügel des Pferdes an, und ging mit dem Marſchalk die Straße hinab in das Thal. Auf dem Wege fragte der alte Herr ſie umſtändlich aus, und ſie erzählte ihm, ihres Vaters Namen verſchweigend, was er wiſſen durfte, wohin ſie zu reiſen gedenke, und wie ſie plötzlich ihren Führer verloren. „Das iſt abſonderlich ſeltſam," meinte der Marſchalk: „der alte Mann kann doch nicht gen Himmel gefahren ſeyn, oder wollte er Dich etwa ſchädigen, arme Maid, und meinte es faſt ſchlecht mit Dir?" — „Ach, wie ſoll ich dieſes glauben?" verſetzte Giſela traurig: „Der alte Gensbein hatte nicht Urſache, mir übel zu wollen."

Da nun der Marſchalk dieſen Namen hörte, ſo veränderte er wieder ſein ganzes Geſicht in Zorn und Verdruß, und er polterte: „Gensbein? Hans Gensbein? Potz Gütigott! Der Schalk iſt mir gar wohl bekannt, dann ich ihn nur zu lange geſehen habe, wie er in meinem Stalle den Arzt machte, bis er eines Nachts die ſchönſten Pferde davon geritten. Du armes Geſchöpf! Du biſt in große Verderbniß gerathen, und der Schelm gab Dir ein böſes Ende, wie ihm ſelber nicht entgehen wird. Lug und Trug, was ihm aus dem Munde geht.

Den ſiehſt Du nimmer wieder.“ Und er hob eine Litanei an von Gensbeins Miſſethaten und Betrügereien, die er bereits zu Calw und Nagold, ja auch in Stuttgart und in Ulm verübt, und die Litanei wollte gar kein Ende nehmen, ſo daß der armen Giſela Augen und Herz übergingen, und ſie ſchier nicht mehr zweifelte, eines Betrügers Spielwerk geweſen zu ſeyn. „So ſeyen mir alle Heiligen gnädig!“ ſeufzte ſie voll Kummer, und kreuzte die Hände troſtlos über der Bruſt: „was geſchieht mit mir? was wird aus mir? möchte ich doch lieber auf der Stelle vergehen, als heimwärts kehren; und dennoch, wo ſoll ich hin?“ — Da ſprach der Marſchalk mit zutäppiſcher Freundlichkeit: „Weißt Du was? Ich bin ein guter alter Mann, und ſchöne Kinder können mich um den Finger wickeln. Komm mit mir, ſollſt es gut haben, und Alles in Ehren, ſintemalen meine ſechsundſiebenzig Jahre Dich ſchützen, trotz dem theuerſten Eid.“ — Giſela wußte nicht, was ſie auf dieſen Antrag erwiedern ſollte, und verſetzte auf die dringend wiederholte Frage: „Ei edler Herr, iſt Euer Haus nicht allzuferne, und habt Ihr ein ehelich Gemahl, ſo möchte ich wohl eine Herberge über Nacht dankbar von Euch annehmen.“ — Da lachte der Marſchalk herzlich in ſich hinein, und gab den Beſcheid: „Wenn Ihr Euch zu mir auf's Pferd ſetzen wollt, ſo ſind wir in einer Stunde daheim, und meine Hausfrau wird Euch wohl empfangen. Morgen ſprechen wir dann weiter.“

Dieſe Rede beruhigte Giſela, und als der Marſchalk ſtille hielt, und ihr den Vorderplatz im Sattel räumte, machte ſie keine Schwierigkeiten, denſelben anzunehmen. Es war ihr freilich ein widerliches Gefühl, als der knochigte Arm des Reiters ſie umſchlang, aber hülflos, wie ſie war, ergab ſie ſich in ihr Geſchick, und rechnete darauf, daß der Ritt nicht lange dauern würde Calw lag ſchon weit hinter ihnen, und aufwärts ging's im ſchönen traulichen Thale. Mancherlei Volk begegnete

dem Reiter und ſeiner Genoſſin; Fiſcher, Jäger, Waldbauern und geſchwäzige Weiber, die mit Holzbündeln auf den Köpfen oder mit Tragkörben auf dem Rücken des Weges nach der Heimath zogen. Die Männer lüpften alle demüthig die Mützen vor dem Herrn im Zwilchrocke, der hinwiederum gnädig grüßte, und einem oder dem andern einen vertraulichen, ſpaßhaften Peitſchenhieb über das Genick heruntermaß. Den Weibern, die ſich neugierig gaffend zur Seite aufſtellten, um das Paar vorüber zu laſſen, warf er der Scherzreden manche zu: „Potz, Liſel, wie roth ſind Deine Backen! He, Grete, wann kommt der Storch in's Haus? Walburg, wie ſteht's mit Deinem Buben? Kleine Hexe, wie ſpringſt Du doch, als ob Dein Schatz davon gelaufen wäre?“ Mädchen und Weiber lachten den ſchelmiſchen Herrn an, und noch weit hinter ihm ſcholl das Gejauchze der fröhlichen Zungen. Der ſtrengen Giſela gefielen dieſe Scherze nicht, und noch weniger Freude machten ihr die verdächtigen Blicke, womit die Weiber ſie maßen, und die halblauten Spöttereien, die ſie hie und da vernehmen mußte, wenn der harte Trab des Schimmels ſich auf kurze Zeit in langſamen Schritt verkehrte. Doch ſchwieg ſie geduldig, ſchwieg um ſo lieber, als der Marſchalk plötzlich einen ziemlich ſteilen Seitenweg einſchlug, und zwiſchen Hain und Wieſengeländen einen Berg hinanritt, von deſſen Höhen die ſtattlichen Zinnen eines Herrenſchloſſes, die hohen Fenſter einer gaſtlichen Burg herniederblitzten. „Dort wohne ich!“ ſagte der Marſchalk, hinandeutend, „das iſt der Zavelſtein, auf dem Du ruhig ſchlafen ſollſt, mein ſchönes Dirnlein.“

Giſela meinte vom Sattel auf den ſteinigen Weg niederſinken zu müſſen, als der Marſchalk dieſe Worte ſprach. Das Haus, dem zu entfliehen ſie die weite Fahrt nach Ulm unternommen, das Haus, welches eine trübe Ahnung ihr als den gefährlichſten Aufenthalt vorgeſpie-

gelt, es lag vor ihr, in ſeine Thore ſollte ſie einreiten. Ihr Schreck war indeſſen lautlos, ſie wagte nicht, eine weitere Frage zu thun. Mit Bangigkeit erwartete ſie, was das Schickſal über ſie gebieten würde, unfähig, der Macht, von der ſie beſtrickt war, zu entrinnen. — Ein Knecht, mit einem breiten Wappen auf dem Kittel, lief dem Marſchalk entgegen, als er ſich der Zugbrücke näherte. „Hallo, Lips, wie ſteht's zu Hauſe? Iſt die Luft rein, und liegt der Hubert ſchon, wo er hingehört?“ — „Ach ja, gnädiger Herr. Wir haben den armen Geſellen ſchon beſtattet. Gott ſchenke ihm eine fröhliche Urſtänd.“ — „Amen; nur hätte ſich der Burſche nicht einfallen laſſen ſollen, in meinem Hauſe zu ſterben. Er wußte, daß ich einen Todten auf dem Zavelſtein nicht leide.“ Unter dieſem Geſpräche war der Schimmel über die Brücke in den Hof gepoltert, wo ein Paar Müßiggänger in dem Wappenrock des Marſchalks dem Herrn den Steigbügel hielten, und ſeine Begleiterin mit Verwunderung betrachteten. Zu einem der Knechte ſprach der Edelmann: „Spring hinauf, Thomas. Jungfer Mechtild ſoll auftragen, was die Küche vermag.“ Thomas ſtieg eiligſt die Wendeltreppe hinan; als aber Giſela mit ſtillem Zagen an dem Treppenthurme in die Höhe ſah, gewahrte ſie oben an einem breiten Fenſter ein ſchönes, wohlgewachſenes und überaus ſtattlich aufgeputztes Weibsbild, das mit gerunzelter Stirne und finſterm Auge herniederſchaute, und mit kreiſchender Stimme anhob: „Ich warte ſchon lange auf den gnädigen Herrn. Aber welch ſeltſamen Gaſt bringt er denn mit ſich nach Hauſe?“ Der Marſchalk fuhr ſchier zuſammen vor der Anrede, winkte begütigend hinauf, ſchob ſeine Gefährtin gleichſam verſtohlen in den Treppenthurm, und raunte ihr hinanſteigend in das Ohr: „Fürchte Dich nicht, herziges Kind, und ſey fein höflich gegen die Mechtild. Sie hat ein raſch Gemüth, und erhebt ihren Leib in Hoffart,

aber mit Freundlichkeit und feinen Worten richtet man Alles bei ihr aus."

War es die Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, oder die ſchneidende Kühle, die in den Gewölben des Schloſſes herrſchte, daß Giſela's Bruſt ſich zuſammengeſchnürt fühlte, und kaum des Athems genug aufbrachte, um dem Burgherrn zu folgen? Das Fräulein half ſich mühſam an dem Geländer hinan, und was es auf dem ſteilen Wege ſah, machte es nicht ruhiger. Da war eine Magd, die mit dem Beſen die Stufen kehrte, und mit einer Kette raſſelte, welche ihre Beine verband, daß ſie kaum einen Schritt machen konnte; oben auf dem weiten Vorplatz vor dem Saale lag ein Knecht, grauſamlich in den Bock geſpannt, und bat flehentlich den Marſchalk, ſeinen Leiden ein Ziel zu ſetzen. „Armer Schächer, wer ließ Dich in die Fußblöcke werfen?" fragte der Herr nicht ohne Mitleid. Da ſchmetterte die Thüre des Saales weit auf, und, die Arme in die Seite geſtemmt, die Bruſt frech vorgeworfen, und trotzig wie ein Mann, ſtand die Mechtild vor dem Gebieter, und rief herriſcher als er: „Wer wird's gethan haben? wer, als ich? Das böſe Kreuz ſoll dem Schurken über den Hals fahren, ſo er noch einmal das Maul wider mich braucht. Ich will Dich lehren, Du Aberwitz, dem gnädigen Herrn Deine Lügen vorzuplärren, ich habe Dich in den Block geſprochen, bis die Sonne hinunter ſeyn würde, und dabei bleibt's." — Der Marſchalk zuckte verlegen die Achſeln, und wendete dem Knecht den Rücken zu; Mechtild machte dem Herrn ein wenig Platz, in den Saal zu treten. Da jedoch der Marſchalk ſeine Begleiterin ermuthigte, vor ihm hineinzugehen, ſo verrannte ihr Mechtild mit ihrer ganzen Körperbreite den Weg, und fragte, gereizt wie eine zornige Henne: „Wer iſt die da? Was willſt Du hier? Du ſiehſt mir eben recht einer Landſtreicherin gleich, die des gnädigen Herrn mitleidiges

Herz belog, und ihn ferner betrügen möchte!" — Schweigend, aber empört trat Giſela einen Schritt zurück, und ſchaute die Gegnerin mit ſtolzer Verachtung an. Der Marſchalk fand einen Augenblick ſeine Herrengewalt wieder, und ſchrie, daß Mechtild zurückprallte: „Potz Gütigott, habe ich das ſatt oder will ich's noch länger leiden? Platz da, Du rothwangiger Drache, oder ich führe mit Dir ein Turnei auf, wo mit Geißeln gefochten wird." Da nun der Eingang in den Saal frei war, nahm der Edelmann Giſela bei der Hand, und triumphirte mit ihr in das Gemach hinein, das an Zierlichkeit und einfacher Pracht ſeines Gleichen ſuchte. Man merkte wohl, daß in dieſem Schloſſe eine unnachſichtige Hand ſich des Regiments befließ. Das Getäfel war blank, daß es ſpiegelte, die Wappen ſtrahlten bunt und klar von den Fenſtern, die goldenen Zierrathen der Decke leuchteten hell, als wären ſie von geſtern, auf dem farbig geplatteten Boden lag kein Stäubchen. Der runde Tiſch im luſtigen Erker war blendend weiß belegt, das Tafeltuch geſchmückt mit feinen rothen Franzen, der bequeme Polſterſtuhl des Herrn ſorgfältig aufgelockert, der Zinn der Schüſſeln und der Stahl der breiten Meſſer blitzend wie Silber. Ein fröhlicher Imbiß ſtand gerüſtet, und der waidliche Deckelkrug, gefüllt mit edlem, durchſichtigem Rebenſafte.

Dieſe Ordnung, dieſe Behaglichkeit that der armen Giſela ſo wohl, als ihr der Empfang der böſen Haushälterin wehe gethan hatte. Sie erinnerte ſich des ſtattlichen Refektoriums zu Lichtenthal, und des kurzen Traumes ihrer Jugend, als noch ihr Vater ſein eigen Haus beſeſſen, ſo ſchön, und ſchöner noch als dieſes Schloß. Tief athmend ließ ſie ſich vom Marſchalk zur Tafel geleiten, wo er ſie ihm gegenüber ſitzen hieß. Verzehrt von Grimm, und dennoch klug ſchweigend vor der plötzlichen Aufwallung des Gebieters, ſtand Mechtild im

Hintergrunde, und riß zornig an den ſilbernen Ketten ihres Damaſtmieders. Der Marſchalk ſank zufrieden mit ſich ſelbſt in ſeines Stuhles Polſter, und ſprach, ohne der Haushälterin einen Blick zu ſchenken: „Du führſt einen feinen Tanz auf, Mechtild, wenn ich einmal einen Gaſt mit mir bringe. Darum ſollſt Du auch nicht zu Tiſche ſitzen dürfen; ſollſt uns bedienen. Dein Eiſenkopf wird noch zu brechen ſeyn, denke ich. Schneide die Keule an, und lege ſelbſt dem Mägdlein vor; denn wahrlich, unter ſeinem groben Gewande ſteckt etwas Edleres, und ich wette, daß die Dirne von anſehnlicherem Stande iſt, als Du, hoffärtige Jeſabel."

Ohne ein Wort zu verſetzen, gehorchte Mechtild, ſchnitt blutrothen Angeſichts und mit zitternder Hand den Wildbraten, legte haſtig dem Herrn, ſodann der Fremden vor, und warf der letztern verſtohlen einen Blick zu, der die ganze Wuth ihres Innern verrieth. Dann trat ſie ſchnaubend einige Schritte hinter den Seſſel des Marſchalks, und preßte die Hände zuſammen, als begehre ſie, die Finger zu zerquetſchen. Der verlaſſenen Giſela quoll der Biſſen im Munde, und der Burgherr ſpielte den Gleichgültigen, ob ihm ſchon bei dem Betragen ſeiner Hausjungfer nicht ſonderlich wohl zu Muthe war. Eigenhändig ſchenkte er in Giſela's Becher den perlenden Wein, und ſchüttelte verdrüßlich den Kopf, da ſie der Reben Glut verſchmähte, und ſo freundlich als ſie vermochte, von Mechtild einen Trunk Waſſers begehrte. Die Anmuth ihrer Rede rührte die Haushälterin trotz ihrer Verſtockung, und ſie beeilte ſich ſogar, aus dem lebendigen Brünnlein in der Ecke des Saals die verlangte Erfriſchung herbeizuholen. Da ſagte der Marſchalk mit herbem Tone zu Giſela: „Wie bringſt Du's über's Herz, von dem garſtigen Weibsbilde Dir einen Trunk reichen zu laſſen, und fürchteſt Du nicht, daß ſie Dich mit Gift vergebe?" — „Ich thue ihr ja nichts zu

leide, und habe alles Vertrauen in eines Weibes Gemüth," antwortete die Jungfrau gelaſſen. Während deſſen ſchoſſen bittere Zähren in die Augen der leidenſchaftlichen Mechtild, und ſie brach heftig in die Worte aus: „Das iſt zu viel, Herr Seybold. Habe ich denn verdient, daß Ihr mich alſo mißhandelt, während ich nur auf Euer Beſtes ſchaue? Ich ein garſtiges Weibsbild? Ich eine Giftmiſcherin? Wir können nicht alle ſchön ſeyn wie die Mutter Gottes, und ich war Euch lange hübſch genug, und habe noch niemals Gift gemiſcht, ſo viel mir auch gebranntes Herzeleid angethan wurde, von dem und jenem." Ihre Rede verſiegte in lautem Schluchzen, daß der Marſchalk unruhig wurde, auf ſeinem Stuhl hin und herrückte, und begütigend in Mechtilds Klagen rief: „Nun, ſey nur gut, war's doch nicht böſe gemeint. So Du nachgibſt mit Heulen, und verſprichſt, ein feines Kind zu ſeyn, ſo ſind wir ja wieder die beſten Freunde. Ich bin jähzornig, und Du ſollſt mich nicht aufbringen, weißt Du's? Du ſollſt gaſtfreundlich ſeyn, und die verfluchte Eiferſucht an den Nagel hängen, die ſogar ſcheel dazu ſieht, wenn meine Hunde mir ſchmeicheln. Weißt Du's nun? So wiſche die Thränen ab, und ſetze Dich an meine Seite, und genieße fröhlich mit, was der Himmel uns beſcheert."

Da Mechtild ſah, wie der Herr mit einemmale ſich umgewendet, ſo wurde ſie geſchmeidig wie eine Blindſchleiche, brachte aus dem Schranke geſchäftig die Nachtmütze des Alten, und den Pelzverbrämten Hausrock, und die Filzſchuhe, und ruhte nicht, bis er ſich's bequem gemacht, und ſetzte ſich dann zwiſchen ihn und Giſela mit befriedigtem Geſichte und ziemlich glatter Stirne, wie wenn nichts Böſes in dem Hauſe vorgefallen wäre. Seybold wurde darob ganz munter, trieb allerhand kindiſche Poſſen, wie ſie bei einem Hageſtolz von ſiebenzig Jahren nur zu oft vorkommen, rühmte gegen Giſela die

Treue und die rechtſchaffenen Dienſte der Mechtild, und ſagte endlich ſchäckernd zu der letztern: „Du rothe ſchnurrige Katze, haſt gewiß gemeint, ich hätte auf der Heerſtraße mir ein Weiblein gekauft? Wenn ich Dir aber ſage, daß ich eigentlich von dem ſchönen Kinde gar nichts weiß, als daß es ſich Geißlin nennt, und von dem ſchurkiſchen Gensbein verlaſſen wurde, der mir die ſchönen Rothfüchſe ſtahl?“ — Mechtild, die Augen auf den Teller geheftet, ſchielte unter den Wimpern argwöhniſch nach Giſela, und war überaus zufrieden mit der Unbefangenheit auf des Mädchens Antlitz. Der Verdacht, den ſie gehegt, als ob der leichtfertige Herr ein neues Liebchen in das Haus gebracht, verminderte ſich, während der Marſchalk des Tages Abenteuer geſchwätzig berichtete, und ſie ſagte am Schluſſe mit gar ſittigem und beſcheidentlichem Tone: „Chriſtliche Milde iſt Gott lieb. Dem Jungfräulein ſteht dieſes Haus zu Dienſten, und Alles, was ich mit ſchwacher Kraft vermag. Ich bin ja nur die Dienerin und der Herr hat zu befehlen.“ — „Will Euch nicht lange zur Laſt fallen,“ entgegnete Giſela, indem ſie ihre Hand in die dargebotene der falſchen Mechtild legte: „des gnädigen Herrn Güte iſt zu groß, und ein ſolcher Edelſitz geziemt ſich nicht für mich arme Dirne, obſchon ich nicht minder edel geboren bin.“ — Mechtild verzog ungläubig die Mundwinkel, und dringend erkundigte ſich der Marſchalk nach dem Geſchlechtsnamen ſeines Gaſtes. Aber Giſela verſetzte feſt und demüthig: „Erlaßt mir den ſchweren Kummer, Euch meines Vaters Unglück zu melden, und legt mir's nicht für Hoffarth aus, wenn ich von meiner ehrlichen Geburt geſprochen. Ich wollte nur der Jungfer Mechtild zu verſtehen geben, daß ich keine fahrende Dirne bin, und lieber ſterben mag, als barmherzigen Leuten überläſtig ſeyn.“ — „Potz Gütigott! das Fräulein ſpricht wie von der Kanzel. Bei meinem Eid, ſo redet nicht gemeines Volk.“ — Ihr ſagtet von

einer Muhme zu Ulm?" fügte Mechtild hinterliſtig hinzu: „Ihr ſeyd nicht weit vom Wege dahin abgekommen, könnt bald den Donauſtrom erreichen." — „Hoho, Mechtild!" ſagte der Marſchalk eifrig mit einem verliebten Blick auf Giſela: „Das eilt ja nicht. Es bleibt dabei, das Fräulein Geißlin iſt in meinem Hauſe wohl aufgehoben, bis es ſelber gehen mag. Davon iſt morgen zu reden Zeit, oder übermorgen, oder über's Monat, oder über's Jahr. Ich habe nicht Weib, nicht Kind, ſorge nicht für meinen Neffen, den ungerathenen Reißläufer, den Verſchwender, und liebe fromme Dirnen über alles. Verſprecht mir, gutes fremdes Geißlin, noch nicht ſobald vom Scheiden und Valet zu reden." — „Das findet ſich, geſtrenger Herr," ſagte Giſela zerſtreut und mit beklommener Seele: „gönnt mir nur bald die Ruhe in irgend einem ſtillen Kämmerlein, wo ich die Nacht verbringen mag, ſchlafend weniger als betend zum Himmel, daß er in ſeiner Weisheit mir vorzeichne, ob ich voran oder wieder heimwärts wandern ſoll." — „Nichts wandern!" fiel Herr Seybold ein: „dableiben ſollt Ihr, wißt Ihr's wohl? Potz Gütigott, widerſpenſtige Leute weiß ich feſt zu binden. Das ganze Thal zittert vor mir, wißt Ihr's? Nun, Ihr habt's ja ſelbſt geſehen. Fürchtet Euch vor mir, ich habe Haare auf den Zähnen, und was ich will, das geſchieht."

Giſela bemerkte, daß des Weines Kraft den ſchwachen Kopf des Alten übermannte, und drang daher noch eifriger auf die Vergünſtigung, ihre Schlafſtätte zu ſuchen. „Gleich, mein unbekanntes Fräulein," erwiederte Mechtild mit Honigſeim auf den Lippen: „ich wohne in einer traulich ſtillen Kammer, und Ihr ſollt mein Lager theilen. Gebt Acht, wir werden noch recht vertraut zuſammen, und die Geſellſchaft einer feinen Jungfrau, deren ich ſo lange hier entbehrte aus Liebe zu dem gnädigen Herrn, wird mir wohlthun ..." Schmeichelnd

umſchlang ſie die argloſe Giſela, die ihrer Gegnerin Mitgefühl erregt zu haben glaubte, und führte ſie zur Thüre des Saals hinaus. — Die Lichter waren unterdeſſen gebracht worden, und Seybold, der, nachdem er Giſela's Gutenacht empfangen, der holden Erſcheinung von ſeinem Stuhle aus ſehnſüchtig nachgeſtarrt hatte, ſchaute nun eben ſo ſteif in die Kerzenflammen, und träumte von einem neuen Glück, das aus dem tiefen Winterſchnee ſeines Alters aufblühen möchte wie eine ſpäte, aber unverwelkliche Roſe. Dieſe Roſe in ſeinem Garten zu hegen, war ihm erwünſcht, ſchien ihm Bedürfniß; nur fürchtete er ſich ſehr vor der Wächterin mit dem feurigen Schwerte, und war darum hoch beſeligt, da Mechtild hereintrat, luſtiger und freundlicher als jemals. Schalkhaft trat die liſtige Bübin vor ihn, drohte ſcherzend mit dem Finger und ſagte: „Das war eigentlich wieder die Abrede, Väterlein Seybold. Aber, weil das Mägdlein Euch gefällt, ſo will ich's auch lieb haben, und danke für die neue Helferin.“ — „Potz Gütigott, iſt das Dein Ernſt, Mechtild?“ fragte Seybold zweifelhaft, und Mechtild verſetzte: „So wahrhaftiglich, lieb Väterlein, daß ich den Kunz, der im Blocke lag, mit Geld beſchenkte, und die ungattige Liſe von der Kette befreite, nur aus Freuden über unſern neuen Gaſt.“ — „Das walte Gott, und halte mir das Vöglein feſt, und ſtifte immerdar Frieden zwiſchen Euch. Ich werde ruhig ſchlafen, Mechtild, weil ich heut ſo erſtaunlich gut mit Dir fahre. Komm, führe mich, die leidige Gicht ſpuckt wieder ſeit dem Ritte doppelt in meinen Beinen. Es iſt doch alles friſch und geſund auf dem Schloſſe? Hat doch nicht wieder Einer Luſt zu ſterben, und mich aus dem Hauſe zu jagen?“ — „Mit nichten, lieb Väterlein. Alles friſch und geſund, und am längſten mögt Ihr leben, weil Ihr meine Freude und mein Stab ſeyd.“ — „Danke ſchön; Dein Erbe ſoll Dir auch nicht geſchmälert werden.

Den Pfaffen habe ich ſchon genug gegeben, alles übrige bis auf das Schloß gehört nun Dein.“ — „Ich theile es einſt mit Giſela.“ — „Das wollteſt Du? Du biſt mein Schatzkind, von dem ich nimmer laſſe. Ueber kurz oder lang kommt doch am Ende Geißlins Herkunft zu Tage, und ein reicher Mann kauft ſie zur Frau, und Alles, was mir gehörte, iſt dann einzig wieder Dein.“ — „Ich aber laſſe mich von Niemand kaufen, lieb Väterlein. Ich werde ſeyn gleich einer Wittwe, habt Ihr mich allein gelaſſen.“ — „Daran erkenne ich Dich, treues Herz. Sorge nur redlich für mich, bis an's Ende, feines Lieb, und halte mir die Giſela hübſch feſt.“ — „Grämt Euch nicht, ſie bleibt ſchon gerne. Schlaft wohl, mein altes Väterlein.“ —

Der Marſchalk, in ſeine Kiſſen eingehüllt, verſank ſchnell in den Schlummer, hielt noch lallend eine Weile Mechtilds Hand in der ſeinigen, ſchwieg alsdann, und ſchloß die Augen feſt. Mechtild, da ſie ihn eingeſchlafen ſah, machte ſich behutſam von ihm los, zündete die Lampe an, löſchte die Lichter, und verließ auf den Zehen des Herrn Schlafgemach, um nach ihrer Kammer zu gehen. An der Treppe begegnete ihr des Marſchalks Leibdiener, der ſchlanke Ulrich, der die Schlüſſel der Burg zu bringen kam, und tauſchte für das ſchwere Eiſen, das er Mechtild vertraute, einen ſüßen Kuß ein, den ſie ihm gab. „Der Alte ſchläft gewiß,“ flüſterte er: „ich folge Dir, mein Herz.“ — „Nicht heute, Utz. Die fremde Creatur ſchläft unter meiner Obhut.“ — „Was iſt es mit der Fremden?“ — „Der Schwarze weiß es. Alt Böcklein iſt vernarrt in ſie, und das iſt mir ſchon genug, daß ich kurz ein Ende mache.“ — „Du biſt klug, Mechtild. Nur ſchaffe ſchnell die Ueberläſtige hinaus, daß ich nicht morgen vergebens wieder um den Johannisſegen betteln muß.“

Mechtild verſchloß dem Leichtfertigen, der ſie umſchlang, den Mund, und ſie gingen, er zum Hof hinunter, ſie nach ihrer Kammer. Als ſie die Thüre des Gemachs öffnete,

gewahrte ſie mit Verwunderung, daß Giſela am offenen Fenſter ſtand, in die gewaltige Tiefe ſchauend, zu deren Füßen die lange Tanne ausſah, wie ein niedriges Geſträuch. „Warum ſchlaft Ihr nicht?“ fragte Mechtild mit hartem Ausdruck ihren Gaſt. — „Ich habe mit Gott geredet,“ verſetzte Giſela, und zeigte begeiſtert nach dem Himmel, wo der klare Mond, umgeben von ſeinem Sternenheere, ſchwamm, ein ſilberner Schwan auf funkelnd blauem See. Mechtild ſchien wenig gerührt von der erhabenen Nachtfeier, drehte ſich kurz zu ihrer Gefährtin, und ſprach halb laut, aber darum nicht minder gebieteriſch und drohend: „So erlaube denn, Du Wilderling, daß ich mit Dir rede. Ich gehe nicht um den Brei, und bin gleich fertig. Wir taugen nicht zuſammen. Was Du auch in Deinem Köpflein haſt, und hier auszuführen denkſt, es wird nichts daraus. Herr Seybold iſt ein alter ſchwacher Mann, leicht bethört von einem zarten Geſichtlein, leicht belogen von einer ränkevollen Tauſendſchön: aber ich leide es nicht. Eine von uns beiden muß weichen, und da ich es nicht thun will, ſo wirſt Du es thun müſſen. Und zwar morgen ſchon, ehe der Hahn zum letztenmale kräht, und ganz in der Stille. Und wenn Du wiederkehrſt, ſo laſſe ich Dich geißeln, Du abenteuerliches Fräulein Wunderhold; und iſt es dann nicht genug, ſo ſetze ich Dich hin, wo Dich nicht Sonn noch Mond beſcheint; und müßte ich Dich umbringen, ſo ſoll doch Friede ſeyn mit Dir, und der Herr Dich nimmer ſehen. Merke Dir das in Liebe und Güte, mein Schatz.“

Mechtild war verhoffend, die überraſchte Giſela beben, erbleichen, verzweifeln zu ſehen. Dem war nicht alſo. Der ganze Vorrath von Wildheit und frecher Zungenfertigkeit, den Mechtild beſaß, wurde zurückgeſchreckt durch die kalte Ruhe, womit die Tochter des Herrn von Bachenſtein ihrer Feindin in die Augenſterne ſah. Noch höher ſtieg die Verwunderung der Hausthyrannin, da Giſela gefaßt und beſon-

nen antwortete: „Spart doch Euere Drohungen. Nicht einer einzigen hätte es bedurft, denn ich wäre Euch entgegen gekommen, Euch zu ſagen, was ich beſchloſſen, und was Euern Wunſch erfüllt. Noch war ich nicht in dieſem Hauſe, und ſchon dachte ich auf die Mittel, wieder daraus zu gehen. Ich geize nicht, wie Ihr glauben mögt, nach der Freundſchaft des Herrn von Zavelſtein, und nach der Stelle, die Ihr bei ihm einnehmt. Ein einſameres Leben iſt mein Loos, der Himmel allein mein Freund. Mit ihm habe ich auch jetzt mich berathen, und da ſind mir ganz abſonderliche Gedanken gekommen.“ Mechtild ſtand betroffen dem Mädchen gegenüber, und lauſchte mit ehrfurchtsvoller Spannung ſeiner Rede, da es fortfuhr: „Ich habe mich bedacht, wie doch der Meiſter der Schöpfung ſo unausſprechlich gütig gegen Alle ſich erweist, die ſich ſein Ebenbild nennen. Die Sonne ſtrahlt dem Tugendhaften, wie dem ſchelmiſchen Gensbein, der mich verrieth; des Mondes Scheibe leuchtet dem Schlemmer bei ſeinen Gelagen, wie der züchtigen Kloſterfrau, die ihr rauhes Bett verläßt, um die Hora zu ſingen. Wir ſollen der ewigen Milde nachthun, wie es in unſern Kräften ſteht: mit Güte und Vertrauen dem Feinde lohnen, der uns anfällt in Haß und Argwohn. Darum ſollt auch Ihr, Mechtild, weil Ihr mich ohne Grund verfolgt, meiner Geheimniſſe theilhaftig werden, damit Euerm böſen Auge die Schuppen abfallen, damit Ihr wiſſet, gegen wen Ihr die frevelnde Hand zu erheben drohtet.“

Ruhig und ohne Rückhalt erzählte Giſela der ſtaunenden Zuhörerin ihres kurzen Lebens Bedrängniſſe, ihren Abſcheu vor dem Neffen des Marſchalken, jetzo noch doppelt geſteigert, ſeitdem ſie wußte, welch ein frevelnd Spiel er mit ihr zu treiben begehrte; ferner ihre Flucht aus väterlichem Hauſe, und ihren neu gefaßten Entſchluß, trotz des räthſelhaften Verſchwindens ihres Begleiters die Muhme in Ulm aufzuſuchen, auf die Gefahr hin, vor ihrer Härte zu Schanden zu werden, und ſodann, wenn

nur als Laienſchweſter, in einem Kloſter ſich begraben zu müſſen. Das ungeheuchelte Vertrauen, womit ſich, ohne es verdient zu haben, Mechtild beehrt ſah, zerknirſchte ihr Herz, ob es gleich demſelben ſchmeichelte. Sie gab ſich überwunden, betheuerte gegen Giſela ihre Reue, unterließ jedoch nicht, Alles, was ſie gehört, zu ihrem Vortheil zu benützen. Sie vergrößerte durch abenteuerliche Erzählungen geſchickt den Widerwillen, der in des Fräuleins Seele gegen Heerdegen aufgewachſen, und die Mißbilligung, welche Giſela über des Marſchalken Wandel äußerte. Mechtild ſtellte ſich ſelbſt als eine unglückliche Verführte dar, die einen Fehltritt mit ſchwerer Reue büße, und kein Mittel unverſucht laſſe, was ſie auf einer Seite Böſes gethan, auf der andern durch ein gutes Werk zu vergelten. Sie halte es für ihre heiligſte Pflicht, ſagte ſie, ihre Hand zu Giſela's weiterem Fortkommen zu bieten; die Gelegenheit treffe ſich juſt ſo gut; der Thalmüller fahre morgen auf einem Wagen, mit feiſten Pferden beſpannt, gen Pfullingen; das Fräulein ſolle ſich ihm anvertrauen, man werde für Alles ſorgen; von Pfullingen ſey Ulm bald erreicht; und wenn das Fräulein in jener Stadt nicht gediehe, oder für gut hielte, eines Beſſern belehrt, gar nicht hinzugehen, ſo ſtehe ein freundliches Ziel am Wege: ein Kloſter, juſt wie Giſela es wünſche, und deſſen Pforte Mechtilds Fürwort ihr zu öffnen im Stande ſey. — „Welches Kloſter?“ fragte Giſela neugierig?“ — Mechtild verſetzte mit andächtig niedergeſchlagenen Augen: „Das heilige Kloſter Gnadenzell, Predigerordens.“ — „Wo liegt es, und wie iſt es möglich, daß Ihr mir den Schlüſſel dazu leihen könnt?“ — „Das Gotteshaus liegt auf der Alp in tiefer Einſamkeit, wie Ihr's begehrt, den Höhlen zu vergleichen, worinnen die erſten hochwürdigſten Einſiedler gelebt. Die Priorin aber, die geiſtliche Mutter Richardis, iſt meine Schweſter.“ — „Euere Schweſter? Ei, ſo ſtrauchele man

nicht auf den dunkeln Wegen der ewigen Fürſicht, die Euere Schweſter an die Spitze einer heiligen Lämmerheerde ſetzte, während Ihr eines alten wüſten Junggeſellen Haus beſtellt." — Mechtild fand nothwendig, heuchleriſche Thränen aus ihren Augen zu preſſen, und ſeufzte, die Bruſt ſchlagend: „Die eine ging hienieden ſchon zum Himmel ein, und die andere in der Sünde Tod. Meine Hoffnung iſt, daß auch für mich des Erlöſers Blut gefloſſen, daß auch ich dereinſt den Stricken des Todes entrinnen werde, und mein irdiſch Leben dann in jener Klauſe zu beſchließen, iſt meine Sehnſucht." — Mit edler Wallung fragte Giſela ſogleich: „Warum thut Ihr nicht heute, woran Euch morgen vielleicht der Teufel verhindert? Werft ſie von Euch, dieſe goldne Flitterhaube, die ſilbernen Spangen und Ketten, das üppige Seidenſtoffgewand. Laßt dahinten Alles, was die Tugend ärgert, und folgt mir nach Gnadenzell. Es ſey kein Unterſchied zwiſchen uns; wir wollen Schweſtern ſeyn, an unſerm Beiſpiel gegenſeitig uns erbauen."

Mechtild erſchrack theils bei dieſem Vorſchlag, theils fühlte ſie ſich verſucht, der Begeiſterten frech zu ſpotten; doch bezwang ſie den Hohn, ſtellte ſich hinter den Schild ihrer Argliſt, und antwortete mit betrübtem Ausdruck: „Wie gerne, mein Fräulein! aber wäre nicht mein Abſchied des Marſchalken Tod? Muß ich nicht aushalten an dem Siechbette desjenigen, deſſen Lebensfreude ich einſt theilte? Die Friſt bis zu ſeinem Hintritte iſt ſchon eine goldne Prüfung für mich, und ſchon geläutert von vielen Schlacken werde ich einſt aus dieſem Hauſe gehen. Ihr aber ſeyd eine Auserwählte, ein unbefleckter Engel auf Erden. Ihr werdet der Mutter Gottes Gnadenzelle heiligen, ſo wie Ihr mich bereits geheiligt habt. Verſprecht mir wenigſtens, ein Brieflein, ſo ich ſchreiben werde, meiner Schweſter zu beſtellen. Ihr Dank wird Euch die Mühe lohnen, wenn auch der meinige von keinem Werthe für Euch ſeyn kann. Ich

gehe, kehre gleich zurück, und werde Alles ordnen, was Euerer Reiſe frommt. Verfinſtert doch nicht Euer ſchön Geſicht; Ihr ſollt mir nichts ſchuldig bleiben, und mir von Ulm Alles erſetzen, wenn überhaupt etwas zu erſetzen ſeyn wird."

Mechtild entfernte ſich eiligſt; ſie hatte, wenn auch mit etwas Demüthigung, einen ſchnellen Sieg über den Feind errungen. Das ſchadenfrohe Lächeln, womit ſie ſich niederließ, ihre Buchſtaben auf's Papier zu malen, ſchien anzudeuten, als wenn ſie noch einen gewichtigeren Streich auf das Haupt derjenigen zu führen gedächte, deren heitere Unſchuld ſie ärgerte. — Während deſſen verſank Giſela in Betrachtungen und Nachdenken. Hülfe und Wohlthat aus Mechtildens Hand widerten ſie an; dennoch mußte ſie ſich ſtets im Geiſte wiederholen: „fort muß ich ... ich will nicht mehr zurück ... mir bleibt keine Wahl." Und dann ſpielte das Bild der Gnadenzelle ſo freundlich vor ihrer Einbildungskraft, daß ſie darüber die Muhme in Ulm ſchier vergaß, und ſich ſchon gleichſam wie eingekleidet als Nonne in den heiligen Mauern ſah.

In der erſten ſchwachen Morgendämmerung entſchlüpfte Giſela an Mechtildens Hand dem gefürchteten und verhaßten Zavelſtein. Von dem vertrauten Utz im Voraus benachrichtigt und gedungen, hielt der ehrliche Thalmüller mit ſeinem Fuhrwerke am Fuße des Schloßberges, und gelobte, da ſeine Reiſende zögernd den Wagen beſtieg, wie ein guter und weiſer Mann für dieſelbe zu ſorgen. Nach einſilbigem Abſchiede rollten die Räder in's Weite, und ein paar Stunden nachher betheuerte Mechtild ihrem Herrn mit betrübtem Geſichte, daß die undankbare Giſela Mittel gefunden, heimlich zu entwiſchen, und es nicht der Mühe werth ſey, weiter nach der landfahreriſchen Dirne zu fragen. Dem kindiſchen Manne war bald die Grille des vergangenen Tages ausgeredet, und ihrerſeits vergaß ihn Giſela gerne. Ein neues Leben winkte ihr, eine neue Welt,

und ſie zürnte den Roſſen, daß ſie nicht in vollem Laufe immer weiter ſtürmten, ſondern den nächſten Berg ſchon keuchend hinanſchlichen, viel zu langſam für ihre Ungeduld. Der bedächtige Müller blieb bei dem Wagen zurück; voraus ſchritt das Fräulein, und erreichte bald eine ſchwarze Geſtalt, die, auf einen Reiſeſtock gelehnt, von der mühſeligen Bergfahrt ausſchnaufte. Das fromme Antlitz des Knaben, ſeine gelben Locken, ſein Schülergewand waren Giſela nicht fremd. Der Schläfer aus dem Tannenwalde ſtand vor ihr, und ſie grüßte ihn traulich, wie einen alten Bekannten. Dem Schüler gefiel der freundliche Gruß der Jungfrau gar ſehr, und knüpfte ſchnell zwiſchen beiden das Band der Herzlichkeit, welches ohnehin ſo leicht Wanderer vereinigt, die eine und dieſelbe Straße ziehen. „Wohin, liebe Jungfer?“ — „Pfullingen zu.“ — „Ich gehe auch dorthin.“ — „Gut, junges Herrlein. Wie heißet Ihr, und weſſen Standes?“ — „Mein Name iſt Jakob Spittler von Göppingen, bin ein geiſtlicher Student, und komme juſt von Hirſchau, wo mich der Abt freigebig beſchenkte, weil ihm mein ſchwaches Lautenſpiel gefallen.“ — „Ihr ſeyd wohl müde, freundliches Studentlein?“ — „Ein wenig, Jungfer, und wäre froh, wenn Ihr mich auf Euern Wagen ſitzen ließet.“ — „Von Herzen, junger Freund. Wenn der Müller nichts dagegen hat ...“

Der ehrliche Weißrock kam juſt heran, und hörte die Worte. „Nur aufgeſeſſen, junges Pfäfflein,“ ſagte er gutmüthig lachend: „Eure Würde fällt noch nicht ſchwer in's Gewicht, und Ihr mögt uns eins vorſpielen, wenn wir Langeweile haben oder die Pferde nicht mehr tapfer laufen. Zugleich zeigt mir die Straße; ich fahre zum erſten Male auf Pfullingen, und der Weg iſt mir noch unbekannt.“

Siebentes Kapitel.

Alldieweilen an dieſem Tage
Mit Euer allem Behage
Unter dem hellen Himmel klar
Ein frei Halsgericht offenbar,
Geheget beim lichten Sonnenſchein,
Mit nüchternem Munde gekommen herein,
Der Stuhl iſt auch geſetzet recht,
Das Maaß befunden aufgericht,
So ſprechet Recht ohne Furcht und Wonne,
Auf Klag' und Antwort, weil ſcheint die Sonne.

Weſtphäliſche Gerichtsformel.

Es war ein ſchönes Jahr, da Alles gedeihen mochte in Freude und Ueppigkeit. Die Saaten hingen golden und ſchwer, der Rebſtock verſprach einen doppelten Herbſt, in Hülle und Fülle kam das Obſt an den Bäumen; die Matten grünten voll und wuchſen ſchier über Nacht in fetten Halmen wieder empor, ſo daß die Heerden feiſt wurden, Wolle und Fell ergiebig, und Luſt und Vergnügen an allen Enden, weil das Volk einer heitern Zeit entgegenſah, des Krieges baar, aber wohl geſpeiſet, getränkt und warm gekleidet. So ging der Jubel auf in Städtlein und Dörfern, und man verbrauchte luſtig den alten Wein und das alte Korn, weil der liebe Gott ſo freigebig für die Zukunft geſorgt. Doch war darum nicht Alles gut im Lande, und wenn etwa der Bürger hinter den Wänden ſeines Hauſes ruhig lag, ſo fuhr er doch

nicht immer ſicher die offene Heerſtraße, und manch einer verlor unter freiem württembergiſchem Himmel Leib und Gut durch Schelmenhand, wenn ſchon Graf Eberhard, der Bartmann, auf Recht und Frieden ſchaute. So traf ſich's öfter, daß, wo die Obrigkeit nicht Fürſorge treffen konnte, eine Miſſethat zu verhüten, ſie hinterher mit dem Schwerte darein ſchlagen mußte, daß es Blut gab, und nicht immer war es das ſchuldige Blut, was vergoſſen wurde. Die leidige Zeit hielt nicht Treu und Glauben, die Eide waren nicht mehr heilig, und allenthalben wuchs der Frevel auf, wie ein großes Feld, beſtellt mit Unkraut.

Einen Senſenſchnitt in ſolche Diſtelflur zu thun, waren in des heiligen römiſchen Reichs Dorfe Pfullingen zwölf geſchworene Richter beiſammen, unter blauem Himmel, da die Sonne ſchien, an der Königsſtraße, wie es der Brauch in den Landen deutſcher Nation geweſen. Die geſtabten Männer ſaßen im Ring, aber auf des Rathhauſes Stufen war der Stuhl des Obervogts von Urach erhöht, und er befahl dem Gericht, ſowohl im Namen des Kaiſers als des gnädigen Herrn von Württemberg. Zwei Schreiber ſaßen zur Seite mit geſpitzten Rohrfedern und an den Schranken, die weit den Platz umgaben, wachten die Häſcher des Dorfes, und die Trabanten, die mit dem Obervogt gekommen, und Diener des Gerichts in ernſthaften Wappenröcken hielten die Fahne, das Schwert, das Stäblein, und riefen nach der Reihe diejenigen in den Ring, ſo darinnen zu thun hatten. Um die Schranken drängte ſich ein unzählig Volksſpiel, füllte die Straßen, ſo Bürger von Pfullingen, als auch Herren und Meiſter von Reutlingen, Bauern von der Alb und aus den Thälern, und viele von den Einwohnern von Ehningen, der Kaufherren von Reutlingen, Markthelfer und Waarenträger, denn für ſie war der Handel, der allhier geſchlichtet werden ſollte,

wichtig und von großem Belang. Weit hinter dem Volke aber, in demüthiger Entfernung, hielt ſich der Angſtmann mit ſeinen Helfern und ſeinem Werkzeug, ob er nicht etwa beſchieden würde, ſein Amt zu thun. Und alſo war es ein ehrliches, gebotenes Schrannengericht.

Nachdem dreimal das Horn ertönt, und die Trommel geſchlagen, verlas der Obervogt ſeines gnädigen Herrn Befehl und Einſetzung, die Gerichtsknechte riefen nach allen vier Wänden Stille aus, und Niemand rührte ſich mehr, weder der Edelmann an den Schranken, noch der verwegene Bube auf dem Rande der Häuſergiebel. Die Gaſſen waren mit Ketten geſperrt, und nicht Roß, noch Wagen mochte zur Stunde des Gerichts durch Pfullingen ziehen. So befahl der Obervogt, daß man den Beklagten herbeiführe; und aus dem Rathhauſe kam ein junger blaſſer Mann mit Flachshaaren und ſchwachem Flaum am Kinn, die Hände auf den Rücken gebunden, und die Knechte ſtellten ihn beſcheidentlich in den Ring, nahmen ihm die Stricke ab, wahrten aber fleißig, daß er nicht entliefe. Sodann winkte der Obervogt zum zweitenmal, und drei Zeugen und Kläger kamen in die Schranken, den Gefangenen ſeiner Schuld zu zeihen: der erſte, ein Mann in grauer Herrenkleidung, verbrämt mit ſchwarzem Zeug und weißen Krauſen, einen Trauermantel über den Schultern, und auf dem Kopfe den Schlapphut eines Leidtragenden; der zweite, ein Oel- und Leinwandträger von Ehningen, wie ſie für Rechnung der Reutlinger landauf, landnieder fuggern, der dritte, ein Jägersmann, im Dienſt der heiligen Karthauſe von Güterſtein. Sowohl der Ehninger, als der Waldknecht waren verwundet, und trugen blutige Mäler am Haupte.

Der erſte Kläger ſprach unter Gewähr des Eides und ſeiner edelmänniſchen Ehre, daß er, ein Geborner von Dieſſenhoven, auf ſeiner Heimfahrt von Ulm, wo er ſei-

nes Vaters Schwägerin begraben, gegen Hohenloh, wo er zu Hauſe, vor kurzen Tagen gen Urach gekommen, und wie er daſelbſt ſeine Pferde vorangeſchickt auf der Heerſtraße, dagegen für ſeine Perſon zu Fuß nach Sanct Johann hinaufgewandert, weil er gelobt, dort eine Meſſe anzuhören, für ſeiner Muhme arme Seele im Fegfeuer. Ein redlicher armer Mann von Ehningen, derſelbe, der hier verwundet ſtehe, habe mit ihm den Weg gemacht ſonder Gefährde und Falſchheit. Sie hätten jedoch ſelbander, da ſie von Sanct Johann hernieder geſtiegen, ſich nicht vermuthet, an Gut und Leben angefallen zu werden, wie ihnen plötzlich in jenen Felſen und dichten Waldungen begegnet, da ſie von dreien Männern, die wie Geſpenſter aus der Schlucht emporgefahren, hart bedrängt wurden, mit Mordgewehr verwundet, und ihres Geldes beraubt. Sie hätten auch das nackte Leben nicht davon gebracht, wäre nicht der rechtſchaffene Waldknecht von Gott geſchickt, dazu gekommen, der einen von den Schelmen in's Gras geſtreckt, und die beiden andern nach hartem Kampfe verjagt.

Hierauf erhob der Ehninger ſeine Stimme, bezeugte daſſelbe unter Gelöbniß, zeigte ſeine Wunden, und beſchwor bei allen Heiligthümern, daß der Menſch, den man gleich darauf in einem Häuslein von Pfullingen eingefangen, und heute vor Gericht geſtellt, einer der Räuber geweſen. Ihm fiel der Waldknecht bei, und fügte noch hinzu, daß der getödtete Straßendieb ein in der Gegend unbekannter Mann geweſen, wohl aber für gewiß angenommen werden könne, wie der Entwichene und noch nicht eingefangene dritte Schelm niemand anders ſey, als der gefürchtete Hauptmann ſelbſt der Strolchen, die ſeit geraumer Zeit das Land umher brandſchatzen. — Zum Schluſſe vereinigten ſich die drei Zeugen, das hochweiſe Schrannengericht um Gotteswillen zu bitten, für ſolche Frevel ſtrenges Recht ergehen zu laſſen

Nach einer langen Pauſe kehrte ſich der Obervogt zu dem Beklagten vor ſeinem Stuhle, und fragte ernſthaft: „Wer biſt Du? Wie iſt Dein Name, und woher ſtammſt Du?“ — „Ich bin Heinz getauft,“ antwortete der Jüngling, und ſchwieg alsdann hartnäckig. — „Weil Du dieſen weiſen und fürſichtigen Männern nicht ſagen willſt, woher Du Urſprung genommen,“ fuhr der Richter fort, „ſo muß ich es wohl an Deiner Statt thun. Ihr kennt alle, ehrliche und geſtrenge Beiſitzer, das Haus Stahleck, unfern von Holzelfingen, ein Edelſitz, wo vor Zeiten ein biederes Geſchlecht gelebt. Heute aber iſt's bewohnt von mehreren adeligen Leuten verſchiedenen Namens, deren Leumund viel geſchädigt iſt im Lande. Wohl führen ſie alte Wappen und offene Helme, halten Taubenſchläge, wie es edlen Geſchlechtern zieme, beſtellen nothdürftig ihre Felder an den Werkeltagen, und ziehen Sonntags ehrbarlich zur Kirche, angethan mit Scharlachmänteln. Doch geht die Sage in dem Volk, daß ihre Aecker ſie nicht nähren, daß ihr Haus ſtets mehr und mehr verfällt, und ſchwerlich zu errathen iſt, wie ſie es gerechterweiſe anſtellen, ihres Leibes Hoffart zu pflegen, ihre Gelage zu halten, und in Saus und Braus dahin zu lungern, wie ſolches offenbar geworden. Einer dieſer nahrloſen Junker ſteht vor euch, der Seitenſprößling eines angeſehenen Stammes, derer von Schlaiz. Wie er ſich ſchämte, ſeinen Namen hier zu nennen, ſo hätte er ſich billig ſchämen ſollen, den Raubfrevel zu begehen, den man ihm Schuld gibt. Oder leugneſt Du, Heinz von Schlaiz, leugneſt Du noch immer hartnäckig, weſſen Dich dieſe glaubwürdigen Männer beſchuldigen?“ — „Ich leugne es.“ — „Was Deine That und Deine halsſtarrige Lüge noch erſchwert, iſt der Verdacht, mit dem entſetzlichen Räuber zu verkehren, welcher dieſe Thäler unſicher macht. Sein Name iſt ein Gräuel, wie ſeine Thaten längſt

verhaßt ſind. Es iſt zu glauben, daß er ſchon oft in Euerem Hauſe Stahleck eine Herberge gefunden, daß Du und etwa mehrere von Euch ihn auf ſeinen Zügen oft begleitet haben." — „Ich kenne den Wildherrn nicht."

Der Waldknecht von Güterſtein rief hierauf überlaut: „Ich ſetze meine Seligkeit zum Pfande, daß jener Räuber bei dem Ueberfall zugegen war. Ich erkannte ihn, ſah ihn ſo deutlich wie dazumal, als ich ihm auf dem Aichelberg in den Weg kam, wo er mir mein armes Leben ſchenkte." — „Schäme Dich daher, daß Du zu ſchuldigem Danke ihn verläumdeſt," entgegnete Heinz mit beſonderer Heftigkeit. Worauf der Obervogt ſchnell fragte: „Wie weißt Du denn, o Heinz, daß dieſer Kloſtermann verläumdet, während Du leugneſt, ſelber bei dem Raube geweſen zu ſeyn?"

Und ein beifälliges Gemurmel lief rund um den Ring und um die Schranken, und alle, die zugegen waren, verwunderten ſich ob dem Scharfſinn des Richters. Heinz ſchwieg eine Weile lang, das Blut ſtieg ihm zum Kopfe; doch ſagte er alſobald mit neuer Faſſung: „Ich war nicht bei dem Raube, kenne dieſe Leute nicht und nicht den Wildherrn." — „Und mein Roſenkranz, den man bei Dir gefunden?" fragte der Dieſſenhoven. — „Und die ſchöne Balſambüchſe, die mein gehört, und in Deiner Taſche war?" ſetzte der Ehninger hinzu. „Und der Verſteck im Heuſchober, wo man Dich aufſpürte?" rief auch des Kloſters Waldknecht. — „Ich begehrte zu einer Dirne einzuſteigen, und mußte mich vor ihrem Hochzeiter verbergen; Roſenkranz und Balambüchſe erhandelte ich an ſelbigem Abend von einem Juden, meinem Lieb ein Geſchenk zu machen." — „In jenem Hauſe iſt kein Lieb für Dich, wohl aber eine ſchlimme Herberge, deren betrügeriſche Wirthin ihr Urtheil im Kerker erwartet," bemerkte der Richter, und nachdem er eine Weile vergebens

einer genügenden Antwort des Gefangenen entgegengeharret, ſprach er, ſich erhebend: „So befehle ich, Kraft der Gewalt, die mir zuſteht, daß der junge verſtockte Verbrecher peinlich gefragt und auf die Folter geſtreckt werde, damit er der Wahrheit die Ehre gebe, und ſeine Spießgeſellen entdecke.“

Heinz zuckte ſchmerzlich auf, da er den vorläufigen Spruch vernahm, und wollte etwas erwiedern, doch beſann er ſich ſchnell, klemmte die Lippen zuſammen, und ließ ſich ſchweigend von den Knechten hinwegführen. Hinter ihm und dem Angſtmann, der mit ſeinen Gehülfen folgte und einigen Beiſitzern des Gerichts ſchloß ſich die Pforte des Rathhauſes. Die Volksmenge gaffte nun geſpannt und wogend wie ein Meer dem Verbrecher nach, und die Richter erhoben ſich von ihren Stühlen, als ein grauköpfiges Männlein ſchier mit Gewalt in die Schranken drang, vor dem Obervogt auf die Kniee niederfiel, die Hände rang und mit bitterlichen Zähren für ſeinen Sohn um Gnade flehte. „Seht hier einen Edelmann zu Eueren Füßen!“ jammerte er in Verzweiflung: „doch ſchäme ich mich nicht der Schmach, wenn Ihr barmherzig ſeyn wollt. Ich, der Vater dieſes Unglücklichen, bin ein armer Mann und habe noch zwei Töchter und mein lahmes Eheweib zu erhalten. Kümmerlich erndte ich mein Brod von dem ſteinigen Felde, das mir zum Loos fiel, als ich mit den anderen Gauerben in das verfallene Haus Stahleck und ſeine Güter zog. Meine Dirnen ſpinnen für die Leute, der arme Heinz ſchlägt ſelbſt das Holz im Walde, treibt die dürre Kuh, die an dem Pfluge ziehen muß, ſtatt in einem warmen Stalle ſüße Milch zu geben. Habet Mitleid mit mir, dem ärmſten Vater. Ich weiß nichts von einem Frevel, ich betheuere Heinzens Unſchuld. Er kann kein Dieb, kein Straßenräuber ſeyn. Leichtſinnig iſt er vielleicht, ein Schlemmer, ein Nachtſchwärmer auf verbotenen Wegen, aber, fürſichtige

Männer, wißt Ihr, woher das Uebel kommt! Wißt Ihr, warum die Söhne wackerer Edelleute in dieſer Gegend zu Verderb gekommen ſind, und was ſie übel berüchtigt? Das Schandkloſter zu Offenhauſen macht ſie zu Schelmen, zu faulen Leuten und übermüthigen Buben. Dort haben ſie ihr Einlager, ſcherzen dort mit nichtswürdigen Pfaffen, buhlen dort mit gottvergeſſenen Mägden des Herrn. Wollt Ihr, Herr Obervogt, die Wurzel alles Uebels ausrotten, o ſo kehrt Euern Grimm gegen jene Rabenhöhle; ſchenkt mir aber den Sohn wieder, daß ich nicht umkomme in Hunger und Schmach."

Der Alte erſchütterte durch ſeine herbe Rede die Gemüther der Richter; doch erwiederte ihm der Obervogt nur mit Achſelzucken: „Gott iſt das Recht, und nach unſerem unbefangenen Gewiſſen wollen wir das Recht handhaben. Das Schwert iſt nicht umſonſt in unſeres weiſen Fürſten Macht gegeben; wo Gnade nicht beſſert, muß die ſtrenge Rüge den Verbrecher treffen. Tröſte Euch Gott, armer Mann. In dieſem Kreiſe ſitzt kein Vater, der nicht Euern Schmerz fühlte, aber bewahret Euer eigenes Thun, und beſſert Euch ſelbſt, bevor die Ruthe von Eures Sohnes Haupt nach Euern grauen Locken zurückſchlägt. Man ſpricht nicht gut von Euch, und Ihr werdet doch nicht wollen, daß die Offenhäuſer Nonnen auch Euch verführten? Laßt die Kloſterfrauen ihre Rechnung ſelbſt abthun, wozu ſie mit nächſtem der Kanzler unſers erlauchten Grafen ſtrenge anhalten wird, ſorget lieber für's eigene Wohl, und Eurer andern Kinder Zukunft."

Dieſe Zwiſchenverhandlung, größtentheils nur von den Richtern ſelbſt vernommen, im Uebrigen verſchlungen von dem ſtürmiſchen Brauſen der unruhigen Volksmenge, wurde unterbrochen, indem das Rathhaus ſich öffnete, und Heinz nach ausgeſtandener Folter, getragen beinahe von den Schergen, wieder erſchien. Der erbärm-

liche Anblick des Gemarterten ſcheuchte den Vater hinweg; er floh mit verhülltem Geſichte an die Schranken. Dagegen drängte ſich das Volk wieder heftiger an den Ring, und die Fenſter der Häuſer, die eine Weile geräumt worden waren, füllten ſich abermals mit neugierigen Zuſchauern. In der Herberge zum Helm, dem Rathhauſe gegenüber, wimmelte es wie in einem Bienenkorb. Dort ging es zu wie auf einem Jahrmarkt, mit Eſſen, Trinken und leerem Geſchwätz, ſo daß Keiner verſtand, was ſein nächſter Nachbar redete. Von Augenblick zu Augenblick ſtiegen mehrere Gäſte in die Stuben des Wirthshauſes, meiſtens Fremde, die ihre Fuhrwerke vor den geſperrten Straßen ſtehen gelaſſen, und den Weg zur Hinterthüre des Hauſes gefunden hatten. Das Gewühl war unbeſchreiblich, und wer blöde war, fand weder einen Platz am Tiſch, noch einen Raum am Fenſter, noch einen Biſſen für den Hunger. So ſtand, verſchämt und ſchüchtern in eine Ecke gelehnt, eine ſchöne Magd mit einem Reiſeſack in den Händen, und vor ihr, die Laute unter dem Talar verbergend, ein kleiner geiſtlicher Student, und ſagte zu der Begleiterin: „Faſt glaube ich, werthe Jungfer Geißlin, daß wir beſſer gethan hätten, vor dem Orte bei dem Bäcker einzutreten, wo der Müller ſeine Roſſe unterbrachte. Nach meinen Liedern frägt hier Niemand, und Ihr ſeht ſchwach und trübſelig drein. Ich weiß nicht, was da unten im Gericht ſich begibt; wenn's jedoch an's Kopfabſchlagen geht, dürfte uns noch übler um das Herz werden, ſehen wir gleich das Blut nicht ſtrömen, und nicht den blaſſen Leib unſers armen Ebenbildes." — „Guter Freund Jakob," verſetzte Giſela mit zagender Stimme: „Ich möchte wohl ſcheiden und gleich von hinnen gehen, wenn ich nur erſt wüßte, wohin? Wer ſagt mir, ob ich beſſer thue, ob bei der Priorin mich einzuſtellen, und ihren Rath zu begehren, oder Euch zu bitten, wenn Ihr Eu-

ern Lehrer im Kloſter aufſucht, das Brieflein zu übergeben, und ich ſelber gleich nach Ulm zu reiſen?"

„Nach Ulm?" fragte ein dicker Mann plötzlich, der neben Giſela von ſeinem Weinkrug in die Höhe ſah: „Bei Gott, ich bin von Ulm, und nehme Euch mit, wenn Ihr ehrlicher Leute Kinder ſeyd." — „Das wohl, Ihr könnt mir's glauben. Iſt doch die Frau Wittib von Dieſſenhoven meine Muhme, und hat verſprochen, mich zu verſorgen." — „Du armes Kind," verſetzte darauf der Ulmer mit etwas verächtlichem Mitleid: „da kehre nur ſtracklich um, für Dich iſt nichts bei uns zu holen. Die geizige Frau iſt längſt begraben, und was von ihrem Gute nicht dem Spittel zufiel, ſcharrte ihr Vetter ein, derſelbe, wegen deſſen unten Gericht gehalten wird. Ein harter Mann, ſo zäh, wie die ſelige Wittib, der genug geſcholten und geflucht, da er weniger vorfand, als er vermuthete."

Wie nun der Ulmer ſich gleichgültig wegdrehte, mit ſeinen Nachbarn zu ſchwatzen, und fürder nicht mehr die Rede davon war, daß er ſich um Giſela bekümmern wolle, wankten die Kniee des Fräuleins, und es flüſterte dem guten Studenten zu: „Das iſt ein harter Streich, und Gensbein hat mich wahrlich ſchnöde betrogen. Mein einzig Heil iſt nun das Kloſter, und wenn Ihr wollt, Herr Jakob, ſo gehen wir ſchnell, bevor ich in dieſer Hitze und nach ſolchem Schreck ohnmächtig werde." — „Ich bin bereit, liebe Jungfer, die Strecke wird von hier aus nicht mehr weit ſeyn, denke ich."

So eben ſtrich der Wirth an ihnen vorüber, und Giſela zupfte ihn am Kleide, und fragte ſchüchtern, wo man hinaus müſſe, um nach Gnadenzell zu kommen. Der Herberger ſchnitt ein ſpöttiſches Geſicht, betrachtete die Fremdlinge vom Wirbel bis zur Zehe, und ſagte mit ſchadenfrohem Lächeln: „Was wollt Ihr denn in Gnadenzell, ihr ſeltſame Früchtlein?" — Da nun die Bei-

den, von des Wirths Gelächter verblüfft, ſchwiegen, fuhr der Herberger fort, und höhnte nur noch ſtärker: „Seyd ſchon auf gutem Wege, ihr lieben Kinderlein Sputet euch ja, daß ihr zu den gottſeligen Frauen kommt. Geht nur der Naſe nach, auf Honau zu. Dort zeigt euch jeder Schelm den Weg nach Offenhauſen.“ Als er ſodann zu einigen Trinkern abſchwenkte, dieſen in die Ohren ziſchelte, auf die Fremdlinge deutend, und einer nach dem andern in freches Gelächter verfiel, entrüſtete ſich Giſela, und zog den Begleiter mit ſich fort, und da ſie mit Mühe auf die Straße gekommen, war auch der Weg gen Honau bald gefunden. Verdrießlich und bekümmert ob des Herbergers ungeſchlachtem Betragen, ſchlüpften ſie durch die tobende Menge hin, und ließen gerne hinter ſich ſowohl das ungaſtliche Haus, als auch den geizigen Vetter, und das Blutgericht, deſſen ſchauerliche Gebräuche ihren unſchuldigen Herzen Furcht und Entſetzen einflößten.

Inzwiſchen klang in dumpfen Schlägen das Geläute vom Kirchthurm nieder, und alle Zuſchauer beim peinlichen Gericht entblößten ihre Häupter, denn juſt beteten die Richter, daß ſie Gott zu einem gerechten Urtheil erleuchte. Tiefes Schweigen lagerte ſich über den Platz, und keine Zunge regte ſich, als der Obervogt mit den Beiſitzern wieder erſchien, und feierlichen Tons das Urtheil ſprach: „Im Namen des Kaiſers und unſers geſtrengen Herrn Grafen von Würtemberg, und weil Du, Heinz von Schlaiz, ſo auf unſer väterliches Zureden, als auch auf der peinlichen Frage bei Deinem Läugnen beharrt biſt, und Deine Mitſchuldigen nicht offen gegeben haſt, ſo verurtheilen wir, Richter und Schöppen, Dich, daß Dir, wenn auch auf Leib und Leben, der Spruch nicht zugelaſſen, dennoch, Dir zur Strafe und andern zum warnenden Beiſpiel, durch Henkers Fauſt der linke Fuß wie auch der rechte Arm abgeſtoßen werde; auch Du verbannt

ſeyeſt aus dem Lande, bei Strafe an Haut und Haar, ſo Du den Bann brächeſt. Gott beſſere Dich, und alſo haben wir zu Recht erkannt."

Mit herzzerreißendem Geſchrei ſtürzte der Vater des Verurtheilten zu Boden, und Heinz hing wie vernichtet auf den Schultern der Häſcher, die ihn unterſtützten. Als ſich jedoch der Angſtmann ihm näherte, rief Heinz laut über den Platz: „Gott vergelte dieſes grauſame Urtheil ſowohl meinen Richtern auf dem Sterbebette, als auch hier auf Erden den Zeugen, die mich verderben. Wehe und Zeter über ihr Haupt!"

Eine furchtbare Stimme antwortete hierauf aus dem verſammelten Volke: „Amen!" Das Volk gerieth in Aufruhr, Niemand wußte, woher die gräßliche Antwort gekommen, aber Hunderte ſchrieen alſobald: „Das war der Wildherr! Der Wildherr hat's geſchworen! Gott ſey den Zeugen und den Klägern gnädig!" — Dumpfe Todesangſt beſchlich nicht minder die Richter auf den Stühlen, ſo daß ſie unter einander murmelten: „Wehe uns, und unſern Kindern. Der junge Frevler hat uns um den Hals geſprochen!" Und als der Obervogt fragte, was denn ſolch kleinmüthige Rede bedeute, ſo antworteten ihm die älteſten Richter zitternd: „Ihr ſeyd fremd, Herr, doch wiſſen wir nur zu gut, daß der Wildherr nimmermehr verzeiht, und daß wir zum Tod geſprochen ſind, während wir den Verbrecher verurtheilten."

Auch den Obervogt befiel heimliches Grauen, doch verläugnete er nicht des Richters Würde, und ging mit den Worten: „Was geſchrieben iſt, iſt geſchrieben! in das Rathhaus. Die Schöppen folgten ihm, und erſt in dem verſchwiegenen Rathszimmer befahl er, einſtweilen die Vollſtreckung des Urtheils aufzuſchieben, und einen Boten auf Schloß Achalm an den Grafen zu ſenden, damit dieſer in ſeiner Weisheit beſchließe, ob wohl unter ſolchen Umſtänden der Spruch zu vollziehen ſey, oder nicht.

Während der blutgierige Pöbel, unbekannt mit dem gebotenen Aufſchub, von der Verſtümmlung des Verurtheilten träumte, auf den Gaſſen ſchwärmend, oder plaudernd an den Häuſerpforten, oder trinkend in den Schenken, lief Heinzens Vater mit einer Haſt, die über ſeine Jahe war, durch das Dorf Unterhauſen nach der wilden Bergſchlucht, worinnen am rauhen Abhange das Haus Stahleck erbaut war. Es lag im Schatten der Trümmer des ehemaligen Burgſtalls, mehr gegen die Tiefe des Hohlwegs zu, und beſtand größtentheils nur aus Bruchſtücken der ehemaligen Veſte. Ein unregelmäßig Gebäude, ſo wie es nach und nach entſtanden war durch die Laune des Zufalls und des Bedürfniſſes. Der bäueriſche Thorbogen trug kaum mehr die Laſt des obern Stockwerks, deſſen Fenſteröffnungen wie dunkle Höhlen ſich nach dem tiefen Wege kehrten. Die Fenſterladen hingen verwittert in roſtigen Haken, die Treppe war verfallen und mangelhaft, das Dach hatte Lücke an Lücke, und nicht minder dürftig verwahrt ſtand die Scheuer, worinnen des Hauſes Geſammtbewohner die kümmerlichen Vorräthe aufſchütteten, die ſie auf ihrem Acker erzeugten. Solch rauhes Feld lag aber den Hügel hinan, und größtentheils innerhalb der Ringmauern des Burgſtalls, ſo daß der ſauere Haber wuchs, wo früher des Schloßherrn Pferde ſtanden, und der Pflug zwiſchen Trümmern und Gerölle ging, wo einſtens der Junker ſchmauste, das Fräulein tanzte. Man durfte nur mit einem Blick die Wohnung und das Eigenthum der Gauerben beſchauen, um gewiß zu ſeyn, daß der Mangel darinnen den Hofmeiſter mache, und nackte Armuth den Tiſch beſtelle. Zigeunerhaften Weſens trieben ſich da die Leute durcheinander, ein Spott und Graus der umwohnenden, wohlhabenden Bauern, wenn gleich dieſe letzteren nicht ſelten freiwillig ihre Ernten zehndeten, um die Stahlecker zu erhalten. Sie thaten es, um ihr Eigenthum zu ſichern,

um nicht Nacht für Nacht ihr Obſt und Korn vor den Angriffen der hungrigen Gauerben hüten zu müſſen; und wer am reichlichſten mit ſolchen Almoſen bedacht wurde, war der alte Schlaiz mit ſeiner Sippſchaft. Die Bauerſame fürchtete ihn mehr, denn die übrigen ſeines Gelichters. So gut er ſich auf's Heucheln verſtand, ſo jach und gefährlich war er in ſeinem Zorn, ſtets bei der Hand mit Drohungen, deren Erfüllung nicht ausblieb. Was er dabei nicht that, verrichtete ſein Sohn, und wenn dieſer nicht, ſo waren es deſſen beide Schweſtern, die Verwirrung und Unheil anrichteten, wo ſie nur konnten. Sie ſpannen und webten freilich, wenn ſie zu ſpinnen und zu weben hatten, ſammelten Kräuter, hackten Wurzeln, und fiſchten in der Echaz; aber dabei ſtahlen ſie auch, wie liſtige Raben, und trieben hie und da allerhand leichtfertige Stücklein, daß man ſie ſchier für Hexen hätte verſehen mögen. In ſolchem Handwerk waren ſie fein von der Mutter angehalten worden, weil dieſe ſelbſt, an allen Gliedern gelähmt, nicht mehr hinaus konnte. — Wann die Dirnen nun Abends nach Hauſe kehrten, ſo hockten ſie ſich zum elenden Spreuſack, worauf die Alte hinſiechte, und erzählten ſchadenfroh, womit ſie den Tag herumgebracht, was ſie gefiſcht, gefangen, entwendet und erbettelt, und holten ſich von der Meiſterin neue Anweiſungen für die Zukunft. Am Sonntage waren ſie dagegen gar nicht zu erkennen. Mit alten Prunkkleidern angethan, ſaßen ſie vor der Thüre ihres baufälligen Schloſſes, die Hände in den Schooß gelegt, erzählten ſich Mährlein, oder ſangen, oder ſcherzten mit ihren Liebhabern, von denen jede einen unter den Gauerben gefunden hatte, ob ſie gleich häßlich waren, und verunſtaltet durch Neid, Mangel und wüſtes Leben.

Heute ſaßen ſie auch vor dem Thore, obſchon nicht Feiertag war, und ihre Hoffarth war gedemüthigt, und ängſtlicher als frech ihr Auge, womit ſie in die Ferne

ſtarrten, nach einer Botſchaft von Pfullingen ausſchauend. Schon hatten ſich die Berge ringsum in veilchenblauen Duft gehüllt, als die ältere der Dirnen ausrief: „Bei Chriſti Wunden, dort keucht der Vater heran! Wehe uns, er kommt allein und der Heinz iſt nicht mit ihm.“ — In Kurzem ſtand der alte Schlaiz vor ihnen, hielt ſich, erſchöpft wie er war, an dem Thorpfeiler, und ſeufzte, halb erſtickt von Wuth und Gram: „Jetzo iſt's am letzten mit uns, ihr Weiber. Jetzo haben ſie den Heinz um einen Fuß und eine Hand gebracht, und morgen werden ſie auch uns das Meſſer an die Kehle ſetzen.“ Ein gellendes Wehegeſchrei antwortete ihm aus dem Munde der Töchter, die ungeſtüm, gleich ſcheuen Fledermäuſen, in das Haus fuhren, und der lahmen Mutter die Schreckenskunde in die Ohren heulten. Die Kranke vermochte nicht in das Getöſe einzuſtimmen, aber ihre Augen ſchwollen, und fieberiſch zuckend ſtammelten ihre Lippen: „So ſind wir denn alle hin, und ihr mögt nun in den Wäldern euere Heimath ſuchen. Was mich betrifft, ſo ſtoßt nur ob meinen Häupten das Dach mit Feuer an, daß ich eher zu Aſche, als vor den Bluthunden von Pfullingen zu Schanden werde.“

Die Botſchaft hatte ſich kaum im Hauſe verbreitet, als ſchon ſämmtliche Bewohner, Jung und Alt, Groß und Klein, herbeiliefen, ihre Flüche und Verwünſchungen mit denen der Schlaize zu miſchen. Der Alte ſagte wild vor ſich hin: „Sind wir verloren, und müſſen wir in den Hungertod oder an den Galgen, oder in die weite Welt, ſo möge doch die Rache unſere Vorläuferin ſeyn!“ Mit dieſen Worten verließ er die Weiber in ihrem Jammer, zog einen jungen Mann von verwegenem Ausſehen abſeits, und ſprach zu ihm: „Höre, Lamparter. Heinz war Dein Freund, meine älteſte Dirne iſt Dein Lieb, Du wirſt mir helfen. Ich weiß, daß Du den Wildherrn kennſt; Du haſt ihn ſchon zur Nachtzeit begleitet. Heinz

hat mir's geſagt. Die letzte Hoffnung meines Vaterherzens beruht nur auf dem Manne, deſſen Beiſpiel meinen Sohn in's Verderben gelockt hat. Führe mich zu ihm, heute noch, mein Knabe. Ich finde keine Thräne, bevor nicht der Wildherr mir gelobt, ſeinen Arm zur Rache zu erheben."

Lamparter zögerte ein wenig, und ſagte dann: „Bedenke, alter Märten, daß Du ſchon dem Verdachte unterliegſt. Wir ſollten uns lieber eine Weile ſtille halten. Wildherr weiß ſchon ſelbſt, was er zu thun hat." — „Wohl!" verſetzte der Alte mit verſtocktem Grimm: „ſo laufe ich ſtracks nach Pfullingen zurück, und ſteche den Obervogt im Bette todt." Dabei zeigte er gar bedrohlich ein blankes Meſſer, welches er in ſein Wamms geſteckt hatte. Der verzweiflungsvolle Entſchluß des Greiſen erſchütterte den rohen Lamparter, und er ſagte: „Bevor ich Dich ſo frevelhaft von hinnen laſſe, thue ich lieber, was Du begehrſt. Laß uns jedoch ſchnell und ohne Abſchied gehen; hänge Deine Kapuze über, der Weg iſt weit für Deine alten Beine, und noch bin ich nicht gewiß, ob wir den Wildherrn ſo bald treffen." — „Ich bleibe Dir zur Seite, die Wuth hat mich verjüngt," entgegnete Märten, warf den wollenen Regenmantel über, und folgte dem behenden Führer ſo rüſtig, wie er es verſprochen.

Sie mußten nach dem Dorfe Unterhauſen zurück, noch war die Straße gen Honau lebendig von vielen Menſchen, die aus Pfullingen heimkehrten. Sie ſchwatzten durcheinander von dem Gerichte, von dem Wildherrn, und dem Verurtheilten, deſſen Sache ſie ſchon abgethan glaubten; ſie ſchimpften auf den Henker, daß er nicht auf offenem Platze das Urtheil vollzogen, und hielten ſich in dichten Haufen zuſammen, fabelnd von Raub und Mordgeſchichten. Der Fuß des alten Martin wollte feſtwurzeln unter den voruberziehenden Gruppen, doch raunte ihm Lamparter zu: „Hier iſt nicht unſer Platz, laß uns

vorübereilen, rechts den Pfad über die Flur, nach den waldigen Höhen.“ — Es geſchah, wie er geſagt, ſie glitten auf bethautem Rain dahin, verließen immer mehr und mehr den Lärm der Straße, und rannten an einen Mann, der in der Dämmerung wie ein Kobold über die Felder fuhr. Ein leiſer Pfiff aus Lamparters Munde, und der fremde Mann ſtand, und ſagte ein paar kauderwelſche Worte, worauf er weiter ſprang. „Wir ſind auf der Spur,“ meinte Lamparter zufrieden: „der Hauptmann liegt in ſeinem Sommerhüttlein, und wir werden ihn bald zu Geſicht bekommen.“

Keine Viertelſtunde, und ſie kletterten unter dichten Buchenſchatten bergan, bis an einen Ort, wo finſtere Nacht war, und keine Helle leuchtete, als der Sandſtreif neben ſchwarzen Rinnen, wo im Frühjahr und im Herbſte die Waldbäche ſich ergießen. „Wir ſind am Ort,“ flüſterte Lamparter, und ſtieß ein Geſchrei aus, wie ein Wildvogel, der über dem Forſte kreist. Ein Paar Augenblicke war es ſtill, dann fragte eine dumpfe Stimme hernieder: „Wer ruft?“ — Statt der Antwort wiederholte Lamparter das vorige Geſchrei, und kurz darauf praſſelten oben Aeſte und Zweige, und einen öden Holzſchlipf herunter rollten Felsbrocken und Geſtein, und dem Gerölle folgte ſpringend an einem Bergſtabe eine mächtige ſchwarze Geſtalt, die ein Paar Schritte von dem Lamparter anhielt, und ungeſtüm fragte: „Was gibt's, ihr Buben? Antwort, oder ich ſpalte euch den Schädel mit der Axt.“

Da nun Lamparter ſeinen Namen genannt, begütigte ſich der Andere, und fragte weiter: „Wer iſt bei Dir?“ — „Heinzens Vater.“ — „Was will der?“ — Lamparter ſtieß den Alten an, und dieſer begann kläglich: „Biſt Du der Wildherr, ſo öffne Dein Ohr dem Schmerz eines Vaters.“ — „Kein Geheul; ich kann es nicht leiden. Was willſt Du von mir?“ — „Mein Sohn iſt

unglücklich." — „Ich weiß." — „Sein Blut floß durch Henkershand, und ſein Schickſal iſt ſchlimmer, als hätte man ihm das Haupt abgeſchlagen." — „Verhängniß; was kann ich dafür?" — „In Deinem Dienſte hat ihn das Unglück erreicht." — „Das kann Jedem geſchehen; ich habe immer redlich mit ihm getheilt, bin ihm nichts ſchuldig." — „Auf der Folter hat er Dich nicht verrathen." — „Danke es ihm der Teufel. Ein wackerer Knabe hält ſeinen Eid." — „Du verdoppelſt meinen Kummer, fühlſt kein Mitleid." — „Kann es helfen? Was habe ich mit Dir zu ſchaffen? Schweige mit frechen Reden." — „Konnteſt Du meinen Sohn nicht retten, ſo räche ihn wenigſtens." — „Das iſt ein Wort. Es kommt aber zu ſpät." — „Wie?" — „Ich habe ſchon Alles ſelbſt beſorgt. Alter Thor, was ſtörſt Du mich hier? hätteſt mich näher haben können, war Dir zu Pfullingen ganz nahe, konnte Dich mit der Hand erreichen." — „Ach, wer kennt Dich unter Deinen hundert Larven? Dachte ich doch nicht, jemals Dich aufſuchen zu müſſen; zürnte ich doch ſtets mit meinem Sohne und dieſem Manne, der mein Eidam ſeyn will, daß ſie ſich in ſolch gefährlichen Handel geſtürzt, den ich ahnte, geſtanden ſie mir ihn gleich nicht. Aber zu dem Werk der Rache komme ich, Dir ſelbſt meinen Arm anzubieten." — „Was thue ich mit Deiner zitternden Hand? Gehe heim, lege Dich zur Ruhe. Morgen wird Alles gethan ſeyn." — „Wie?" fragte der Alte leidenſchaftlich: „auch des Kloſters wirſt Du gedenken in Deinem Zorn?" — „Welches Kloſters?" — „Der Offenhäuſer Nonnen, wo mein Sohn verführt, meiner Gewalt entfremdet wurde?" — „Feiger Dieb, der einen Sohn hatte, wie er ihn nicht verdiente! Heinzes Muth war eines Junkers werth, während Du nur im Verborgenen ſtiehlſt. Kein Wort von Offenhauſen. Das iſt mir eine liebe Schule; dort werden kecke Männer gezogen. Wie kämen die un-

ſchuldigen Nonnen mit Deines Sohnes Urtheil zuſammen? Sein Vermächtniß will ich erfüllen an Richtern und Zeugen, und damit genug. Die Kläger kommen noch dieſe Nacht daran; dagegen will ich einige Tage der Richter ſchonen, damit ihnen zehnfältige Todesangſt heimkomme. Iſt es ſo recht? — „Wenn Du befiehlſt, muß ich ſchweigen. Eine Gunſt jedoch verlang ich.“ — „Welche? Mach geſchwind, alter Schwätzer.“ — „Sende mich an das Bette der Verfluchten, die meinen Sohn verdarben, laſſe auch mich in ihrer Bruſt das Meſſer umkehren.“ — „Meinetwegen. Du haſt nicht weit zu gehen. Sobald die Schurken aufgefangen ſind, werden ſie hieher gebracht. Die Lügner haben gewagt, gegen mich auszuſagen, obgleich mich Keiner je mit einem Auge geſehen. Dieſe Freude mag ihnen im letzten Stündlein werden, und haſt Du Luſt, Dein Meſſer an einem zu verſuchen, ſo mag es ſeyn. Steige dort hinauf, ich folge Dir. Halte Dich an den Felsſpitzen, die aus dem Boden ragen, hüte Dich zu fallen, es würde Dein Genick koſten. So man Dich oben anruft, ſo rühre Dich nicht, bis ich geantwortet habe. Vorwärts morſcher Dieb!“

Während Märten unſicher tappend, den ſteilen Pfad hinankroch, ſendete der Wildherr den Lamparter auf Kundſchaft gegen Pfullingen und ſtieg ſodann dem rachſüchtigen Greiſen nach.

Achtes Kapitel.

Frommes liegt in's Grabes Nacht,
Böſes hat es umgebracht,
Frevel erbte ſeine Habe,
Tanzt dafür ihm auf dem Grabe.
Logau.

Ueber die grünen Wälder des Sternenbergs zog leiſe und anmuthig die blaue Nacht und ihre ſilbernen Augen blickten freundlich in das ſtille Bergthal, das, wie ein einziger großer Forſt, vom Dörflein Kohlſtetten aus ſich dehnte, wellenförmig durſchnitten, bis zu dem Gebirge, das nach den Geſtirnen des Himmels benannt iſt. Einſam, wie die Waldbächlein, die hie und da von den Höhen nieder wandern, zogen auch Giſela und der Studioſus Jakob, und fröhlich pochten ihre Herzen in frommer Ahnung, dem gewünſchten Ziele endlich nahe zu ſeyn. Flüchtigen Fußes hatten ſie die Dörfer an der Echaz durchſchnitten, die Honauer Steige erklimmt, kaum hie und da ein Büblein gefragt, das aus dem Walde kam, oder eine Hirtin, ſpinnend bei der Heerde. Die letzte Raſt hatten ſie auf der Höhe gehalten, von dannen ſie, wie in einem bleichen Traume, aus der Waldesnacht ein Thurmkreuz blinken ſahen, und nach jener Gegend, wenn ſie gleich nicht wußten, ob nicht etwa ihre Einbildungskraft mit ihnen geſcherzt, richteten ſie immer ſchneller

und ſchneller die Schritte. „Es wäre an der Zeit,“ ſprach Giſela, zum Himmel aufblickend, „daß die frommen Kloſterfrauen die Glocken zögen, denn es wird Spätabend.“ — Als ob es nur auf ihre Mahnung angekommen wäre, erklang auch plötzlich nahe und recht nahe melodiſcher Glockenton. Ein fröhliches Zeichen für andächtige Gemüther, ein willkommener Gruß für müde Pilger. Trotz der Erſchöpfung der ungewohnten Wanderſchaft flog Giſela, mehr als ſie ging, dem Ausgange der Waldſtraße zu, und faltete die Hände voll innigen Dankes, da wirklich das Kloſter vor ihnen lag. Eine grüne Wieſe zog ſich wie ein Sammetteppich vom Forſte zu dem Nonnenhauſe abwärts, wo das Lauterflüßlein die Kloſtermühle trieb, und gleich wie in einen Ring Gotteshaus und Frauenzwinger ſchlang. Bald war auch dieſe letzte Strecke neben einer Kapelle und ihrem Kreuzwege hin, gemeſſen, die Brücke zurückgelaſſen, und hochathmend, erwartungsvoll hielten die Pilger vor der uralten Kirche, von deren Portale die Mutter aller Gnaden, unter einem Baldachine aufgerichtet, das Jeſuskind im Arme, den Scepter der Welten in der Hand, die Andächtigen willkommen hieß. „Ehe wir an die Kloſterpforte klopfen,“ begann wieder Giſela mit frommer Erhebung, „wollen wir in das Gotteshaus treten, unſer Gebet verrichten, und dem ſüßen Geſange der Himmelsbräute lauſchen.“

Die Glocke verſtummte ſo eben, und die Schauer des alten Heiligthums umfloßen die Beter, die, nachdem ſie dem Altar die erſten Augenblicke gegönnt, ſich wunderten, daß ſie allein blieben in der dunkeln Kirche. Nicht nur fand ſich Niemand ein, der gleich ihnen nach dem Segen des Altars verlangt hätte, ſondern auch auf dem Chore blieb alles ſtille, und in der Ferne ſchlurften ſchon die Holzſohlen der Glöcknerin, die ſich in das Innere des Hauſes zurückbegab. — „Iſt es doch, als ob der

Convent ausgeſtorben wäre," ſagte Jakob bedenklich, und der armen Giſela wurde bange um's Herz, als die Ruhe einer Gruft um ſie herrſchte, ſtatt der Flötentöne, die in dem Stift zu Lichtenthal zur gleichen Stunde ſtets ihr Ohr entzückten.

Alſo ſchwand eine lange Friſt; endlich rauſchten wieder Schritte zur Seitenpforte herein in die Kirche, und eine Nonne, angethan im weißen Habit, den ſchwarzen Mantel weitfaltig nachſchleppend, erſchien, klirrend mit dem Schlüſſelbunde. Als wäre ſie erſtaunt, zu dieſer Zeit noch Leute in dem Gotteshauſe zu ſehen, betrachtete ſie die Fremdlinge mit ſcharfem Blicke, und ſagte dann, rauh wie ein Mann: „Hinaus, Ihr Leute, die Kirche wird geſchloſſen. In Gottes Namen, hebt Euch von hinnen." Giſela trat demüthig an die Kloſterfrau, küßte den Saum ihres Mantels, und ſagte, daß ſie komme, ein Brieflein an die hochwürdigſte Frau Mutter abzugeben. „Was geht das mich an?" hieß die Antwort: „vor der Kloſterpforte iſt Euer Platz. Klopft an, und es wird Euch aufgethan werden." Die Schlüſſelbewahrerin zeigte nun mit ſo ausdrucksvoller Geberde nach der Thüre, daß die müden Gäſte alſogleich gehorchten, ohne weiter viel zu fragen. Die Pfortenflügel der Kirche fielen ſchnell hinter ihnen zu, aber das Kloſterthor öffnete ſich ihrem Klopfen lange nicht. Einmal kam zwar ein finſteres Geſicht an dem Gitterfenſterlein zum Vorſchein und fragte nach der Fremden Begehr. Dann hieß es, die Schweſter Pförtnerin werde gleich kommen, und das unfreundliche Geſicht verſchwand. Aber die Pförtnerin kam nicht, und Giſela ſaß verlaſſen wie zuvor mit ihrem Begleiter in dem Vorhäuslein, und vermochte nicht zu reimen, was ſich hier begab. Sie merkte wohl, daß das Kloſter nicht ausgeſtorben ſey, denn von Zeit zu Zeit drang aus dem Innern ein verworrenes Getöſe, als wie von vielen Menſchen, bis

zur Pforte vor. Bald ſchlugen Thüren auf und zu, dann rauſchte ſchallendes Gelächter auf, dann tönte es, wie Muſik, dann klang es wie zuſammengeſtoßene Gläſer, oder war es, als ob in den Gängen des obern Stockwerks muthwillige Leute eine Jagd hielten. — „Wohin ſind wir gerathen?“ fragte der Student, deſſen Gleichmuth ein wenig aus der Waage kam; Giſela wußte nicht, was ſie ihm antworten ſolle, aber das Spottgelächter des Wirths zu Pfullingen trat wieder wie ein arges Geſpenſt vor ihre Seele. Der Abend wurde immer dunkler, heller das Licht der Sterne, die Bäume an dem Gottesacker rauſchten geheimnißvoll; hinter ihnen, nach dem Wege gen Gomadingen, öffnete ſich ein Seitenthor in der Mauer des Kloſters; Giſela und ihr Gefährte bemerkten, wie dort mehrere Pferde herausgezogen wurden, und Reiter nachſtolperten, die ſich auf die Roſſe warfen, jauchzten, lachten, und lärmend davonſprengten. Hinter ihnen knarrte das Einfahrtthor zu, und die Pilger in dem Vorſprungshauſe ſaßen noch vergeſſen wie zuvor. Vergebens verſuchte ſich ihre Hand abermals, an die Thüre zu klopfen; der Erfolg war der nämliche. Ihre Zweifel und Aengſten zu vermehren, trat nun ein Mann, der raſchen Schrittes daherkam, zu ihnen unter das Vordach; ein Jäger, mit ſtattlichem Gewehr auf der Schulter, das Hifthorn an der Seite. Ohne ſeinen Gefährten an dieſem Ort irgend eine Aufmerkſamkeit zu ſchenken, donnerte er mit der Fauſt an die Thüre, und hierauf ließ ſich die Pförtnerin endlich murrend vernehmen, und fragte kreiſchend durch das Gitter, wer denn hier ſo beharrlich Lärmen mache. „Die Erſtgekommenen mahlen zuerſt,“ ſagte der Waidmann gutmüthig, und ſchob Giſela vor das Fenſter, durch welches ſie ihr Brieflein reichte, und mit dem Studenten, der nach dem Pater Vicarius verlangte, ihre beſcheidene Bitte, eingelaſſen zu werden,

vereinigte. „Geduld," verſetzte die Pförtnerin, und ging mit dem Briefe in das Kloſter zurück. Der Jäger murmelte ungeduldig einige Worte vor ſich hin, und lehnte ſich an die Pfeiler des Vorſprungs mit verſchränkten Armen, hinaufſchauend zum monderleuchteten Himmel. Neugierig ſchielte Giſela nach ihm, und war betroffen von dem ernſten Ausdruck, welcher auf dieſem Geſichte lag. Es war eines von denen, die zum Befehlen geſchaffen ſind, mit hoher Stirne, derben Augenbraunen über glänzenden Blicken, und muthig vorſtrebender Naſe. Ein dunkler Bart beſchattete ſo Wangen, als Kinn und Lippen des Unbekannten. Ein grünes Hütlein mit funkelnder Spange und kurzem Federſtrauß bedeckte das langlockigte Haupt, und ſein Gewand von blaßgrüner Farbe, ſchmal mit Gold verbrämt, ließ auf keinen gewöhnlichen Jägersmann ſchließen. Im Uebrigen hatte die Geſtalt nichts Ausgezeichnetes, war nicht beſonders groß, nicht beſonders kräftig, und dennoch ſchien's, als ob der Mann ſich um die ganze Welt nicht kümmere, und mit eben ſo kaltem Blute einem Rieſen gebieten würde, wie dem ſchlanken Rüden, der ſich zu ſeinen Füßen ſchmiegte. Giſela hätte gewünſcht, in dieſem Augenblicke ein Mann zu ſeyn, um mit dem Fremden reden zu dürfen. — Indeſſen kehrte die Pförtnerin zurück, ſchloß die Pforte auf, und ſagte etwas freundlicher: „Herein, Du fremde Magd, herein, geiſtlicher Knabe, denn für Euch iſt eine Herberge im Kloſter bereit." — Als die Erwählten nun mit frohem Muth über die Schwelle geſchritten waren, ſchob die Schweſter die Thüre wieder zu, und fragte durch das Gitter den draußen gebliebenen Jäger: „Wer ſeyd Ihr? kommt Ihr mit Empfehl?" — „Bin verirrt, bitte um Gaſtfreundlichkeit; habe kein Empfehl, weil ich ſtockfremd bin im Gebirge." — „So geht mit Gott. Wildfremdes Volk gehört nicht in dieſes Haus." — „Ei,

würdige Schweſter, ich bin aus des Grafen Gefolge, ein Waidmann unſers geſtrengen Herrn von Württemberg. Vielleicht empfiehlt mich das." — Da verkehrte ſich die harte Gleichgültigkeit der Pförtnerin beinahe in leiſen Spott, und ſie antwortete: „Behüt Euch Gott, lieber Herr. Unſer armes Haus iſt nicht auf ſolche Gäſte eingerichtet. Was würde unſer geſtrenger Herr dazu ſagen, wenn wir zur Nachtzeit unbekannte Leute bei uns einließen? Nein, geht fürbaß, lieber Herr, der Mond ſcheint hell; ſo Ihr die Straße einhaltet, ſeyd Ihr flugs zu Kohlſtetten, wo für Geld und gute Worte ein Nachtlager ſtets zu haben iſt."

Die Pförtnerin ſchloß das Gitter mit dem Schieber, und horchte noch ein wenig hinter dem Brette. Da klang's von außen wie ein kurzen rauhes Lachen, dann ein lauter Pfiff, der dem Hunde galt, endlich die raſchen Tritte des Mannes, die ſich im Weiten verloren. Die Pförtnerin ſagte aber, während ſie ihre Begleiter in den Kreuzgang hineinführte, halblaut vor ſich hin: „Solche Kunden könnten wir brauchen Gott erbarm' es! Schnüffler und Häſelesgucker vom Hof des Bartmanns, der ja ohnedies die langen Hände ſtets in unſerer Kloſterſuppe hat. Gott ſegne alle dieſe Feinſchleicher, bei uns kommen ſie zu kurz." — Wie ſie nun juſt vor der Küchenthüre ſtand, woraus helle Feuersglut in den Kreuzgang ſchien, ſprach ſie vornehm: „Geht nur einſtweilen da hinein, Ihr Leute; ſetzt Euch an's Feuer, laßt Euch zu eſſen geben. Die hochwürdigſte Mutter und der Herr Vicarius ſind in Geſchäften begraben, und werden Euch rufen laſſen, wenn es Zeit iſt." Mit dieſen Worten ſtieg ſie die Treppe hinan, Giſela und Jakob ſtahlen ſich blöde in die Küche.

Auf dem ungeheuern Herde brannte ein gewaltiger Scheiterhaufen, umgeben von eiſernen Töpfen auf glühenden Dreifüßen, und von rieſigen Keſſeln, die an

Ketten und Hacken von der Decke hingen, luſtig brodelten, und gewürzigen Dampf in den Schlot ſteigen ließen. Auf demſelben Herde war noch Raum genug für ein breites Kohlenlager, über deſſen Glaſt ein ganzes Schäflein am Spieße gedreht wurde, und hie und da auf weißen Platten wurden mächtige Kuchen und ſüße Aepfel- und Roſinenſpeiſen warm gehalten. „Ach!“ ſeufzte der arme kleine Student behaglich, und riß die Augen weit auf vor ſolcher Küchenherrlichkeit, und ſchlürfte ſelig den köſtlichen Duft in die Naſe. Die Köchin, eine ſtämmige Laienſchweſter, die ſelber beim Bratſpieß zum rechten ſah, nickte dem Studenten freundlich lachend zu, und die Küchenmeiſterin, eine dicke Nonne, mit aufgeſchürztem Gewand, welche am Pfeiler neben der Anrichttafel in einem gemächlichen Stuhle ſaß, neigte gnädig den Schaumlöffel gegen Giſela, und hieß ſie am Herde niederſitzen und guter Dinge ſeyn. Kleinliche Neugier war hier nicht zu Hauſe, man ſchien fremder Gäſte gar nicht ungewöhnt, und in der ſchönſten Ordnung liefen die Mägde ab und zu, ſchürten die Kohlen, ſchütteten Waſſer auf, und raſſelten mit einer Laſt von wohlgeſcheuerten Zinntellern, und blinkendem Eßzeug. Alles deutete auf einen Schmaus, und Giſela fragte demüthig nach der Veranlaſſung deſſelben. Mutter Anna, die feiſte Küchenmeiſterin, ſtrich wohlgefällig lachend die Aermel bis zum Ellbogen auf, und die Laienſchweſter lachte mit, und beide antworteten wie einſtimmig: „Es gilt heute den Namenstag eines Wohlthäters unſers Kloſters, und darum mögen wir wohl einmal guten Muthes ſeyn.“ Die Laienſchweſter reichte der aufhorchenden Giſela einen Deckelkrug voll Neckarwein, welcher fröhlich um den Herd kreiste, während Mutter Anna die friſche Wange des Studioſen ſtreichelte, und ihm ſchmunzelnd ſagte: „Du trägſt eine Laute, hübſcher kleiner geiſtlicher Mann. So ſpiele uns auf, eines von den Liedern, womit Ihr auf Euern Feier-

tagsreiſen den Pfarrköchinnen die Krapfen aus der Pfanne häckelt!“

Jakobus ließ ſich das nicht zweimal ſagen; er ſtimmte ſeine Zither und ſchlug und ſang eine fröhliche Weiſe, in deren Verlauf die Küchenmägde, ihre Oberin nicht ausgenommen, ſo fröhlich wurden, daß ſie in einen Kreis traten, und mit den Händen klatſchten, auch die Füße hoben, als ginge es zum Tanz. — Giſela nahm nicht Theil an dieſer lauten Freude, und eben ſo wenig ein Mann, der am Fuße des Herdes auf einem Schemel kauerte, die Hände in den Schooß gelegt, und mit dem Kopfe den Takt nickte. Er war alt, verwitterten Antlitzes, ein greiſer Spitzbart ſtarrte an ſeinem Kinn; dazu trug er einen grauen Faltenrock, mit ſchlechtem Pelz beſetzt, und eine wunderliche Sammetkappe, wie etwa ein jüdiſcher Rabbiner. Er war hier nicht zu Hauſe, ein Pilgerſtab lag neben ihm am Boden, und ein Lederkragen mit Muſcheln beſetzt, und ein dickes Buch, woraus viele Bänder von allen Farben hingen. Wohlgefällig verzog ſich ſein Geſicht bei der Muſik des Studenten, und er ſagte, zu Giſela emporſchauend, mit fremdartiger Betonung: „Fröhlichkeit hat Gott lieb, ſelig ſind die Fröhlichen; aber ſie haben dafür ihren eigenen Stern, und unter ſolchen klaren Himmelszeichen iſt auch Dein geiſtlicher Bruder geboren, Du ernſthafte Dirne. — Giſela bejahte halb zerſtreut mit einer Kopfbewegung, und fuhr alsdann plötzlich zuſammen, denn ſie gewahrte, nur ein paar Schritte von ihr entfernt, ein leichenblaſſes Antlitz, wie das eines Geſpenſtes, welches ſich aus einer niedrigen Mauerblende hervorſtreckte. Sie dachte anfänglich, das Geſicht ſey nur ein Werk ihrer aufgeregten Sinne, gewebt aus zweifelhaftem Lichtſtreif und Mauerſchatten, oder eines jener abenteuerlichen Bildwerke, welche dazumal die muthwillige Laune der Baumeiſter da und dort in Kirchen und Klöſtern anzubringen pflegte; aber je

mehr ſie nach dem Winkel blickte, um ſo deutlicher wurde das fahle Geſicht, die hervorſpringende krumme Naſe, der grinſende Mund, und des Schädels Spitzgeſtalt, umhangen von ſtracken, langen ſchwarzen Haaren. — Noch immer klang des Studenten klimperndes Spiel, und das Händeklatſchen der Weiber, als die Laienſchweſter zu ihrem Schrecken bemerkte, daß während deſſen das Holz auf dem Herde in Aſche und Glut zuſammengeſunken, der Bratſpieß ſtill geſtanden, die Flamme ſchier erloſchen war. „Mein Jeſulein!“ rief ſie eifrig: „wer ließ das Feuer ausgehen? Das Kitzlein wird zur Kohle, in die Brühen ſchlägt der Rauch! geſchwinde, ihr faulen Dirnen, ſchürt und blast, daß die Mahlzeit nicht verderbe!“ Jede der Dienerinnen, von dem geſchwungenen Schaumlöffel der Küchenmeiſterin bedroht, eilte flugs nach ihrem angewieſenen Platz; die Laienſchweſter ſtach mit der eiſernen Gabel ein gewaltiges Stück aus dem Schmalztopfe, und ſchleuderte es, ſo beſonnen als unwirthſchaftlich, in die Glut, daß ſie friſch aufpraſſelte, und zur Lohe wurde. „Holz, mehr Holz herbei!“ befahl ſie nun, und die Mägde antworteten ſcheltend: „Es fehlt, es iſt ſchier keines mehr vorhanden; der faule Poppele hat wieder nur halb gethan, was ihm obliegt!“ Da entſtand ein laut Geſchrei von allen Seiten: „Poppele! wo ſteckſt Du? Spätzlifreſſer, wo hat Dich die böſe Angſt?“

Als wie ein langſames Ungethüm kroch der Gerufene aus der breiten Mauerblende, wo er geruht, und mit ſeinem Geſichte ſchon das Fräulein Geißlin erſchreckt hatte. Schimpfreden aller Art empfingen den armen Küchengehülfen, einen magern Menſchen von langen Gliedmaßen, auf deſſen hohlen Wangen kaum noch eine Spur von Jugend zu enträthſeln war. Ein dürftiges Kleid vom gröbſten Zeuge, hie und da lächerlich mit Kälberſchwänzen verbrämt, bedeckte ihn; ſeine Füße wa-

ren bloß, nackt ſeine Arme, gebückt ſein Gang, wie der eines an Tritt und Schlag gewöhnten Hundes. „Geſchwind! ſpute Dich, Du lahmer Poßler,“ drohten die Mägde, und die Laienſchweſter, mit einer Hand den Bratſpieß regierend, erwiſchte mit der andern einen Ochſenziemer, vor deſſen Anblick der arme Poppele ſich zuſammenduckte, gleichwie auf allen Vieren zur Thüre hinaushuſchte, und bald darnach, wenn auch mühſelig ſchnaufend, eine unbändige Laſt Brennholz in die Küche ſchleppte, und vor dem Herde niederwarf. Ein ſchallendes Gelächter belohnte ſeine Anſtrengung; ein Stück Roggenbrod flog aus der Hand der Küchenmeiſterin in den Schooß des Armen, der begierig kauend zu Giſela's Füßen ſich auf die Steine niederhockte. Das erſchrockene Fräulein wollte ſeinen Schemel wegrücken, aber Poppele hielt Giſela feſt am Kleide, und ſagte mit ſchnarrender, faſt kindiſcher Stimme: „Bleibt nur, fromme Schweſter Hailwig, Ihr ſtört mich nicht. Ich muß ja leiden, daß Ihr um mich ſeyd.“ — „Was der Bube wieder ſchwatzt!“ ſagte Mutter Anna, die mit untergeſtemmten Armen vor ihn hintrat: „Thut er doch mit Euch, als wärt Ihr ſeine alte Bekannte.“ — „Und er hat Recht, noch obendrein,“ verſetzte Crescenz, die Laienſchweſter, nach einem langen Blick auf Giſela: „wenn man ſich die Jungfer aus dem Bauernkleide in den Kloſterſchleier denkt, ſollte man ſieben Eide darauf ſchwören, die gute Mutter Hailwig ſäße vor uns am Herde.“

Wie im Chore ſtimmten die übrigen Weiber mit ein, und wunderten ſich und meinten, es ſey nicht anders. „Die gute Mutter Hailwig, die arme Mutter Hailwig!“ ging die Rede flüſternd und bedauernd in die Runde, aber Poppele ſagte vertraut und herablaſſend zu Giſela hinauf, indem er ihre Hand ſtreichelte: „Mir iſt ganz recht, daß Du nicht die Hailwig biſt.

Ich habe Dich als eine Fremde lieber. Mutter Hailwig hat mich einmal einen Affen geſcholten, und Gott wird ihr heimgegeben haben, was ſie an dem armen Poppele verſchuldete; denn ich ſuche ſie ſchon lang in allen Winkeln, und kann ſie nicht mehr finden." — „Schweige, dummer Michel!" ſchalt nun die Küchenmeiſterin, und drohte mit aufgehobener Hand: „Du ſollſt hungern drei Tage lang, wenn Du nur einmal noch die würdige Mutter zu nennen wagſt!"

Der unglückliche, herabgeknechtete Menſch bückte ſich krumm auf der Erde, wie ein Knäuel, erhob die Hände bittend über ſeinem Haupte, und legte ſie dann beide feſt auf den Mund, als betheure er, denſelben nicht mehr aufthun zu wollen. Eine unnennbare Furcht und Wehmuth ſtrahlte aus ſeinen tiefliegenden, verwirrten Augen auf, und die dickhäutige Kloſterfrau verſpürte etwas von Mitleid, und ſagte, als wie entſchuldigend, zu Giſela: „Man muß dem armen Narren viel hingehen laſſen; er iſt ein Erbſtück des Kloſters, ein leibeigen Kind, oder am Wege gefunden, ... ich weiß das nicht ſo recht." — „Alles erlogen, Alles nicht wahr," murmelte Poppele heiſer, daß nur Giſela ihn hörte. Die Kloſterfrau fuhr indeſſen fort: „Wir haben oftmals unſer Kreuz mit ihm, wenn der Wind ſich ändert, oder Tag und Nacht ſich gleich iſt, oder Schnee am Himmel hängt. Dann wird er tückiſch, ungezogen und närriſch vorlaut ..." — „Ei, wie ſie lügt, ei, wie ſie läſtert!" brummte der Unglückliche wie zuvor in ſich hinein ... — „wenn er auch ſonſt verträglich und gehorſam ſchien," ſprach Mutter Anna weiter. „Es iſt ein Glück, daß er nur mit der Zunge böſe thut, mit Worten nur, und nicht mit Werken ..." Poppele grinste und kicherte grimmig in ſeine geballte Fauſt, wie eine leiſe murrende Katze ... „und daß vor Allem *eine* Thorheit iſt, die ſein bischen Gehirn zu jeder Friſt beſchäftigt. Er bildet ſich nämlich ein ...

doch, juſt höre ich die Glocke aus dem Refektorium. Die hochwürdigſte Frau ſammt dem Convent und den werthen Gäſten unſeres Hauſes wird bereits zur Tafel ſitzen."

Nun erſt ging das Toben in der Küche los; Geklirr, Geraſſel, Befehl und Geſchrei von allen Seiten. Die Keſſel wurden umgeſtürzt, die Braten vom Spieße genommen, die Schüſſeln gefüllt, zierlich geputzt mit wohlriechenden Kräutern und bunten Blumen. Dreimal wurde im Refektorium an den Dreher geklopft, der aus der Küche die Speiſen in den Eßſaal beförderte. Die Küchenmeiſterin watſchelte zur Tafel, um zu ſehen, ob Alles ordentlich beſchickt worden; die Geſellſchaft jenſeits des Drehers ſchien in der beſten Stimmung. Nicht die Stille einer klöſterlichen Mahlzeit herrſchte, wohl aber lautes Geplauder, ſcherzhaftes Lachen und eine bedeutende Eßluſt, wenn man dieſelbe nach dem ungeduldigen Klopfen, Rufen und Becherſtampfen der Gäſte bemeſſen durfte. Endlich kam mehr Ruhe in das Getümmel; die Mahlzeit begann, die Schüſſeln waren aufgetragen; Crescenz und einige Mägde halfen der Küchenmeiſterin an der Thüre des Refektoriums das Geſchäft einer Kellnerin beſorgen; die übrigen Dienerinnen, jetzo ihres Tagwerks müßig, lauerten am Dreher neugierig der Tiſchreden; der Student Jakobus war hinüber entboten worden, die Tafelgenoſſame mit Spiel und Geſang zu erheitern. Giſela befand ſich mit Poppele und dem fremden Pilgersmann allein. Die Flammen erloſchen, nur hie und da brannte eine Ampel; zweifelhafte Lichter fuhren über die Stirne des Alten, über Giſela's Geſtalt; im tiefen Dunkel ſaß Poppele zwiſchen beiden. Da erhob er nach langem Schweigen ſeine Stimme abermals und ſagte bitter: „Das Alles nun bezahle ich, kann die Muſik nicht leiden und nicht den Wein, verderbe mir am Honig den Magen; und wenn die Schlemmerei vorbei, ſo heißt es immer: Poppele, zahl' aus." — „Wie das, Du ſeltſamer Bube?"

fragte Giſela mitleidig, und Poppele verſetzte: „Ach, Du weißt ja nicht, daß ſie mir Alles genommen haben; ein Erbe, wie es der Pabſt nicht hat, viel weniger der Kaiſer.“ Mit dieſen Worten, die er voll Eifer und Lebendigkeit geſprochen, richtete er ſich kerzengerade wie eine Lanze auf, ſtreckte die bleichen Arme weit von ſich, daß ſie einen großen Kreis beſchrieben, und fuhr mit männlicherem Tone fort: „Was da herumliegt, liebe Kinder, alles gehört mein, iſt mein Erbtheil, und ſie haben mir's genommen, und mir von meinem großen Gute nichts gelaſſen, als die Steinbank in jener Blende, wo ich zur Nachtzeit ſchlafe, wenn ich mich den Tag über in ihrem Dienſte müde gehetzt habe, obſchon ſie mir dienen müßten, dieſe geſchorenen Weiber, dieſe Elſtern, die mit ihren weißen Kleidern und ſchwarzen Schleppen auf den Gräbern m iner Vorfahren herum triumphiren, und ſtündlich Gott den Herrn beleidigen.“ Poppele verſchränkte die Arme, betrachtete mit geheimnißvoller Wichtigkeit ſeine beiden Zuhörer, und ſetzte ſich wieder gelaſſen zur Erde, indem er ſagte: „Nun, ich will's noch nicht ausplaudern; ſie denken, daß es dauern werde bis zum Zwiebeljahr ... meinetwegen. Habe ich nur erſt den vergrabenen Schatz gefunden, ſo wird es bald zu Ende ſeyn mit den Baalsweibern: bis dahin will ich ihnen ſchön thun, und mich freuen, daß ſie nicht wiſſen, wo das Gold verſcharrt liegt, das mir gehört.“

Er lehnte ſich ſehr zufrieden an den Heerd, und betrachtete ſeitwärts wie ein Falk jede Bewegung Giſela's, die alle Mühe hatte, ihre Thränen zurückzuhalten. Der fremde Pilger war indeſſen aufgeſtanden, und ſprach, mit vorgeſtrecktem Finger auf den Jüngling deutend: „Wahrlich, kein edler Stern, kein gutes Zeichen ſtand über dieſes Menſchen Wiege. So fällt Glück und Fluch aus den Häuſern des Himmels auf unſere Häupter hernieder; und wir ſchlafen noch im Keime, und wiſſen es nicht. Die

Aermſten ſind jedoch die auf Erden, denen gegeben wurde, in des Menſchen Zukunft zu leſen, und ſein Schickſal zu deuten aus der Schrift der Sterne. Jedoch will das Verhängniß erfüllt ſeyn. Darum zeige mir das Innere Deiner Hand, Du blöder Menſch." — „Wer biſt Du?" fragte Poppele argwöhniſch, ohne ſich zu bewegen. — „Ein Sterndeuter." — „Ein Narr, alter Mann. Wie findeſt Du in meiner Hand die Sterne, die Du brauchſt?" — „Der Thorheit Hohn verwundet meine Seele nicht. Als Sclave bei den Heiden lernte ich, während langen Jahren, ſchlaflos in der Wüſte liegend, die Sprache der Geſtirne, wie ſie dort immer klar und hell am Himmel zu leſen iſt. Zugleich erfuhr ich von den Weiſen jener Länder, wie in des Menſchen Hand der Sternenkreis ſich ſpiegelt. Gib her die Deinige ſonder Furcht, daß ich Dir ſage, wer Du warſt und biſt und ſeyn wirſt." — „Wenn das iſt, ſo laſſe Deine feine Kunſt heraus," antwortete Poppele, und lehnte ſich über des Herdes Glut, daß der alte Zeichendeuter in die Fläche ſeiner Hand zu ſchauen vermochte. Giſela berührte dagegen leiſe ſeine Schulter, und ſprach ernſtlich mahnend: „Du ſchwacher Knab, o laß Dich nicht bethören. Was von den Heiden kömmt, iſt Teufelswerk, und nur der Finger Gottes regiert das Leben."

Poppele drehte mißvergnügt mit einer garſtigen Fratze das Geſicht zu ihr, ohne ſeine Stellung zu verändern, und murrte wild: „Weißt Du denn, wer Theil an mir hat? Ich träumte oft, daß mich Gott verließ. Drum ſage ruhig Deinen Spruch auf, alter Heide." — Der zudringliche Prophet hatte indeſſen das prüfende Auge nicht von der Hand des thörichten Jünglings verwendet, öfters den Kopf geſchüttelt, und ſein Buch ergriffen, von deſſen Pergamentblättern allerlei ſeltſame und bunte Zeichen in die ſtarren Blicke des armen Poppele leuchteten. Dann begann der Alte, die Kappe lüftend, mit dumpfer Stimme: „In dieſer Hand hat ein wunderlich Verhäng-

niß ſeine Strahlen und Kreiſe gezogen. Etwas Deutliches herauszufinden, bin ich nicht im Stande. Doch läuft die ſchwache, viel durchſchnittene, viel geäſtete Lebenslinie an allen Enden in eine Krone zuſammen, ſo wie man's dann und wann bei hohen Fürſten treffen ſoll." — Poppele's Stirne wurde heiter, als wie von Sonnenſchein; heftig richtete er ſich auf, ſchlug den Propheten mit gutmüthiger Wildheit auf die Achſel und rief: „Du biſt mein Mann, haſt was gelernt, und ſollteſt ſchwer mit Gold beladen von hinnen gehen, wenn Poppele nicht ſo blutarm wäre. Eine Krone ...! Haha! ſie gehört mir. Ich will Euch zeigen, wer ich bin." Alſogleich lief er nach ſeiner Ruhebank, und brachte von dort ein ſchmutziges Blatt herbei, worauf, ſchlecht in Holz geſchnitten, eine Königsgeſtalt zu ſehen war, wie ſie im Bette lag, oder auf dem Grabſteine, eingehüllt in Decke oder Mantel, aber eine mächtige Krone auf dem Haupte, und zur Seite in den Armen den Scepter und Reichsapfel. Der Himmel mochte wiſſen, durch welchen Zufall dieſes Blatt in des beklagenswerthen Thoren Beſitz gekommen war; aber mit hochmüthiger Geberde zeigte er darauf, und fuhr fort: „Seht, das bin ich, und alſo muß man mich einſt in's Grab legen, wenn mich Gott erhöht hat, ſo wie er mich erniedrigte." — „O, welche Verwirrung, welch unſeliger Wahn!" ſeufzte Giſela, und der Sterndeuter gaffte den begeiſterten Jüngling mit offenem Munde an. Poppele entgegnete aber ſchnell, von ſeinem Hochmuth unverzüglich zum bittern Schmerz des Knechtes herabſinkend: „Wahrlich, es iſt kein Wahn, Du guter Engel! und Du magſt hören, was mir der Geiſt erzählte, und dieſes nicht für ein Mährlein halten." — Er ſetzte ſich mit zuſammengeſchlagenen Beinen auf den Rand des Herdes, legte den Zeigefinger an die Naſe, wie etwa Einer, der ein Räthſel aufgibt, und hob eintönig an, als ob er eine Litanei ſpräche, wie folgt: „Vor Zeiten ... ja, es iſt ſchon lange her, und

der Heide ſaß noch in Rom ... da war auf dieſem Platze, wo wir jetzo ſtehen, ihr, die Gäſte, ich, der Knecht der geſchorenen Weiber, ... da war auf dieſem Platze, ſage ich, eine große Stadt, und viele Menſchen wohnten darinnen zuſammen, und ſie hatten einen König, dem ſie gehorchten, und die Stadt hieß Offenhauſen. Andere wollen, ſie habe weiter in dem Gebirge geſtanden und Hayingen geheißen; das iſt aber nicht wahr. Offenhauſen, wie das Kloſter jetzt noch, nannte ſich die Stadt; denn die Gnadenzelle iſt lange untergegangen, und eine Teufelsklauſe daraus geworden."

Vor der verwirrten Rede des Jünglings entſetzte ſich Giſela ſehr, und ſpürte ſorglich den ſchwarzen Schatten nach, die ſich an den Wänden rieſig zeigten, ſobald die Mägdegeſtalten, die am Dreher lauſchten, dann und wann ihre Stellung veränderten. Sie vermeinte, den Teufel ſelbſt mit ſeiner Rotte in die Gnadenzelle fahren zu ſehen. Auch konnte ſie nicht entweichen; denn der ſchauerliche Erzähler hatte ſich ihrer Hand bemächtigt, hielt dieſelbe krampfhaft feſt, und Giſela fürchtete ſich vor ſeiner Wuth. So vermochte Poppele ohne Hinderniß fortzufahren: „Auch ein Kaiſer war im deutſchen Lande, der hielt Hof auf dem Hohenſtaufen, und begehrte nach des Heiden Thron zu Rom, da er ſchläfrig wurde auf dem eigenen Stuhle. Und er entbot die Grafen ſeines Volks, daß ſie ihm beiſtänden auf dem Zuge; aber die Grafen weigerten ſich deſſen, da ſie warm im Neſte ſaßen, und mochten nicht mit dem Heiden ſtreiten. Wie darob der Kaiſer ſich erzürnte, that er die Grafen in die Acht, daß ſie Knechte ſeyn ſollten, ſtatt Herren: Knechte, wie ich, der dazumal noch lange nicht geboren war. Knechtſchaft thut aber weh und ſchmeckte den Herren nicht, ſo daß ſie mit einander zu Rathe gingen, einen Fußfall vor dem Kaiſer thaten und zu Kreuze krochen. Wohl verzieh ihnen der Kaiſer, aber wollte ihnen eine Buße aufgeben, daß ſie

klug würden. Und ſprach zu ihnen: „Seht den König zu Offenhauſen, wie er ſteif über Land und Leute ſeinen Scepter reckt, und ſich nicht kümmert, weder um mich, noch um Euch, ſeine Nachbarn. Geht hin, und ſtoßt ſeine Burg mit Feuer an, und gewinnt ſeine Stadt; brennt und macht ſie der Erde gleich, und erbaut auf ihrem Staube ein Kloſter für zweiundſiebenzig heilige Jungfrauen. Dann ſoll Gnade ſeyn für Recht, und ſtraflos Euer böſer Wandel.“ — Als das die Grafen hörten, thaten ſie ſtracklich, wie der Kaiſer befohlen, und erſchlugen den König, jagten ſeine Kinder in's Elend, und machten aus der Stadt einen Flecken, neben den ſie das Kloſter bauten, welches Gnadenzell geheißen wurde. Und es vergingen nicht viele Jahre, ſo ſagten ſie unter ſich: „Was ſchaffen wir mit dem Flecken, wo die Menſchen annoch wohnen, deren bleiche Geſichter uns immer anklagen, daß wir ihre Väter und Mütter zu Tode gewürgt haben? Wir wollen hingehen und ſie ſchlecht machen im Lande, als ob ſie böſe Leute wären, und Gottes Gericht, wollen wir ſagen, käme über die Sünder. So gingen ſie, wie ſie beſchloſſen, und ſchlugen zuerſt die Ehre der armen Leute todt, und alsdann ihre Leiber, und verbrannten den Flecken von Grund aus. Die Kloſterjungfrauen in der Zelle aller Gnaden ſangen aber dazu ein Loblied, und Gnade war keine, als für die Leichen, die ſchon im Grunde ſchliefen, und für die Kirche des heiligen Pancratius, die man aufrecht laſſen mußte, weil Alle dahinſtarben, die mit einem Finger daran rührten. Ach, glaubt ja nicht, daß es ein erſonnen Mährlein iſt, was ich erzähle; glaubt nicht, daß ich ein Thor ſey, der alſo redet. Wahrlich jedoch bin ich der Enkel des erſchlagenen Königs, und die Geiſter meiner Ahnen wandeln alle Nacht, und haben mir's beſchworen, und dürfen nicht ſelig werden, bis das Schickſal der grauſamen Kloſterweiber erfüllt und der

Schatz gehoben worden iſt, auf welchem ich meinen goldenen Stuhl errichten ſoll."

„Und dieſer Schatz — wo liegt er denn?" fragte der Sterndeuter einfältiglich, als Poppele inne hielt. — Der Jüngling erwiederte pfiffig und lachend: „Frage Deine Trutenfüße und den Mond; aber in den Bauch der Erde ſtrahlt ja kein Stern, und eine keuſche Jungfrau muß dabei ſeyn, wenn nicht der ſchwarze Hund den Schatzgräber zerreißen ſoll." — Der Zeichendeuter beutelte geckenhaft ſeinen Kopf hin und her, zwinkerte mit den Augen und meinte: „Du biſt ein Schalk mehr denn ein Thor, und dieneſt nur darum dem Gotteshauſe, daß Dir eine reine Magd zu Deinem Zwecke nicht entgehe." Worauf Poppele halb poſſierlich und halb entſetzt antwortete, indem er ſich ſchüttelte: „Huhu, mich friert. Die Keuſchheit dieſes Hauſes iſt die Peſt. Dieſe Mägde, die zu Tiſche ſitzen in Mummerei und Sünde . . . , die das Schelmenlied aus voller Kehle ſingen, und des Chors nicht warten . . . Herr erbarme dich ihrer! Aber ich wüßte, was ich thäte, wenn ich der Herr wäre." Seine Augen rollten, häßlich verzog er den Mund, griff ungeſtüm in des Herdes Kohlen, und ſchleuderte aus allen Kräften Aſche, Funken und Glut auf den Boden. Er blies hierauf über die verſengte Hand, und verſuchte rauh und mißtönend in das Lied einzuſtimmen, das von der Tiſchgeſellſchaft in dem Refektorium geſungen wurde, und nicht gar fein klöſterlich herüber drang. Giſela verſtopfte ſich die Ohren und der Sterndeuter ſtieg ſchwerfällig und albern wie ein Storch in der Küche auf und nieder, mit langem Halſe in jeden Topf guckend, und nach einer willkommenen Mahlzeit witternd aus den breiten Nüſtern. Der Schmaus ſollte jedoch mit einemmale ein Ende haben, denn im Refektorium entſtand plötzlich ein eiliges Durcheinanderlaufen, und Mutter Anna rief in die Küche: „Aufgepaßt, die Lichter aus!

nicht gemuckſt und nicht geſchwatzt! Des Grafen Leute und Gejaid kommen von den Bergen her, und im Hauſe muß es ſtill ſeyn, wie im Grab."

Dem geſchah alſo; als wie ausgeſtorben ſchwieg das Kloſter, weil die Bewohnerinnen deſſelben auf ſolche Fälle ſchon gerüſtet waren. Draußen tönte jedoch über Berg und Thal luſtiger Hörnerklang, der Hunde Gebell und das „Hoho" der Jägersleute. Es wurde zwar an die Thüre des Kloſters geklopft, aber von innen nicht geantwortet, als wenn alle im tiefſten Schlaf lägen. So zogen die Jäger baldigſt ab, und Giſela wußte nicht, ob das Gelage vielleicht wieder aufgenommen wurde, wo man es gelaſſen. Schon ruhte das arme Fräulein, von der theilnehmenden Crescenz beſorgt, auf hartem, aber reinlichem Lager in einer ſchmalen Zelle, und ergab ſich dem Schlummer, der die Ermüdete nach ſo vieler Mühſeligkeit wie ein Tröſter, wie ein ahnungsreicher Mittler zwiſchen Vergangenheit und Zukunft heimſuchte. So ſchlief die müde Jungfrau, verſperrt hinter ſtarken Riegeln, welche vor die Thüre zu ſchieben die freundliche Crescenz ihr dringend angerathen hatte.

Neuntes Kapitel.

„Liebe Herren, ich reiche nicht an Euere Fürnehm-
„lichkeit und Euere Gewalt; aber ich danke Gott
„für das, was er mir beſcheert hat, und kann ich,
„ſo ich mich im dickſten Walde oder auf freiem Felde
„in meinem Lande verirrte, ohne Furcht mein Haupt
„in den Schooß eines jeglichen meiner Unterthanen
„legen, um zu ſchlafen."

Herzog Eberhard auf dem Fürſten-
tage zu Worms.

Der fremde Mann, den die Pförtnerin ſo ſchnöde von der Schwelle des Kloſters gewieſen, war nach kurzem Beſinnen weiter gewandert, und von dem Wege nach Kohlſtetten nicht abgewichen. Da er jedoch in das Dörflein gekommen, und die niedrigen Hütten ſah, worinnen die müden Albbauern bereits ſchliefen, wollte er nicht da verbleiben, und ſagte zu ſich ſelber: „Iſt doch die Nacht ſo klar und rein, und ſcheint doch der Mond ſo hell, daß Berg und Pfad leichtlich zu ſehen iſt! Darum will ich fürbaß gehen, und bin dennoch am frühen Morgen daheim, und überraſche mein Weib, das nicht ohne Sorgen ſeyn mag." Jetzt tummelte er ſich, die Wohnungen hinter ſich zu laſſen, wo die Hunde knurrten, denen ſein Feldmann ungeſtüm antwortete, und wie er draußen vor dem Oertlein ſtand, wo ſich ihm drei Pfade darboten, der eine gegen Ohnaſtetten, der zweite gen Holzeſingen und der dritte dem Honauer Thal zu,

da ſagte er nach kurzem Ueberlegen: „Ich will Honau zu ausſchreiten, oder beſſer, mir nicht verſagen, bei ſo wunderherrlicher Sternenpracht längs dem Bergrand hinzugehen, wo der ſtattliche Wald nach Hauſen abwärts führt. Was man auch im Lande von Schelmen und Dieben redet, Gott iſt doch überall, und ich fürchte die Mörder nicht. Ich wag's.“ — Seine Straße verfolgend, wurde ihm, je weiter er die Füße ſetzte, immer freier und muthiger um's Herz, und er koste traulich mit den Erinnerungen aus ſeinem Leben, die gleich durchſichtigen Zauberjungfern ihm zur Seite gaukelten. Wie er ſo oft als wilder Knabe dieſe Reviere durchſtrichen, ſtets Abenteuer geſucht und wenige gefunden in ſeinem Uebermuth, . . . wie er damals unter dem flimmernden Himmelszelt gleichgültig hingegangen und ſich wenig darum gekümmert, ob Sonne oder Mond ſchien, ob Regen fiel oder Schnee ſtäubte, ob die Menſchen ſeine Freunde waren oder ſeine Feinde . . . dieſes Alles erzählte er ſich ſelber aufrichtig wieder, ohne Lüge, ohne Falſch. Die rauhe Jugend lag hinter ihm, wie die rauheſte Alb; freundlich wie das Thal zu ſeinen Füßen erſchienen ihm die Jahre, da er zur Erkenntniß kam und den Sinn gewaltig änderte, wie es einem Manne zuſteht, der, im Schlachtgewühl der Leidenſchaften ſtark gefährdet, endlich ſein freudiges Panier aufrichtet, wie einen Cedernbaum und ruft: „Genug des Streits, der Sieg iſt mein!“ Mit ſcharfem Aug hinüber ſchauend nach den Bergen zu ſeiner Rechten, wo in grünen Wäldern die Karthauſe verſteckt lag, eine Quelle ewigen Heils, kam ihm das duftende Thal der Echatz vor, wie das blaue Meer, das er einſt auf ſchwankendem Kiel durchſchifft hatte, und im wachen Traume ſtiegen vor ſeinen Sinnen die Kuppeln der heiligen Stadt unſers Erlöſers auf, wohin er gepilgert war mit andächtiger Sehnſucht, ſtolzer auf das Kleid eines ſchlichten Beifahrers, als auf

den Prunk, den er ſchon geſehen, den er ſchon getragen. Der ſchweren Sorgen Laſt war dazumal von ihm gewichen, ein ohnmächtiges Gewölk vor den Sonnenpfeilen des Tages; und Segen war ihm geworden ſtatt des Unfriedens, und ruhig ſchlug das ſtarke Herz, ſtatt zu toben, gleich dem brauſenden Moſt, der an den Banden rüttelt, welche ihn einfangen. — In ſolcher Stimmung kam der Mann, einſam wandernd, an die Stelle, wo das Schlößlein Lichtenſtein auf keckem Vorſprung in das Thal ragt. Und vorſichtig den Graben umkreiſend, über den nur ſelten die Zugbrücke der Burg ſich niederließ, ſagte er ſcherzhaft vor ſich hin: Ich würde ankommen, wie bei den ſchlechten Nonnen zu Gnadenzell, wenn ich von der griesgrämeriſchen Edelfrau, die den Lichtenſtein gebaut hat, die Gaſtfreundſchaft begehren wollte, und dennoch . . . macht es der kühle Schein des Mondes, oder die weite Fahrt durch die Berge . . . fühl' ich mich mit einemmale ſo behaglich müde, daß jeder Baum mir ein willkommenes Dach, jeder Fels ein trauliches Bette ſeyn würde. Aber ich will der Müdigkeit nicht nachgeben, und dem Beiſpiele des rüſtig laufenden Hundes folgen, damit nicht etwa meine läſſigen Gefährten früher denn ich, an meines Hauſes Thüre klopfen, und mein Weib erſchrecken, wenn ſie nur Jägerbeute mit ſich bringen, aber nicht den Mann."

So machte ſich der Wanderer mit erneuter Munterkeit auf den Waldpfad, der am Bergeshang nach Oberhauſen abfällt. Er war indeſſen noch nicht weit darauf gekommen, als er ſich von drei Geſtalten umringt ſah, die ihn bei der Schulter faßten, und fragten, woher und wohin. Er antwortete unerſchrocken; „Sagt mir vorerſt, ihr Wegelagerer, wer ihr ſeyd, und wie es kommt, daß ihr an ſo abgelegener Stätte Wache haltet?" — Da lachte der eine von den Männern ſpöttiſch und verſetzte: „Wir müſſen freilich wachen, wenn der Graf auf ſeinem

Schloſſe ſchläft. Gebietet er, ſo lang es Tag iſt, über's Land, ſo nehmen wir bei Nachtzeit uns die Mühe." — „Du biſt ein kecker Burſche, führeſt freventliche Reden." — „Und auf die Rede folgt die That, aufgeblaſener Herr, wenn Ihr nicht alſobald mit uns geht." — „Wohin?" — „An einen Ort, wo Euch kein Leides widerfährt, wenn Ihr nicht etwa einer der Schelme ſeyd, denen wir auflauern, daß ſie uns nicht entwiſchen." — „Ein Schelm!" fragte der Jäger mit anſwallendem Zorn, beſänftigte ſich jedoch alſogleich, beſchwichtigte mit Hand und Mund den treuen Feldmann, der den Wegelagerern an den Hals wollte, und fügte hinzu: „Ihr ſeyd Dreie gegen Einen; da verſteht ſich's, daß ich folgen muß. Doch geſchieht's auf euere Gefahr, merkt euch das; und aus den Bäumen dieſes Waldes können viele Galgen gezimmert werden, denen ihr nicht übel anſtehen würdet, woferne ihr mir nur ein Härlein krümmtet." — „Poſſen und Prahlerei!" höhneten die Kerle in den Bart, und führten ihren Gefangenen ſeitwärts in den Forſt, bald in die Höhe, bald in die Tiefe, bis ſie nach geraumer Zeit ein verſtecktes Hüttlein erreichten, aus deſſen Ritzen ein ſchwaches Licht in die Finſterniß ſtrahlte. Es ſchlug juſt Mitternacht auf dem fernen Lichtenſtein, als ſie an die Thüre pochten. — Als die leichte Pforte, aus Baumzweigen geflochten, aufging, ergab es ſich, daß ſie nicht ſowohl eine Hütte, als vielmehr eine Kluft verſchloß, die weit in den Berg hineinlief, und wenig Schritte hinter ihrem Eingang Raums genug in die Höhe und Breite darbot, um ein paar Dutzend Leute zu beherbergen. Eine ſchwache Leuchte erhellte dieſes Felſenloch nothdürftig, daß man auf zwei oder drei Schritte ſehen konnte, wo man ſtand. Neben der dürftigen Flamme ſaßen auf einem Sandſteinblock zwei Männer, die Hände in den Schooß gelegt, und ſprangen erſt dann von ihrem Sitze auf, als der Dritte, eine gewaltige Figur mit blanker

Mordaxt in der Fauſt, der die Höhle aufgethan hatte, mit tiefklingender Stimme rief: „Bringt Ihr einen der Vögel? langſame Schnecken, die man nach der Peſt ſchicken muß, was zögert ihr ſo lange?“ Kaum hatte er ausgeredet, ſo fiel ein eisgrauer Kerl mit geſchwungenem Meſſer auf den Gefangenen, wie ein wildes Thier, aber Feldmann war flinker, als der meuchleriſche Märten, und warf den alten Sünder zu Boden. Der mit der Axt bewaffnete Wildherr riß den Hund bei dem Ringe ſeines Halsbands zurück, und gab zu gleicher Zeit dem Märten einen Stoß mit dem Fuße: „Ich wollte, daß Dir des Rüden Zähne in der falſchen Kehle ſäßen!“ ſchalt er: „fliehe in den Winkel, bis man den Metzger braucht, oder ich hetze ſelbſt das Thier, daß es Dich zerfleiſche.“ Schnaubend und dumpf fluchend gehorchte Märten, und Wildherr nahm die Leuchte und trat damit bedächtig vor den Fremden, der, die Hand an das Jagdmeſſer gelegt, jedem Angriff unverzagt entgegen ſah, obgleich die Burſche, die ihn fingen, mit ausgeſpreitzten Krallen in ſeinem Rücken ſtanden. Die Lampe zitterte in des Räubers Fauſt, da er ſeinem Mann in's Geſicht ſchaute, und er fragte mit dem Ausdruck tiefer Unzufriedenheit: „Was habt Ihr da gemacht, erbärmliche Geſellen? Statt des Geyers hobt ihr den Adler aus? Was fiel euch ein? was wolltet ihr mit dieſem Mann?“

Während der Beredteſte der mitternächtlichen Häſcher ſeinen Spruch anhob, und ſeine That zu vertheidigen ſuchte, ging Wildherr mit geſenktem Kopfe überlegend, einigemal in dem engen Raume hin und her, und ließ dem fremden Jäger alle Muße, ihn zu betrachten. Der gefürchtete Räuber war eine der ſeltſamſten Geſtalten; denen zu vergleichen, die in einem ſpuckhaften Mährlein beſchrieben werden, wenn juſt ein Zauberer oder ein Geſpenſt darinnen auftritt. Alles an ihm war widerſinnig, paßte nicht zuſammen; nicht die heldenmäßige

Stellung zu dem ſchlechten ſonderbaren Gewande: nicht die kräftige Stimme und das lebhafte Auge zu dem Alter, das ſich auf dem Geſichte kund gab. Unter der ziemlich hohen kegelförmigen Mütze, die hinten niedergeſchlagen war, wie ein Helm, und worauf ein Büſchel langer Hahnenfedern prangte, fielen dichte graue Haare ſtrack herab, über die Stirne kurz geſchnitten, wie ſie die Bauern tragen. Greiſe Augenbrauen beſchatteten zottig den feurigen Blick, und ein gewaltiger Schnurrbart, ebenfalls vom Alter beſchneit, blähte ſich borſtig unter der mächtigen Naſe, über dem trotzigen Mund. Auch unter dem Kinn ſtand der Bart wie ein Kragen von weißen Ziegenhaaren, daß die braunen Wangen des Räubers noch dunkler erſchienen. Entſchloſſene Verwegenheit drohte aus den Zügen, und das Gewand des Wildherrn verrieth, daß er gewohnt war, jedes Ungemach zu tragen, jede Mühſeligkeit zu verachten. Die nackte Bruſt ſah aus dem grauen Wamms, nur von einem Ledergürtel zuſammengehalten, rothe Beinkleider ſchlotterten weit über die Knie, Holzſohlen, feſtgeſchnürt mit Riemen, aus Ochſenhaut geſchnitten, ſchützten den Fuß. Die lange Geſtalt wickelte ſich noch überdieß in einen Mantel von leichten Schaaffellen, und war bewehrt mit einem Gürtelmeſſer, ſo breit wie eines Scharfrichters Schwert, und mit der drohenden Axt, die ſchon manchem herzhaften Manne Entſetzen eingejagt hatte. — Nachdem der Wildherr ſeinen Gedanken genug nachgehangen, rückte er, diesmal mit einer gewiſſen Vertraulichkeit, dem Jäger auf den Leib, und ſagte zu ihm: „Es reut mich, daß Ihr hier ſteht, aber ich mag Euch jetzt nicht loslaſſen, um Euerer Sicherheit willen. Meine Kompane ſtreifen auf flüchtige Hirſche, und könnten Euch Ungelegenheit machen. Verzieht darum noch eine Weile, bis der Morgen graut, ich bürge für Euer Haut und Haar.“ — Der Jäger verſetzte mit einem zuverſichtlichen

Blick auf den Räuber: „Ich hoffe das. Damit ich Dir beweiſe, wie ruhig meine Seele iſt, will an jenem Steine mich niederlaſſen, und eine Stunde ſchlummern, denn ich bin müde, kann mich kaum aufrecht halten.“— „Thut das, Herr,“ entgegnete der Räuber mit Treuherzigkeit: „ſollt nicht geſtört werden. Ihr habt wohl eines beſſern Lagers Gewohnheit, doch will ich ſorgen, daß Ihr leidlich gebettet ſeyd. Heda, Dornhan, guter Freund! Setze Dich zum Boden nieder, und lege das Haupt dieſes Herrn auf Deinen Schooß. Deine Hände und Mantel ſind ein weicheres Kiſſen als der Stein.“—

Wenn ſchon Dornhan mit verwundertem Geſichte den Befehl vernahm, ſo verrichtete er doch augenblicklich, was ihm geheißen war, und der gefangene Jäger legte ohne Widerſtreben ſeinen Kopf auf die Kniee des Gauners. Lächelnd, obgleich mit einem gewiſſen Ernſte, hob er den Finger wie ein drohender Schulmeiſter gegen den Räuberhauptmann, und ſprach: „Du! ich erwarte, daß Dir die heutige Nacht heilig ſey, wie mein Schlaf, und daß Du die Hirſche losläſſeſt, ohne ihnen Leids zu thun.“ — „Keiner wird gehenkt, man habe ihn denn zuvor!“ entgegnete Wildherr lachend, winkte alsdann den Genoſſen, und ſagte. „Hinaus, Geſellen. Der Herr will allein ſeyn, und die Trabanten gehören vor die Thüre.“ An der Spitze ſeiner Leute ging er ſelbſt aus der Höhle, und da ſo eben aus der Tiefe des Thales ein Schrei emporſchlug, wie der heiſere Ruf eines Aasgeyers, antwortete er auf dieſelbe Weiſe, und flüſterte zu den Kumpanen: „Ha, ſie kommen. Nickel, ſtell Dich hart an die Thüre, und wehre dem Mann den Ausgang, wenn er etwa Luſt hätte, uns zu ſtören, da wir Gericht halten; doch binde ich Dir auf das Gewiſſen, ihn nicht mit der Schärfe Deines Nagels zu verletzen, ſonſt . . .“ — „'s iſt gut,“ murmelte Nickel der halbe Worte verſtand. Hierauf näherten ſich die Räuber alle dem Rande

des Berges, und horchten aufmerkſam, wie es den Holzſchlipf herauf raſchelte, näher und immer näher; gleitende Schritte, kletternder Leute Keuchen, leiſes Aechzen und Klagen von Männern, die wider Willen herauf geſchoben wurden, von ihren Führern bei jedem Tritte mit dem Tode bedroht, wenn ſie ſchrieen, oder einen Widerſtand ſich einfallen ließen.

Wie ein verworrener Knäuel von Engeln des Abgrunds ſtiegen des Wildherrn Genoſſen vor ihren Freunden aus der Tiefe, und immer je zweie hielten einen zitternden Mann, gefangen und gebunden in ihrer Mitte, und riefen triumphirend: „Wir haben die Schurken, wir fingen ſie, da ſie unterm Geleit von Reutlinger Söldnern Pfullingen verließen. Wie liefen die Haſen von Lanzenträgern! wie zittern jetzt dieſe feigen Lämmer! Wir mußten ſchweifen weit durch Feld und Wald, dem ſtreifenden Volke zu entrinnen; dafür mag uns jetzt das Blut der Hunde lohnen.“

Wildherr gebot Stille, und auf dem engen Platze, im dichten Gebüſch, nur wenige Schritte von der Höhle entlegen, ſchloſſen die Räuber einen Ring, ein kleines Feuerlein wurde angeſchürt, und beleuchtete bald wie eine Trauerkerze die bleichen Geſichter der auf den Knieen liegenden Gefangenen, die finſtern Geſtalten ihrer Todfeinde, und das unheilſchwangere Antlitz des Wildherrn, der auf dem Stummel einer gefällten Buche, die Axt in der Fauſt, zu Gericht ſaß, mit ſeinem Leibe den grauen Märten verbergend, der hinter ihm lauſchte, wie ein blutdürſtiger Wolf. So verharrten ſie alle während kurzer Friſt in tiefem Schweigen; der Wächter an der Höhle vernahm darinnen die tiefen Athemzüge des Schlafenden, und gab ein Zeichen, daß man von ihm nichts zu beſorgen habe. Wildherr nahm plötzlich das Wort, daß ſeine Stimme wie ein kaltes Erz, des hinrichtenden Dolches Vorläufer, in die Bruſt der Unglücklichen drang, die vor ihm knie-

ten. „Du in dem Trauerkleide, geizhälſiger Leichenbitter, wie nennſt Du Dich?“ — „Ich bin ein Edler von Dieſſenhoven, bereue ſehr, daß ich die verdammte Klage erhoben, ſo mich in's Verderben bringt, und würde ſtracks das Land verlaſſen, nimmer wiederzukehren, wenn ich von Euch das Leben erhielte.“ — „Woher ſtammſt Du? ſage es friſch und lüge nicht.“ — „Ich wohne im Hohenlohiſchen, beerbte juſt zu Ulm die Muhme, eine geborne von Bachenſtein, und unſer beider Stammhaus ſteht zu Hall.“ — „Genug!“ rief Wildherr mit Ungeſtüm: „Die Todesangſt, die Du erlitten, ſey Deine Strafe. Kumpane, dieſen Mann ſpreche ich frei, und befehle, daß er ſtracks gen Reutlingen geleitet werde. Der Geizhals ſehe zu im heiligen römiſchen Reiche, wer ihn henken mag.“ — Dieſſenhoven, der ſolche Milde nicht erwartete, rutſchte auf den Knien gegen den Wildhern, ihm zu danken, aber das Beil des Räubers drohte ihm, daß er zurückſank. Indeſſen murrten die Diebe im Kreiſe, und ſprachen zu einander: „Was iſt das? Warum gibt er den Schurken frei? weil er ein Wappen führt? Antworte Wildherr!“ — Der Anführer erhob ſich ſchnell und fragte rauh dagegen: „Wer unterſteht ſich, mein Wort zu deuteln? des Todes iſt, wer nicht zur Stelle ſchweigt. Scheibenhart, mein wackerer Knabe, führe den Junker weg, bis an das Thor von Reutlingen, binde ihm dort die Hände los und laſſe den Filz laufen.“

Scheibenhart, der wackere Knabe, einer der grimmigſten Knechte des Wildherrn, riß den Edelmann beim Kragen auf, und ſtürzte ſich unverzüglich mit ihm den Holzſchlipf hinab, daß der Forſt hallte, und dem Junker Hören und Sehen verging. — Kaum war es im Grunde wieder ſtill geworden, ſo ſprach der Wildherr zu den Seinen: „Gedenkt ihr, blinden Tröpfe, denn nicht mehr des letzten Willens unſers ſeligen Hauptmanns, dem der Himmel eine fröhliche Urſtänd verleihe? Gebot nicht der

tapfere Hopp auf ſeinem Sterbebette, daß wir ſeine Landsleute, die von Hall, ſtets bei Ehr und Leben halten ſollen? Potz rother Blunder! Ich will Euch lehren, Euerem Gelöbniß treu zu ſeyn. Dieſe beiden Schelmen da werden ſchon anders pfeifen. Du, Gauner von Ehningen, und Du, Kloſterknecht von Güterſtein, wißt Ihr ſchon, wie hoch der Galgen iſt? welcher Teufel hat Euch geritten, daß ihr unſern armen Klaus niederſchlugt, den herzhaften Heinz vor Gericht ſchlepptet, und des Wildherrn Namen in Euere ſchmutzige Mäuler nahmt? Schleppt die Hunde heran, daß ſie mir in's Geſicht ſchauen." Er ſchwang einen Feuerbrand auf, beleuchtete damit ſeine fürchterlichen Züge, und höhnte den niedergeſchmetterten Schlachtopfern zu: „Heda, ihr Pfaffen- und Judengeſindel! war ich dabei zu Sanct Johann? erkennt Ihr mich wieder? iſt's wahr, daß ich Dir, Du Haſenfänger, einmal das Leben ſchenkte? Walzfrieder, bedanke Dich doch bei den Schelmen, daß ſie Dich für den Wildherrn angeſehen; aber Euere Hoffart, mit meiner Bekanntſchaft Euch zu brüſten, ſoll vergolten werden. Jetzt könnt Ihr erſt ſagen, daß Ihr den Teufel geſehen, und es iſt Euer Tod. Die Verurtheilten wagten nicht mehr, den Kopf zu heben, wimmerten dumpf um Gnade. Der unerbittliche Wildherr ſtieß ſie mit dem Fuße von ſich, und fuhr fort: „Hattet Ihr Mitleid mit dem armen Heinz? Der Bube war beſſer am kleinen Finger, als Ihr mit Rumpf und Stumpf. Blut um Blut; für Heinzens Fuß gibt der Ehninger, für Heinzens Fauſt der Waldknecht ſeinen Kopf. Damit Ihr's aber beſſer ſpürt, ſo mag des alten Vaters ſchartig Meſſer Euch den Leib aufſchlitzen." Märten fuhr wie der Blitz in den Kreis, und wetzte ſein Meſſer an einem Stein. Wildherr ſprach mit grauſamem Hohne weiter: „Ha, ſeht Ihr, wie der Eber ſeine Hauer ſchleift? Heute iſt ein Feſt für mich. Brüder, heute ſind wir mehr als Herren und Grafen. Neben uns

ſchläft ohnmächtig die Gewalt, und wir haben ihren trägen Leib im Blute ihrer Knechte.“ — Die Gauner wußten nicht, was dieſe Rede bedeute, die Verurtheilten hörten ſie nicht, denn ſie waren ſchon halbtodt vor Angſt, und ſtammelten nur mit erloſchener Stimme, als Wildherr ihrem Mörder winkte: „Beten, laßt uns beten, gebt nur Friſt, bis wir gebetet!“ — „Meinethalben,“ verſetzte der Räuber verächtlich. Die armen Sünder knieeten einander gegenüber auf dem Mooſe, ſahen ſich verzweifelnd in's Geſicht, ſo ganz und gar waren ihnen die Sinne geſchwunden. „Bete ihnen vor!“ ſprach der Wildherr mit kalter Schadenfreude zu dem alten Märten, der mit einem Auge ſeine Beute bewachte, und mit dem andern an dem Räuber hing, nach dem Mordzeichen lechzend. „Wie ſoll ich, Herr . . .?“ ſtotterte der betroffene Greis. — „Du wirſt ihnen vorbeten, ſage ich. Nur um dieſen Preis darfſt Du ſie ſchlachten.“ — Märten, der ſeit vielen Jahren wohl nicht ein Wort mit dem Himmel geſprochen, wenn er gleich zur Kirche ging, die Bruſt zu klopfen, das Kreuz zu ſchlagen und die Augen zu verdrehen, zermarterte ſich unmächtig den Schädel, bis er zögernd und ſtets innehaltend mit gräßlichem Murmeln begann: „Ich glaube in Gott den Vater . . .“ — „in Gott den Vater . . .“ antworteten dann ächzend die Verurtheilten. — . . . „den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde . . .“ — „. . . und der Erde, o Jeſus . . .“ — . . . „gelitten unter Pontio Pilato . . .“ fuhr Märten eben ſo beſtürzt fort, indem er aus dem Texte kam; gläubig beteten ihm die von Sinnen Gekommenen nach. — „. . . . wieder auferſtanden von den Todten . . .“ — . . . „von den Todten, o Herr erbarme Dich unſer!“ — . . . „Ablaß der Sünden . . .“ — „. . . der Sünden; o Herr vergib uns armen Sündern!“

Ein heller Schrei juchzte wieder aus dem Thal. Alle

horchten auf. „Seht, was es gibt," ſagte der Hauptmann: „ſpute Dich, Märten, aberwitziger Beter, zu Ende zu kommen, ehe man uns ſtört." Und Märten, ſelber ängſtlich, ſeiner Rache verluſtig zu gehen, begann wieder in ſeiner Herzensangſt und Unwiſſenheit: „. . . der empfangen iſt vom heiligen Geiſte . . ." — „. . . vom heiligen Geiſte . . ." wiederholten die Todesjünger mit erneuter Kraft, denn ihnen war, als käme für ſie Rettung aus dem Thale. — „Ein Menſch klettert eiligſt herauf!" rief Walzfrieder in den Kreis. „Wer iſt's? was mag er bringen?" entgegnete der Hauptmann nach dem Thale ſtarrend. — „. . . und ein ewiges Leben Amen;" ſchloß Märten haſtig. Der Krämer ſprach die Worte blindlings nach, aber der beſonnenere Forſtknecht rief mit herzzerreißender Stimme: „O Herr, wie verkürzt Ihr doch das Gebet, wie beeilt Ihr unſern Tod! kann denn nicht ein Wunder geſchehen? Ach, wenn der Graf um unſere Noth wüßte . . ." — „Die Peſt auf den Grafen und Euere Noth!" ſchnaubte Märten, ungeduldig losbrechend: „fahrt ab in die Hölle, Henker meines Sohns!" Mit einem lauten Schrei fielen ſich die Unglücklichen in die Arme, vereint den Todesſtreich zu empfangen; aber eine hülfreiche Hand drängte das Meſſer des unverſöhnlichen Rächers zurück, und Lamparters Stimme ſchrie ihm in's Ohr: „Halt ein! jetzt erſt mordeſt Du Dein Fleiſch und Blut. Ich komme von Pfulligen, ich drang in Heinzens Kerker, habe ihn geſehen, wenn ich ihn auch nicht befreien konnte. Aber er lebt noch, iſt noch unverſehrt, und der Graf ſoll erſt über ſein Schickſal entſcheiden. Der Aermſte bittet Euch, mit blutiger Rache noch zu zögern, denn verloren wäre er rettungslos, wenn dieſe Männer ſtürben. Wenn nicht, ſo hofft er Milderung ſeines Schickſals von der Barmherzigkeit des Grafen." — „Wer verläßt ſich auf des Würtembergers Gnade?" fragte der Alte heftig, während

die Genoſſen des Wildherrn jubelten, daß Heinzens Urtheil noch nicht vollzogen. Von neuer Lebenshoffnung erfüllt und begeiſtert antwortete der Ehninger mit überfließender Zuverſicht: „O liebe Männer, o verzaget nicht und ſchonet unſer, denn der Graf iſt ein Engel auf Erden, und wenn der liebe Gott ſtürbe, ſo verdiente nur der Vater Eberhard, die Welt zu regieren!“ — „Laßt uns los, ſchenkt uns das Leben,“ ſetzte der Waldknecht hinzu, „und wir ſelber, die Beſtohlenen und Geſchlagenen, wollen barfuß und den Strick um den Hals, das Haupt mit Staub und Aſche beſtreut, vor dem Grafen betteln, daß er dem Heinz den Kopf und die Glieder erhalte.“ — „Damit er in ewigem Kerker verkümmere?“ fragte Märten mit düſterem Auge. Da redete Wildherr mit Ernſt zu ihm: „Du höſer Menſch, der nur der Rache nachhängt, da er doch jubeln ſollte, als ein fröhlicher Vater!“ Dieſer Spuk hat lange genug gewährt. Das Leben jener Männer iſt Deines Sohnes Leben; darum mögen ſie hingehen und thun, wie ſie gelobt. Der Graf, ich weiß, wird gnädig ſeyn; und legt er auch den Heinz in den Thurm, ſo iſt ein gefangener Mann doch immer noch ein Mann, und wir halfen ſchon manch einem aus den Ketten.“ — „Und wenn dieſe Schelme ihr Wort nicht halten? wenn ſie den Grafen zur unerhörten Strenge erſt aufreizen?“ warf Märten finſter ein. „Dann ſind ſie uns noch immer gewiß, und der Obervogt mit allen ſeinen Schöppen,“ antwortete der Wildherr mit einem Tone, der das Aergſte befürchten ließ.

„Iſt das wahr, Du Strahlbub?“ rief eine ſtarke Stimme hinter ſeinem Rücken. Der Schläfer aus der Höhle ſtand mitten in dem Ring, da Nickel, ſein beſtellter Wächter, dem geheimnißvollen Gerichte lauſchend, ſeine Schritte nicht gehemmt hatte. Wildherr ſah ihm trutziglich in's Auge, hob indeſſen unwillkürlich die Hand, ſeine Kappe zu lüften, und entgegnete ohne Bangen: „Ja,

gnädiger Herr. Was ich geſagt, das iſt ein Evangelium, und Ihr mögt nichts Beſſeres thun, als der Barmherzigkeit zu pflegen, damit Euere Amtleute und Richter am Leben bleiben. Schlagt die Augen auf, ihr losgeſprochene Sünder," fuhr er zu den Verurtheilten fort, „und werft Euch zu den Füßen Eures Herrn von Würtemberg. Er leſe noch die Todesangſt von Euern Geſichtern und ſey menſchlicher als ſeine Schöppen, wie wir zahm und friedlich waren gegen ihn."

Von ehrerbietiger Scheu ergriffen, machten die Räuber Platz, der Ehninger und Kloſterknecht knieten vor dem Grafen Eberhard, und baten beweglich um Gnade für den Feind. Als aber der Graf, nach manchen Fragen erſt, ihr Begehren inne wurde, und ſich umſah nach den Dieben, die ihn eine Nacht beherbergten, da waren ſo Wildherr als die Seinen verſchwunden und nicht mehr eine Spur von ihnen geblieben. Im Thale dagegen hörte der Fürſt den Hörnerruf ſeines daherziehenden Gefolgs, und ſtieg beim erſten Morgenſchein nach Unterhauſen hinab, eine ſtattliche Geleitswache ſeiner wunderbar vom Tod erlösten Unterthanen.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XL.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Die

Nonne von Gnadenzell.

Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

„Sie hatten unter ſich gemacht eine große verderbliche Thorheit, und meinten, das wäre gut. — — Alſo gingen ſie um mit Thorheit, und wußten nicht das End, das davon kommen ſollte oder möchte."

Limpurger Chronik.

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.

Erſtes Kapitel.

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen,
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunten.
Soll ich eine Nonn gewerden,
Und wider meinen Willen,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer ſtillen.
Und ſtillt he mir den meinen nit,
Daran mag he verlieſen.

Volkslied.

Der Kloſterhahn hatte ſchon lange ſeine Tagwach gekräht, und ſchrie nach Regen, als Giſela aus ſchwerem Schlummer auffuhr. Verwundert blickte ſie rund um ſich, und fand ſich kaum zurecht in ihrer neuen Behauſung, weil ſie von des Vaters Hütte geträumt hatte, und von den bekümmerten Geſtalten ihrer Eltern, die nach ihr die Hände ausſtreckten und riefen: „Tochter, warum haſt Du uns verlaſſen, und kehrteſt nicht um auf dem weiten Weg in die Fremde?“ — Sie brauchte eine geraume Friſt, ihre Gedanken zu ſammeln, ihre Erinnerungen zu ordnen, und in der engen Zelle einheimiſch zu werden. Nachdem jedoch die ſchwerſte Laſt der Sorge überwunden, rüſtete ſie wieder als eine ehr-

liche Magd das rauhe Lager, strich Pfühl und Decken glatt, öffnete den Riegel an der Thür, spähte mit vorsichtigem Auge hinaus auf den öden Gang, horchte in das Haus, wo noch kein Schritt sich regte, und kniete, von Niemand belauscht, vor dem Crucifix der Zelle nieder, ihr Morgengebet zu verrichten. Sodann that sie das kleine, unter dem Dach gelegene Fenster auf, die Kühlung des Morgens einzuathmen, und die Gegend umher zu beschauen. Die Zelle lag im hintern Flügel des Klosters mit der Aussicht nach den Bergen und in den Klostergarten, der einen kleinen Kessel bildete, rings von Mauern eingefangen, welche an mäßig steilen Hügeln hinliefen. Das matteste Sonnengold, der Vorläufer regnerischer Tage, bestrahlte diese Abgeschiedenheit. Die Wälder standen schwarz auf den Höhen, falb schimmerten die Wiesen, und in den verwilderten Gebüschen des Gartens zwitscherte nur selten eine Vogelstimme. Aus der Tiefe der Gartenwildniß tönte nur einförmiges Plätschern herauf, gleich dem Gemurmel eines Brünnleins, und etwas ferner klapperte im langsamen Takt die Mühle. Gisela war erfreut über diese Stille, und seufzte zum Himmel auf daß ihm doch gefallen möge, sie an solch beschaulicher Stätte in des Erlösers Brautgewand zu kleiden. — Wie sie mit gefalteten Händen sich weiter aus dem Fensterlein beugte, um noch mehreres von dem Garten zu überschauen, den die vorspringende Ecke des Gebäudes zum Theil ihren Augen verbarg, vernahm sie ein leichtes Geräusch neben sich, und Crescentia's Stimme, die ihr einen freundlichen Morgen wünschte. „Ihr habt gut geschlafen?“ sagte die Laienschwester lächelnd: „Gott segne Euch die Ruhe. Wie findet Ihr unsere Einsamkeit? Nach der weiten Fahrt, die Ihr vollendet, muß Euch dieses Thal wie ein Kerker erscheinen.“ — „Nicht doch, würdige Schwester, die alten Einsiedler bauten sich ja auch nicht in Städten an, denn

nur in der Trennung von der Welt findet man den Weg zur Gnade."

Crescentia lächelte abermals, deutete in's Freie, und fuhr fort: „Seht, liebe Jungfer, jene Wiese haben edle Gutthäter dem Kloster geschenkt, und aus jenen Wäldern holen wir das Holz. Dort seht Ihr aber den Sternenberg, dem die Aichenhald gegenüberliegt, und auch ein Stück der Hoppenhalde, also genannt von einem Räuber, der vor langer Zeit gar oft sein Wesen dort getrieben. Mir gedenkt's freilich nicht, aber die würdige Mutter Eustachia hat den furchtbaren Mann öfters gesehen, wann er aus dem Geklüft der Alb herunterkam, in unserer Kirche zu beten. Denn er war fromm, ehrte die Heiligen und die Klöster, und bereute dann und wann seine Sünden. Seit Langem hat man aber nichts von ihm gehört, und er mag wohl gestorben seyn, im wilden Forst etwa, oder vielleicht ereilt von der Rache der Menschen; jetzo ist hier herum alles sicher, und nur die Raubthiere streifen oft bis an die Mauern des Klosters." — „Besser, wilde Thiere zu Nachbarn haben, als böse Menschen," bemerkte Gisela mit Andacht. Die Schwester sprach weiter: „Es ist Schade, daß von hier aus unser Garten nicht ganz zu übersehen ist, doch führe ich Euch später dahin. Wir ziehen darinnen trotz der rauhen Albluft manch ein edles Kraut, und unser Zwiebelgärtlein ist schön, wie die zu Honau. Anmuthige Gebüsche fehlen nicht daneben, worinnen man sich ergehen mag, wenn die Witterung gestattet, den Kreuzgang zu verlassen. Bei heißer Sonne ist vornehmlich das Plätzlein kühl und wonniglich, wo die Lauter entspringt, und in drei Quellen aus dem Felsen strömt. Oft baden sich die Klosterfrauen in dem reinen Becken, wenn der Mond durch die dichten Zweige scheint, und alles ringsum schläft und ruht. Ach, viel lieblicher ist der stille Gartenhain, als der Friedhof, von dem Ihr

links eine Strecke überſehen mögt. Dort liegen im tiefen Grunde die modernden Gebeine der alten Offenhäuſer, und man ſagt, daß oft zur Nachtzeit ihre Gräber ſich öffnen und die Geſpenſter der alten Frevler heraufſteigen, und einen langen Reigen tanzen unter den rauſchenden Bäumen. Gott verleihe einſt den armen Seelen eine fröhliche Urſtänd, nicht minder den abgeſtorbenen Leibern der Nonnen, die in der Kirchengruft ſchlafen, weil wir doch alle Sünder vor dem Herrn ſind." Bei dieſen Worten ſah Crescentia recht nachdenklich vor ſich hin, fuhr dann gleichſam ſich ermuthigend, mit der Hand über Augen und Stirne, und ſetzte hinzu: „Schier hätte ich vergeſſen, daß die hochwürdigſte Frau Priorin nach Euch verlangt. Sie befahl mir, Euch zu führen." — „Ich gehorche," antwortete Giſela und folgte der Führerin mit freudiger Erwartung. Sie ſtiegen die knarrende Treppe in das mittlere Stockwerk hinab, gingen an dem offenſtehenden Sprachzimmer vorbei, worinnen einige träge, verſchlafene Weiber das Geräthe des letzten Schmauſes ſonderten, und klopften an die Thüre, die zu dem Gemache der Priorin führte. Eine Dienerin ſchloß auf und wies die Eintretenden an das Ende eines düſtern Ganges. Crescentia ging zuerſt zu der Domina hinein, kam nach wenig Augenblicken zurück, und ſchob Giſela in die helle Stube. Das Zimmer war mit einer gewiſſen klöſterlichen Pracht geſchmückt, die Täfelwand mit vielen Heiligenbildern auf goldenem Grunde behangen, große Büſche von künſtlichen Roſen und Sternblumen ſtanden auf dem Tiſche, auf dem Betaltar, in den Fenſterniſchen, ein ſüßer Duft durchzog wie leichter Weihrauch den zierlichen Raum, und ſchwere Vorhänge von grünem Zeuge deckten die Thüren, die Fenſter, und warme Teppiche den Boden. An dem Tiſche ſaß im Polſterſtuhl, die Füße weich auf ein Sammtkiſſen geſtellt, die Priorin, hielt ein Hündlein mit beiden

Händen auf ihrem Schooße, und nickte der eintretenden Pilgerin vornehm zu. Die hochwürdigſte Mutter Richardis ſah ihrer Schweſter Mechtild vom Zavelſtein in den meiſten Stücken gleich; daſſelbe ſchöne Geſicht, dieſelbe blühende Wange, dieſelben gefährlichen Augen, und nicht weniger der leidenſchaftliche Zug auf dem Antlitz, verbunden mit dem Stolz einer Befehlshaberin, die ihrer Gewalt ſicher iſt. Eine feine weiße Kutte umhüllte, nicht ohne Kunſt geordnet, die ſchlanke Geſtalt, das weichſte Linnen umſchloß Stirne und Wange, und über das Ganze war nachläſſig geworfen der ſchwarze Schulterkragen und Mantel, worunter das blitzende Kreuz leuchtete, gebettet auf dem weißen Skapulier. Die bewundernswürdig ſchönen Hände der Priorin ſpielten ſchmeichleriſch mit den Haaren des Schooßhündleins, und weich, wie dieſe Schneefinger, klang die Frage aus dem Munde der Oberin: „Biſt Du, mein Kind, die Ueberbringerin des Briefleins, das meine Schweſter mir geſchrieben?“ — „Ich bin's, hochwürdigſte Frau Mutter, und erwarte Euere Befehle.“

Die Priorin heftete die dunkeln Augen ſtarr auf Giſela, und der Blick wollte ſchier nicht enden. Ueberraſchung, Hochmuth und gleißende Freundlichkeit malten ſich darinnen. Giſela hielt dieſe Prüfung furchtlos aus, bis die Priorin begann: „Was dich berührt und angeht, meine Tochter, habe ich bereits aus dem Schreiben erſehen. Meine liebſte Schweſter empfiehlt ein ſcheues Schäflein meiner Obhut; wäre nur immer die Gewalt des armen Erdenwurms eins und gleich mit ſeinem Willen! Was ſoll ich Dir antworten, herzliebe Tochter? Es iſt Verdienſt, Tugend einer jungfräulichen Seele, wenn ſie der ſchnöden Welt abſagt auf Tod und Leben, und wir arme Kloſterſchweſtern ſind gern geneigt, ſolche Tugend zu unterſtützen; aber Du kommſt zu einer böſen Zeit in dieſes Kloſter, theure

Geißlin. Die Gewaltigen der Erde treten Chriſti Jünger in den Staub, und wir arme ſchwache Weiber mögen uns ſonderlich der Uebermacht nicht erwehren. Du findeſt hier nicht den Frieden, gute Tochter, aber wohl viele bittere Drangſale. Haſt Du Deinen Entſchluß wohl überlegt?" — Giſela bejahte eifrig. — „Weinen Deine Eltern nicht um Dich? fühlſt Du keine Sehnſucht, zurückzukehren, und iſt Dein Herz dem Heimweh fremd?" — Giſela, obſchon erſchüttert von der plötzlichen Erinnerung an die trauernde Mutter, faßte ſich ſchnell und antwortete mit feſter Stimme: „Mein Vater iſt todt für mich, die Mutter gewöhnte ſich ſchon längſt an den Gedanken der Trennung . . . und, wie auch mein Loos gefallen wäre in dieſer Welt, hätte ich nicht der Eltern Haus früh oder ſpät verlaſſen müſſen? wenn das Weib der Mutter ſich entfremden muß, um dem Mann zu folgen, warum zauderte ſie, da es dem himmliſchen Bräutigam gilt?" —

Die Priorin nickte beifällig, ſann eine Weile nach und fragte dann wieder mit beſonderer Argliſt in den Augen: „Und auch nicht die Sehnſucht nach dem Manne wäre es, welche Dich einſt bereuen machen könnte, dieſes Kleid gewählt zu haben?" — „Ich verabſcheue ihn," antwortete Giſela mit Heftigkeit. Die Priorin lächelte und fuhr fort: „Spricht nicht ein gekränktes Herz aus Dir? Du biſt jung, nicht ohne Anmuth; hätte ſich noch keiner Dir genaht, der Dich betrog, deſſen Undank Dir den Eid abgenommen, in dem Frevler fürder das ganze Geſchlecht zu haſſen?" — „Ich bin eine reine Magd, hochwürdige Mutter, habe keinen Frevel zu bereuen, keinen Undankbaren zu haſſen." — Noch einmal ſchwebte ein vielſagendes Lächeln um den Mund der Priorin, und ſie ſprach, von ihrem Stuhle ſich erhebend: „Du verſprichſt, ein Licht des Ordens und unſers Hauſes zu werden. Wie aber, wenn ich Dir demungeachtet die Aufnahme

verſagen müßte? Der würtemberger Graf, unſer geſtrenger Herr und harter Schirmvogt, iſt gegen uns erbittert, ohne daß wir arme Kloſterfrauen wüßten, warum. Schon hat er uns verboten, Novizen aufzunehmen, Schweſtern einzukleiden, und noch größere Gewaltthat droht uns ſein Zorn." — „So laßt mich im Kloſter dienen als eine Magd, bis die Zeit ſich freundlicher geſtaltet." — „Du redeſt von einer ſchönen Zukunft, und wir hoffen nicht darauf; es nahet der Welt Ende, das Schwert der Herren würgt die Knechte des allmächtigen Gottes. Unſer heiliger Vater zu Rom iſt fern, und ſieht mit weinenden Augen, wie Streich auf Streich die Chriſtenheit verdirbt. O Jammer! was der Grimm der Gewaltigen noch übrig läßt, zerſtört des ruchloſen Volkes giftige Zunge. Da hilft nicht, daß wir einſam leben, uns hinter Riegeln und Mauern verbergen vor aller Welt: dennoch läſtert man uns, verſchreit uns im ganzen Lande, der Graf zu Urach begünſtigt dieſe ſchmählichen Gerüchte, und wir haben keine Waffen gegen ihn, als Sanftmuth und Geduld. Haſt du nicht auf Deiner Pilgerfahrt ſolche Schandreden vernommen? Erzählt man nicht im Lande von unſern Schmauſereien, unſerm Wohlleben, von dem vernachläßigten Gottesdienſt zu Gnadenzell?" — „Ich habe nichts davon gehört." — „Du Glückliche zu deren Ohr das Ziſchen der Schlange nicht hinanreicht! Aber wahrlich, ſo verläſtert man uns. Den unſchuldigſten Anlaß, ja unſer Recht ſogar benützen die Teufel der Finſterniß, uns mit Geißeln zu ſchlagen. Was wären wir armen Mägde, angewieſen vom Almoſen zu leben, ohne die Barmherzigkeit frommer Wohlthäter? wie natürlich, daß die freigebigen Seelen öfters in dieſem ſchlechten Hauſe zuſprechen, um zu ſehen, wie wir ihre Gaben verwenden? wie natürlich, daß wir alsdann verſuchen, ihren kurzen Aufenthalt ſo feſtlich zu begehen, als möglich, namentlich in dieſer Zeit, wo es

uns Noth thut, Gönner, Beſchützer und Freunde zu haben? Das nennt der boshafte Pöbel Schmäuſe halten, ein ärgerliches Leben führen. Und endlich: wenn wir die Metten nicht mehr halten zur Nachtzeit, nur ſelten den Chor ſingen, und den Gottesdienſt mindern, ſo geſchieht es nur auf Befehl des Pabſtes, der durch ſolch ſtummes Interdict die Trauer über den Verfall der Pfaffheit und die ungerechten Mißhandlungen der Kloſtergemeinden an den Tag legen will. Ach, meine Tochter, glaube ja nimmer der niederträchtigen Verläumdung der Menſchen, verachte ſtets das liebloſe Urtheil der Welt, vertraue nur den Worten Deiner Mutter und gottgefälliger Prieſter.“ — „Ich will, ich gelobe,“ antwortete Giſela und küßte inbrünſtig die Hand der Priorin. — „So gehe denn zurück in Deine Zelle, und bereite Dich vor in Faſten und Gebet, und in beſchaulicher Meditation eine ganze Woche lang, da ich Dir alsdann kund geben will, was ich und der Convent über Dich beſchließen. In Deiner Einſamkeit ſtärke Dich, daß wir die Vollmacht haben, zu löſen, was der Graf bindet, und wiederum zu binden, was der Graf löſen möchte.“

Dieſe Rede ſchien der eifrigen Kloſterjüngerin ein Pfand des Heils, und darauf hoffend, wie auf den Segen der Sakramente, begab ſie ſich hinweg, die Dornenzeit der Prüfung anzutreten, wie ihr diejenige geboten, der ſie nun auf Erden die nächſte Gewalt über ſich einzuräumen begehrte. — Die Priorin, nachdem Giſela mit geſenktem Haupte und zuſammengelegten Händen die Stube verlaſſen, ſah ihr lange nach, zuerſt mit Verwunderung, dann mit gerunzelter Stirne, dann mit höhniſch verzogenem Munde. „Närriſches Geſchöpf!“ ſagte ſie verächtlich vor ſich hin, die ernſtere Stimme betäubend, die in ihrer Bruſt für das Gottvertrauen der Jungfrau ſprach, und ſie ging zum Tiſche zurück, öffnete ihr Putzkäſtlein, beäugelte ſich wohlgefällig im Spiegel

zog unter dem gefalteten Schleier hervor die reichen, Locken ihres Haars, daß ſie von der Schläfe bis zum Buſen niederhingen, brüſtete ſich ſehr damit vor dem venetianiſchen Glaſe, und lispelte vor ſich hin: „Iſt's ſo recht? ſieht er mich nicht am liebſten ſo?“

Ohne eine weitere Anmeldung ſprang die Thüre auf, und zwei Nonnen ſtürmten herein, überraſchten die Oberin bei ihrer ſüßen Beſchäftigung. Die eine, von mittleren Jahren, mit frechem ſpitzigem Geſichte, die andere, jünger als die Priorin, und ſchön wie ein Lenztag; beide lebhaft, ausgelaſſen, in ihren Handlungen die Schranken ihres Standes überſpringend, wie in ihrem Gewande. Der feinſte Camelot, die glatteſte Seide an dem Kleide dieſer Bettelkloſterfrauen verſchwendet, weiche Filzſchuhe, ſtatt der Holzſohlen, an den Füßen, auf dem Kopf phantaſtiſche, nach eigener Laune gelegte Schleier. Die häßlichen Hände Medora's waren mit prächtigen Handſchuhen überzogen, geſchmückt mit flimmernden Ringen; die ſchöne Renata zeigte voll eitler Ueppigkeit den weißen Hals und die liebreizende Bruſt, trotz Kutte und Skapulier. Zu Faſtnachtszeiten hätte man ſie für leichtfertige Frauen gehalten, die mit dem ſtrengen Nonnengewande ihren Scherz treiben; gaukelhaft und geräuſchvoll wie Curtiſanen liefen ſie auf die Priorin zu, umarmten dieſelbe mit größter Vertraulichkeit, und zogen ſchäkernd die Vorhänge auf, die das Schlafgemach, der Oberin verdeckten. „Hab' ich nicht recht?“ lachte Renata und höhnte Medoren mit eiteln Geberden: „die heilige Domina verſteht den Handel beſſer, und läßt den Falken fliegen am früheſten Morgen, ehe die neugierigen Fledermäuſe zu Neſte kehren.“ — Medora zuckte die Achſeln und brach in ein widerliches Gelächter aus. — „Was habt ihr, tolle Schweſtern?“ fragte die Priorin, ohne an der Neuerung ihres Kopfputzes das Geringſte zu verändern. — „Denke Dir,

hochwürdige Mutter," verſetzte Renata mit frecher Luſtigkeit, „daß Medora, die verläumderiſche Zunge, mich überreden wollte, daß Oeſterlein noch in ſeiner Herberge verweile, und in den Tag hineinſchlummere, der tapfere Ritter in einer keuſchen Nonne Schooß!" — „Ich werde der leichtfertigen Schweſter die Disciplin verordnen," entgegnete Richardis im ſelben Ton. Medora aber klagte mit luſtigem Zorn: „Ach, mir glückt keine Bosheit mehr. Seit ich die Mutter Schaffnerin mit ihrem Holderſtock am Kornboden überraſchte, hab' ich nicht Freud, nicht Stern." — „Nicht gut iſt's, wenn man überall die Augen haben will," meinte Renata, und zupfte Medoren bei der Naſe; „wie aber, wenn ich's geſehen hätte, als heute in grauer Morgendämmerung der wohlbeleibte Hug aus Schweſter Medora's Zelle ſchlich?" — „Gottloſe Frevlerin!" ſcherzte Richardis mit aufgehobenem Finger. „Wir ſind Sünderinnen allzumal," verſetzte Medora mit erheuchelter Zerknirſchung, während ihre Augen flammende Luſt ſprühten. Renata rief jedoch: „Das mögen uns die ſteinernen Heiligen vergeben, und die Mutter Gottes von Lindenholz, die Schweſter Gertrud ſo fein mit Nußöl ſalbt, wenn ſie vor dem Volke weinen ſoll." — „Ihr übermüthigen Thörinnen!" predigte Richardis: „wißt Ihr nicht, daß die Strafe hinkt, aber nicht minder den beſten Reiter einholt?" — „Ich bitte um Abſolution," ſpöttelte Medora und küßte die Hand der Oberin. Renata ergriff die andere Hand der Richardis, ſtreichelte ſie wie ein verliebter Buhle und flehte ſchelmiſch: „Bitte, bitte, lieb Händelein, wolleſt uns Armen gnädig ſeyn. Schlag uns nicht, bitt für uns. Sieh' doch, Medora, welch niedliche Fingerlein, ſo zart, wie Flaum; ſo rein, als Kryſtall, die Spitzen ſo roſenroth, ſo durchſichtig die glatten Nägelein. Ei, Mutter Richardis, da iſt ein weißer Fleck darauf, eine Glücksblüthe; ſag' an, hold

Mütterlein, ob Dir nicht etwa ein Knabe gut iſt in verſchwiegener Minne?“ — Darob lachte Richardis hell auf, und erwiederte: „Ihr ſeid mir geſchickte Wahrſagerinnen. Kennt Ihr den Knaben, und wie ſein Name?“ — „Braune Haare, ſchwarze Augen,“ ſagte Renata. „Wie er heißt?“ fragte Medora: „Die hochwürdige Mutter eines frommen Kloſters muß den Schönſten und Heiligſten haben, der im Kalender ſteht; wenigſtens den Oſtertag, den lieben, friſchen, freudigen Tag.“ — „Ihr Schäkerinnen,“ verſetzte Richardis geſchmeichelt, „ich will's dem mannlichen Friedingen ſagen, wie Ihr ſeinen Namen preist und feiert, gleich einem Heiligen.“ — „Warum ging er denn ſo früh? Habt ihr euch erzürnt?“ ſagte Renata, indem ſie mit der Priorin Schooßhunde tändelte. — „Wo Lieb iſt, ſtirbt der Zorn,“ antwortete Richardis: „der Junker iſt aber auf Kundſchaft geritten, gen Pfullingen oder Reutlingen. Uns droht ein Wetter, und ſoll uns gerüſtet finden.“

Ein ſchleppender Fuß ſcharrte vor der Thüre; Mutter Anna, die Küchenmeiſterin, ſtreckte das breite Geſicht herein mit den Worten: „Das Morgeneſſen iſt fertig, wollt Euch in die Kapitelſtube bemühen, werthe Frauen.“ — „Wir folgen,“ rief Medora, die Feinſchmeckerin: „was gebt Ihr uns heute zur Erfriſchung?“ — „Die ſchönſte gelbe Suppe, die je gekocht wurde, und einen ſtattlichen Ueberreſt vom geſtrigen Schmauſe; eine ſchöne haſelbraun gebratene Gans, darinnen ein feiſtes Huhn, und darinnen ein fettes Bratwürſtlein; der alte Vater auf dem Güterſtein hatte es nicht beſſer, da ihm der Pabſt erlaubte, die Faſten zu brechen.“

Mit fröhlichem Geplauder ſchritten die Nonnen nach dem bezeichneten Gemach, wo man den Imbiß einzunehmen pflegte, wenn man etwas zu verhandeln hatte, was den am Refectorium lauſchenden Mägden ein Geheimniß bleiben ſollte. Ein heftiger Lärm ſchallte ihnen daraus

entgegen. Sie fanden die würdige Mutter Gertrude, die Schaffnerin, und Mutter Euſtachia, die älteſte und häßlichſte des Convents, in grimmigem Hader und Wortſtreit. Gertrudens Geſicht war blutroth vor Zorn, wachsgelb dagegen vor Aerger das hexenartige Antlitz ihrer Gegnerin. „Läugnet nur nicht krummfingeriges Weib, daß Ihr das ſchöne Leinenſtück entwendet und irgendwo verhamſtert habt!“ ſchrie die Schaffnerin in ſchlagfertiger Stellung. Euſtachia geiferte dagegen ein Schmähwort nach dem andern aus dem zahnloſen Munde, und zeterte; „Muß ich nicht alles gethan haben, was in dieſem Jammerthale geſchieht? nichtsnutzige Wirthſchafterin, wenn eine Diebin in dieſem frommen Gotteshauſe lebt, ſo ſeyd Ihr's; ein Blutigel, der ſich an Alles hängt, ein Zeck, der ſich in alles mit ſeinen geizigen Schaufeln einbeißt. Die Mutter aller Gnaden ſoll mir's verzeihen, aber in der heidniſchen Stadt Sodom ging's nicht ſo abſcheulich her, wie zu Offenhauſen.“ — „Mein Linnen, ſag' ich, gebt es heraus, was Ihr geſtohlen! belferte die Schaffnerin und ſchwang den Schlüſſelbund gleich einem Wurfgeſchütz. Richardis fiel ihr in den Arm, Renata lachte wie toll, Medora hetzte an Euſtachia, deren blaue Lippen vor Wuth zitterten, aber unaufhörlich in Verwünſchungen überſprudelten. „Mir dieſen Schimpf, Frau Kaſtnerin? mir, der Aelteſten im Kloſter? trage ich nicht meinen Weihel mit Ehren? Bin ich nicht, Gott ſey es geklagt, ein Exempel der Keuſchheit in dieſem verdammlichen Babylon?“ — „Denkt zurück, Mutter Euſtachia, zwanzig Jahr zurück!“ ſpotteten die Nonnen einſtimmig, aber die Seniorin ließ ſich nicht irre machen, und fuhr fort: „O ihr Sündenkinder, voll von Hohn und Uebermuth, wärt ihr nur der Buße theilhaftig, wie ich. Bin ich nicht ein Exempel der Demuth und des Gehorſams? Thue ich denn nicht blindlings, was Dieſe mir befiehlt, die doch um kein Haar beſſer

iſt, als ihr?“ — „So thut, was ich befehle und ſchweigt,“ ſagte die Priorin mit Härte, worauf Euſtachia ihren Groll bezwang, und nur mit funkelnden Augen der Kaſtnerin drohte, die ſich eifrig vernehmen ließ, wie Mutter Euſtachia längſt im Geruch der Dieberei ſtehe, alles verſchleppe, was in ihre Hände falle, vom ſilbernen Weihbrunnnapf bis zur ſchimmlichen Käsrinde, und wie ſie ohne Zweifel das ſchöne Leinenſtück entwendet und verlochet, was ihr, der Kaſtnerin gehöre. „Woher? Warum?“ fragte Richardis mit Strenge. — „Ich habe mir's erſpart.“ — „Erſpart!“ rief Euſtachia und ſchlug ein gellendes Gelächter auf, daß ſich die Nonnen die Ohren zuhielten: „Seit wann erſpart ſich bei uns armen Bettelnonnen die Schaffnerin etwas, wenn ſie's nicht dem Convent abſtiehlt? Kommt heran, wenn ihr die Wahrheit hören wollt. Schaut euere feinen Kleider an, und dagegen den geflickten Rock, den ich trage, vom rauheſten Wifling, wo Pletz auf Pletz ſitzt, daß bald nichts anders mehr als aufgeflickte Lappen daran ſind. Ich bin eine gehorſame Kloſterfrau, und kümmere mich nicht um euern unbußfertigen Wandel, aber es kömmt der Hochmuth vor dem Fall, und der Graf wird euch ſchon den rechten Mayen ſtecken.“

Dieſe Prophezeihung that ihre Wirkung, indem die Kaſtnerin ſchwieg, und an ihrem ſilbernen Biſamapfel roch, und Richardis die Saiten herabſtimmte. „Ei was, ei was,“ ſagte ſie begütigend: „vertragt euch doch, ihr thörichten Weiber. Ich will euch ſchon beide zufrieden ſtellen. Mutter Gertrud, ſchont das Alter, und Ihr, Mutter Euſtachia, ſchimpft nicht Eure Vorgeſetzte; in ſolch böſer Zeit der Wirrniß ſollen alle Zwiſte ab und todt ſeyn, daß wir vereint erſtarken mögen gegen den drohenden Feind.“ — „Ach Jeſus!“ rief Mutter Anna dazwiſchen, „ſetzt euch doch, ihr Frauen, die Suppe gerinnt und macht euch dann

einen ſchlechten Magen, ſtatt dem nüchternen Convent wohlzuthun."

Maulend nahmen die Gegnerinnen ihre Plätze ein, ſcherzend die jüngeren Nonnen, und die Priorin fragte: „Wo bleiben denn die andern?" — „Potz Jeruſalem! ich vergaß die Glocke zu ziehen," verſetzte Mutter Anna und lief nach dem Schellenſtrang. Während ſie läutete, ſchlich eine blaſſe, ſchmächtige Geſtalt herein und ſetzte ſich ſtille an das Ende der Tafel. Das bleiche, zerſtörte Geſicht mit rothgeweinten Augen ſah wie der Mond aus der ſchwarzen Kappe, an das Skapulier hatte die Nonne eine Trauerſchleife geſteckt, in einer Falte ihres Bruſtſchleiers hing ein verwelkter Blumenſtrauß. Sie ſeufzte nur, als die Priorin mit einiger Theilnahme fragte: „Wie geht es Euch, Schweſter Agnes? Iſt des Kummers noch kein Ende?" — Renata verſetzte mit wegwerfendem Tone: „So begreife ich doch nicht, wie einem Landſtreicher zu liebe Euere Augen überlaufen mögen, wie im Lenz die Brünnlein. Heinz war ein ſchmucker Bube, aber ein liederlicher Geſelle, der an keinem Taubenſchlag vorüberging, wo er zugreifen, und an keinem Mägdefenſterlein, wo er einſteigen mochte." — „Gott verzeihe Euch die böſe Rede," ſchluchzte Agnes „möge es Euch doch nie ergehen, wie mir geſchah. Ich weiß aber, daß mir jetzo, ſeit die in Pfullingen den armen Knaben verurtheilten, das Leben zur Laſt iſt, und ein Stein am Hals mir lieber wäre im Mühlenſtrudel." — „Pfui doch, ſeyd Ihr eine Kloſterfrau?" fragte die Priorin kalt. — „Der Vater hat's auf dem Gewiſſen, daß er mich in dieſes Haus ſtieß. Ich kann nicht helfen, darum laßt mich zufrieden, oder werft den erſten Stein auf mich, wenn Ihr's wagen dürft." — „Welch unbeſonnene Reden!" ſchalt die Priorin: „wenn fremde Ohren das hörten! Ich lege Euch Schweigen auf, binde Euch die Zunge. Wir ſind alle ſterbliche Geſchöpfe, voll

von Sünden, aber die Wehmüthelei in der Sünde iſt eine unwürdige Schmach, und gehört zur Hölle. Thut Euere Trauerſchleife ab und das Gedächtnißſträußlein, wenn ich Euch nicht auf Waſſer und Brod in die Zelle ſprechen ſoll." — Agnes erhob die ſchwimmenden Augen, deutete mit bitterem Vorwurf auf der Priorin Locken, auf Renata's Buſen, auf die Ringe der Medora, und legte alsdann gehorſam das ſchwarze Band und den welken Strauß neben ſich auf die Bank. Weil die Priorin es befahl, verſuchte ſie zu eſſen, doch ging es nicht, und die gutmüthigere Anna ſteckte ihr mitleidig eine Hand voll Pfeffernüſſe zu, von welchen Leckerbiſſen die Taſchen der Küchenmeiſterin ſtets zu ſtrotzen pflegten. Indeſſen klappte die Thüre auf, und die grobe Stimme der Meßnerin, auch Chorregentin, Barbara ließ ſich ziemlich ungebührlich vernehmen. „He, he!" rief die bärtige Schöne, auf ihren derben Sohlen hereinpolternd: „Ich werde erſt gerufen, ſcheint's, wenn man die Broſämlein vom Tiſchtuch fegt? Die arme Mutter Barbara ſoll am Ende verhungern, und iſt doch die einzige Imme, die noch in dieſem verrodeten Stocke arbeitet? Wenn ich nicht wäre, wer putzte denn das Gotteshaus, wer wiſchte denn den Staub von eueren Chorſtühlen, wo ſeit dem Jubeljahr keine Nonne mehr geſeſſen? Der Poppele hat mir geſagt, daß heute Nacht ein Geſpenſt auf unſerer Orgel muſicirte, Gott ſey bei uns; aber der Teufel, oder wer es ſonſt geweſen, hat Recht, darauf zu ſpielen, ehe das Inſtrument in Staub und Moder zerfällt. Ich weiß wahrlich nicht, ob ich noch ein Kyrie darauf herunter trommeln könnte. Die Hand wird mir ſteif, weil ich nur den Beſen führe und das Glockenſeil anziehe." — „Nun, ſetzt Euch, laßt's Euch wohl ſeyn," lächelte die Priorin. Barbara ſetzte ſich neben die Kaſtnerin, ſpeiste in größter Schnelligkeit für Dreie, und murrte endlich über die Tafel: „'s iſt eine Schande und ein blutig

Aergerniß, heut hat der Pfaff ſchon wieder keine Meß geleſen. Da kommt uns bald kein Menſch mehr in die Kirche, und in den Opferſtock legen die Spinnen ihre Eier, aber nicht die frommen Chriſten ihre Pfennige."

„Die Mutter Chorregentin ſagt's auf's Tipfele, wie's iſt," fiel plötzlich eine ſchnarrende Stimme ein, und es war die der Pförtnerin. Schweſter Benedicta mit den verglasten Augen und der roth geſprengelten Naſe, ein verdroſſenes Weib, wenn nicht der Wein ſie luſtig machte, bückte ſich über den Tiſch, ſchob den ſchweren Roſenkranz an ihrem Gürtel raſſelnd bei Seite, zog einen hölzernen Becher aus ihrem Sack, und hielt ihn an den Schnabel der Schleifkanne, welche Mutter Anna handhabte. „Schenkt ein," ſprach ſie, „und dann will ich euch ſagen, daß der Pfaff heut nach Gomadingen gegangen iſt, um dem Pfarrer mit dem jungen Schüler, der die Laute ſo wacker ſchlägt, eine Ergötzlichkeit zu machen." — „Der Belzer ſpielt doch allzuſehr den Herrn," brummte die Kaſtnerin, und die jungen Nonnen kicherten, während die älteren murrten. Der gelbe Neid überkam inzwiſchen die Mutter Barbara, und ſie rief hämiſch: „Schöne Muſica, wovon die Trunknen reden, ob ſie gleich nicht hören! wenn einmal ein unbärtiger Fant wie jener Knab als aus dem Himmel in das Kloſter fällt, und die Saiten rührt, wär's auch noch ſo ſchlecht, ſo werft ihr gleich euere Chormutter in den Winkel. Ihr Unarten! meint ihr, weil ihr aus Faulheit den Chor ſchwänzt, ich hätte mein Zitherſpiel vergeſſen? geſchwinde, Schweſter Benedicta gebt mir das Werkzeug her, dort ſteht es auf dem Sims. Ich will euch zur Ergötzlichkeit das alte Schleiferlein aufſpielen, wornach ihr ſchon ſo oft getanzt, und ihr werdet mir abbitten." — Schnell ſtand vor der Chorregentin die Schlagzither, und ſie hämmerte darauf das alte Schleiferlein,

daß alle Nonnen rührig wurden, die arme Agnes ausgenommen, die ſchier vor Schmerz verging. Mittlerweile rebellte unten an der Kloſterpforte die Glocke wie im Sturme auf und nieder, und wie aus einem Munde riefen die jungen Nonnen, luſtig in die Hände klatſchend: „Das iſt die Kloſtereſelin! Salve, Mutter Simplicia! Nun werden wir Neues ſehen, Neues hören, und uns todtlachen für alle Ewigkeit!“

Zweites Kapitel.

Erndten thun ſie, wo nicht ſä'ten
Obſt und Brod und Honigſeim
Trägt der faule Praſſer heim — —
Die Raupen ſollen ihrer Frucht geleben,
Arbeit der Leut' iſt den Heuſchrecken geben.
Altes Lied.

Einer Zwergin eher zu vergleichen, als einem ausgewachſenen Weibsbilde, erſchien Mutter Simplicia, von der Laienſchweſter eingelaſſen, in der Kapitelſtube. Unter dem einen Arme ſchleppte ſie ein ungeheures Bündel Flachs, unter dem andern mehrere Stücke werchenes Zeug von verſchiedener Gattung; über der Schulter ſchleifte ſie ein veilchenfarbiges Altartuch, auf dem Rücken trug ſie einen kleinen Korb mit allerlei Hausgeräth von Eiſen, Kupfer und Meſſing. Eine vollgeſtopfte Ledertaſche hing an ihrem Gürtel, und auf ihrem Geſichte lag die höchſte Selbſtzufriedenheit, ein dummſtolzes Bewußtſeyn. Freudengeſchrei empfing die rüſtige Terminirerin, die allmonatlich ausflog, um die armen Albdörfer zu brandſchatzen, damit der andächtige Convent nicht Mangel leide. Triumphirend wurden die abgedrungenen Almoſen ausgebreitet, und wohlgefällig beſchaut, was die zinsbaren Gemeinden um Gotteswillen beigeſteuert hatten. Da waren Leuchter, Gabeln, Beſtecke, Pfeffer-

büchſen, Leder, Wolle und dürre Schnitze, auch zuſammengezettelte Gröſchlein in dem Terminirſäckel; und Mutter Anna hatte alle Hände voll zu thun, die Eſelin im Hofe abzupacken, belaſtet mit Hirſe, Linſen, Mehl, Butter, Speck und Unſchlitt.

Hinter einem vollen Becher ſitzend, empfing Simplicia wie ein ſiegreicher Feldhauptmann die Glückwünſche ihrer Kloſterſchweſtern, und ſchöpfte hinlänglichen Athem um zu erzählen und wieder zu erzählen, was ihr während der Paar Tage begegnete, da ſie vom Kloſter auswärts geweſen. Die Einfalt des guten Weibes, im Convent gar wohl bekannt, machte, daß man ihren Berichten neugierig entgegenſah. Sie begann aber folgendermaßen. „Da ich vorgeſtern mich im Gebet erhob, und den Schlaf aus den Augen rieb, ward ich mit vieler Freude inne, daß ich den Schuh am rechten Fuße zuerſt angezogen hatte, und errieth ich wohl, meine Sammelfahrt würde einſchlagen. Die Eſelin ſchrie zwar erbärmlich, und wackelte mit dem linken Ohre, was ſonſt fürnehmlich Sturm und Wetter bedeutet; doch der Katze darin mehr zu trauen iſt, und Mäuſerling lag ruhig im Winkel, leckte nicht an ſeinem Wadel, ſondern kratzte ſich nur dann und wann am Kopfe, und dann ſteht uns ein Beſuch zu.“ — „Ja, ja, Mutter Simplicia! wir hatten Beſuch, luſtigen Beſuch!“ riefen die Nonnen theils mit Spott, theils mit ernſthaftem Beifall, und Simplicia ſprach weiter: „So mache ich mich denn auf in Jeſu Geleit. Ich habe dreimal genieſet, da ich mit der Eſelin vor das Thor kam, was ein gut Zeichen iſt! aber ein beſſeres war, daß mir der freudige Jägersmann Hug begegnete, und ſein Hund, und gleich darauf ein rothbackiges Mägdlein. Ich habe wohl auch Schweine geſehen, doch ging der Trieb links ab über die Alb nach der Karthauſe zu, und den weißen Mönchen mögen die Schweine bedeuten, was ſie wollen.“ — Der Convent murmelte

wieder beifällig, und betete juſt nicht für die Glückſeligkeit der Herren von Güterſtein, die, weil vom Grafen geliebt, allen andern Klöſtern ein ſcharfer Dorn im Auge waren. Mutter Simplicia hob aber wieder an: „Stracks war ich zu Gomadingen, und trieb das Oehrle luſtig, und ſchellte mit dem Glöcklein, ob ich ſchon weiß, daß in dem knützen Ort für uns kein Broſämlein abfällt. Die Mordleute vergifteten uns die Wieſen, wenn ſie es im Stande wären, und richten ihre Frohnen dem Kloſter als wie für Bettelbuben aus. Doch ſchellte ich, und lachte in die Kappe, da Manche aus dem Fenſter ſchauten, der Meinung, es ginge unſer Herr im heiligen Sacramente vorbei. Wie ſie ſchimpften und raſaunten will ich nicht ſagen; ich habe weite Ohren und eine glatte Haut. Allweg fiel bei des alten Adams Wittib ein großer Wecken in den Korb der Eſelin, weil ich ihrer Kuh ein Amulet an die Stirn band, damit ſie wieder Milch gebe. Das Heu der Wittib ſchmeckte der Eſelin, wie mir der Wecken, und ſo kam ich bei Zeiten nach Steingebronn. Dort wohnen gottſelige Leute, die nicht erſt ſpöttiſch fragen, warum die Offenhäuſer Nonnen auf dem Bettel umherziehen; die nicht ſäumen, ſondern allſogleich in den Topf greifen, wofür ihnen der Herr im letzten Stündlein barmherzig ſeyn möge. So habe ich viel ausgerichtet, und bin am frühen Abend gen Bernloch gekommen, und habe bei der andächtigen Frau Betzin übernachtet, auch viel Gutes genoſſen, ſo dort als in Meidelſtetten. Der Pfaff zu Bernloch ſah freilich ſcheel dazu, wie ſeine Art iſt, da er meint, wir ſollten das Terminiren einſtellen, und im Hauſe ſitzen bleiben, und mit faulen Händen verhungern. Bis daher ging alles gut, und die fröhliche Mutter Simplicia, die, wie ihr wißt, voll der ſchönſten Mährlein ſteckt, war wohl gelitten und zog munter fürbaß gen Engſtingen. Wie ich aber in den Wald kam, ſo wußte ich ſchon,

daß mir ein Aergerniß begegnen würde. Die Naſe juckte mich, und das bedeutet Zorn, und dann biß mich das rechte Auge, und das bedeutet Weinen, und endlich fiel mein Meſſerlein zur Erde, und blieb darin mit der Spitze ſtecken: ein Zeichen von Bedrängniß. Was geſchieht? Mitten im Walde kömmt ein Troß daher in grünen Kleidern, die Mützen auf dem Ohr, und vorwitzig plaudernd und guckend rechts und links. Mir fiel gleich das Herz, da ich das Wappen erkannte, ſo die Jagdleute trugen: das leidige Jägerhorn und Hirſchgeweih des Grafen von Würtemberg. Demüthig ſtellte ich mein Eſelein zur Seite, zog die Kaputze über die Augen, aber wen laſſen denn die Hofſchranzen ungeſchoren? Da mußte ich Reden hören, die mir faſt die Seele abſtießen. He, ſagte der eine, wohin Du Zwerglein mit dem Eſel? — Oho, ſchnauzte ein anderer, eine freche Predigernonne, eine liederliche Offenhäuſerin, eine Landfahrerin die man brennen ſollte. — Ich zählte bis auf Hundert, und von Hundert wieder zurück auf Eins, daß ich nicht ausbrechen möchte in Zorn. Da unterſtand ſich einer mir die Kappe abzuziehen, und ſagte hämiſch: Ein artig Ungeheuerlein! und was Mehreres, ſo ich nicht wiederholen will." — Die Nonnen lachten wieder ſchallend, und weideten ſich an Simplicia's Eifer; ohne ſich ſtören zu laſſen, fuhr die Sammelſchweſter fort: „Da ſtand vor mir ein Mann, dem die andern viel Reverenz erwieſen, wenn er gleich zu Fuße ging, und ein feiſter Schimmel wurde ihm nachgeführt. Der Herr ſah mich mit trutzigen Augen an, und hatte einen Bart wie ein Dieb, und er war der Graf ſelber, und ſagte endlich mit brummiger Stimme: Woher? Von Offenhauſen, ſagte ich. Seit wann fahrt Ihr im Lande wie die Juden? ſagte er. Unſere Armuth iſt Schuld, ſagte ich. Ich werde euch das Handwerk legen, ſagte wieder er, und kämmte ſich mit den

Fingern den Bart gar bedräulich: die Weiber gehören in den Zwinger, solche Carabellen sind Ungeziefer für die armen Leute. — Da ich nun mit offenem Munde einfältig ihn anschaute, und nicht wußte, was er sagen wollte, so grommelte er weiter: Ja, Alte, ich sag's, nicht besser seyd Ihr, als die wälschen Weibsbilder, so die Landsknechte mit nach Hause bringen. Ihr werdet von mir hören. — Nun brach ein Zischen, Heulen und Gelächter los, daß ich vermeinte, alle bösen Geister stiegen aus der Hölle, der Graf winkte aber mit dem Finger und ging seines Wegs, worauf alle leidlich still von dannen zogen, bis auf den letzten, der seinen Gaul ausschlagen ließ, daß mein armes Oehrle ein Wundmal davon getragen hat. Ich machte viele Kreuze hinter dem Satansgezüchte her, und wanderte bekümmert nach Engstingen hinein, und gedachte mich daselbst im Löwen zu erfrischen." — Wohl bekomm's, arme Mutter Simplicia!" riefen wieder die Nonnen mit spöttischem Bedauern. Die Terminirerin nahm einen Schluck, und setzte dann den Stab ihrer Rede weiter fort: „Ich war noch voll Schrecken und entsetzte mich noch mehr, da ich beim Hirtenhäuslein über einen Stein stolperte; ein übles, übles Omen. Was war's? Der gottesfürchtige Wirth zum Löwen war gestorben, und sein frecher Sohn an die Herberge gekommen; der empfing mich, wie der Jud das Schwein, jagte mich aus dem Hause, und rief, wir sollten ihm nur die Hühner herausgeben, die wir seinem Vater abgeplaudert, und die Weiber zu Offenhausen möchten fürder selber die Eier ausbrüten; wir seyen ein knützes Pack, und noch mehreres, wovon ich lieber schweige. Da machte ich's wie der Prophet, weilte nicht lange im Orte bei gutthätigen Seelen, und zog aus dem Drachenneste ab." — Nun erhob sich ein Getümmel und Geschelte unter den Klosterfrauen, daß dem Löwenwirth zu Engstingen die Ohren fast viel geklungen

haben werden, und Renata zupfte mittlerweile die Simplicia am Aermel, und fragte leiſe: „Geſchwind, wie ſteht's mit meinem Püpplein zu Meidelſtetten? habt Ihr's geſehen, iſt's fein geſund und wohl?“ — „Geſund und ſchmuck, wie eine Grafentochter,“ verſetzte Simplicia mit albernem Lächeln, „wenn nur der Ammenpfenning nicht ausbleibt, wird es ſchon gedeihen, liebe Schweſter. Die Martha ſagt, es ſey ſchon ſo, daß die Kloſterkinder ſtets am beſten aufkommen.“ — Indeſſen hatte ſich die Ruhe wieder hergeſtellt, und auf den Befehl der Priorin erzählte Simplicia weiter: „Nicht lange, und ich kam gen Holzelfingen, wo ich gute Beute machte und viele ſchöne Grüße an den Convent mit auf den Weg bekam.“ — „Von der Hailwig?“ fragte die Priorin, und alle Nonnen fielen ein, ſogar die ſtumme Agnes nicht ausgenommen: „Habt Ihr die arme Hailwig geſehen? Iſt alles ſchon vorüber, und kommt ſie bald zurück?“ — Simplicia antwortete mit geläufiger Zunge? „Die Heiligen mögen wiſſen, warum es ſo lange dauert, aber noch iſt die Aermſte ihrer Noth nicht ledig, wohl ſchöner doch, als zuvor. Ihr blaſſes Antlitz leuchtet nun als wie ein Rothapfel, und das weltliche Kleid mit dem Blendlein über dem Scheitelhaar ſteht ihr, wie einer Königin ihr Geſchmuck. Auch iſt ſie guter Dinge in ihrer Einſamkeit, und ſeufzt nur, daß ihr Knab ſie gänzlich verlaſſen. Ich hab es immer vorausgeſagt, die fromme Hailwig hat nie verſtanden, das Feuer auf dem Heerde hell anzublaſen, und welche dieſes nicht kann, kriegt niemals einen beſtändigen Buhlen. Schon hat ſie ein Herlein befragt, aber nicht Bann noch Spruch helfen vor dem Schickſal.“ — Die Lippen der Nonnen ſprudelten wieder über in Spott und Theilnahme; mitten in dem babyloniſchen Gewirre ſchlug Mutter Barbara die Zither an, und ſang mit rauher Stimme: „Jetzt koch ich mei'm Schätzle ein Zelleri, ein Zelleri,

jetzt koch ich mei'm Schätzle, ein Zellerigemüs;" worauf die jüngeren Kloſterweiber luſtig erwiederten: „Wozu ſoll mir helfen ein Zelleri, ein Zelleri? der Kuß von mei'm Schätzle iſt immer noch ſüß!"

Das Getümmel verhinderte den ehrwürdigen Convent, den raſchen Sporntritt eines Fremdlings zu vernehmen, der ſich im Kloſterhofe vom ſchäumenden Gaul geworfen, und nach einem vertraulichen Gruß an Crescentia, gleich wie ein alter Bekannter, den Einlauf in das Haus genommen hatte. Als ob ihn ein Blitz durch die Decke geſchleudert hätte, ſtand er unter den beim Frühſtück ſitzenden Weibern, von allen bewillkommt, und mit Geſchrei der Verwunderung empfangen. „Ei, Junker Gilg, was führt Euch hieher?" rief die Priorin; Renata begrüßte ihn als ihren Vetter, und die übrigen ſchrieen: „Woher? Gott grüß Euch, Herr Truchſeß von Bichishauſen!" — „Ich bitte um einen Reitertrunk," antwortete der bis an die Zähne bewaffnete Mann, indem er ſich ohne Umſtände neben der Priorin niederließ, „meines Bleibens iſt hier nicht, und wäre ich gar nicht eingekehrt, wenn mir nicht der Oſtertag von Friedingen ein Wörtlein an die hochwürdige Mutter aufgegeben hätte." — „Der Oſtertag?" ſagte Richardis neugierig. „Warum ſo eilig, Vetter?" ſetzte Renata hinzu. — „Ei, Potz Stern, ich will mich nicht erwiſchen laſſen." — „Wer jagt Euch nach? Was habt Ihr gethan?" — „Ein Schlämplein iſt's, und weiter nichts. Der Ehinger hielt zu Tübingen einen Tanz, und der Geyer wollte, daß lockere Studenten auf die Stube kamen, und einer mit der Braut zu ſpringen begehrte, als ich ſie juſt zum Reigen führte. Nicht lange beſann ich mich, und warf den Strolch zum Fenſter hinaus auf die Straße, daß er einige Knochen brach, darunter das Genick. Nun iſt der todte Geſell freilich nur ein Frank, und als ſolcher nichts an ihm gelegen, aber der Graf

hätſchelt die Burſchen ſeiner neuen Schule wie die Meerſchweinlein, und der Sprung des Kerls hätte mir den Hals gekoſtet. Drum jagte ich ab, und will nach Hauſe, ob die Freiſtatt ſchon zu Reutlingen näher war, aber die Krämer ſind ein ſchlechtes Volk, zumal nicht meine guten Freunde, und würden etwa falſch an mir handeln." — „Welch ein Unglück!" ſeufzten die Nonnen, aber Gilg ſchlug ein Schnippchen mit den Worten: „Was da! Hinten an der Lauter bin ich ſicher, und die Tübinger holen mich dort nicht. Da vertreibe ich mir die Zeit mit Schweinshatz, Hirſchgefaiſt und Bärenfang, bis über den Streich Gras gewachſen iſt." — „Armer Vetter!" klagte Renata, und Simplicia ſetzte mit zuſammengeſchlagenen Händen weinerlich hinzu: „Gott beſſer's! eine Zeit der Trübſal iſt gekommen, mit feurigen Ruthen und ängſtlicher Verwirrung. Was ich nicht alles gehört habe auf meiner Terminei!" — „Der Oſtertag läßt Euch melden," flüſterte indeſſen Gilg der Priorin vertraulich zu: „daß der Graf auf der Achalm ſitzt, und beſchloſſen wurde, ſein Kanzler ſolle euch unverſehens überraſchen." — „Herr Gott!" ſeufzte Richardis beſtürzt. — Die Nonnen hatten ſich bei Simplicia's Worten an dieſelbe gedrängt wie eine Heerde; nur Agnes ſaß verſteinert im Winkel, während ihre Schweſtern zudringlich und begierig lauſchend fragten: „Was Neues, Mutter Simplicia? Neues aus der Welt, von Krieg und Frieden? Erzählt doch, laßt geſchwind uns hören!" Worauf Simplicia mit bedeutſam wackelnder Stimme anhob: „Liebſte Schweſtern, in dem Niederland, wo doch ſo viel Waſſer iſt, brennt's an allen Orten, und das Blut fließt dorten wie aus Quellen." — „Wie aus Quellen!" wiederholten die Nonnen, außer ſich vor Verwunderung. — „Und zu Wien iſt's noch weit ſchlimmer; unſer Herr, der Kaiſer, hat Reißaus nehmen müſſen, der ungariſche Türk ſitzt jetzo auf dem

Thron des Kaiſers, heißt Matthias, der grauſame Heide, ſieht ſchwarz aus, wie ein Rab . . .“ — „Wie ein Rab?“ wiederholten die Schweſtern einſtimmig, und verfielen dann ſelbſt in ein wirres Geplauder, wie die Krähen, während deſſen Gilg zu der Priorin weiter ſprach: „Das Unglück und die Schmach der armen Hailwig iſt am Hofe zu Urach ruchbar geworden. Man will euch auf der That ertappen, die ihr bishero ſtets geläugnet, kein Vorwand ſoll helfen, und ihr ſollt gehalten ſeyn, die Hailwig vor den Kanzler zu bringen, ob krank, ob todt oder lebendig. Klauſur und Disciplin, und wie euere Mummereien ſonſt heißen mögen, ſollen auf's Strengſte unterſucht ſeyn, und Euer Schickſal hängt davon ab. Oſtertag will ſeine Kundſchaft bis an des Grafen Hof ſelbſt treiben, und ſendet mich einſtweilen, Euch vorzubereiten.“

Die Priorin hatte ſchweigend zugehört, aber nun ſchlug ſie die Augen wieder auf, klopfte mit entſchloſſenem Lächeln in die Hände, und verſetzte: „Wir ſind gewaffnet, wie mit Stahl und Eiſen. Das Glück hilft durch eine eigene Schickung aus der Verlegenheit und Pein. Wir werden den Sieg erringen, und des Schreibers ſpotten, der uns zu fangen wähnt, wie der Marder in der Falle.“ — „Potz Stern, das gebe Gott!“ rief der Truchſeß, und die Priorin klopfte mit dem Meſſer auf den Tiſch. Das Geſchwätz war mit einemmale zu Ende, das Häuflein der Nonnen ſtäubte aus einander und reihte ſich ſtille um die Tafel, und die Priorin ſagte mit ſtrengem Ernſte: „Eine harte Prüfung iſt vor der Thüre, und darum erhebe ich wieder auf's Neue des Hauſes Ordnung, widerrufe jeglichen Dispens, und binde euere Zunge mit dem Schweigen des Gehorſams.“ Kaum hatte ſie dieſe Rede geendet, als ſie mit dem Beiſpiel voranging, ihrer Locken Reichthum unter dem Schleier tief verbarg, und das Geſicht in die gravitä-

tiſchen Falten, wie die unbeſtechlichſte Oberin, legte. Ihre Untergebenen thaten wie ſie, Schüſſeln und Becher verſchwanden von der Tafel, und in einem Augenblicke ſaßen ſtreng verhüllte, andächtig ſchweigſame Nonnen an dem Platze der ausſchweifenden Weiber, die ſeit ein paar Stunden hier ihr Weſen getrieben.

Der Truchſeß wußte nicht, ob ſolches Treiben Ernſt oder Scherz ſey, aber merkte, daß ſeine Gegenwart überflüſſig werden möchte, und beurlaubte ſich, ſchon um der eigenen Sicherheit willen, auf's Schnellſte von ſeinen frommen Wirthinnen. Renata geleitete ihn ſteif hinaus, und nahm dann wieder ihren Platz im Convent ein. Die Priorin begann ihre Rede mit gedämpfter Stimme alſo: „Wir wollen nicht von den Urſachen ſprechen, die eine allmählige Erleichterung der grauſamen Ordens- und Kloſterregel herbeiführen mußten; nicht von dem Zwange elterlicher Gewalt, wodurch Manche von uns in die Klauſur geſtoßen wurden, nicht von der Armuth, welche die Anderen in dieſes Haus verbannte. In dieſer Zeit, da alle Feſſeln locker werden, wäre es Thorheit geweſen, wenn wir in den unſrigen verharrt wären. Doch will man uns die Freiheit rauben, uns um ihretwillen verderben. Unſer gefährlichſter Feind iſt, der uns zu ſchirmen und zu bevogten geſchworen hat, Graf Eberhard der Aeltere. Er, der ſelber in rohem Jugendtaumel der Zügelloſigkeit huldigte, wie nicht der ſchlechteſte Junker im Lande, will jetzo den finſtern Sittenrichter ſpielen, und uns ſchlagen, weil wir fröhlichen Herzens ſind. Es gelüſtet ihn, die freche Drohung wahr zu machen, und zu ſeiner plumpen Rachſucht geſellt ſich noch das Laſter der Heuchelei, der falſcheſten Hinterliſt. Unverſehens will er uns überfallen, in unſerer Einfalt zu Boden würgen. Laßt uns daher zeigen, daß der Weiber Klugheit über den Witz der Männer geht; laßt uns zu den Waf-

ſen greifen, die er ſelber zu führen begehrt. Die Milde euerer Priorin hat euch bisher verſtattet, nach Gefallen zu leben, hie und da ein Roſenblättlein auf euern Weg zu ſtreuen. Der wilde Graf finde euch aber auf einem Dornenlager, verſenkt in Arbeit, Buße und Gebet. Kein Laut, kein Schritt verrathe fürder die billige Freiheit, die bisher in dieſem Hauſe geherrſcht; in den finſterſten Winkel ſey jedes Ding verbannt, das gegen uns Zeugſchaft ablegen könnte: die bequemere Kleidung, das feinere Geräth, der einfachſte Putz euerer Zelle. Dann wollen wir ſtehenden Fußes und aufrechten Hauptes den Verſucher erwarten. Gebannt und im Voraus excommunicirt heiße ich die Zunge, die ein Wörtlein an den Zwingherrn verräth, die einen Buchſtaben lallt, welcher der Gemeinde Schaden bringen möchte." — Alle Nonnen verneigten ſich ſchweigend. Die Priorin fuhr fort: „Das Unglück der Schweſter Hailwig, ihre Schwäche, der Erbſünde allzunatürliche Frucht, will unſerm Verfolger zum Vorwand dienen, unſer Haus und unſere Rechte umzuſtürzen. Er gedenkt uns mit der Forderung zu peinigen, die arme Kloſterfrau ſeinen Augen darzuſtellen; er wähnt vielleicht die gräuelvolle Zeit zurückzuführen, da man eine ſchwache Kloſterjungfrau einmauerte und verſchmachten ließ, ſtatt ihren Fehltritt mit Liebe zu bedecken; doch werde ihm Beſchämung und eine ſchmähliche Flucht aus dieſen Mauern. Der Kanzler komme, wann er wolle, ja der Graf ſelber. Sie ſollen die Mutter Hailwig in unſerer Mitte finden und vor ohnmächtiger Wuth vergehen." — Als hier die Nonnen die Priorin mit fragenden Blicken anſtarrten, erhob ſie die Stimme und ſagte: „Gott ſelbſt hat in unſer Haus ein Mägdlein geſendet, das er nur darum der Schweſter Hailwig in Antlitz und Geberden ſo ähnlich gemacht, damit es uns aus den Stricken des Teufels rette. Ein Fräulein edler Geburt, iſt es ſchwärmeriſch zum Kloſter-

ſtande hingezogen, und bettelt, als um eine Wohlthat, um das Kleid unſers heiligen Ordens. Dieſe Schwärmerei verbürgt mir ihren blinden Gehorſam, und indem ich die Sorge über mich nehme, Giſela für unſere Wünſche zu gewinnen, warne ich noch einmal eine Jede von euch, das Geringſte zu thun, was die Novize in ihrer Seelenruhe ſtören möchte. Unſere Ehre, unſer Heil, unſere Rechte und Zukunft hängen davon ab. Mir iſt nicht unbekannt, daß in dieſem kleinen Convent mehrere ſind, die feindſelige Gedanken gegen ihre Oberin und ihre Mitſchweſtern hegen, aber um des gemeinen Wohles willen wird der Groll und die Gehäſſigkeit der Einzelnen ſchweigen" — „Amen!" rauſchte es von den Lippen der Mitglieder des Convents.

Die Rede der Priorin, die noch länger dauern ſollte, wurde durch den Eintritt des Kloſtervicars unterbrochen. Der feiſte junge Mönch, deſſen knochiges Geſicht und wirr gekräuſeltes Haar einen tumultuariſchen Geiſt verrieth, ſtutzte, da er die Verſammlung ſeiner Beichttöchter in ſo ehrwürdiger Haltung erblickte. Seine Ueberraſchung that ſich um ſo öffentlicher kund, als er munter vom Weine war, und mehr zum Muthwillen aufgelegt, als zu ernſter Betrachtung. „Gelobt ſey Jeſu Chriſt!" ſagte er mit großen Augen: „was geht hier vor, würdige Frauen? haltet ihr Gericht, und über wen?" — Verdrießlich antwortete ihm die Oberin: „Wir ſollten über Euch den Stab brechen, nachläßiger Hirte einer bedrängten Heerde." — „Warum, Frau Mutter?" fragte wieder Herr Belzer mit Spott und Scherz. — „Weil ſtets der Klagen mehrere gegen Euch erhoben werden." — „So? Ach ja, alles Sterbliche iſt eitel." — „Wo wart Ihr heute ſchon ſo frühe?" — „Nun, bei dem Pfarrherrn zu Gomadingen, der ein köſtlich Sauereſſen aufgeſtellt, weil ich den Jacobum hinüber führte, vor ihm zu muſiciren." — „Für ein Sauereſſen opfert Ihr Tag für Tag Eure

Pflicht." — „Ei, würdige Domina, wie iſt mir denn?" — „Wie Euch nicht ſeyn ſoll, mit einem Wort. Ihr bringt Verdacht und Aerger über unſer Kloſter, haltet keine Meſſe, keine Predigt. Die Gläubigen aus der Gegend finden in unſerer Kirche wohl das Sacrament, aber nicht den Prieſter, der es ſpendet." — „Die Welt geht unter, denn die Frau Priorin lieſt mir die Leviten. Iſt's Euch ernſt mit dieſen Vorwürfen?" — „Bitterer, bitterer, herzinniger Ernſt." — „Nun, ſo bin ich thöricht oder Ihr." — „Ihr bringt unſer Haus in Verfall, der böſe Leumund wächst, die Almoſen fallen nicht mehr, wo Meſſe, Beichte und Abendmahl nicht mehr gehalten werden." — „Bleibt mir doch mit dem Scherz vom Leibe, und denkt, wie wir's ſchon lange practiciren. Alle Sonntage Gottesdienſt, das iſt genug für Offenhauſen. Die Bauern lernen mir's ſonſt ab, wie man die Meſſe hält." — „Bedenkt Ihr ſelber Eure Reden; ſie ſind gottlos, und wir werden uns, geht es ſo fort, beim Biſchof einen andern Vicarius ausbitten." — „Meinetwegen; dann ſoll er mir auch andere Nonnen geben, denn ihr ſeyd mir gerad ſo unerträglich, als ihr vorgebt, daß ich's euch geworden ſey."

Ein Schrei des Unwillens gellte durch die Stube; der gereizte Vicar fuhr aber grob fort: „Wer das Kloſter ſchlecht gemacht hat, das ſeyd ihr, gleißneriſche Weiber. Schon nennt man's nicht mehr Gnadenzell, wohl aber das offene Haus, gleichwie ein Haus fahrender Frauen. Was ſoll ich mir viel Mühe geben für euch, da ihr doch zur Hölle fahrt, wie euere Vorgängerinnen ſeit hundert Jahren? Seht doch! für meine Verſchwiegenheit und meinen Beiſtand ſolchen Undank? wenn ich den Mund aufthue, ſollen euch die Haare zu Berge ſtehen. Ihr ſollt arm ſeyn, arm und bloß, doch nur im Bade ſeyd ihr nackt und arm; ihr ſollt gehorſam ſeyn, aber nur bei Tiſche ſeyd ihr's, wenn die Teller klap-

pern und die Kanne rinnt; ihr ſollt endlich keuſch ſeyn, doch ſind's die Nonnen nur im Chor, und da ihr den Chor nicht mehr beſucht, ſo ſeyd ihr niemals keuſch. Potz heiliges Kreuz, ſperrt euch nur nicht, und thut nicht, als ob der Bußengel plötzlich in euch gefahren wäre. Ihr bleibt ſchwarz, pechſchwarz, und wenn ihr euch Stund für Stund mit dem Speckſchwärtlein ſchmiertet, wie die Jungfern zu Laichingen. Stehenden Fußes fahre ich gen Urach, und zünde dem Grafen das rechte Licht auf."

Dieſe Drohung wandelte ſchnell den Aerger der Nonnen in Nachgiebigkeit und Bitte. Sie wußten, welch eifrigen Vorfechter ſie an Herrn Belzer hatten, und bewegten die Priorin durch einſtimmiges Flehen, von der unzeitigen Strenge abzulaſſen. Richardis ſagte daher freundlicher zu dem Vicar: „Seyd nicht böſe, geiſtlicher Herr, und vertragt Euch mit uns in Fried und Liebe. Aber wollet bedenken, daß der Graf uns auf den Ferſen ſitzt, und wartet, bis der Sturm vorüber, mäßiglich Eures Amts, ſtatt auf den Pfarrhöfen herum zu ziehen, und Euern Leib zu mäſten." — „Warum denn nicht?" antwortete Belzer ſchnell beſänftigt, und lächelte behaglich: „Ich thue euch alles zu Liebe, ihr wißt es ja, drückte ſtets die Augen zu, wenn im Hauſe etwas Menſchliches geſchieht, und habe noch alle Schweſtern abſolvirt, wenn ſie geſtrauchelt waren, und mindeſtens die Kloſtermauern nicht von Kinderlein beſchrieen wurden. Dafür verlange ich aber meine Ruhe, und meines freien Willens Herr ſeyn zu dürfen. Ich liebe ferner ein gedeihlich Leben, Tag für Tag gleich, ſtets wohlgehalten, und des Leibes Nothdurft ſtets in Ueberfluß gewährend. Bei euch iſt dagegen heute Saus und Braus, und morgen nagt ihr am Hungertuch, weil ihr aufzehrt, ſo lange etwas da iſt. Warum ſollte ich nicht heute zu dem Pfarrer von Gomadingen gehen, der

mir einen ehrlichen ſchwarzen Pfeffer vorſetzte, weil ich doch fürchten mußte, nach dem geſtrigen Schlampampen kaum ein hartes Brodrindlein daheim vorzufinden? Beim Pfarrer zu Gomadingen iſt Küch und Keller wohl beſtellt, und heut Abend veſpern wir bei ihm mit einem wackern Sulzfiſch in der Brühe und friſchen Milchfladen." — „So iſt denn heut mit Euch nichts Vernünftiges anzufangen?" klagte Richardis, indem ſie die Hände über den Kopf zuſammenſchlug, und die Nonnen ſchmunzelten, und Kaſtnerin und Küchenmeiſterin ärgerten ſich über den Verächter ihrer Wirthſchaft. — „So kehrt Ihr wieder um nach Gomadingen?" fragte die Priorin, da Herr Belzer die Kappe in's Geſicht drückte, und ſich durch die Stube nach der Thür ſchwenkte. „Freilich, ja," verſetzte der Vicar, als ob es ſo ſeyn müßte: „zur Meſſe iſt es heut zu ſpät, und die Vesper mag, wenn ihr wollt, ein anderer halten." — „So möchte ich Euch fragen, warum Ihr denn wieder zu uns gekommen? Beſſer wärt Ihr gleich drüben geblieben." — „Warum? das will ich Euch ſagen: des Pfarrherrn Söhnlein, ein ſchmucker Knab, liegt krank am Fieber. Der Schäfer hilft nicht, und auch nicht die Hexe. Da fiel mir der Sterngucker ein, der geſtern hier einkehrte, und den Junkern aus der Hand gewahrſagt hat. Er weiß mehr, als andere Leute, und ſoll das Fieber vertreiben. Wo iſt der Landfahrer? Schweſter Benedicta, ruft ihn her." — „Wo denkt Ihr hin? ich laufe ihm nicht nach," entgegnete die verdroſſene Pförtnerin. Mutter Anna ſprach aber: „Bevor ich aus dem Hofe kam, ſah ich den wunderlichen Bruder auf dem Gottesacker umherſteigen, als ob er Ameiſeneier ſuchte." — „Da hat er gewiß den Schatz gewittert, der auf dem Friedhofe verſcharrt liegen ſoll," fiel Simplicia ungeſtüm ein. Die unhöfliche Barbara verſetzte alſogleich: „Schweigt doch mit Eueren Mährlein und zauberhaften Hirngeſpinnſten;

ſchon habt Ihr dadurch den armen Poppele verrückt gemacht, und könnt doch Euere Zunge nicht regieren.“ — „Was Schatz, was Hirngeſpinnſt!“ rief der Vicar ungeduldig: „Man rufe mir den Hexenkerl, denn zur Stunde muß ich mit ihm fort.“

Zögernd machte ſich Benedicta auf den Weg; als jedoch der Vicar die Thür weit vor ihr aufriß, ſchallte aus dem Kreuzgange des Kloſters ein furchtbar klägliches Geheul empor, dem alle Nonnen beſtürzt zuhorchten. Mutter Anna wurde ſchneeweiß im Geſichte, und ſtammelte: „Ach, heilige Mutter, was mir einfällt! mein Gedächtniß wird ſo kurz und ſchwach; jetzo beſinne ich mich, daß ich ſeit geſtern, ſeit dem Mittagimbiß, die arme Frau Demuth ganz und gar vergeſſen habe. Nun ſchreit das Weiblein gewiß vor Hunger und Ohnmacht, daß ſich die Steine erbarmen möchten; aber ich will eilen . . .“

Sie watſchelte hinaus, doch wurde juſt zur ſelben Friſt die heulende weibliche Stimme von dem Angſt- und Hülferuf einer männlichen abgelöst, und der Convent, der ſammt und ſonders voll Schrecken über die Treppe in den Kreuzgang eilte, ſah den Sterndeuter in rathloſer Flucht nach der Pforte laufen, davon zurückprallen, da er ſie verſchloſſen fand, ſodann in das Kreuzgangsgärtlein ſpringen, und durch den niedern Schwibbogen in den großen Kloſtergarten entweichen. An dem Schwibbogen aber lehnte faul und verdroſſen der arme Poppele, dem der Vicar ungeſtüm zurief: „Huſſa, Poppele, fauler Knecht! fang den Dieb, fang den Landſtreicher!“ Wie bei den Haaren aufgeriſſen, ſchnellte Poppele empor, fuhr durch den Schwibbogen, und ſtöberte des Sterndeuters Spur auf, der an der Mauer von dem langbeinigen Verfolger erreicht wurde, mit ihm balgte, wie ein Räuber, endlich jedoch einen Fetzen ſeines grauen Mantels in Poppele's Fäuſten zurückließ,

ſodann mit einer Kraft, die über ſeine Jahre ging, an der Mauer emporklimmte, und jenſeits hinabfiel. Mehrere Nonnen und Leute vom Kloſtergeſinde waren Zeugen dieſes ſeltſamen Auftritts; die übrigen ſchrieen bunt durcheinander, aber die beſonnenere Richardis ſendete flugs Crescentien hinaus zu Giſela's Zelle, damit die Kloſterjüngerin nicht komme, mit eigenen Augen die Unordnung des Hauſes zu ſchauen. — Giſela lauſchte wirklich ſchon an der halbgeöffneten Thür ihrer Klauſe, und fragte erſchrocken nach der Veranlaſſung des ſonderbaren Lärms. Crescentia antwortete aber mit gleichgültiger Stirne: „Es iſt nichts, lieb Fräulein. Poppele, der Knöpflifreſſer, hat wieder den Aufſtand angerichtet. Der Mond wird jetzo im Zunehmen ſeyn, und dann iſt's mit dem armen Tropf nicht geheuer."

Drittes Kapitel.

„Das war ein Fürſt, ihr Herren, dem an Weisheit und fürſtlichen Tugenden ſonſt keiner mehr im römiſchen Reiche gleich kommt. Wir haben viel an ihm verloren.“

K. Maximilian I., an dem Grabe des Herzogs Eberhard im Bart.

Der Herr des Landes war nach ſeiner Gewohnheit frühe aufgeſtanden, und wandelte hin und her in dem Saale ſeines Fürſtenhauſes zu Urach. Da öffnete ſein Leibdiener behutſam die Thüre, und ließ den Obervogt herein, der ſich mit tiefem Bückling dem ſtrengen Gebieter näherte. Der Graf verſchränkte die Arme, blickte den Richter finſter an, und ſagte: „Ihr haltet ſchön auf Ordnung im Lande, ihr Amtleute und Verweſer. Kaum iſt's zwei Tage her, ſeit mir begegnen mußte, in einem Spitzbubenwinkel meine Nachtherberge aufzuſchlagen. Handhabt ihr alſo die Geſetze, die ich vorgeſchrieben? Ich begehre, daß meine Unterthanen nach ſo manchem Ungemach des Friedens genießen ſollen, und dennoch lagert das Raubgeſindel ungeſtraft auf Bergen und in Thälern? Noch mehr: es wagt zu drohen, und ſeine Drohung fürchterlich in's Werk zu ſetzen, wenn euer

Urtheilsſpruch einem ſeiner Spießgeſellen den Stab gebrochen? was iſt die Urſache ſolchen Unfugs?“ — „Gnädigſter Herr,“ verſetzte der Obervogt mit ruhigem Bewußtſeyn: „Ich kann nicht einſtehen für die Läßigkeit meiner Mitbrüder im Amte. Erinnert Euch jedoch, wie blutige Fehden und Zerwürfniſſe dieſe Gegenden mit ſcharfer Geißel heimgeſucht haben, und wie nicht mit einem Streiche das Unkraut getilgt werden mag, welches der heilloſen Saat entſproſſen iſt.“ — „Dieſe Ausflüchte hör' ich immer, doch genügen ſie meinem Herrſcherwillen nicht. Der Fürſt und ſeine Diener ſind nicht gemacht, unthätig in den Tag hinein zu leben, und träge von der Zukunft zu erwarten, was heute geſchehen kann und muß. Ich dulde fürder nicht die Saumſeligkeit, die meine Unterthanen ſchädigt. Richtet Euch danach.“ — Der Obervogt verneigte ſich ſchweigend. Der Graf fuhr nach einer Weile fort: „Es nutzt nicht, einen ſtrengen Spruch zu fällen, man muß denſelben zu vollſtrecken wiſſen, ohne Furcht der Menſchen. Wohl mag das Herz des Richters bluten, wenn er genöthigt iſt, zum ſcharfen Schwert zu greifen, aber heut iſt noch die äußerſte Strenge ein allzunothwendiges Geſetz. Das Volk, gutmüthig zwar, treu und gehorſam, iſt verwildert, dumm von alten Vorurtheilen, abergläubiſch, doch nicht minder zur Stelle ruchlos, ſobald man einen Zügel nachläßt. Sie wiſſen nichts, die armen Leute, drum fallen ſie in jegliche Satansſtricke, und das heiligſte Band, die wohlthätige Feſſel des chriſtlichen Glaubens, iſt, Gott ſey es geklagt, gebrochen durch die Zuchtloſigkeit der Pfaffheit, ſo in Städten, als in Dörfern und in Klöſtern. Es thut Noth einmal, einerſeits die Köpfe aufzuhellen, andererſeits, dem ſchlimmen Beiſpiel und den Leidenſchaften ein Gebiß anzulegen. Wenn die Sitten einſt milder geworden, Verſtand und Weisheit nach oben gekommen ſeyn werden, dann mag die Peitſche ruhen, und das Volk freier einhergehen.

Leider ſind wir nicht ſo weit, doch nach dem Ziele hinzuſtreben, iſt mir unverwehrt. Darum habe ich Schulmeiſter verordnet in allen Aemtern, darum verbeſſere ich die Klöſter, eines nach dem andern, und daß es dem Lande fürder nicht an tüchtigen Richtern und gelehrten Prieſtern mangle, habe ich zu Tübingen die hohe Schule aufgeſtellt. Sie mag ein Aergerniß dem Einen, dem Andern eine Thorheit ſcheinen; gleichviel, ich wag's. Dummheit und ſchlechter Unterricht ſind die Wurzeln alles Uebels. Ich ſelber kann hievon ein Liedlein ſingen, und ſchäme mich nicht, frei zu ſagen, daß ich mit großer Bekümmerniß beklage, in meiner Jugend nicht genug gelernt zu haben, um dem Lande vorzuſtehen, wie ich gerne möchte. Gott tröſte meinen Vater, wie meine Vormünder und Hofmeiſter; aber auf die Studia haben ſie nichts gehalten, und einen ungehobelten Geſellen aus mir geſchnitzt, daß es mir nachgehen wird mein Leben lang." — Da der Graf verdrießlich inne hielt, machte der Obervogt Miene, als wolle er den Mund aufthun und antworten, doch fuhr ihm Eberhard geſchwinde durch die Rede: „Laßt's gut ſeyn, mein Freund, und behaltet's für Euch: Ihr ſeyd ein treuer Diener, aber dennoch hättet Ihr mir wohl nichts anderes geſagt, als daß mir trefflich gelungen ſey, die Mängel meiner Jugendzucht durch ein gar kluges Regiment ungeſchehen zu machen. Nun höre ich aber ſolche Schmeicheleien nicht gern; ein Schelm thut mehr als er kann, und eines Fürſten Pflichten ſind am Ende ſeiner Tage bei weitem nicht alle erfüllt, dem beſten Willen zum Trotze. Ein Anderes iſt's mit den Pflichten der Amtleute, davon ſoll kein Haar abgelaſſen werden, und ſomit gebe ich Euch und euern Mitbrüdern die ernſtliche Weiſung, binnen kürzeſter Friſt das Raubgelichter zu vertilgen, welches ſogar die Nähe meiner Hofſtatt unſicher macht. Hat uns der liebe Gott mit Land und Leuten geſegnet, ſo müſſen wir auch deren

Vater und Beſchirmer ſeyn, anſonſt all' unſer Sach nichts iſt, und damit Punktum." —

Der Obervogt, trotz ſeines Gleichmuths, fühlte ſein Herz innerlich bewegt, und erwiederte freudig, daß er gern ſein Gut und Leben daran ſetze, die Befehle des Grafen genüglich auszurichten, und daß von allen Amtleuten gleiche Bereitwilligkeit zu erwarten ſey. Benebſt fragte er, was der geſtrenge Herr in der Sache des Heinz von Schlaiz beſchloſſen. — „Habt Ihr den jungen Dieb anhero geführt, wie ich befohlen?" ſagte der Graf, und weil der Obervogt bejahte, ſetzte er hinzu: „Man bringe ihn vor mich, ich will ihn ſehen. Von ſeinem Betragen wird abhängen, ob ich den harten Spruch unterſchreibe, oder den Fürbitten der Beraubten ein willig Ohr leihen mag."

Der Obervogt entfernte ſich, winkte den Lanzenknechten, die im Hofe den gefeſſelten Heinz umringten, und alſobald ſtand der Verurtheilte vor ſeinem höchſten Richter. Des Jünglings Haupt war auf ſeine Bruſt geſunken, beſchämt hafteten ſeine Blicke am Boden, ſeine Knice bebten. Nachdem ihn Eberhard eine gute Weile ſtumm betrachtet, gebot er mit väterlicher Stimme: „Nehmt ihm doch die Ketten ab. Es will ſich nicht geziemen, daß er vor ſeinem Landesherrn in ſolchem Zuſtand erſcheine. Zu dem Fürſten mag ein Jeder das Geſicht frei und freudig emporrichten." — Alſo that auch der Verbrecher, faltete innig die entfeſſelten Hände, und ſagte mit weicher Stimme: „Ich danke Euch, o Herr. Ihr verſchafft mir ein ſelig Vergnügen." — „So ſtelle Dich aufrecht, wie ein Mann." — „Ich kann nicht, Herr Graf. Die Folter zu Pfullingen hat meine Glieder geſchwächt und verrenkt." — „Schade, daß man Dein zartes Alter mit ſolcher Pein heimſuchen mußte! Du biſt noch ſo jung, und bereits ſo verderbt, ſo verſtockt und unbußfertig? haſt nicht geſtanden, ob man gleich Schraube

auf Schraube drehte, und Keil auf Keil zwiſchen die Folterbretter und Deine Glieder trieb? das iſt böſe, ein Knab wie Du ſollte ſchon der freundlichen Vermahnung, dem liebreichen Worte weichen, ſintemalen die Reue ſelbſt den grauſamſten Verbrecher noch zu ſchmücken vermag." — „Ach, Euer Gnaden, dieſes Wort iſt nicht zu mir geredet worden. Ich bin ein wüſter Bube, ich geſteh's, aber mein Ohr und mein Herz ſind leichter zu bewegen durch die Sanftmuth, als meine Zunge und mein Leib durch alle Folterqualen." — „Es iſt ſchon viel, daß Du Deine Verderbniß erkennſt. Wie kömmt das?" — „Die Stille und die Nacht des Kerkers haben mich weich gemacht; ich war ſo gewöhnt an Freiheit, Luft und raſches Leben, daß ich beweinen muß, durch meine Unthat ſolch köſtliche Güter verſcherzt zu haben." — „Was bewog Dich, das Verbrechen zu begehen, ſo Du jetzo bereueſt?" — „Die Armuth, Herr, und die Luſt, mein Lieb zu vergnügen." — „Wie das?" — „Mein Lieb iſt unglücklich, weil es nicht frei iſt, und mir nicht gehören darf. Seine Trauer durch Geſchenke zu zerſtreuen, verlangte ich, doch ſind wir bettelarm, ich und die Meinen, und ich raubte, was ich ehrlich nicht gewinnen mochte." — „Wer iſt Dein Lieb?" — Der Jüngling verſtummte und ſchüttelte das geſenkte Haupt. — „Die Helfershelfer Deines Raubes, welche waren ſie?" — Neues Verſtummen, abermaliges Verneinen. — „Was hat es mit dem Wildherrn für Bewandniß, wer iſt der Räuber? und warſt Du mit ihm verbunden?" — Heinz ſchwieg abermals hartnäckig. — „Du mißbrauchſt meine Geduld, junger Menſch. Du ſorgſt nicht gut für Deine Zukunft. Ich glaube nicht an Deine Reue, ſo lange die Offenherzigkeit fehlt." — „Ich kann mich noch nicht überwinden, ein Mehreres zu geſtehen, als mein Verbrechen." „So ſage mir mindeſtens ein Näheres von Deinem Hauſe, Deinem Vater, Deinen Geſchwiſtern; welch ein Leben

ihr führet, ob einer redlichen Zucht bei Euch gewartet wurde?“ — Heinz erwiederte bescheidentlich: „Ihr fragt mich, lieber Herr, um Dinge, die Ihr bereits wisset. Erlaßt dem Sohne, der die Seinen liebt, die peinliche Antwort.“ — „Fürwahr, Heinz, es steckt ein besserer Kern in Dir, als man von Deiner That schließen sollte. Dein Vater trägt schwere Verantwortung; ich habe eine gefährliche Bekanntschaft mit ihm gemacht, und weiß zur Genüge, daß er vom Menschen nichts hat, als die Gestalt, denn seine Liebe zu Dir ist nur der Trieb, den auch die Bestie hat, wenn sie für ihre Jungen die Klauen streckt, und den Zahn wetzt. Ihr entwürdigt einen edlen Namen, seyd der Schandfleck Eueres Geschlechts; ich werde das Nest ausnehmen lassen.“ — „Ist schon geschehen nach Euerem Befehl,“ bemerkte der Obervogt, „doch fand man nichts darinnen als die letzte Neige. Die gaunerischen Gauerben hatten sich plötzlich zerstreut, der alte Schlaiz war nicht mehr zurückgekehrt, und nur die Schwestern dieses Strauchjunkers sind verblieben, um der gelähmten Mutter zu warten. Die Pfullinger legten eine Wache in das Haus.“ — „Gestrenger Herr Graf,“ bat Heinz inbrünstig und mit thränenden Augen, „Ihr habt ja mich, und der Vater ging flüchtig; schont mindestens der Schwestern und der Mutter!“ — „Du bist viel besorgt um das Wohl der Deinigen, denkst Du jedoch an Dein eignes Schicksal? wenn ich, erzürnt ob Deines Schweigens, zur Stunde an Dir vollziehen ließe, was in Pfullingen über Dich als Recht erkannt wurde?“ — „Das thut Ihr nicht, gestrenger Herr,“ versetzte der Verurtheilte mit ruhiger Zuversicht. — „Wie? Du wähnst vielleicht, mir sey bang vor den Drohungen des Räuberhäuptlings? wisse, verstockter Knab, daß ich die Furcht nicht kenne, und den Spruch vollzöge, wenn auch der greise Böswicht jetzo mit der geschwungenen Mordaxt hinter mir stände; oder sollte ich Deiner schonen aus

Dankbarkeit, weil die Schurken mich nicht tödteten, da ich in ihre Hand gegeben war? Die Gaſtfreundſchaft der Mordbuben verpflichtet mich nicht, und wenn ſie mein fürſtliches Haupt nicht ſchlugen und ſchädigten, ſo verrichteten ſie gerade nur, was ihnen der Herrgott ſelbſt befiehlt. Warum werde ich alſo nicht thun, junger Vorwitz, was mir beliebt, über Dich zu verhängen?“ — „Weil Euere Gerechtigkeit es ferner nicht zulaſſen mag,“ entgegnete Heinz mit freundlicher Demuth: „Ihr habt geruht, ſo lange Euere Worte an mich zu richten, ſo lange mich vor Euerm Angeſicht zu dulden, daß ich des Lebens und der geſunden Glieder getroſt ſeyn darf, ſintemalen Ihr ein gnädiger Fürſt ſeyd, und nimmer dem Raubthier zu vergleichen, welches mit der Beute grauſam ſpielt, ehe es dieſelbe zerfleiſcht.“ — Auf dieſe Rede ſchlug der Graf verwundert die Hände zuſammen, und verſetzte, ſchmerzlich und freudig gerührt zugleich: „Da ſteht dieſer unſelige Menſch mit ſonnenklarer Zuverſicht vor meiner Gewalt, und predigt mir, wie Gnade und Verzeihung fürſtliche Tugend ſey; aber, iſt nicht auch der Fürſt ein Menſch, und ſoll nicht Milde eines jeglichen Menſchen Uebung ſeyn, und verſteht ihr euch denn, ihr Diebe und Wegelagerer, auf Gnade, Friede und Barmherzigkeit? — Ach, wohl iſt das ſterbliche Herz ein unergründlich Meer, worinnen gut und bös durch einander ſchwimmt, das Ungeheuer neben der Perl ſchläft, bald der Sturm aufbraust, und bald die Sonne rein in die grüne Tiefe niederſchaut! So beleidigen wir täglich Gott und trotzen doch auf ſeine Gnade, ſo bekümmern wir ſtündlich Vater und Mutter, und ſteifen uns auf ihre ewige Liebe. Und am Ende . . . trotz aller Miſſethat, begnadigt der Herrgott ſtets, hört der Eltern Liebe nie auf . . . und auch ich will barmherzig ſeyn, Dir das ſchwere Urtheil erlaſſen, Du armer Sünder, und Bedenkzeit in leidlichem Kerker geben, ob Du mein fürſt-

liches Mitleid mit umfaſſender Reue und kindlich treuer Beichte vergelten wolleſt."

Heinz wollte ſich zu des Grafen Füßen niederwerfen, aber mit abwehrender Bewegung drehte ſich Eberhard von ihm; die Knechte führten ihn gelinde von dannen, der junge Verbrecher weinte helle Thränen, und der Obervogt ſagte mit tiefer Rührung zu den Umſtehenden: „Seht ihr einen Wolf, den unſers Eberhards Güte und Verſtand zu einem reuigen Menſchen gemacht hat! Gott erhalte uns den ſeltenen Fürſten, den vom Himmel geſendeten!" Und alles Volk ſtimmte ein, denn ſie hielten den Eberhard gar hoch und werth, als einen fürtrefflichen Herrn, und betrogen ſich nicht.

Der Graf wollte in ſeiner Frauen, der Prinzeſſin von Mantua, Schlafgemach zurückkehren, um dieſelbe aus dem Morgenſchlummer zu wecken, als er zufällig auf den Hof blickte, und eine bekannte Geſtalt wahrnahm, die unter dem Vorſprung eines Söllers vor dem Regen Schutz geſucht hatte, nichts deſto weniger aber von den Fenſtern des Saales kein Auge verwendete, gleichſam als harre ſie ungeduldig der Stunde, da ihr der Eintritt zum Herrn erlaubt ſeyn würde. Eberhard ſah ſcharf nach dem klapperdürren, in verſchoſſene Hoftracht gekleideten Mann, und ihm blieb kein Zweifel mehr. Er öffnete das Fenſter, nickte gnädig mit dem Kopfe gegen jene Seite, und rief: „Guten Tag, Herr von Sperberseck! habt ſchlechte Witterung gewählt, zu Hofe zu reiten. So Euch jedoch ein Anliegen an mich daher führt, mögt Ihr immer heraufkommen; ich bin für Euch zu Hauſe."

Der Angerufene machte einen tiefen Referenz, und bereitete ſich mit vielen Umſtänden, die wenigen Schritte nach dem Eingange zu ſegeln. Mit einer Hand hielt er, zu ehrerbietig, um vor dem Grafen ſeinen Scheitel zu bedecken, das unſcheinbare Federhütlein als eine ſchwache

Schutzwehr vor dem Regen empor; mit der andern hob er den Mantel auf, daß derſelbe hinwiederum das Hütlein berge; auf den Zehen ſchreitend ſprang er von Stein zu Stein, ſeine ausgeſchnittenen Stumpfſchuhe nicht zu beſchmutzen. So gewann er denn nach manch gefährlichem Sprung das Ziel und des Grafen Gemach.

„Ein ſeltener Gaſt!“ redete ihn Eberhard in der beſten Laune an: „Was gibt's, edler Herr? wurde Euch das Leben auf Euerer einſamen Burg zu langweilig, und trachtet Ihr nach einem Hofdienſt? Sagt friſch heraus, was Ihr begehrt? Zu meiner Aufwartung ſoll ſtets für einen Ritter Euersgleichen ein Plätzlein offen ſtehen.“ — Worauf der Herr von Sperberseck verlegen und ſchüchtern erwiederte: „Euere Gnaden treibt nur Scherz mit meiner Unbehülflichkeit und Armuth. Wie könnt ich bei Hofe dienen, und bin ein Bauer mehr als ein Edelmann? Mein Weib und meine ſechs Kinderlein, für deren Nothdurft und Atzung ich zu ſorgen habe, treiben allen Stolz aus meinen Gedanken. Die Zeiten werden immer ſchlimmer, geſtrenger Herr. Ein Strohjunker, wie ich, hat vollauf zu ſchwimmen, will er oben bleiben.“ — „Ha, Ritter Anshelm, Ihr verſündigt Euch. Rühmt man doch Euere Habe gleich der des reichen Mannes im Evangelio!“ — „Böſer Leumund, gnädigſter Herr, die übelſte Nachrede, die einem Biedermann begegnen mag. Da ſchwatzt das Volk in den Tag hinein von Hab und Gut, Silber und Gold, und gibt uns Preis den Bettlern und den Räubern, böſe Nachbarn zu geſchweigen, die ſchon öfters manch einem den rothen Hahn auf das Dach geſteckt haben, nur aus Neid, nur aus Mißgunſt.“ — Der Graf runzelte die Stirne, und verſetzte nicht ohne Spott: „Man nennt Euch reich, Herr Anshelm, zugleich ſchilt man Euch karg. Wollt Ihr nicht das erſte ſeyn, mag ich auch das andere nicht von Euch glauben. Ein Filz iſt mir verhaßt, und

ich ſchätze doch mir's zur Ergötzlichkeit, Euer Freund zu ſeyn. Was wäre Euch zu Gefallen?"

Anshelm ſammelte ſeine Gedanken, und begann mit der ängſtlichen Bedächtigkeit, die jedes Wörtlein auf die Wage legt: „Dreierlei, geſtrenger Herr. Ich werde kurz ſeyn, da ich nicht liebe, viele Worte zu verſchwenden, und Euere Zeit ein koſtbarer Schatz iſt. Erſtens: ich habe einen Bruder, und derſelbe beſitzt allhier zu Urach einen Hof, der jüngſt verbrannte, den er mir zu kaufen angetragen. Obſchon mit meinem Wenigen ſparſam, will ich dem Bruder doch die Liebe thun, und das ſtark beſchädigte Gut um billigen Preis an mich bringen, ſo Ihr es genehmigt." — Warum nicht, Herr? Ein Bauer dürfte es kaufen, ohne irgend eine Anfrage; warum nicht Ihr, den ich als Nachbar ſchätze? was iſt aber mit Euerem Bruder? Ich erinnere mich ſeiner von den Feſtlichkeiten zu Trier; er war im Gefolge des Herzogs von Burgund. Man nannte ihn einen tapfern Degen, die Ritterwürde ſtand ihm nah. Leichtſinn wurde ihm vorgeworfen, und allzugroße Freigebigkeit; doch findet man ſolche Eigenſchaft bei manchem unerſchrockenen Mann. Wie geht es ihm?" — Anshelm ſeufzte recht ſchwer, zuckte die Achſeln, ſchüttelte den Kopf, und ſprach mit zerknirſchter Stimme: „Seine Verſchwendung iſt es eben, und ſeine Raufergewohnheit, die ihn in Noth, mich in Sorge und zugleich in den Zwang verſetzt hat, Euch mit einer Bitte beſchwerlich zu fallen. Seine Wunden zu heilen, iſt er gen Baden gezogen, in lockere Geſellſchaft gerathen, hat des Muthwillens viel getrieben, viel des Geldes durchgebracht, endlich einen ſchweren Handel bekommen, einen Edelmann mit dem Schwerte geſchlagen, und flüchtig gehen müſſen. Darauf hat der Markgraf Chriſtoph dem ſtrengen Badengeſetze zufolge ſein fahrend Gut zu Baden an ſich genommen, ihm das Leben abgeſprochen, ſeinen Adel und Geſchlecht an der

Ehre geſchädigt. Alſo ſandte er mir ſeinen Knecht von Gernsbach, wo er krank darnieder liegt, und läßt mich ſchier beſorgen, als würde er heimkehren, an meinem Tiſche zu eſſen, aus meinem Becher zu trinken. Sein Bruder bin ich zwar, aber auch ein ſchwer belaſteter Hausvater; geneigt, ihn zu unterſtützen, außer Stand, ihn zu ernähren als einen kranken Mann. In ſolcher Noth gehe ich an Euch, Euere Gnaden, daß Ihr gelieben möchtet, den Zorn des Markgrafen, Euers erlauchten Freundes, zu beſänftigen, damit er meines Bruders Fahrniß herausgebe, deſſen Adel und Wappen makellos wieder herſtelle, und das ſchwere Urtheil von ihm nehme. Euere Gnaden wird alsdann dem unbeſonnenen Junker ein ernſtes Wort der Vermahnung nicht entſtehen laſſen, auf daß er, ſtatt meinem geringen Haushalt zur Laſt zu fallen, lieber ſein übrig freilich geſchmälertes unbeweglich Gut veräußere oder verpfände, und mit den Trümmern ſeiner Habe wieder nach dem Niederland zurückgehe, oder wohin es ſey, da er im Vaterlande nicht mehr gut thut."

Eberhard ſah den getreuen Bruder mit mißvergnügtem Blicke an, und entgegnete langſam: „Das iſt ein fein Verwandtenſtücklein, Herr Anshelm. Indeſſen, ein alter Knorren gibt nimmer einen ſchlanken Stamm; daher kein unnütz Wort hierüber. Doch will ich an den Markgrafen ſchreiben laſſen, daß er mir den Handel mittheile, und wenn Euer Bruder ſich nur eine Unbeſonnenheit zu Schulden kommen ließ, wird ihm als einem biedern Kriegsmann mein kräftiges Fürwort zu ſtatten kommen. Nachher ſoll er ziehen, wohin es ihm beliebt; wäre es hieher an meine Hofſtatt, nur nicht zu Euch in's Lenninger Thal! verlaßt Euch drauf, daß ich ihm abrathe, Euch zu beſchweren." — Der Geizhals faßte nur halb den ſcharfen Sinn dieſer Rede, und erſchöpfte ſich in Dankſagungen, und wußte nicht genug

zu berichten, welch Unmuß und Verdrießlichkeit ſein Bruder Heerdegen in ſeinem Hauſe und der ganzen Gegend geſtiftet habe, da er, noch ſey kein Jahr verfloſſen, zur Einkehr bei ihm geweſen. Um den Grafen, der nur zerſtreut zuhörte, mehr für ſeine gute Sache zu gewinnen, ſetzte er kläglich hinzu: „Unzufriedenheit und Wirrniß ſind leider in unſerem Stammhauſe ſtets einheimiſch geweſen. Der Vater haderte ſtets mit der Mutter, die Mutter mit uns Kindern, ein Bruder neckte den andern; die Schweſtern waren ſich feindlich. Ein Jeder von uns hatte juſt das Gemüth, was die anderen nicht liebten, und ich weiß nur einen Tag, da wir einig und ſcheinbarlich vergnügt beiſammen ſaßen, obſchon derſelbe das Vorzeichen eines ſchlimmen Sturmes wurde. Es war das Hochzeitfeſt meiner beiden Schweſtern, die zugleich heiratheten, und von ſtattlichen Männern gekauft wurden. Dieſes doppelte Beilager zu feiern, ſo wie die Fahrt, die mein Bruder Heerdegen nach dem Niederland antreten ſollte, waren unſere beiden anderen Brüder, die jetzt im ewigen Freudenreich ſind, der pfälziſche Amtmann und der Comthur, nach dem Stammhauſe gekommen, und wir ſetzten uns traulich zu Tiſche nieder. Der Vater fehlte freilich; er war aus Unluſt und Ehezwiſt nach dem gelobten Lande gewallfahrtet, und wir hatten ſchon dazumal vernommen, daß er geſtorben.“ Anshelm unterbrach ſich, um recht beweglich zu ſeufzen; auf des Grafen Stirne traten wieder Falten, als ob er mit einer peinlichen Erinnerung kämpfe, bis der Sperberseck weiter ſprach: „Dafür jedoch ſaß unſere liebe Mutter oben an, und glänzte friſch, wie in den Tagen der Jugend, da man ſie nur Frau Tauſendſchön von Sperberseck nannte, was Ihr wohl gehört haben mögt, gnädigſter Herr, wenn Ihr nicht etwa gar zu jener Zeit unſere Mutter irgendwo geſehen.“ — Ehrerbietig, als wie fragend, hielt der Ritter

wieder inne, und der Graf, deſſen Augen ſeltſam glänzten, wie ſeine Wange von heller Röthe überlaufen wurde, verſetzte kurz und dringend: „Ich entſinne mich, Herr von Sperberseck. Fahrt nur fort, und kommt zum Ziele.“ — Anshelm, ſtets gehorſam und unterthänig, eilte nun wie im Fluge: „Alſo war ſie wie zu ihrer Roſenzeit, und wir Geſchwiſter flüſterten eines in des andern Ohr, wie die Mutter vor Freude und Behaglichkeit ſich geberde, als eine junge raſche Frau. Da überzählte ſie mit heitern Augen ihre Kinder und Tochtermänner, und fand ſie, daß fünf Ritter zu Tiſche ſaßen, und daneben einer, dem um ſeiner Tapferkeit die goldenen Sporen nicht mangeln würden; rühmte ſich auch dieſer Söhne und ihrer blühenden Töchter, ward aber hierauf gar plötzlich ſtille, weinte heftig, und ſagte, ſie ſey der großen Ehre nicht werth; verließ hierauf die Tafel, ſperrte ſich in ihr Kämmerlein, ließ ſich vor Niemand ſehen, und wie am Abend die Brautleute vor die Thüre kamen, ihren Segen zu holen, ſo war ſie auf und davon, nirgends eine Spur von ihr, und haben wir bis auf heutigen Tag nichts mehr von ihr vernommen.“ — „Nichts mehr von ihr vernommen,“ wiederholte der Graf, auf das Fenſtergeſimſe geſtützt, gleichwie in Gedanken verloren. Anshelm fuhr gleichgültig fort: „Es geſchah wohl, daß die arme Frau in den Wäldern verunglückte, oder von Dieben getödtet wurde, da ſie ihren Schmuck und Kleinodien mit ſich genommen. So verwandelte ſich das Freudenfeſt in einen Trauertag.“

Da nun der Sperberseck nicht mehr redete, ſchwieg auch der Graf lange, bis er ſich plötzlich aufrichtete und ſagte: „Das Wetter hellt ſich auf, ich werde gleich ausreiten. Sagtet ihr nicht von einem dritten Anliegen, Ritter Anshelm?“ — „Das knüpft ſich an meine Erzählung,“ antwortete Jener mit Aengſtlichkeit: „die Mutter iſt verſchollen, doch höre ich mit Staunen, daß

in unſerer Gegend ſich ein Menſch gezeigt haben ſoll, der ſich für unſern Vater ausgibt, und namentlich vom Pfarrherrn zu Owen als ſolcher erkannt worden ſey. Auf meinem Schloſſe hat er ſich nicht eingefunden, woran er wohlthat, denn der Menſch kann nur ein Betrüger ſeyn, ſintemalen unſer Vater zu Joppe oder Rama des Todes verblichen, wie wir als gewiß vernommen. Aber ſolche Lügen und ſchlechte Mährlein wirken auf die Leichtgläubigkeit des Volks, ſchaffen böſes Geſchwätz und kränken mich in dem Frieden meines Hauſes. Wer weiß auch noch, wie große Schurkerei dahinter ſteckt, und ob nicht mein Verderben und Verfall von den ſchlimmen Geſellen ausgeſonnen wurde, die das Fündlein, mir zu Schaden, unter die Leute bringen? Schon wär's bedenklich, wenn unſer wahrer, eigentlicher Vater durch ein Wunder aus dem Grabe erweckt vor mich träte, ſein Eigenthum verlangte, und mich ſammt den Meinen an den Bettelſtab brächte; doch iſt verdrießlicher noch, einem ſchamloſen Betrüger anheim zu fallen, und gleichſam Nothwehr zu thun für das gute Recht. So wollte ich Euch gebeten haben, auf Eueren Aemtern zu verordnen, daß man den hin und wieder ſtreifenden Schelm ergreife, derb abſtrafe, und aus den Grenzen weiſe." — „Das ſoll geſchehen," erwiederte der Graf nach einigem Beſinnen: „fängt man den Fremden ein, ſoll man unterſuchen, was an der Sache iſt. Nicht Ihr, nicht mein geringſter Unterthan darf widerrechtlich an ſeinem Beſitzthum gekränkt werden. Seyd aber deßhalb nicht ſo ängſtlich; wer weiß, ob man Euch nicht täuſchte? Ein Jeder hat ſeine Feinde, und nicht immer kann man ſich vor deren Praktiken und ihrer Nähe hüten. So habe ich erfahren, daß der Friedingen, der ſtets mit mir in Zwiſt und Neckerei lebt, erſt neuerlich zu Achalm und wohl ſelbſt hier zu Urach geſehen wurde. Der ſchleicht auch nicht herum, mir ein

Röslein zu verehren, und Hinterliſt hat leichtlich Spiel gegen eine offene Stirn. Reitet getroſt nach Hauſe, Herr von Sperberseck. Ich will für Euch verrichten, was in meinen Kräften ſteht."

Ritter Anshelm buckelte zur Thüre hinaus, und wurde abgelöst von dem Kanzler des Grafen, der dem Gebieter meldete, wie er gerüſtet ſey, nach Offenhauſen zur Unterſuchung zu reiten. — „Sputet Euch, Meiſter Kanzler," ſagte der Graf mit entſchloſſenem Tone: „ich brauche nicht zu erinnern, daß die allergrößte Strenge Eure Pflicht iſt. Die Kriegsliſt gegen die frechen Weiber muß dießmal glücken, und das Aergerniß, ſo die fromme Mutter Hailwig gegeben, wie man ſagt, muß den halsſtarrigen Gleißnerinnen den Gnadenſtoß verſetzen. Ihr kennt meinen Willen, richtet ihn eifrig aus, denn Ihr ſeyd der Vorläufer, der den ehrwürdigen Kloſterfrauen, die ich von Pforzheim verſchrieb, den ausgearteten Convent zu reformiren, den Weg bahnen ſoll." — Somit entließ der Herr ſeinen Bevollmächtigten; während dieſer jedoch ſeine Schreiber beſchied, und die ſanften Maulthiere geſattelt wurden, flog ein Hofjünkerlein auf flüchtigen Sohlen aus dem Fürſtenhauſe nach der Herberge zur Krone, und im Augenblick ſaß davor ein ſchneller Reiter zu Pferd, und ſprengte, was gibſt Du, was haſt Du, hinaus nach dem Seeburger Thal, wo man zur Alb fährt; und der verkappte Reiter war Oſtertag von Friedingen.

Viertes Kapitel

Ein frischer Muth ist über alle Schätze
Ist über allen Neid. Er selbst ist sein Gesetze,
Sein Mahl, sein Sold, sein Preis.
Paul Flemming.

Die Witterung war seit einigen Tagen herbe geworden bald schwemmte der Regen Berg und Thal, bald fegte der Albwind mit rauhen Besemen; dann grieselte der Hagel, und kaum hatte einen Augenblick die Sonne wieder aus den Wolken geschaut, so ergossen sich auf's Neue die Schleusen des Himmels. — Ein kurzer Waffenstillstand, in diesem Zwist der Elemente war eingetreten, doch über den Bergrücken lagen drohende, schwarze Wetter, verkündeten herannahenden Sturm. Zu der Zeit saßen im Hause unter Stahleck zwei Wächter; gute einfältige Bürger von Pfullingen, gähnten sich an, und beobachteten voll Langweile und Verdruß den Wechsel und die Ungebühr der Witterung. Ihre Spieße lehnten faul wie sie im Winkel, und einer der Wächter begann zu dem andern: „Sind wir nicht dumme Leute, daß wir träge hinsitzen und bewachen ein leeres Nest? Die Spitzbuben sind ausgeflogen, und kehren sicherlich so bald nicht heim; die gichtbrüchige Alte trägt uns niemand weg; und die garstigen Hexen, ihre Töchter, fügen uns am Ende noch ein Leid zu, sintemalen sie ver-

borgene Künſte treiben." — „Ihr ſeyd ein gelehrter Mann, Gevatter Kreidenweiß, und redet überaus klug und verſtändig," verſetzte der andere: „obendrein vergißt uns der Schuldheiß auf dieſer langweiligen Feldwacht, und unſer Handwerk leidet. Euere Häute werden liederlich gegerbt, und meine Kunden beſtellen ihre Schuhe anderwärts, während der Meiſter im Felde lungert. Unſer Brod iſt aufgezehrt, die Hexen haben ſelber nichts zu brechen und zu nagen, und das böſe Wetter iſt noch einmal ſo abſcheulich in dieſer einſamen Schlucht." — „Mein Rath wäre, Gevatter Staigle, wir machten uns auf den Weg, und kehrten in Hauſen bei dem Vogt ein, der heute ſeinen Kindtaufſchmaus abhält. Die fette Mahlzeit wird uns wohl bekommen nach ſolchem Faſten, und ſind wir zu Pfullingen eingerückt, ſo ſchimpfen wir den Schuldheiß derb aus, und er mag andere gute Geſellen herausſchicken, wenn's ihm beliebt." — „Allemal, Freund Kreidenweiß. Wir wollen fein ſachte unſere Waffen aufnehmen, und ohne Lärmen von dannen ziehen. Bis das Schelmengelichter ſolchen Abzug inne wird, iſt vielleicht ſchon unſere Ablöſung zur Stelle."

Der Gerber und der Schuſter thaten, was ſie in ihrer Weisheit beſchloſſen. Sie ſchlichen leiſe wie Geſpenſter aus dem verfallenden Hauſe, und eilten, was ſie konnten, das Dorf zu erreichen, bevor der Regen wieder anhob; vermeinten auch, unbemerkt wie die Katze von dannen zu gehen. Dem war indeſſen nicht alſo. Lisbeth, eine von Märtens Töchtern, hatte, verſteckt hinter der Dielenwand, den Kriegsrath der Ausreißer belauſcht, ſprang voll Freude hinauf zu Mutter und Schweſter, und berichtete die Flucht der ehrlichen Pfullinger. „Wie Schade," rief ſie ausgelaſſen, daß wir es nicht wußten, als Dein Liebſter heut Morgen am Fenſterlein mit uns plauderte. Wir hätten ihn dabehalten, vielleicht den Vater wieder geſehen." — Die Mutter, die verſchmitzte

Rathgeberin, ſagte hingegen ſchnell beſonnen zu Lamparters Geliebten: „Geſchwinde Appel, ſtecke das Zeichen auf das Dach; ich möchte wetten, daß einer von den armen Leuten noch in den Trümmern des alten Schloſſes liegt, welcher dann den übrigen berichtet, wie nunmehro die Luft rein ſey.“

Apollonia gehorchte gar gerne, kletterte auf den wankenden Speicher, und ſchob einen großen Birkenbuſch, an einer Stange befeſtigt, aus der Dachluke in's Freie. Leichtlich konnte das Zeichen von oben geſehen werden, und bald jauchzte eine Stimme aus dem Burgſtall, daß die Berge wiederhallten. Nach kurzem Verlauf ſchlich der Lamparter wieder, einem ſcheuen Fuchs zu vergleichen, an das Haus heran, und Apollonia nickte ihm freundlich zu. So faßte er denn Muth, fürchtete weiter keinen Fallſtrick, und begab ſich getroſt an das Lager der Kranken, in die Arme ſeiner Liebſten. Mit verſtockter Wildheit ſagte er: „Es iſt ein Glück für die Schlucker von Pfullingen, daß ſie freiwillig den Weg unter die Füße nahmen. In einer Stunde wären ſie verloren geweſen. Juſt hat mir der Nickel geſagt, daß der Wildherr ſelber auf der Fahrt hieher begriffen ſey, und ſich vorgenommen habe, gerade in dieſem Hauſe ein Obdach vor dem Unwetter zu ſuchen. Es ſind ihrer vier oder fünf wackere Leute beiſammen, und mit den Hälſen der Spießbürger hätte man nicht geſpaßt.“ — Eine grauſame Freude leuchtete aus den Geſichtern der Mutter und Töchter; ſie bedauerten, daß die bezeichneten Schlachtopfer ihrem finſtern Schickſal entronnen waren. Die Gefahr des eigenen Hauptes, wenn die Pfullinger Wächter nicht heimgekehrt wären, ſchien den böſen Weibern kaum zu vergleichen mit der Luſt, Zeugen und Helferinnen einer blutigen That zu ſeyn. Lisbeth meinte, es tröſte ſie nur, daß ſie endlich den gefürchteten Wildherrn von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen bekäme;

Apollonia beklagte, wie ſie nicht gerichtet ſeyen, den werthen Gaſt gebührend zu empfangen, aber die Mutter, des Handwerks Meiſterin, erinnerte ſie, daß ein ehrlicher Wegelagerer, ſobald er im Hauſe eines Freundes einkehre, ſelber ſchon die Vorräthe mitbringe, um einen guten Tag zu begehen. Lamparter lief von Zeit zu Zeit die Höhe hinan, lugte und lockte, und brachte endlich die Nachricht, wie das erwähnte Häuflein ſich bereits in der Nähe befinde.

In der That kam es auch im leiſen Trab in der Richtung des Hardberges hernieder, und hielt ſeinen Einzug unter gewaltigen Regenſtrömen. Voraus ging Nickel der Späher und Spürhund; vorſichtig folgten ihm Walzfrieder und Dornhan, die einen Mann führten, der, wunderlich aufgeputzt, kaum vor Müdigkeit zu ſchreiten vermochte: alsdann langte der Hauptmann ſelber an, von Märten geleitet, und den Rücken deckte Scheibenhart, der wackere Knabe. — Die Geſellen waren auf den Mord geſpannt, und wunderten ſich, die Thüre frei, kein Ziel für ihre Meſſer zu finden. Während die Burſche darüber klagten oder ihren Spott ausließen, Märten mit Thränen der Wuth und Drohungen gegen alle Welt die Seinigen begrüßte, und Nickel überall im Gebäude herumkroch, ob nicht etwas Verdächtiges im Hinterhalt liege, ſetzte ſich Wildherr gemächlich am Feuer nieder, das ſtets unterhalten wurde, den froſtigen Luftzug zu mildern, welcher von allen Seiten in das morſche Haus drang. „Es iſt gut," ſagte er finſter vor ſich hin, „daß uns die Metzgerarbeit erſpart iſt. Wir mußten um jeden Preis ein Obdach haben, uns vor dem Grimm des Wetters zu ſchützen, weil die Pfahlbürger die Höhlen beſtreichen, die uns bisher ſo trefflich dienten. Dein Haus iſt nicht bequem, alter Märten. Mich wundert nicht, daß deine feigen Geſellen es ſchnell verließen, da ſie Unrath witterten. Im Walde iſt es wenig

ſchlimmer. Dieſe ſind Deine Töchter? welche iſt Dein Lieb, Lamparter? Armer Junge, noch wird's eine Weile dauern bis zu Deiner Hochzeit. Die Unbeſonnenheit des Heinz iſt Schuld an Euerm Unglück; man muß ſich nie ertappen laſſen." — „Wer kann für ſein Schickſal?" fragte Märten verdroſſen: „Gebt lieber ein Mittel an, Herr; den armen Buben zu rächen oder zu befreien." — „Säße er noch zu Vſullingen," entgegnete der Räuber, „ſo wäre er ſchon in Freiheit, aber die Kerker auf Hohenurach ſind feſt, und ſtrenger die Wächter unter den Augen des Grafen. Doch lebt der Heinz und iſt geſund, und darum nichts verloren. Schweigt mit euren Klagen, und Ihr, meine Brüder, thut eure Schnappſäcke auf, damit wir unſern Hunger ſtillen. Siedet und bratet, ihr Dirnen, denn ich will euch einen Schmaus bereiten. Je grimmiger der Himmel ſtürmt, je luſtiger mag ich ſeyn und alles, was mir anhängt. Potz rother Plunder! wären Fiedler zur Stelle, und Jungfern für meine Geſellen, ich möchte einen Tanz halten unter der Naſe des Obervogts. Ein Verfolgter iſt nirgends ſicherer, als gerade vor der Schwelle des Schergen, weil man ihn dort nicht ſucht."

Auf den Befehl des Wildherrn packten die Räuber aus und förderten eine derbe Waidmannskoſt zu Tage; Schweinsſchultern, Bärenpfoten, einen Luchs, und Wildvögel mannigfacher Art. Nickel wurde fortgeſchickt, Wein herbei zu ſchaffen, und die ganze Sippſchaft half, das Mahl zu richten. Bald war der Hauptmann dieſes Handthierens überdrüſſig, hängte ſorgfältig den durchnäßten Mantel neben dem Feuer auf, winkte dem vertrauten Scheibenhart, und ging mit ihm in einen der verlaſſenen Räume des Hauſes. Dort lehnte er ſich in eine Ecke, ſchlug die Arme übereinander, ſtarrte vor ſich hin, und ſagte nach langem Schweigen zu dem Geſellen, der ſeine Rede geduldig erwartete: Es wird mir übel zu

Muthe vor den Teufelsgeſichtern jener Weiber. Der alte Märten mit den Seinigen hat den gröbſten Ausſatz aller Miſſethat am Leibe; der junge Dieb in den Kerkern von Hohenurach iſt noch der Beſte ſeines Stammes. Die andern . . . bei meiner armen Seele! ſie würden unſern Herrgott verkaufen um weniger als dreißig Silberling." — „Schlechtes Geſindel, verſetzte Scheibenhart achſelzuckend; „ich habe Dich gewarnt; Du hätteſt dem Heinz nimmer erlauben ſollen, mitzuhalten. Früh oder ſpät hatten wir die Sippſchaft auf dem Halſe; das war vorauszuſehen. Traue nicht dem Kumpan, dem Märten, der Weinen und Lachen in einem Sack hat. Traue nicht dem Lamparter, weil er eine Tochter des alten Schurken minnt." — „Wohl haſt du mich gewarnt," hob der Wildherr nachdenklich an: „ſo man jedoch in der Wirrniß ſteckt, wer weiß denn, wo er aufhören wird? Das Leben wird mir zur Laſt, Scheibenhart." — „Pah!" lachte der kecke Geſelle; aber der Räuber fuhr fort: „Wie lockend auch iſt, zu leben als ſein eigner Herr und König, zu thun, was uns beliebt, zu laſſen, was uns nicht freut, ſo will mir doch öfters bedünken, als ob auch das Leben eines rechtſchaffenen Mannes etwas werth ſey. Sag an, wackerer Knabe, woher dieſe ſeltſamen Gedanken kommen? Ich gemahne mich ſeit kurzer Friſt als ein Baum im Lenze, wallend voll geſunden Safts, damit er Knospen treibe; aber während er von Blüthen träumt, tödtet ſie der rauhe Froſt über Nacht, und die Zeit wird kommen, da er abdorrt, und nichts getragen hat, als ſchwarzen Bluſt und taube Frucht. Das iſt recht elend, guter Scheibenhart."

„Hoho, Dich plagt die ſchwarze Galle! rief der Andere: „willſt Du Trauben ziehen, wo man Rüben pflanzte? wahrlich: keiner von uns ſprang aus den Armen des Glücks in unſer gefährlich eiſernes Handwerk. Die Noth, Wildherr, ſie war unſere Lehrerin, da die ganze Welt uns

verließ. Sind wir verſtoßen worden, daß wir Segen bringen ſollen? Nein; den Streit, das Schwert bringen wir, Wunden ſind unſere Roſen. Was man uns verſagt, holen wir mit Gewalt, laſſen's uns ſauer werden; der geplagteſte Kriegsmann duldet nicht größere Mühſeligkeit. Gleich dem muthigſten Landsknecht erwarten wir die letzte bittere Frucht an unſerem Lebensbaume: den Tod. Und Du, den ſeine Stärke und Unerſchrockenheit zu unſerem Oberhaupte gemacht, Du wankſt, Du zweifelſt?"

Wildherr faßte den Scheibenhart an beiden Schultern, ſah ihm ſteif in's Auge und erwiederte: „Wir kennen uns, Geſell. Feigheit iſt uns fremd; was kann ich jedoch dafür, daß ich ſchwereres Blut habe, und trüben Gedanken verfallen bin? ich liebe nach wie vor die Freiheit, die ungebundene, die man mit Trotz und Gewalt Tag für Tag vertheidigen muß, aber ein unerklärliches Gefühl meiſtert mich. Vielleicht iſt es Langeweile, oder ein unbehaglich Hangen und Verlangen, oder bin ich krank? Der Teufel weiß es." — „Gehe heraus mit der Sprache," verſetzte Scheibenhart lächelnd, und Wildherr antwortete mit dem zögernden Gelüſten eines Kindes, das wunderbar gegen ſein graues Haupt abſtach: „Sieh, Bruder: dreierlei möchte ich. Einmal eine Weile hindurch, nicht allzulang, nicht allzukurz, begehre ich fröhlich zu leben, alles zu haben, was das Herz erfreut, und behaglich, ohne Anſtrengung, zu erwarten, was der Tag bringt und die Zukunft verheißt." — „Auf der Bärenhaut liegen, die Ueppigkeit der Welt verkoſten?" — „Zum Zweiten ſehne ich mich nach dem Sakrament der Buße und dem Leib des Herrn. Ich denke die Arznei ſoll mich aufheitern, und eine Weile vorhalten." — „Ein abſonderlicher Wunſch. Ich für mein Theil trage kein Gelüſte darnach." — „Zum Dritten, glaube ich, ſollte ich freien."

Scheibenhart lachte hell und wiederholte: „Freien? Der Wildherr ein Weib kaufen? Biſt Du raſend? Wohl mag ein böſer Geiſt Dich verzaubert haben, daß Du auf ſolche Irrwege geräthſt. Ein Sohn des Waldes, entweder flüchtig wie der Hirſch, oder reißend und grimmig wie das Raubthier, redet von Braut und Hochzeit, von Freierſtand und Ehebund? Traun es iſt nöthig, Dir Zerſtreuung zu machen. Flugs will ich mich auf die Spähe legen, den nächſtbeſten Gaukler oder fahrenden Muſikanten wittern, mitten aus der Zechſtube herausholen und heran ſchleppen, damit er Dir die Zeit vertreibe.“ — „Du biſt ein gewaltſamer Bruder,“ verſetzte Wildherr, ſpaßhaft zwar, aber zugleich drohend; „ſoll ich Dir indeſſen zum Guten rathen, ſo erlaſſe mir Deine Vorwürfe; ich möchte anſonſt in Deinem Blute meine Aufheiterung ſuchen.“

Die Erinnerung genügte dem Scheibenhart vollkommen. An ſeinem Erbleichen war leicht bemerklich, wie ihm kalt in den Adern wurde, und er antwortete leiſe mit niedergeſchlagenen Augen: „Nun bemühe Dich nicht; ich bin ſchon ſtille. Dein Begehren iſt jedoch meines Bedünkens ein Kinderſpiel. Ein kühner Streich verhilft zu vielem Gelde, und Du magſt es in fernen Gegenden verzehren; Dein blanker Dolch zwingt den nächſtbeſten Pfaffen, Dich allen Sünden zum Trotz zu abſolviren und mit der Hoſtie zu begnadigen; willſt Du ein Weib, ſo befiehl. Uns ſtehen der Gefälligen manche zu Gebot.“ Worauf der Wildherr kopfſchüttelnd lächelte, und verſetzte: „Potz rother Blunder, das Alltagsweſen iſt nicht meine Sache. Den Reichthum möchte ich nicht einer Miſſethat, den Leib des Herrn nicht einer Drohung, die Gunſt des Weibes nicht ihrem feilen Lebenswandel verdanken. Noch nie, Du weißt es, umarmte ich eine Dirne; eure Tänze und Gelage waren mir ſtets ein Eckel. Die reinſte Taube nur könnte dem Verlangen des Geiers

genug thun." — Da war es nun an Scheibenhart, den Kopf zu ſchütteln und zu erwiedern: „Drei ſchwere Stücklein, Meiſter Wildherr. Bin neugierig, wie ſie auszuführen wären."

Ein verworrenes Getöſe erhob ſich in der Stube, wo die Hausbewohner mit den Raubgeſellen verkehrten. Es ſchien ein Zwiſt am Heerde ausgebrochen zu ſeyn. Ruhe zu ſchaffen, trat der Wildherr unter die Streitenden, und ſah, wie Märtens Töchter mit funkelnden Augen den müden Fremdling, der mit der Rotte gekommen war, am Kragen hielten, und mit ihren Fäuſten bedrohten, während die Räuber lachend und müßig zuſahen. Sobald jedoch der Hauptmann ſein gebieteriſches „Friede! Was iſt da?" in den Tumult gerufen, ließen die Hexen furchtſam ab, und aus den Händen des alten Märten fiel ein ſchweres Buch, das er zum Herde geſchleppt hatte, es in die Flammen zu ſchleudern. „Was hat man Dir gethan," fragte der Wildherr den zitternden Fremdling im wunderlichen Kleide, und der entgegnete mit einfältiglicher Angſt: „Ich ſchlief, o Herr, und träumte von ſchwarzen Vögeln; da weckten mich dieſe und ſchalten mich einen Zauberer, wollten mir die Augen auskratzen, und meinen Schatz, das Buch der Sterne, ſo ſie mir entwendet, zu Aſche brennen." — „Iſt's wahr, Gelichter?" rief der Hauptmann und warf einen gräßlichen Blick auf Märtens Sippſchaft. Die Alte murmelte, mit dem Kopfe wackelnd, unverſtändliche Worte, aber Lisbeth entgegnete kreiſchend: „Was ſoll der Hexenmeiſter in unſerm Hauſe? Wir haben ſchon des Unglücks allzuviel auf dem Nacken. Pfui auf den Teufelsbanner!" — Apollonia ſetzte hinzu: „Die Mutter hat wieder neue Schmerzen, ſeit der Höllenbraten über die Schwelle kam." Und Märten brummte: „Dieſes verdammliche Buch fand ſich in ſeinem Gewande. Die Zauberzeichen bringen uns den Fluch."

„Wie?“ begann wieder der Wildherr: „ihr mißhandelt einen Mann, der in meinem Schutze ſteht? ihr beſtehlt ihn in Euerm Hauſe? freches Geſindel, das ich ſelber zu Aſche verwandeln möchte, entfernt euch aus meinen Augen. Ich will euch nicht mehr ſehen. Es iſt Platz genug für euch unter dieſem Dache. Bringt euch wo anders unter. Der nächſte beſte Winkel iſt gut für euch. Werft ſie hinaus, ihr Brüder!“ — Die Alte heulte, die Töchter zeterten, Märten ſchäumte. Wildherrs Spieß-geſellen griffen jedoch, den eigenen Fehler gut zu machen, ohne Säumen zu, und ſchafften die tobende Sippſchaft aus der Stube in ein anderes verlaſſenes Gemach, wo das Geheul in ſtummen Thränen der Wuth verſiegte. Wildherr ſprach zu Lamparter, der in bitterm Verdruß ſchwieg: „Du haſteſt mir mit Deinem Schelmenkopfe für jene Leute. Wehe Dir und ihnen, wenn nur einer des Geſindels aus dem Haus entflieht und auf Verrath ſinnt. Ich will euch lehren, den Wildherrn in Ehren zu halten. Wißt ihr nicht, erbärmliche Tröpfe, daß ich allenthalben den Meiſter ſpiele, wo ich einkehre? Hin-aus, und keiner rühre ſich, wenn ihm an ſeinem Leben gelegen iſt.“

So entfernte ſich auch Lamparter mit verbiſſenem Groll, ſein Liebchen und deren Verwandte zu tröſten. Dornhan wurde als Wacht vor die Diebsherberge geſtellt, Walzfrieder und Scheibenhart beſorgten den Herd, und Wildherr begann zu dem Alten, der noch zitternd vor Furcht am Boden huckte: „Sey getroſt, ſie ſollen Dir nicht ein Härlein aus dem Barte rupfen. Ich halte es für ein Glück, daß uns der Zufall zuſammenbrachte, denn ich liebe weiſe Leute, und glaube an die Sterne und ihre Vorbedeutungen. Ich will Dich nimmer von mir laſſen, ſo Du mir ſtets ehrlich weisſagen willſt, was mir bevorſteht.“ Da nickte der Zeichendeuter furcht-ſam mit dem Kopfe, und blätterte mit bebenden Händen

in ſeinem Wunderbuche, als ob er ſich verſichern wolle, daß ihm von ſeinem Schatze nichts entwendet worden. Der Wildherr, mit abergläubiſcher Scheu die ſeltſamen Figuren betrachtend, machte ſeine Stimme noch ſanfter, und fragte: „Sag an, woraus Du das Schickſal der Menſchen zu prophezeien verſtehſt.“ — „Aus den Sternen, aus der Hand und aus den Träumen.“ — „Du biſt Deiner Kunſt ganz gewiß?“ — „Die Kunſt lügt nicht.“ — „So biſt Du ja ein reicher gewaltiger Mann?“ — Der tiefe Seufzer, womit der Sterndeuter ſein Haupt ſinken ließ und die Augen niederſchlug, antwortete gerade nicht bejahend. Wildherr fuhr daher fort: „Erkläre mir doch, warum Du, dem die Zeichen des Himmels und die Gedanken der Menſchen klar ſind, ſo blind vor Schrecken und vor Angſt gepeitſcht geweſen, als Du bei Sirchingen in meiner Geſellen Hände fielſt?“ — „Mich hatte ein Geſpenſt erſchreckt, und ich habe keine Macht über Geſpenſter.“ — „Ein Geſpenſt? ich habe noch niemals einen Spuck geſehen, doch glaube ich daran, weil ich ein Chriſt bin, und von Himmel und Hölle weiß, auch von dem Fegefeuer, woraus die armen Seelen dann und wann zur Erde wiederkehren, wenn es ihnen von Gott erlaubt iſt. Wo wandelt das Geſpenſt, das Dich erſchreckte?“ — „Zu Offenhauſen, im Kloſter.“ — „Was machteſt Du im Nonnenkloſter?“ — „Ich ruhte aus von meiner Pilgerfahrt und ſuchte nach einem Schatze, der dorten auf dem Gottesacker liegt.“ — „Ei! wer verrieth Dir den Schatz?“ — „Ein wahnſinniger Knab, ein unmündiger Prophet.“ — „Du glaubteſt dem Aberwitz?“ — „Im Morgenlande wiſſen alle Leute, daß aus dem Munde der Wahnſinnigen die Stimme Gottes redet. Zudem hat mir ein Traum des Knaben Verheißung beſtätigt.“ — „Du folgteſt dieſem Traume?“ — „Die Träume haben mein ganzes Leben geleitet, wie an einem Gängelbande. Ein Traum war Urſache, daß ich freite,

ein anderer Traum, daß ich Haus und Hof und Weib und Kind verließ vor langen, langen Jahren, das gelobte Land zu beſuchen; ein Traum verhieß mir Befreiung aus den Ketten der Ungläubigen. Nie hat mich der Schlaf mit ſeinen Bildern betrogen."

Als der Greis hierauf in tiefes Schweigen verſank, überlegte Wildherr deſſen Worte, und ſein geſunder Sinn, obgleich dem Aberglauben unterthan, ſträubte ſich gegen die Reden und Prophetenweisheit des Sterndeuters. Darum fragte er neugierig weiter: „Alſo den Schatz zu Offenhauſen, haſt Du ihn geſehen?" — „Mit den Augen des Geiſtes. Er liegt unter der dritten Buche, links von der Pforte, da man auf den Friedhof eingeht. Fünf Spannen unter der Fläche des Bodens, und darüber iſt der Leichnam eines lang verſtorbenen Mannes von Offenhauſen begraben. Neben dem Schatze ſitzt jedoch ein ſchwarzer Hund, und muß weggebetet werden, wie das Gerippe des Offenhäuſers, weil es ein verdammter Leichnam iſt. Dazu braucht man aber eine makelloſe Jungfrau, und dieſe wohnt im Kloſter." — Der Wildherr lachte. „Die Frauen von Offenhauſen ſind ihrer Keuſchheit wegen nicht berühmt," ſagte er. Dennoch nickte der Sterndeuter zu dreien Malen mit dem Kopfe, und verſetzte: „Bei meinem Leben! Sie iſt dort, die reine Jungfrau, die auserkoren iſt. Am ſelben Abend wie ich, betrat ſie die Gnadenzelle, und der Traum hat mir's beſtätigt. — „Warum hobſt Du den Schatz nicht?" — „Das Geſpenſt verjagte mich, o Herr." — „Ein Schatzgräber ſollte Muth haben, ſich nicht fürchten vor dem Teufel." — Da ſchaute ſich der arme einfältige Mann ängſtlich um, als läge ihm der Tod im Genicke, und ſagte leiſe: „Du weißt das nicht, aber jenes Geſpenſt iſt wahrlich ſchrecklicher, denn der Teufel ſelbſt. Gott erlöſe die arme Seele, aber da ſie noch auf Erden wandelte, peinigte ſie mich ſchon mit glü-

henden Zangen, daß ich über's Meer floh, und nun verfolgt ſie mich auf's Neue, obgleich ihre Hülle ſchon ſeit langem vermodert iſt, und will nicht verbleiben an der Stätte, die ihr angewieſen wurde. Und dennoch habe ich nichts verbrochen, und kaum einmal mein Haus wieder beſucht, um nicht die zürnende Seele etwa unverſehens zu beleidigen ..." — „Du ſprichſt kraus und wunderlich durch einander, lieber Alter. Wäre Dein Gehirn etwa ſchwach geworden, oder träumſt Du vielleicht mit wachen Augen? wo kamſt Du her, wer biſt Du, wie Dein Name?" — „Du verſtehſt mich nicht, aber Gott weiß es, wer ich bin; doch will ich ſelber meinen Namen vergeſſen, und bis an mein Ende ein Fremdling in der Heimath ſeyn, wenn nur der böſe Geiſt ruhen möchte, deſſen Schreckensgeſtalt mich gezwungen, unter Räubern meine Zuflucht zu ſuchen." — „Sey nur ruhig, Alter. Du ſollſt es gut haben, und mit der Zeit wirſt Du mehr Vertrauen zu mir faſſen." — Mit dieſen Worten überließ der Wildherr den Greis ſeinen Betrachtungen, und trat zu Scheibenhart, welcher der Unterredung lächelnd zugehört hatte. „Was hältſt Du von dem wunderlichen Kumpan?" fragte ihn der Hauptmann halblaut, und eben ſo antwortete ihm Scheibenhart: „Der Graubart hat Waſſer im Schädel, dennoch ſteckt etwas hinter ihm, und ſein Geheimniß möchte uns Früchte bringen, denn von der Thorheit des Zehnten lebt der Eilfte in der Welt. Ein für allemal weißt Du jetzo, wo von Deinen drei Wünſchen zwei Dir zu Gebote ſtehen: den Schatz, den Du nur zu heben brauchſt, und die keuſcheſte aller Jungfrauen." — Auch der Wildherr lachte nun, und meinte, nach einer Nonne ſtehe ſchon lange ſein Sinn, und er wolle nächſtens zum Beſuche in Offenhauſen einſprechen, geſchähe es auch nur, um des armen Heinz Geliebte zu tröſten."

Walzfrieder drehte den Spieß noch einmal am Feuer,

und rief mit wäſſerndem Munde: „Die Braten ſind gar und wir wollen uns ſetzen, und einmal wieder ſchmauſen wie Edelleute!“ Da trat ein Menſch ſtürmiſch in die Stube, durchnäßt und mit Schmutz bedeckt, wie einer, der von langer Wanderſchaft zurückkommt, und bei ſeinem Anblick jauchzte der Wildherr wie aus friſcher Jünglingsbruſt, ſprang ihm entgegen, umhalste ihn, und rief: „Hünerkogel, lieber Bruder, biſt Du wieder da, Du ſchneller Bote! Ein Engel muß Dich geführt haben, weil Du mich ohne Zögern fandeſt, an einem Orte, wo Du mich gewiß nicht ſuchteſt!“ — „Nickel war der Engel,“ antwortete Hünerkogel trocken: „ich ſtrich um's Nebelloch und Sommerhüttlein, aber nirgends war's geheuer, überall der Scherg auf meiner Spur. Am Wechſel unten im Thal ſtieß ich auf den Nickel, und da bin ich, Wildherr.“ — „Geſchwind kalter Geſelle,“ rief Wildherr ſtürmiſch, indem er den Boten auf die Seite zog: „thu Deinen Mund auf, tapfer, wie Du gelaufen biſt. Friſch heraus das Mährlein von Deinen Lippen, lege den Honig aus Deiner Botentaſche auf meine durſtige Zunge. Was machen die Leute, die lieben Leute? Sind ſie geſund, denken mein, und gabſt Du ihnen das Scherflein, und tauſchten ſie dagegen einen Gruß an mich? Antworte doch, Du fauler Knabe, ſtehe nicht ſo kalt wie ein Opferſtock; mein Herz ſchlägt wie ein Hammer, ſpute Dich daher.“ — Da öffnete Hünerkogel, gleich als widerſtrebend, den Mund, und erwiederte langſam: „Du hätteſt Dir die Freude, mir die müden Füße ſparen können. Die Leute ſind fort, auf und davon, und die ſtreichende Schlange hinterläßt der Spuren mehr als ſie. Jeder Kunde ledig, aber voll von Aerger und Verdruß, kehr' ich zurück.“

Wildherr hatte kaum die erſten Worte vernommen, als ihm bereits der Muth fiel, das Blut ſtockte, die Stimme verging. Stille ſetzte er ſich nieder, faltete die

Hände zwiſchen den Knieen, hing den Kopf, und erſt da ihm die Augen naß wurden, ſeufzte er: „Ach Jeſus, und ihr heiligen Nothhelfer!“ bat auch nach langer Pauſe den Unglücksboten, mehr in's Breite zu reden. So legte Hünerkogel ſeinen Mund an das Ohr des Wildherrn, und ſie flüſterten beide ſo leiſe in einander hinein, daß weder der Sterndeuter noch die am Herde ein armes Wörtlein vernahmen. Da ſagte der Scheibenhart bedauerlich zum Walzfrieder: „Die Braten ſind zwar fertig, aber ich weiß, wem ſie nicht ſchmecken werden.“ Als ſie nun unter ſich beriethen, wie der mißvergnügte Hauptmann aufzuheitern ſey, denn ſie hatten ihn gar lieb, ſprang der Lamparter eiligſt in's Gemach, und gleich darauf der Dornhan, und beide ſchrieen: „Was iſt das? die Luft ſtreicht von Hauſen her, und wir vernehmen deutlich, wie in der Ferne Trommeln geſchlagen werden.“ — „Trommeln? Hörſt Du, Wildherr? man ſchlägt um im Thale,“ riefen die anderen. Aber Wildherr horchte nicht darauf, in ſeine Bekümmerniß vertieft, ſondern winkte mit der Hand abwehrend, daß man ſchweigen möchte, denn noch redete Hünerkogel in ihn hinein, wie ein Beichtvater.

Ein neuer Bote kam, der keuchende Nickel, ohne Flaſchen und Becher zwar, aber mit gefährlicher Hiobspoſt. „Packt auf, packt ein!“ ſchrie er: „wir müſſen fort, in's Gebirg, in den Wald. Der Graf hat den ſtrengſten Befehl gegeben, auf uns zu fahnden; auf des Wildherrn Kopf ſind zweihundert Gulden geſetzt, Gnade und Lohn dem verheißen, der, wenn auch ſelbſt ein Raubgenoſſe, ſeinen Anführer verräth. Vor der Kirche haben ſie's verleſen, der Vogt bewaffnet die Streifwacht, man ſchlägt mit der Trommel um in allen Dörfern!“

Da erwachte der Wildherr mit einer furchtbaren Verwünſchung aus ſeiner Betäubung, und rief: „Vergilt der

Graf alſo unſern Gehorſam und Scheu vor ſeinem fürſtlichen Haupte, daß er uns nicht Ruhe läßt, ſo wollen wir unſern blinden Verfolgern Fackeln anſtecken, ihnen die rechte Spur zu zeigen. Ich habe mit den Junkern abzurechnen, und, entgehen unſerm Schwert die Herren, ſo ſollen doch ihre Schlöſſer brennen! Auf, ihr Geſellen, haltet unterwegs euere Mahlzeit, aber folgt mir geſchwind in den Forſt, von dannen wir gekommen ſind. Wer mich lieb hat, bleibt nicht zurück, und Dir, mein wackrer Knabe Scheibenhart, empfehle ich dieſen alten Mann.“ — Die Burſche, deren Sehnen zu Streit und Flucht ſtets geſpannt waren, liefen rüſtig mit Sack und Pack dem Hauptmann nach; Scheibenhart warf den Alten wie ein Federball auf ſeine Rieſenſchultern, und ſtieg tapfer mit ihm den Forſt hinan. Lamparter und Märten zögerten noch eine kurze Friſt, dann ſagte der erſtere mürriſch: „Was iſt zu thun? Appel? wir müſſen ſchon für's erſte noch dem Wildherrn folgen, damit unſer Leben geſichert ſey.“ Worauf Märten mit grimmiger Bosheit hinzufügte: „Ja, Kinder, ihm folgen, damit wir ihn verderben. Nicht umſonſt ſoll er unſern Heinz unglücklich gemacht, euch, ihr armen Weiber verachtet und geſchmäht haben; nicht vergebens ſoll der ſchöne Preis auf ſeinen Kopf geſetzt ſeyn. Fahrt wohl indeſſen, meine Ehefrau, meine Töchter. Wenn auch die Schergen euch in den Kerker ſchleppten, ſo verzaget nicht. Wir löſen euch und den Heinz mit dem Haupte des Wildherrn, und erbauen unſers Glückes Haus auf ſeinem Blutgerüſte!“

Fünftes Kapitel.

Hände küſſen, Hüte rücken,
Kniee beugen, Häupter bücken
Worte ſchrauben, Rede ſchmücken
Wer, daß dieſe Gaukelei,
Meinet, rechte Freundſchaft ſey,
Kennet nicht Betrügerei.

Logau.

Der ſchnelle Reiter Friedingen hätte Sporn und Zügel läßiger gebrauchen dürfen, und er wäre dennoch früher an ſein Ziel gelangt, als des Grafen Kanzler mit ſeinen Begleitern, dem Pater Wendelin aus dem Kloſter zum blauen Mönch, und den beiden Schreibern, die dem vertrauten Rathe des Landesherrn auf jedem Schritte folgten. Die Maulthiere gingen gar bequem, und die gelehrten Herren waren nicht gewohnt, durch Wind und Wetter zu reiten, gleich dem Junker, der heute im Forſt lag, und morgen im Blachfelde einen Span und Fehde ausfocht. Mit jedem neuen Regenguſſe, der auf Mantel und Kapuze niederſtrömte, wurde die Geduld und Rüſtigkeit der Reiter ſtets lockerer und mürber. Und als ſie zur Alb kamen, wo der Regen zu Schnee und Hagel wird, und der Wind ſaust, daß ſchon eine wackere Bruſt dazu gehört, ihm Widerpart zu halten, da war des Ueberdruſſes kein Ende. Vater Wen-

delin, deſſen Augen von langer Krankheit geſchwächt waren, empfand darinnen ſtechenden Schmerz, als der Grieſelregen ihm in's Angeſicht ſprühte; der Kanzler ſchnaufte ſchwer und huſtete oft; die jüngeren Schreiber ſteckten die rothen Naſen tief in die Mäntel, und dachten und ſagten zu einander: „Säßen wir doch in der Türnitz zu Urach, oder beſſer im goldenen Leuen, wo man den guten Wein trinkt, bedient von ſchönen Maiden, oder am allerbeſten im Kutzisbad zu Reutlingen, wo wir ſo manchen Feiertag verſchlenkerten, uns zwagen und ſcheeren ließen von dem närriſchen Bader, dann das Honigbier ſchlürften, und aller Welt Neuigkeiten und Geſchwätz vernahmen!“

Was die Schreiber ſagten, dachten ſich die Herren im ſtillen Sinn. Der Pater wäre gern in ſeiner Zelle, der Kanzler hinter ſeinem Tintenfaß geweſen, und die ausgelaſſenen Weiber zu Offenhauſen, nahmen ſie ſich vor, ſollten büßen für den unzeitigen Ueberdrang. Wie ein hartherziger Gläubiger noch zehnmal wilder vor ſeinen Schuldmann tritt, ſo er zuvor einen Becher in den Zorn getrunken, ſo ritten die Bevollmächtigten grollend und grauſam in den Kloſterhof ein, gepeitſcht vom Wetter und der übelſten Laune. Benedicta ſchaute durch das Gitter. „Reitet in Gottes Namen fürbaß,“ ſagte ſie ſchnarrend, denn der Convent will zu Tiſche ſitzen, und unſer Herr von Würtemberg hat ſtreng verboten, ein Mannsbild im Kloſter aufzunehmen. — Dagegen polterte der Kanzler, indem er prahlend den Mantel öffnete, daß man ſeine Goldkette ſah, und das prächtige Schreibzeug an ſeinem Gürtel: „Davon iſt keine Red, Schweſter Pförtnerin, denn wir ſind hungrig, bitten um einen Imbiß, und der Graf iſt es ſelber, der uns ſchickt. Darum aufgemacht ohne Umſtände, wenn wir nicht mit Gewalt eindringen ſollen.“ — Alſogleich entgegnete Benedicta mit Unterthänigkeit: „Da ſey Gott für, daß wir

des gestrengen Grafen Abgesandte von der Schwelle weisen sollten. Unser Haus steht Euch zu Diensten, und ich öffne gleich."

Während die Pförtnerin mit dem Schlüsselbunde rasselte, schwere Riegel aufschob, und das Schloß knarren ließ, stiegen des Grafen Leute von den Thieren, banden dieselben an die Ringe des Vorsprungs, und flüsterten zu einander: „Wir kommen just zu rechter Zeit, die Rotte Korah in ihrem Saus und Braus zu überfallen, und wollen unser Müthchen kühlen für den ausgestandenen Sturm." Somit traten sie aufgereckten Hauptes und gravitätischen Schrittes in die Pforte. Benedicta verneigte sich demüthig vor ihnen, und weil sie gewahr wurde, daß auch ein Priester dabei war, küßte sie demselben als eine gehorsame Magd die Hand. Das schmeichelte dem Vater Wendelin sehr, und da er nur den mächtigen Rosenkranz an dem Gürtel der Nonne sah, nicht aber den Becher darunter in ihrer Tasche, so nickte er gnädiglich mit den Worten: „Wenigstens ist dieses Haus einer ehrlichen und gottesfürchtigen Beschließerin anvertraut, und der Herr segne Dich, meine Tochter."

Indessen hatte die Glocke die Priorin benachrichtigt, daß ein Besuch gekommen, und das Sprachzimmer stand offen, die Herren zu empfangen. Keine Spur darinnen von Staub und Vernachläßigung; alles ärmlich, aber rein und sauber. Die Priorin trat den Gesandten des Grafen entgegen mit züchtigem schwerem Klosterschritt, und der Kanzler war überrascht von dem schönen Antlitz der Richardis, so aber leider von einem groben Weihel halb verhüllt war, wie auch die Gestalt von einer unscheinbaren rauhen Kutte. Der Kanzler hustete verlegen, als die Priorin anhob: „Seyd willkommen im Namen der reinsten Jungfrau, edle und ehrwürdige Herren. Euer Besuch erleuchtet unsere tiefe Abgeschiedenheit, und wir erwarten unterwürfig, welche Botschaft

von Euch ausgerichtet werden ſoll. Möge dieſelbe ſo fröhlich ſeyn, als ſie unverſehens kömmt.“ — Vater Wendelin entgegnete hierauf: „Möge ſie Euch gefaßt und vorbereitet finden, Euch genugſam zu rechtfertigen, denn wir erſcheinen nicht ohne ſtrengen Auftrag.“ — „Der Wille des Herrn geſchehe,“ verſetzte Richardis niedergeſchlagenen Auges und mit der Stimme einer Dulderin, während der Kanzler ein breites Papier hervorzog, und des Grafen Befehl verlas, der ſeinen Bevollmächtigten aufgab, das Kloſter zu unterſuchen, und die Inzichten, ſo ſich gegen des Hauſes Ordnung und Unbeſcholtenheit erhoben, zu beſtätigen. Punkt für Punkt waren dieſelben angegeben: der Verfall der Sitten und des Kirchendienſtes, der Bruch der Klauſur, trotz der verſchärften Verordnungen eines Conciliums, des Biſchofs und des Grafen, die Verſchleuderung der Gelder, Almoſen und Gefälle, und endlich die Beſchuldigung, daß erſt in neueſter Zeit eine Schweſter des Kloſters ſchweres Aergerniß gegeben, welches exemplariſche Strafe verdiene. Richardis hörte mit geſenktem Haupte die Verleſung an, und erwiederte, nachdem der Kanzler geſchloſſen: „Die Bosheit des Teufels iſt groß, aber unſere Herzen ſind rein, und kein Winkel derſelben, ſo wie kein Winkel des Hauſes mag Euch verſchloſſen bleiben. Wollet eintreten in die Klauſur, ehrwürdiger Vater, gelehrter Herr Kanzler. Der Convent iſt zur Mahlzeit verſammelt; theilt mit uns, was der Himmel ſeinen unwürdigen Mägden beſchert, und verfügt ſodann, wie Euch gut dünkt. Euere Schreiber, die, unſern Satzungen zufolge, nicht in das Innere gelangen dürfen, werden mit Speis und Trank verſorgt ſeyn, ſo gut unſer blutarmes Klöſterlein es vermag.“

Wie ſie nun das Gitter aufthat, ſahen ſich Mönch und Kanzler verwundert an, nicht wiſſend, was ſie von dem ruhigen Empfang denken ſollten. Beſänftigter, als ſie gekommen, folgten ſie der voranſchreitenden Oberin

in das Refektorium, wo die Schweſtern ſtill und gehorſam zu Tiſche ſaßen, züchtiglich ſpeiſeten, und einer Nonne zuhörten, die von dem Katheder mit wohlklingender Stimme eine Stelle aus dem Evangelienbuche vorlas. Der Eintritt der Fremden brachte ſchier keine Störung in die Verſammlung; die Vorleſerin hielt inne, die übrigen Frauen erwarteten die Befehle der Priorin, die ohne viel Geräuſch für die beiden Herren die oberſten Plätze bereiten ließ, und herabrückte, ihnen die Ehre zu gönnen. Alsdann bat ſie dieſelben um Erlaubniß, das angefangene Evangelium vollenden laſſen zu dürfen, worauf die Vorleſerin wieder fortfuhr, und die Laienſchweſter die Speiſen, die noch vorräthig waren, den Gäſten auftrug. Der von Huſten und Schnupfen geplagte Kanzler hatte eine üppige Tafel erwartet, die vorerſt ſeinem Leibe eine Ergötzlichkeit, ſodann aber ſeinen Vorwürfen einen Grund und Beweis abgeben ſollte; aber umſonſt blinzelte er nach gaumenkitzelnden Schüſſeln, wie auch der Pater Wendelin trotz aller Anſtrengung ſeiner ſchwachen Augen vergebens nach einem Verſtoß gegen Kleid, Sitte und Zucht unter den Nonnen umherſpähte. Der Erſtere wurde nichts gewahr, als eine bleiche Suppe von ſaurer Milch nebſt einem dürftigen Gemüſe von Hülſenfrüchten; der Andere ſah um und um nur geflickte Kleider, rauhe Skapuliere, ſtreng verhüllende Beffen, und Weihel von grober Leinwand, darunter ernſthafte, beſonnene und gottergebene Geſichter. Statt des Weines wurde von den Nonnen klares Waſſer getrunken, und den Gäſten ein widerlicher Schillertrank vorgeſetzt, der ihnen Lippen und Gaumen zuſammenzog; ein ſaueres Gewächs, halb Eſſig, halb Moſt, von der Gattung, welche das Volk einen Rathsmann zu nennen pflegte, weil entweder die Rathsherren denſelben gar nicht trinken wollten, oder mindeſtens, hatten ſie dennoch davon gekoſtet, ſo nüchtern blieben, daß ſie ihrer Gemeinde Anliegen

und Geſchäfte nach wie vor ſonder Gefährde beſorgen mochten. — Die Mahlzeit war ſo kurz zugeſchnitten, daß ſie mit dem Evangelium zu gleicher Zeit ihr Ende hatte. Worauf die Nonnen ſich ernſthaft erhoben, und beteten und dankten, und eine nach der andern das Refektorium ſchweigend und mit gefalteten Händen verließen. Auf die Frage des Kanzlers nannte die Priorin eine jede der Abgehenden bei ihrem Welt- und Kloſternamen, und als die Vorleſerin, die letzte von allen, das ſchwere Buch zumachte, und von der Kanzel ſtieg, der Pater Wendelin aber nach ihrem Namen ſich erkundigte, antwortete die Priorin: „Das iſt eben die ſehr fromme Mutter Hailwig, die ſo ſchnöde bei unſerm Grafen verleumdet worden. Der Himmel vergebe dem unehrlichen Lügner, der ihre Reinheit geſchmäht, ſeine Sünde.“ — Nun betrachteten ſich wieder die Bevollmächtigten mit fragenden und erſtaunten Blicken, und Vater Wendelin bat, die Nonne möchte näher treten. Dieſes geſchah. Die Kloſterfrau trat ſittig vor ihn, die Hände unterm Skapulier zuſammen gelegt, die ſchönen Augen auf die Schuhe des Mönchs geheftet. Dieſer ſchaute ſie lange an, zuckte die Achſeln, warf dem Kanzler einen bedenklichen Blick zu, und verſetzte: „Wahrlich, das iſt die Schweſter Hailwig, wie ich ſie ſchon geſehen, da ſie vor einigen Jahren mit der würdigſten Frau Mutter gen Reutlingen kam, um für die an der Peſtilenz darnieder liegenden Albleute zu ſammeln.“ — Die Priorin bejahte mit zufriedenem Lächeln, und der Kanzler, vor Zeiten ein Bewunderer und Kenner weiblicher Schönheit, fügte bei: „Wahrlich, ehrwürdiger Herr, dieſe Kloſterfrau iſt ſchändlich verläumdet worden. Die Keuſchheit ſelbſt redet aus ihrem Geſichte und ihrer Geſtalt. Darum wollen wir dem Grafen die Augen öffnen und den Lügner beſchämen, der das böſe Mährlein erſonnen.“ — „Geht in Frieden, liebſte Tochter,“ ſagte Wendelin mit erfreutem Herzen

„Selig ſind die Frommen, und weder die Hölle noch deren Genoſſen haben Theil an ihnen."

Die Nonne verneigte und entfernte ſich, nach dem herkömmlichen Kuſſe auf die Hand des Prieſters und der Priorin. Richardis ſah ſich aber kaum mit den Fremden allein, als ſie mit weinenden Augen anhob: „Ach, ihr werthen fürſichtigen Herren, wie ſtark wir uns auch fühlen mögen hinter dem Schilde unſers Bewußtſeyns und des göttlichen Schutzes, ſo ſind wir doch nur ſchwache Weiber, wehrlos hingegeben den Angriffen unſerer Feinde, ſintemalen unſer Graf von Würtemberg das Aergſte glaubt, das man von uns ausſagt. Wie oft haben wir ihn mit bittern Thränen und gebogenen Knieen angefleht, ſtreng aber gerecht mit uns zu ſeyn, und immer hat er uns nicht gehört, immer härter uns bedrängt. Wann findet wohl ſolch Trübſal ein Ende?" — „Heute," antworteten der Kanzler und der Mönch: „zufrieden mit dem, was wir bisher geſehen und gehört, wollen wir unſern Auftrag weiter durchführen und Euere Fürſprecher ſeyn vor dem Stuhle unſers Herrn, der nur Gerechtigkeit begehrt. Seyd unſere Führerin und fürchtet nichts, ſo Ihr auf rechtem Wege wandelt."

Da ergriff Richardis mit tiefem Seufzer auf's Neue die Schlüſſel, ließ durch Crescentia die Schaffnerin beſcheiden und öffnete nach der Reihe jede Stube, jede Kammer, jeden Keller in dem Hauſe. Des Grafen Diener und Geſandte wunderten ſich immer mehr über die Ordnung des Kloſters, die Arbeitſamkeit der Nonnen, die ſämmtlich mit Handthierungen beſchäftigt waren, vor allem über die Armuth in Küche, Keller, Speicher und Vorrathskammer. Der Kanzler mochte ſich nicht enthalten, dabei auszurufen: „Ei, Ihr armen Weiblein, wie hat man Euch verſchrieen! ſtatt im Oel des Ueberfluſſes zu ſchwimmen, iſt der Mangel Euer

Koch, und begreifen wir nicht, wie Ihr's macht, um zu leben." — Zur Antwort deutete Richardis auf ihr ſchlecht Gewand, die Kaſtnerin auf die kleinen hölzernen Schüſſeln, worinnen den Nonnen die Speiſen aufgeſetzt wurden, und beide redeten, wie ſie verhungern müßten, wenn nicht die Barmherzigkeit der Chriſten ſie durch Almoſen erhielte. Die Regel ſey ſtreng und verbiete, ein Eigenthum zu haben, außer den von den Stiftern geſchenkten Gütern; aber auch dieſe Güter ſeyen geſchädigt worden durch die vielen Kriege, den leidigen Zwiſt des Kaiſers Ludwig mit dem Pabſte, die einreißende Gottloſigkeit der Laien. Dann ſey noch obendrein die Peſtilenz gekommen und zu verſchiedenen Malen herein gebrochen, ſo viele Geſchlechter wegfraß, worauf fremde Leute in's Land gezogen, Häuſer und Ländereien um Spottpreiſe erkauft, und mittelſt Hader und Gewaltthätigkeit auch dem Kloſter Gnadenzell bald ein Aeckerlein, bald eine Wieſe, bald ein Stück Wald freventlich hinweggenommen. Die Strenge der Herren von Würtemberg und ihr ungerechter Verdacht hätten noch weitere Verderbniß für das Gotteshaus erzeugt, da man vor den Wohlthätern des Kloſters die Pforte verſchließen, und alſo deren Schutz und Gönnerſchaft aufgeben müſſen, wie auch von anderer Seite kein Zuwachs an Stiftungsgut erhalten worden, weil der Graf verboten, Novizen aufzunehmen. Darum ſei der höchſte Jammer vor der Thüre, und weder Oberin noch Schaffnerin im Stande, dem Unheil zu ſteuern, nicht minder eine jede ſchon bereit geweſen, Stab und Gewalt niederzulegen, damit andere zuſehen möchten, wie ſie es beſſer durchtrieben.

Während dieſe Klagen voll Bitterkeit fortdauerten, und daneben ſtets der verläumderiſchen Bosheit gedacht wurde, welche den armen, ſchier zum Ausſterben verurtheilten Convent verfolgte, wandelten die Würdeträgerin-

nen ſammt ihren Gäſten in den Kreuzgang, und der Kanzler bemerkte in einer abgelegenen Ecke deſſelben mehrere Stufen, die unter einem ſehr niedrigen Bogen durchgingen, und in einen ſtockfinſtern Raum führten. Aus dieſer Finſterniß ſchallte aber dumpf und traurig die Melodie eines Bußpſalms, geſungen von einer tiefen Stimme. Die Abgeſandten ſtutzten. Fragend deutete der Pater nach der dunkeln Höhlung, und die Priorin verſetzte gleichgültig: „Dort unten haust eine gottſelige Büßerin, den Eremiten der thebaiſchen Wüſte zu vergleichen, die ſich entſchloſſen hat, den Reſt ihres irdiſchen Lebens in jener ſchwarzen Zelle zuzubringen, damit ſie einſt um ſo freudiger in den goldenen Himmelsſaal eingehe.“ — „Solch Beiſpiel gaben viele heilige Weiber in den erſten Zeiten des ſiegenden Chriſtenthums,“ meinte Vater Wendelin. — „Wer iſt das Weib?“ fragte der Kanzler neugierig. — „Frau Demuth, eine alte Laienſchweſter dieſes Kloſters,“ entgegnete die Priorin, „ſie hatte ſich ſchon in die kerkerhafte Einſamkeit zurückgezogen, da ich das Kleid nahm. Es ſind nur zwei Kloſterfrauen bei uns, denen es gedenkt wann jenes geſchah.“

Der Kanzler blickte ſcharf in die Augen der Richardis, und fragte wieder: „Iſt es wahr, hochwürdige Mutter, daß jene Schweſter ſich freiwillig in das Grab verſenkte? Nicht als ob ich gerade Euch die Grauſamkeit zurechnen möchte, doch könnte wohl ſeyn, daß Euere Vorgängerin ſie durch einen allzuſtrengen Spruch um irgend eines Fehlers in den Kerker verbannt hätte.“ — „Mit nichten, gelehrter Herr. Würde man ſie denn hieher gelegt haben, wo die Kloſterleute täglich auf und ab gehen? tragt Ihr ein Bedenken, ſo fragt ſie ſelber.“ —

Mittlerweile war der Geſang verſtummt, und die Einſiedlerin horchte auf das Geſpräch, das die Nonnen

mit den Fremden führten. Der Kanzler, ſeine Neugier zu befriedigen, ging die Stufen hinab, tappte längs den feuchten Wänden, und gewahrte, ſeine Augen anſtrengend, eine ſchwere Pforte mit eiſernen Bändern beſchlagen, mit gewaltigen Riegeln verſehen, daneben ein viereckiges Loch, das inwendig mit einem hölzernen Laden verſchloſſen werden konnte, jedoch zur Friſt halb offen ſtand, indem die Bewohnerin der ſchauerlichen Höhle den Kopf hervorſtreckte, obſchon mit einer ſchwarzen Kapuze verhüllt. Da ſie den Kanzler nahen, und die Schritte der Uebrigen heranſchlurfen hörte, fragte ſie mit rauher gebrochener Stimme: „Wer geht da? bringt Ihr meine Abendſuppe, und warum kommen ihrer ſo viele?“ — „Beruhigt Euch, Frau Demuth,“ antwortete die Priorin: „es iſt ein Herr von der Obrigkeit, der mit Euch reden möchte.“ — „Ich will nicht mit ihm reden. Laßt mich in Ruhe.“ — „Wir bewundern nur Euere gottſelige Standhaftigkeit,“ meinte der Kanzler. — „Hm, was geht das mich an?“ — „Möchten Euch fragen, ob Euer Wille gar nicht mehr zu ändern, Euer Leib ganz für die Welt abgeſtorben ſey?“ — „Staub zu Staub; wir ſind Aſche. Gott behüte Euch.“ — „Was bewog Euch, dieſe Einſamkeit zu wählen? — „Meine Sünde.“ — „Wie nennt Ihr Euch?“ — „Demuth.“ — „Euer Weltname?“ — „Ei, ich habe keinen mehr.“ — „Euere Heimath?“ — Die Büßerin beſann ſich eine Weile, dann verſetzte ſie kurz: „Kirchheim an der Teck.“ — „Euere Eltern?“ — „Ich habe keine mehr.“ — „Euere Geſchwiſter?“ — „Alles todt: laßt mich in Ruhe.“ — „Ihr führt ein traurig Leben, wenn ſchon um Gotteswillen. Wollt Ihr das Geſicht nicht enthüllen?“ — Frau Demuth ſchüttelte langſam den Kopf. — „Dürfen wir Euch nichts anbieten, die Strenge Eurer Klauſur zu mildern?“ — „Die Frau Mutter ſorgt für mich.“ — „Sagt aufrichtig: was

wäre Euch lieb?“ — „Daß ihr euch entfernt.“ — Da der Kanzler ſammt ſeinen Begleitern noch zögerte, warf Frau Demuth ungeſtüm den Laden zu, und verriegelte ihn.

Gedankenvoll ſtiegen die Boten des Grafen wieder in den Kreuzgang empor, und athmeten dort freier. „Eine wahre Heilige!“ ſagte Vater Wendelin, und der Kanzler, der Lebemann, zuckte zweifelnd die Achſeln. Die Priorin erklärte aber dienſtfertig, daß Frau Demuth in der langen Zeit ihrer Klauſur nicht ein Strichlein von ihrem Entſchluß abgegangen ſey. Vater Cunrath, der längſt verſtorbene Beichtvater des Kloſters, ein ſtrenger auferbaulicher Mann, habe die Büßerin zu ihrem ſchweren Schritte vorbereitet, und ihr die feierliche Abſolution gegeben; er ſey auch der Einzige geweſen, der von ihrer Herkunft gewußt, und dem Kloſter anbefohlen, ſie zu erhalten, ſo lange ſie lebe. Sie beobachte ſtrenges Faſten, eſſe niemals Fleiſch, trinke niemals Wein, und keine verwandte Seele habe je nach ihr gefragt. Weil die Kloſterkirche nicht allzuweit von ihrer Klauſe entfernt, feiere ſie ſtets in Gedanken das heilige Meßopfer mit, horche begierig auf die Zeichen mit der Klingel und empfange allmonatlich den Leib des Herrn, welchen der Vicar zu ihr trage, wie zu einer Sterbenden. Nur jede Woche einmal, da man ihre Klauſe fegen und ſäubern müſſe, verlaſſe ſie dieſelbe, doch immer nur zur Nachtzeit, geführt von einer Nonne, und wandle in dem Kreuzgangsgärtlein, bis in ihrer Zelle alles wieder in Ordnung gebracht worden. Niemand dürfe um die Wege ſeyn, und ihr Geſicht ſey dabei immer verhüllt.

Der Kanzler äußerte, das ſey ein irdiſch Fegfeuer, aber den Frauen von Gnadenzell gereiche es zur Ehre, daß ſie neben ihrer Armuth ſo getreulich des würdigen Prieſters Cunrath Befehl nachkämen. Die Priorin verſetzte mit bitterer Betonung: „So ſind wir nun ein-

mal, wir armen, verſchrieenen Weiber von Offenhauſen. Wir thun Gutes, ſo viel in unſern Kräften, wirft man gleich auf uns die Steine der Läſterung.“ — „Mein Gott!“ rief Mutter Gertrud haſtig dazwiſchen: „haben die verfluchten Juden nicht unſern himmliſchen Bräutigam mit dem Kleide der Schande angethan, das hochwürdigſte Gut? Und, ehrwürdiger und gelehrter Herr, Frau Demuth iſt nicht die einzige Creatur, die wir Bettelfrauen von unſern Broſämlein in ihrer Hülfloſigkeit ernähren. Der geſtrenge Herr Graf, der nichts von jener Büßerin weiß, weiß eben ſo wenig von dem elenden Tropf, der, wie Ihr ſeht, auf der Küchenſchwelle hockt.“ Sie zeigte auf den hagern Poppele, der mit offenem Munde die Fremden anſtarrte, und keine Miene machte, aufzuſtehen und zu grüßen. „Grober Klotz!“ ſagte die Priorin mit einem Blicke, worinnen dem Unſeligen Geißel und Peitſche drohten: „weißt Du nicht, was Dir zuſteht?“ — Dem Unheil vorzubeugen, ſprang der arme Jüngling ſtracklich in die Höhe, krümmte den Rücken wie ein furchtſames Thier, und griff nach dem Mantel des Prieſters, ſeinen Mund darauf zu drücken. Deſſen weigerte ſich der Vater Wendelin, wohl aber fragte er den Unglücklichen mit väterlicher Milde: „Wie heißeſt Du, mein Knabe?“ — „Ich bin der arme Poppele,“ verſetzte jener, aber ein ſcheuer Blick auf die Priorin belehrte ihn, daß er nicht gut geredet, darum verbeſſerte er ſich, und fuhr fort: „Poppele Friſchhans, des Waldbauern Sohn.“ — „Wie alt?“ — „Das weiß ich nicht, Herr Mönch.“ —

Die Priorin machte dem Kanzler ein Zeichen, daß es mit dem jungen Menſchen und ſeinem Verſtande nicht ganz richtig ſey; der Prieſter warf ihm eine kleine Gabe zu, und ging bedauernd weiter. „Das Geſicht des Menſchen verräth, daß er nicht für die Verrücktheit geſchaffen wurde,“ ſagte der Kanzler, „hat ein beſon-

deres Unglück ihn betroffen?“ — „Wer weiß?“ entgegnete die Priorin verächtlich: „der Vater des Elenden war ein durch und durch verdorbener Geſell, abſtammend von dem Räubervolk des ehemaligen Fleckens Offenhauſen. Er hat ſich tauſendmal gerühmt, daß ſeine Vorfahren die Schuldheißen des verruchten Fleckens geweſen ſeyen, unumſchränkte Herren, gleichſam die Könige jenes Gelichters. Ihre Tugenden waren auch die des alten Friſchhans. Er hat geläſtert, alle Heiligen geſchmäht, gelogen und betrogen, auch wollte man wiſſen, daß er zu der Diebsrotte gehalten, die vor manchen Jahren die Umgegend verwüſtete; ſeine Hütte war dazu herrlich gelegen, im dichten Walde, wenn gleich unfern von hier. Als er zu ſterben kam, bat er meine Vorgängerin im Amte um Gottes Barmherzigkeit willen, den verwaisten Buben anzunehmen. und es geſchah, obgleich der Alte das Kloſter geſchädigt hatte, wo er nur konnte. Seither lebt der arme Tropf von unſerm Brode, da er nur zum Poßler tauglich iſt, indem ſein einzig Erbtheil der Blödſinn geweſen.“

„Laßt uns den Herrn der Schöpfung preiſen, daß er uns das Licht geſunder Sinne gegeben!“ ſagte der Prieſter, und ſchritt voraus in die Kirchenpforte, auf deren Schwelle der Vicar Belzer die Bevollmächtigten des Grafen empfing, würdiglich angethan, die Haare prieſterlich geordnet, mit erneuerter Tonſur. Ehrfurcht und Zerknirſchung lagen auf ſeinem Geſichte, und, ſeine grobe deutſche Sprache zu verbergen, redete er den Vater lateiniſch an. Indeſſen ging die Glocke im Thürmlein ſchwingend auf und nieder, daß es eine Luſt war, Barbara's gewaltige Hand ließ die Orgel erdröhnen, nacheinander rauſchten die Nonnen in den vergitterten Chor, beteten leiſe, beteten laut, und erhoben endlich den Geſang, zur Erbauung und Andacht der Zuhörer. Die Stimmen klangen zwar meiſtens ſcheu

und ſchwach, und die Organiſtin hatte viel zu thun, mit dem Donner ihres Inſtruments die Lücken im Chorgeſange zu decken, aber eine ſüße, klangvolle Stimme tönte ſiegreich aus dem wirren Liede der übrigen, ſo daß die Herren von Urach überraſcht nach der Sängerin fragten. „Mutter Hailwig," erwiederte die Priorin mit einem gewiſſen Stolze, und gleichſam wie aus einer Kehle ſagten der Kanzler und Wendelin: „So iſt denn jene würdige Magd der heiligſten Jungfrau die erſte Zierde dieſes Gotteshauſes, ſtatt deſſen Aergerniß zu ſeyn?" Schmeichelnd flüſterte ihnen die Priorin zu, da ſie wieder die Kirche verließen: „Wollet des Lobes und Euerer Zufriedenheit gedenken, wann Ihr vor den Herrn tretet, damit er uns arme Weiber nicht vor der Welt zu Schanden mache, und, ſo wir gefehlt hätten, an unſere Beſſerung glaube." — „Alſo wollen wir thun," ſprachen hinwieder die Andern, „und die Gelegenheit iſt vor der Thüre, da ihr vor dem Herrn beweiſen mögt, wie es euch mit dem Guten Ernſt ſey. Nächſtens werden fromme Frauen von Pforzheim bei euch einkehren, das Werk der Reformation mit chriſtlicher Liebe zu vollenden. So ihr dieſen gehorchet, ſo lange ſie bei euch verweilen, gehorcht ihr auch dem erlauchten Grafen. Wir werden nicht minder berichten, was wir gehört und geſehen, und danken für euere Gaſtfreundſchaft."

Sowohl die Priorin als auch die Kaſtnerin zogen ihre Geſichter in die Länge, und erbleichten, da ſie von den gehaßten Reformatorinnen hörten. Jedoch beherrſchte ſich Richardis, verſuchte mit ſüßen Worten, die Gäſte, die nach ihren Maulthieren riefen, zum Bleiben zu bewegen; und bot wenigſtens einen Abſchiedstrunk, ein Veſperbrod. Weder der Kanzler noch der Prieſter ſehnten ſich aber nach der Kloſterkoſt, bemerkten, daß der Abend ſinke, daß in Münſingen die Nachtherberge für

ſie gerüſtet ſtehe, und empfahlen ſich dem Gebet der frommen Frauen. Noch unter der Kloſterpforte ſagte ihnen die Priorin ein ſalbungsvolles: „Reiſet glücklich, und Gott erhalte den Grafen!“ Aber die Wünſche, welche die beiden Nonnen aus dem tiefen Grunde ihres Herzens den Reitern nachſendeten, waren weder dem Genick derſelben, noch dem Wohlſeyn des Grafen beſonders günſtig.

Sechstes Kapitel.

Der Nönnlein und der Mönchen Lieb
Verſtecken ſich in dunkle Klauſen,
Was iſt verwehrt, iſt gut zu ſchmauſen
Verbotner Apfel ſchmeckt dem Dieb.
Und in der Schlange Ringelreih'n
Zeucht Eva's Luſt den Adam ein.

Fliegendes Blatt des 16ten Jahrhunderts.

Richardis, nachdem ſie der Schaffnerin die Weiſung gegeben, im Refektorium einen ehrlichen Abendtrunk zu rüſten, der den Convent für gehabten Zwang und Mühſeligkeiten entſchädigen möchte, lief ſchnell nach der Kirche, ſtieg in den Chor und begegnete den Nonnen, die ſich eiligſt davon machten, von dem ungewohnten Tagwerk zu verſchnaufen. Mit ſchelmiſchen Augen nickten Medora und Renata der Priorin zu, und Richardis fragte leiſe: „Iſt die fromme Mutter Hailwig noch vorhanden?“ Renata bejahte lachend, und Medora beſpöttelte durch ausdrucksvolle Geberden die andächtige Einfalt der Novizin. Die letztere kniete im Gebet in ihrem Chorſtuhl, und die Priorin winkte der Organiſtin, die ſich über den Geſang der fremden Jungfrau lobend ausſprechen wollte, davon zu gehen, ſie mit derſelben allein zu laſſen.

Vorſichtig wartete ſie nun, bis die Jungfrau ihre ſtille Bitte vollendet, näherte ſich ihr alsdann, und ſagte mit mütterlichem Tone: „Die Engel im Himmel werden ſingen und muſiciren, die Größe des Allmächtigen zu preiſen! nimm den Dank einer betrübten, aber durch Deine Hülfe wieder aufgerichteten Kloſtermutter. Dein Gehorſam hat ein ſchweres Unwetter von unſerm Haupte abgewendet, theuerſte Geißlin, und wer der bedrängten Kirche Gutes gethan, iſt himmliſchen Lohns werth.“ — Giſela dankte entgegen mit beſcheidenen Worten, doch verdüſterte ſich ihr Geſicht, und ſie verſetzte zögernd: „Wenn's nur keine Sünde iſt, würdigſte Mutter, daß ich zu einem Betrug die Hände bot! Dieſer Gedanke quält mein Herz, und nur von Euern und des Beichtigers Lippen kann wieder Troſt in meine Seele kommen.“ — „Welche Zweifel, geliebte Tochter? alles für die Ehre der Kirche. Sind wir denn Verbrecher, wenn wir eines armen Menſchen Unthat mit Chriſtenliebe vor der Welt verheimlichen? Und hier war kein Verbrechen zu verſchleiern, ſondern nur ein Mißgeſchick, welches dem rohen Zwingherrn einen Vorwand abgegeben hätte, uns bis auf's Blut zu ängſtigen. Mutter Hailwig liegt ſchwer krank bei ihren Verwandten, das iſt alles. Aber, hätten wir die unſchuldige Liſt verabſäumt, die uns half, ſo wäre die Schandlüge, die uns bekümmert, für wahr gehalten, wir alle nach Urach abgeführt worden, als Mitſchuldige der Miſſethat. Wenn auch der Himmel, wie nicht anders, endlich die Wahrheit ſiegreich an den Tag gebracht, ſo hätte uns der feindſelige Graf doch nimmer in unſere Rechte wieder eingeſetzt, denn die Gewalt gibt ihr Unrecht niemals zu. Wir wären verſtoßen, in andere Klöſter zerſtreut worden, ich, Deine liebevolle Mutter, hätte nun und nimmer etwas für Dich thun können.“ — „Wie gerne glaube ich Euern Worten, weil ich mich gänzlich in Euere Hände gegeben

habe! doch peinigt mich ein anderer Zweifel. Iſt's wohl erlaubt, daß ich dieſes Kleid trage, ehe mir's der Biſchof gab?" — „Du weißt, was ich Dir verſprochen. Wir haben in gewiſſen Fällen die Freiheit von dem Papſte, in unſerm Hauſe Nonnen einzukleiden, wenn auch der Herr des Landes es verbot, denn ſolch Gebot iſt widerrechtlich. Beruhige Dich, ſobald es ſeyn kann, legſt Du vor dem Prieſter Dein Gelübde ab, da mir die Macht zuſteht, die Prüfungszeit nach Gutdünken zu verkürzen, wenn Du gleich nur bei verſchloſſenen Thüren Profeß thun kannſt, ſo iſt derſelbe doch nicht minder gültig, ich ſchwöre Dir's zu." — „Ich glaube euch; was werden jedoch die Schweſtern denken, und was ſagen ſie zu meiner plötzlichen Erſcheinung in ihrer Mitte?" — „Eine gehorſame Ordensfrau denkt und ſpricht nur, was ihre Oberin befiehlt, doch genüge Dir, daß ſie glauben, Du ſeyeſt bereits in Deiner Heimath klöſterlich gebunden, aber um geheimer Urſache willen gezwungen geweſen, Deine Zelle zu verlaſſen, und begehreſt, Dein Gelübde hier zu erneuern." — „Ich vertraue blindlings Euerm Willen und Befehl, und hoffe feſtiglich, volle Abſolution zu erlangen, aber ſprecht ein Wort der Güte zu meinen künftigen Schweſtern, daß ſie mich freundlich in ihrem Schooße dulden. Ich habe ihrer etliche geſehen, ſo mich voll Hohn, andere, ſo mich voll Verdruß betrachteten, und dachte öfters auf dem Katheder und im Chor vor Scham verſtummen zu müſſen." — Hier nahm die Priorin eine weinerliche Stimme an, womit ſie nach tiefem Seufzen, die Hände zuſammen legend, erwiederte: „Du berührſt da einen böſen Fleck, welcher Dir indeſſen nicht verborgen bleiben kann. Die Würde einer Oberin, meine geliebteſte Tochter, iſt nicht ein Stand der Freude und Glückſeligkeit, vielmehr ein ſcharfer Dornenkranz, eine bittere Kreuzeslaſt. Nur ſelten folgen die Schäflein willig der ſorglichen Hirtin, da leider viele berufen, aber

nur wenige auserwählt ſind. Wir ſchwachen Geſchöpfe faſſen wohl die beſten Vorſätze, ſchwören die theuerſten Eide, und dennoch brütet unter dem Schleier des Gehorſams wie zuvor der widerſpenſtige Kopf, ſchlägt unter dem Skapulier das ſtürmiſche, leicht verirrte Herz. Nur den ſtrengſten Kampf lohnt endlich die Palme, und viele gehen dahin aus dem Leben, ohne ſie je errungen zu haben. Mißgunſt, Eiferſucht und Leidenſchaft ſind böſe Drachen, die einer Oberin ſanfte Gewalt nie gänzlich auszurotten, nur zu bändigen vermag. Auch in dieſem Hauſe ſind der getreuen Mägde nur wenige; halte Dich an ſie, die bald Dein Scharfblick herausfinden wird. Vergib den andern, ſo Dich beneiden, weil Du leſen, weil Du im Chor ſingen kannſt, was jene vergeſſen haben; weil Du fromm biſt, was jene nie geweſen. Solcher Unfug, meine Tochter, iſt ein alter Schaden, den die heutige böſe Welt verſchuldete, und ich habe oft mit blutigen Thränen dagegen gerungen, aber vergebens. Meine letzte Hoffnung iſt auf die Reformatorinnen geſtellt, die baldigſt hier einkehren werden, und deren eifrigſte Schülerin ich zu ſeyn begehre, wenn nur mein Beiſpiel hilft, die verirrten Seelen in das Joch der Zucht, in den Weg zum Heil zurückzuführen."

Von der erbaulichen Sprache gerührt, gedachte Giſela ſchnell der Wirrniſſe und Zwiſtigkeiten, deren Zeuge ſie dann und wann im Stift zu Lichtenthal geweſen war; ſie begann zu ahnen, wie doch alles eitel ſey in der ſterblichen Welt, und ſeufzte im Voraus ſchon den Zuchtmeiſterinnen entgegen, welche die Priorin verkündete als die Vorläuferinnen einer ſchönen, heiligen Zeit. Ihr angeborner Stolz fand nach und nach Gefallen, in der Bahn der Unterthänigkeit zu wandeln, und blindlings einem Leitſtern zu folgen, wie die Priorin zu ſeyn verhieß. Darum weinte die hochmüthige

Jungfrau Zähren des Vertrauens und des Gehorſams auf die Hände der Richardis, und flehte mit weicher Empfindung: „Behaltet mich lieb fürtreffliche Frau, und führt die Strauchelnde. Niemals werde ich mein Ohr den Böſen leihen, die Euch ſchmähen und mich verhöhnen wollten, daß ich mich Euere treu ergebene Tochter nenne!“

Der ungeheuchelte Ausdruck des ächten Eifers, der völligſten Selbſtüberwindung, wie er ſich von Giſela's Lippen kund gab, erſchütterte ſogar das falſche Herz der Priorin, daß ſie der Schamröthe ſich nicht erwehren mochte, und mit verſtörtem Weſen antwortete: „Weine nicht, Geißlin. Vergib den Swachen, und ſchließe Dich wieder in Deine Zelle, bis ich komme, mit der Kerze in der Hand, Dich zum Altar zu führen als eine reine Braut des Himmels. Nur wenn der Prieſter Dich eingeſegnet, magſt Du mit den übrigen Schweſtern Gemeinſchaft pflegen, Du, eine Lilie unter ihnen!“

Wie ſie nun aus der Kirche ſchieden, und eine jede ihren eigenen Weg ging, Giſela nach ihrer Zelle, die Priorin nach dem Refektorium, ſchalt ſich die letztere bitter aus, daß ſie von den Empfindungen einer Thörin ſich einen Augenblick hatte hinreißen laſſen. Sogar brannte in ihren Augen ein leiſer dringender Schmerz, wie von ungewohnten ſtechenden Thränen, aber ſie preßte dieſe Boten des Heils zurück, ſcheuchte die Rührung von ihrem Antlitz, warf hinter ſich die Drohungen ihres Gewiſſens, die ſchwere Rechenſchaft, eine reine Seele ſo unverantwortlich zu hintergehen, und ſuchte die Genoſſinnen ihrer Verirrungen auf.

Die leichtſinnigen Weiber, vor Kurzem noch ſo verzagt, ſo heuchleriſch ernſt, hatten die Larve der Gottſeligkeit, den ſchwanken Zügel der Ordnung bereits wieder abgeſtreift. Aus den verborgenſten Gewölben war abermals herauf geſchafft worden, was das Herz erfreut.

ſüße Früchte, lockeres Gebäck, feuriger Wein. Der Römer ging friſch in der Runde, ſie ſchmausten, ſie lachten, der Vicar trieb allerlei Poſſen und Kurzweil, die älteren Schweſtern ſpielten im Brett, die jüngeren horchten den wenig anſtändigen Mährlein der Mutter Simplicia zu. Man ſcherzte, als ſey das Paradies eröffnet worden, kaum wurde der drohenden Reformatorinnen gedacht. Der Feind war überwunden, betrogen, entfernt, was kümmerten ſich die Siegerinnen um den nächſten Tag? — Schweſter Agnes, die mit ihrer ſteten Trauer nicht in frohe Gelage paßte, wurde ſchnöde angefahren, von der Priorin nach ihrer Klauſe verwieſen. „Ach, ich werde euch nicht lange mehr zur Laſt fallen!“ antwortete die Beklagenswerthe, als ſie davon ging, mit ihrem Schmerz allein zu ſeyn. Doch nicht minder zeigte ſich die Priorin geneigt, der fröhlichen Geſellſchaft ſich zu entziehen, ſchützte Müdigkeit vor, und munterte die Schaffnerin auf, in ihrer Abweſenheit den Convent zu vergnügen. „Seyd fröhlich, meine Kinder,“ ſagte ſie gnädig: „morgen wollen wir überlegen, wie den ſteifen Betſchweſtern von Pforzheim mitzuſpielen ſey.“ Medora raunte ihr leichtfertig in's Ohr: „Wir werden's heute nicht allzulang machen, der Abend iſt langweilig, weil das Wetter ſo grauſam ſtürmt, und die liebſten Gäſte fehlen.“ Sie meinte die Herren und Junker, die öfters in dem Kloſter einſprachen, und darinnen theilnehmende Herzen gefunden hatten. Richardis lächelte dagegen zweideutig, wiederholte noch einmal ihren Abendgruß, und begab ſich auf den Weg nach ihrem Gemach. Sie hörte noch mit feinen Ohren, wie hinter der Thüre, der Scheidewand zwiſchen ihr und dem Convent, boshafte Anſpielungen und Witzeleien fielen, ſowohl über ihre eigene Entfernung, als über die fremde Giſela, von welcher die Nonnen nicht wußten, woher ſie kam, wohin ſie ging; doch kümmerte ſich Richardis nicht um ſolch Ge-

ſchwätz. Eine Sorge, eine Sehnſucht nur berührte in dieſem Augenblick ihr Herz, und die Sehnſucht war zärtlich, ſüß und angenehm die Sorge. Verſtohlen, wie das ſchlanke, ſcheue Wild, wenn es aus dunkelm Forſt ſich wagt, den friſchen Quell zu ſuchen, ſchlüpfte die Priorin im Dämmerſchein des regneriſchen Abends die Stiege hinan, und drehte ſich unwillig um, da ſie von Crescentia ſich gerufen hörte, der überläſtigen Dienerin Rede ſtehen mußte. „Was gibt's denn, in Chriſti Namen?" fragte ſie böſe; die Laienſchweſter antwortete mit Unterwürfigkeit: „Hochwürdigſte Frau, es wird doch täglich ſchlimmer mit der alten Klausnerin, der wunderlichen Frau Demuth. Ich ſeh' es noch kommen, daß ſie mir die Augen auskratzt, wie blöde auch die ihrigen geworden ſind. Schon hat Mutter Anna gänzlich aufgegeben, ſie zu beſuchen, und die Laſt ruht eben ganz allein auf mir. Seit dem Tage aber, wo der vorwitzige Tropf von Sterngucker ſeine Naſe in jenen Winkel geſteckt, iſt es nicht mehr bei der Demuth auszuhalten. Sie faſelt von Geſpenſtern, wohl gar von Mördern, die ihr an's Leben wollen, fürchtet, daß man ſie vergifte, und ſeufzt dennoch wohl zehnmal in einem Athem nach dem baldigen Tode." — „Gott ſchenke ihr ein fröhlich Sterbeſtündlein; ſie wird's nicht mehr lange machen, Schweſter Crescenz, und für die Spanne Zeit reicht Deine Geduld ſchon aus." — Hochwürdige Mutter, ich will nicht davon reden, daß Frau Demuth, je elender und ſchwächer am Leibe, um ſo heftiger und giftiger im Geiſte werde; ich wollte mich darin fügen, wäre es nur um meiner Sünden willen, deren ich freilich viele abzubüßen habe. Doch jammert mich die arme Seele des alten Weibes, weil ſie nimmer zum Paradies kommen mag, ſo ſie nicht geſänftigt und beruhigt wird. Ein kräftiger geiſtlicher Zuſpruch thäte der Armen Noth, aber ich bin dafür zu einfältig und ungelehrt, und die

würdigen Kloſterfrauen . . . nun, Frau Priorin, Ihr wißt ja ſelbſt . . . und mit dem Vicar iſt auch nichts anzufangen . . .!" Die gutmüthige Laienſchweſter ſchluchzte bei dieſen Worten in banger Herzensangſt, denn ſie zitterte aufrichtig für das Seelenheil der Pflegbefohlenen.

Um ſich die zudringliche Mahnerin vom Halſe zu ſchaffen, verſetzte die Priorin trocken und wegwerfend: „Faſſe Muth Schweſter Crescenz. Ich weiß eine Predigerin, welche ganz für das Schwindelhirn der alten Demuth gemacht iſt. Von morgen an ſoll Schweſter Geißlin deren Wartung auf ſich nehmen. Das iſt ein rechter Zuſpruch für ſie, ich zweifle nicht." — Da nickte Crescentia beifällig und entgegnete zufrieden: „Ja, das iſt die Wahrheit. Die fremde Schweſter Geißlin iſt ein ſchneereiner Engel, den Gott der Herr in ſeiner Gnade für uns Unwürdige daher geſchickt, dieſes Haus zu erhöhen. Vergebt, Frau Mutter, aber uns allen fehlt noch himmelweit, bis wir an die Tugend der frommen Geißlin reichen." — „Was biſt Du ſo unverſchämt, Schmähworte gegen Deine Vorgeſetzten zu wagen?" ſagte die Priorin drohend; „gelüſtet Dich nach Faſten und Geißelgewölbe? verſtumme und entferne Dich, bei meinem Zorn und ſtrenger Ahndung!" Erſchreckend zog ſich Crescentia zurück, und murmelte, davon eilend, in ſich hinein: „Wenn nur mein Gewiſſen ſchwiege . . . ach, wie werden wir erwachen aus Uebermuth und Thorheit! . . . wird uns der Himmel einſt vergeben können . . .? die verführten Lämmer von den Verführerinnen ſondern . . .? erbarme Dich unſer, o Herr, mit Deinem roſenfarbenen Blute, . . . ſende uns bald aufrichtige Buße und das Heil . . .!"

Indeſſen war die Priorin grollend bei ihrer ſtillen Behauſung angekommen, drückte haſtig die Thüre hinter ſich in's Schloß, und ſchritt in ihre Stube, wo ihr ſchmeichelnd das Hündlein entgegen kam, und ihre Singvögel entgegen zwitſcherten, obſchon bereits in der Däm-

merung von halbem Schlummer befangen. Was jedoch die Vögel munter erhalten, war das leiſe girrende Spiel auf wohlklingenden Saiten, welches aus dem Schlafkämmerlein der Oberin ſich durch die ſchweren Vorhänge ſtahl: ein ſüßes Lied, wie von Geiſterhänden geſchlagen. Aber die Priorin erſchrack nicht vor dem Spuck, wohl aber zog ſie den Vorhang zurück, und hauchte einen zärtlichen Abendgruß dem Künſtler zu, der auf ihrem Lager ſaß, und der murmelnden Theorbe minnigliche Weiſen entlockte. Die verſchwiegene Lampe beleuchtete matt die Geſtalt eines jungen Mannes in ritterlicher Kleidung, der in dem klöſterlichen Verſteck ſo wohlgemuth harrte und hauste, als hätte ihm der Prieſter erlaubt, des Kämmerleins Genoſſe zu ſeyn. „Kömmſt Du endlich, Richardis? fragte er ſchelmiſch mit ſchmollenden Mienen, und die Priorin, neben ihm den Sitz einnehmend, antwortete lächelnd: „Hier bin ich ganz und gar, mein Herzbröſelein.“ — „Die ſchwarzen Vögel haben mir die Zeit lang gemacht,“ fuhr der Ritter fort, auf ſeiner Laute klimpernd, „und ich beneidete ſie, daß ſie das helle Augenlicht meines holden Schätzleins genoſſen, während ich hier gleich einer Katze lauerte.“ — „Sie ſind fort, liebwerthes Oeſterlein,“ erwiederte Richardis ſchmeichelnd, und ſpielte mit den Locken des Buhlen; nun ſage ich Dir tauſend und abertauſend Dank, daß Du ein ſo freundlicher Herold geweſen. Du ſcheueſt nicht die Mühe und Zeit, Dein Lieb zu beſchirmen.“ — „Nennt mich das Land umſonſt den verwegenen Friedingen? gäbe es doch nur etwas Ernſtlicheres für Dich zu thun! Drein ſchlagen, brennen, klopfen, ſengen, das möchte ich; Hals und Leben wagen, und Dein Kloſterſchleier ſollte mein Panier ſeyn. Ich tauge wenig zu einem Fuchs, hätte einen guten Leuen abgegeben.“ — „Zerreiße mich nur nicht, das arme Schäflein!“ ſcherzte Richardis. Der Friedingen warf aber die Theorbe von ſich, umſchlang

die Nonne heftig, und rief: „Nicht zerreißen, aber in meine Hände nehmen, Dich weit über Berg' und Meere tragen, darnach ſtände mein Sinn. Und das muß geſchehen, wenn ich nicht verzweifeln ſoll. Du haſt mir's angethan; als ein muthwilliger Junge ſtieg ich in den Kloſterpferch, verbotene Koſt zu ſchmecken, und nach gehaltener Mahlzeit davon zu ſchleichen, wie ein ſatter Marder. Doch vermag ich's nicht, liege in Deinen Netzen wie in den Zauberhaaren eines Waſſerfräuleins, kann Dich nicht laſſen, Dich nicht miſſen, bin Dir eigen, loderte auch die Verdammniß vor dieſer Kammer."

Die Glut der ſeligſten Befriedigung überſtrahlte das Antlitz der Nonne, und ſie flüſterte buhleriſch: „Ich will mit Dir gehen in den heißen Pfuhl, wenn jenſeits der Bruch der Ordensregel mit der Flammenpein vergolten wird; nur ſehne ich mich, wenige Jahre hienieden des ungeſtörten Glückes mit Dir theilhaftig zu ſeyn, und wenn Dein Muth unerſchrocken, ſtandhaft Deine Liebe, Deine Arme ſtark ſind, ſo lächelt uns der Kranz der Minne endlich in nächſter Friſt." — „Befiehl; die Mummerei, das klöſterliche Heuchelweſen behagen mir nicht länger. Bin nicht gewohnt, mir Zwang anzuthun, genieße gerne frank und frei." — „Ja, mein guter Knab, ich theile dieſes Sehnen, dies Verlangen, und folge Dir, wann Du gerüſtet biſt. Meines Bleibens iſt hier nicht lange mehr. Die Anmuth dieſes ſtillen Orts wird ſich in düſtre Strenge und eiſerne Knechtſchaft verkehren. Ich will gerettet ſeyn, ehe noch das Wetter alle meine Saaten niederſchlägt. Sind Deine Hände noch gebunden, oder biſt Du dran, Deines freien Willens Meiſter zu ſeyn?" — Oſtertag that einen tiefen Athemzug, runzelte die Stirn, und verſetzte: „Mit meinem Bruder bin ich noch im Alten, ich hoffe nichts von ihm; doch ſagte ich ihm zu, eine Fehde für ihn auszukämpfen, mit ihm einen Ritt zu thun, den er in des Würtembergers, un-

fers Erbfeinds, Land vorhat. Vielleicht erringe ich ehrliche Beute, vielleicht gesegnet bald die Schwester das Zeitliche, die mir ein kleines Erbtheil verhieß. Habe ich den Mammon, ob wenig oder viel, so setze ich Dich auf mein Roß, und jage in's Weite, nach fernem Land, zu fremden Menschen, wo die Klostergelübde nichts mehr gelten, wo des Kaisers Acht, des Pabstes Bann verlacht wird; zu den Böhmen, die den Kelch verehren, oder in das wilde Ungerland, ja wahrlich zu den Türken eher, als ich Dir entsagte." Richardis kredenzte ihm einen Becher voll süßen Weins, und sprach: „Trinke dieses auf alter Buhlschaft Wohl, Du mannlicher Held, und vernimm, daß auch die arme Klosterfrau Dir eine Mitgift bringt, nicht mit leeren Händen kömmt."

Als der Friedingen, nachdem er lustig getrunken, mit großen Augen zu ihr hinan sah, eilte sie geschäftig zu ihrem Betschemel, lüpfte den buntgewirkten Umhang, und zog einen Kasten hervor, alt und unscheinbar, mit erblindeten Zierrathen geschmückt, von mäßiger Größe. „Während meine Schwester Mechtild," fuhr sie geheimnißvoll fort, „mit Ungeduld und Zweifel des alten Zavelsteiners Tod erwartet, um sein Geld und Gut zu erben, habe ich aus diesen dürren Klostermauern ohne sonderliche Mühe einen goldenen Quell geschlagen, wie mit Mosis Stabe." — Ostertag griff mit gierigen Händen nach dem schweren Kästlein, und fragte spöttisch ob darinnen der Schatz verborgen, von dem das Volk erzähle, als sey er im alten Offenhäuser Gottesacker begraben. Richardis schüttelte den Kopf, öffnete mit rostigem Schlüssel die kleine Truhe, und vor den staunenden Blicken des Friedingen lag ein funkelndes Gewirr von goldenen Spangen, Ketten, Gürtelschnallen, Halsgeschmeiden, Armbändern, kostbaren Taschenschlössern, Perlschnüren, prächtigen Nadeln und mannigfachen Kleinodien, wie der reichsten Frauen Prunkliebe sie zu ersinnen

vermag, von hohem Werthe, zum Theil verziert mit edlen Steinen.

Was ist das? wem gehörte dieser Schatz, bevor er Dein Eigenthum wurde?" fragte Ostertag mit steigender Begierde: „ist doch der Anschein, als hättest Du den Reichthum der Jungfrau von Altenötting geplündert!" — „Mit nichten," versetzte Richardis schlau: „ich vergriff mich nie an den Juwelen der Heiligen. Dieser Reichthum ist ein Erbe meiner Vorgängerin, die ohne Zweifel gleich mir für besser achtete, denselben in ihrem Besitz zu halten, als für des Klosters Nothdurft zu zerbröckeln. Doch ist es nicht ein Raub, freiwillig wurde dieser Schatz gespendet. Er ist der Sold, das Pfand für die Verpflegung des alten unbekannten Weibes, der finstern Frau Demuth, welche der Herr bald in seinen Schooß aufnehmen möge." — „Der alten Büßerin, über deren Herkunft und Leben ein undurchdringliches Geheimniß ruht?" — „Derselben. Das Geheimniß modert in der Gruft des Vaters Cunrath; was kümmert es uns? was gehen uns die Mysterien der alten Träumerin an? wir pflegen ein süßeres Geheimniß, wie eine zarte Blume, und es zur Reife und zur Frucht bringen, diene dieses todte, längst von aller Welt vergessene Gold."

Ostertag wog prüfend mehrere der Kleinodien in der Hand, und sagte nach aufmerksamer Betrachtung: „Wohl mag es lange her sein, seit dieser Schmuck aus des Goldschmi ds Werkstatt ging, man trägt ihn heutzutage nicht so schwer, nicht so geschnörkelt. Es ist, als hätte er einer überreichen Bürgersfrau gehört, wie sie zu Augsburg oder Ulm stolziren gleich den Pfauen. Sieh da, ich täusche mich auch nicht, neben dem Zeichen des Meisters steht der Tannzapfen von Augsburg. Gott gesegne der Reichsstädterin ihre Buße und Frömmigkeit, und ein baldig kühl Begräbniß." — „Sie wird mürbe, ihr Leben hängt nur noch an einem Fädlein, und damit der

Armen die Seele baldigſt ausgebetet werde, habe ich das fromme Wunderthier, die Geißlin, zu ihrer Pflegerin beſtellt." — „Die abergläubiſche, thörichte Dirne? wie ſtellte ſie ſich an, der Tugendſpiegel? hat ſie geſtrahlt gleich einem Meerſtern, und die blöden Augen der ſteifen Uracher verblendet?" — „Vollkommen iſt die Liſt gelungen. Doch bin ich in Sorge, wie ich gegen die einfältige Magd mein Wort löſen ſoll. Eine Schweſter aufzunehmen, iſt ſtreng verboten, und der Vicar, der zu Urach und beim Biſchof rabenſchwarz angeſchrieben ſteht, weigert ſich, ſeinen vielen Gefälligkeiten auch noch dieſe hinzuzufügen. Dennoch muß etwas geſchehen, wär's auch nur ein Blendwerk, um die Thörin zu beruhigen, ihres Schweigens gewiß zu ſeyn. Alsdann mag es gehen, wie es will; ſie wegzuſchaffen, unſchädlich zu machen, werde ich Mittel finden, ſobald ſie völlig in dem Garne iſt. Mechtild hat mir die Närrin auf die Seele gebunden; ich ſollte ihr nicht das freundlichſte Loos bereiten, bat die Schweſter, und ich willfahre gern, weil ich das Tugendgepränge, die eckelhafte Sprödigkeit, den dumpfen Aberglauben und die Larve der übermüthigen Frömmlerin haſſe."

Oſtertag lachte, ſchalt die Priorin eine Eiferſüchtige, und ſagte muthwillig: „Was zagſt Du, und der Helfer ſitzt neben Dir? Wenn es gilt, einen Feind, einen Juden oder einen Narren zu betrügen, was in der Welt wäre ſo toll, daß es der Friedingen nicht unternähme? Laß den Würtemberger ſeine Verbote austrommeln und trompeten, laß dem Pfaffen ſeine Zweifel; halte Dich an mich, und ich ſelber will die Jungfer zu einer Nonne machen, wie der heiligſte Biſchof es nicht beſſer kann." — „Du?" fragte die Priorin, und das fernere Wort erſtarb in ihrem Munde. Mit freventlicher Prahlerei fuhr Oſtertag fort: „Nun ja, beim Blitz! die Maid hat mich noch nie geſehen, und

ich will ein Biſchof ſeyn, ein Kardinal, ein fahrender Heidenbekehrer, oder was Dir lieb iſt. Trieb ich nicht einſt das Handwerk eines Pfaffen, und wollte eine Fackel des Altars abgeben, bis ich an dem Hausfräulein meines Vetters, des Domprobſten, Geſchmack, und an dem Brevier ein Leiden fand? Noch habe ich mein Latein nicht vergeſſen, nicht die Formeln, nicht den Segen und das Pſalmiren. So lange ich Muße habe vor dem Span mit dem Würtemberger, führe ich den Schwank aus." — „Ich verſtehe Dich noch nicht, wunderlicher Krauskopf!" — „Das findet ſich. Du haſt nur die Obliegenheit, mir die Tonſur zu ſcheeren, und bildeſt Dir ein, wie gern ich wieder eine Weile in den Prieſterrock ſchlüpfe, weil Du weißt, daß ich ſtets an geiſtlichen Dingen hänge." Er küßte inbrünſtig Richardis Lippen, und ſprach weiter: „Jetzo, liebes Herz, ohn' Widerred, belehne mich mit Stab und Ring, und halte Dich ſo hoch wie einen Pabſt, gleichwie Du reizender biſt als der Altvater zu Rom!" — Mit bubleriſchem Koſen entwand ſich Richardis ſeinen umſtrickenden Armen, ſchlug das Schatzkäſtlein der Frau Demuth auf, zog einen ſchweren goldenen Fingerring hervor, und reichte ihn dem Geliebten, ſagend: „Hier der Ring, mein Knab, zum fröhlichen Gedächtniß!" — „Er ſey zugleich der Verlobungsring, der Ring der Treue!" rief Oſtertag, nahm den Becher, hielt den Ring vor den Mund, und trank durch den Goldreif auf das Wohl ſeines Liebchens. Inmitten ſetzte er ab, betrachtete den Ring genauer, und ſpottete ſchadenfroh: „Sieh, ſieh, das Wappen meines erlauchten Freundes, des edelſten Herrn von Würtemberg; die Hirſchhörner, die Fiſchlein, ei, wie ſchön! welchem Juden hat das ehrbar fürſtlich Haus dies Kleinod verpfändet, daß es an die derbe Fauſt der Augsburgerin gelangte? lieber hätt' ich's dem Grafen nach offner Feldſchlacht von der ſtarren

Hand gezogen; doch mag es mir auch werth ſeyn zum Gedächtniß des Lebenden. Freilich mußt Du mir dann ein anderes Ringlein ſchenken, mein Herz, einen glatten Reif, bedeutend einen ewigen Bund, denn das Würtemberger Wappen kündet nur Unfrieden, Zwietracht und ein ſchlimmes Ende." — Statt der Antwort bot ihm Richardis auf's Neue den Rubin ihres Mundes, und das verliebte Geſchwätz verſtummte nun, wie ihm früher die Silberlaute der Theorbe hatten weichen müſſen.

Siebentes Kapitel.

Einem falſchen Mann höret das zu,
In den Aengſten liegen ſpat und fruh; —
Ein'm Andern hat er ein Grub gemacht,
Und iſt ſelber darein gejagt.
Altdeutſche Sprichwörter.

Mit dem unruhigſten Morgenſchlummer kämpfend wälzte ſich der Herr von Sperberseck auf ſeinem Lager, und weckte durch ſein Stöhnen die neben ihm ruhende Ehewirthin, daß ſie ſich entſetzt in dem geräumigen Himmelbette aufrichtete, den Arm des Schläfers derb anpackte, und ängſtlich rief: „Anshelm, was iſt Dir? Anshelm, erwache doch um des heiligen Bluts willen!“ — Der Eheherr fuhr nun auch empor, knirſchte mit den Zähnen, ſeufzte alsdann tief und zu wiederholten Malen, und verlangte mit weinerlicher Stimme das Wiſchtüchlein, um ſich den Angſtſchweiß von der Stirn zu trocknen. Dann ſagte er ſchwach: „Das war ein fürchterlicher Traum, und der Tag bleicht immer noch nicht? Stehe auf, Elsbeth, und zünde das Aemplein an, daß mir leichter um's Herz werde.“

Die Ehefrau that, wie er begehrte, obſchon der erſte blaſſe Frühſtrahl durch die engen Fenſter ſchien, ſetzte ſich hierauf neben das mit Wappen und Vorhängen verzierte Lager, und fragte beſorgt, was ihr Herr im Traume geſehen. Anshelm beſann ſich, gedankenvoll aufgeſtützt

auf das Lederkiſſen, und erzählte endlich, von manchem Seufzer unterbrochen: „Ach, wie iſt mir's ſo übel ergangen! war ich nicht luſtig und guter Dinge, da ich in's Bett ſtieg? und dennoch . . . höre mir zu. Es geſchah mir plötzlich, daß ich mich vom Kopf bis zu den Füßen beſchaute als wie in einem Spiegel, und ſiehe, ich war von Krankheit geſchlagen wie ein Ausſätziger, und kein Flecklein meines Leibes war befreit von dem garſtigen Siechthum, und einer hing mir ein ſchwarzes Tuch über den Scheitel, ſtellte mich auf die Schwelle meines Hauſes, und ſagte, der Biſchof würde kommen, mich zu holen, und in die Einnöde zu verſtoßen. Von ferne klangen auch die Glocken, und ein Pſalm, ſo rauh und tief, als ſängen ihn hundert der älteſten Pfaffen. Ich zitterte an allen Gliedern vor Kälte und Schmerz, und meine Furcht wurde immer größer, als der Zug herankam, mit Fahnen und Kerzen, unabſehbar das Thal entlang, ein ganzes Kapitel on bleichen Chorherren, voraus ein eisgrauer Biſchof in ſilberner Inful, ſchwarzem Trauermantel, die dunkle Stola mit ſilbernen Todtenköpfen geſchmückt. Vor meinem Hauſe ſchloßen ſie einen Kreis, und der Biſchof ſtieß mich mit ſeinem Stabe, und hieß mich ihm folgen. So that ich auch mit nackten Füßen, und alle Leute wichen mir auf viele Schritte aus, und ſegneten ſich, da ſie mich ſahen. Ein alter Dom ſtand offen, und darinnen, vor dem Chore aufgerichtet, eine doppelte Reihe von ungeheuern Lichtern, und man ſtellte mich in deren Mitte, und ſang ein Todtenamt über meinem Haupte, worauf der Zug wieder fortging, bis auf einen Gottesacker. Da ſchob man mich an eine tiefe Grube, und der Biſchof ſagte mir, mein Ausſatz ſey des Himmels Fluch, und ich müßte von nun an todt ſeyn für alle Welt. Darum nahm er drei Hände voll Erde, bröſelte ſie über meinem Kopfe aus und mur-

melte: Geh hin, Du ausſätziger todter Menſch, geh hin und gedenke des Grabes! — Kaum hatte er aber dieſe Donnerworte ausgeredet, als ..."

Anshelm ſtarrte mit einem Male unbeweglich vor ſich hin, und die zuhörende Frau rüttelte ihn wieder heftig, und rief: „Anshelm, was machſt Du? Du haſt den Glotzer, Anshelm. Wache doch auf, und erzähle zu Ende." — Anshelm ſprang dagegen mit gleichen Füßen aus dem Bett, und antwortete ungeſtüm: „Wecke unſern Buben auf, den Andres. Hörſt Du nicht, wie er in der Wiege herumſchlägt? und die andern Tölpel, wie ſie ſchnarchen! ſie ſollen aufwachen, der Tag bricht an, Gott ſegne den Tag!"

Maulend ging Elsbeth hin, den unruhigen Kleinen zu beſchwichtigen, die übrigen Kinder gelinde zu wecken, und der Ritter kniete in ſeinem Schlafpelz vor dem Bilde des Hauspatrons nieder, um zu beten. Seine Gedanken hielten aber nicht zuſammen, und ſtets ſchoben ſich in ſeine Bitte mehrere ſchreckhafte Geſichter, von denen er ſeinem Eheweibe nichts zu erzählen für gut befunden hatte. In Gedanken verſunken, das Antlitz in die Hände geſtützt, fand ihn die rückkehrende Elsbeth. „Erhole Dich, mein Alter!" ſagte ſie, „ſo biſt Du nun einmal. Die Furcht und den Teufelsglauben haſt Du von Deinem Vater geerbt, der einen Strich hatte wie die Leute ſagen. Was wird's denn ſeyn? Ich will Dir's erklären. Du hörteſt geſtern, wie Dein Ohm, der Marſchalk, ſo gefährlich darniederliege, dachteſt an deſſen Tod und Erbſchaft; da mag Dir wohl das Leichengepräng im Schlafe vorgekommen ſeyn." — Bei dieſen Worten richtete Anshelm, wie einer, der mit Begierde nach dem Hoffnungsanker greift, die Augen zu der Hausfrau empor, gedachte wieder des preſthaften Oheims und ſeines Erbes, und nickte freundlicher, einverſtanden mit der Erklärung ſeiner Traumauslegerin.

Zugleich ſprach er: „Ich hatte das vor Angſt vergeſſen, und beſinne mich, daß ich heute auf die Reiſe muß, wenn ich den Alten noch beim Leben treffen, und was mir gehört, aus den Klauen der Erbſchleicher retten will!“ — „Freilich,“ erwiederte Frau Elsbeth: „Ruprecht hat ſchon für alles geſorgt, das Roß gefüttert und geſtriegelt, und das Wetter hat ſich aufgehellt. Oder willſt Du vielleicht auf dem Wägelein fahren? Es wäre kommlicher.“ — „Aber viel theurer,“ fiel Herr Ansheln eifrig ein: „Du weißt nicht, wie die Schurken von Herbergern den Reiſenden ſchinden. Zwei Gäule und der Joſt fräßen mir armem Manne den Beutel leer. Nein, beſſer iſt's, ich reite, trotz der Mühſeligkeit. Ich will den magern Schecken, er läuft ſchnell, ſieht aber aus, wie der Aſchermittwoch, und wird mir ſicher nicht geſtohlen. Dann lange mir die graue Kaſacke, ſie iſt zwar ſchwer und grob, aber reizt keinen Dieb. Die ſtarken Stiefel von Rindsleder, den langen Degen mit dem Eiſengriff, die Faltenmütze, geſchwinde, reiche ſie mir.“ — „Ei, Ansheln, Du wirſt ausſehen wie ein Spittelknecht.“ — „Das will ich auch; den Heerſtraßen iſt nicht zu trauen. Bereite mir ſchnell das braune Mus; weil's auf die Reiſe geht, will ich mir was zu Gute thun. Das Brunnenwaſſer, das ich ſonſt genieße, hält nicht vor, und der Schecke ſtößt, wenn er austrabt.“

Frau Elsbeth ging geſchäftig nach der Küche, die an das Schlafgemach ſtieß, und wo die Magd das Feuer ſchürte. Ansheln, mit der Peitſche bewaffnet, die an dem Bette hing, bedrohte ſeine Kinder, die, eines nach dem andern, aus dem Bettlein krochen, und ſich wie an jedem Morgen alſobald in die Haare fielen. Nach der Reihe jagte er Buben und Mägdlein zum Betſchemel, wo ſie den Morgenſegen plapperten, und entließ ſie hierauf in die Wohnſtube mit dem Bedeuten, ſich

nicht zu rühren. Von dem unruhigen Völklein befreit, holte er einen auf ſeiner Bruſt hängenden Schlüſſel hervor, öffnete damit die eiſerne Thür des Wandſchrankes, und überzählte in Eile das Geld, ſo darinnen verborgen lag, ſteckte ein weniges zu ſich, durchſtöberte einen Bund von Kerbhölzern und beſchriebenen Blättern, riegelte alles wieder ſorglich ein, und rief durch einen lauten Pfiff den Hausmeiſter Ruprecht, der im Hofe mit den Stallknechten ſchalt. Aufmerkſam den Himmel beſchauend, und behaglich friſche Luft athmend, ſagte Anshelm zu ſich ſelber: „Der Ritt ſoll mir die Grillen vertreiben, denn der helle Tag und die Bergluft ſind eine köſtliche Arznei, obendrein hat man ſie umſonſt. Schon faſſe ich kaum mehr, wie mir das thörichte Zeug in den Sinn kommen mochte. Was habe ich denn noch mit den Verſtorbenen zu ſchaffen? Der Vater ruht ſanft und auch die Mutter, und . . .“

Der kurze dicke Hausmeiſter, ein auffallend Widerſpiel zu der hagern Burgherrſchaft und dem dürren Geſinde, ſtrampelte herein, rund und prall wie eine Kugel. „Glückſeligen Morgen, gnädiger Herr,“ gurgelte er aus fetter Kehle: „Ihr habt ſchön Wetter, und dürft nur aufſitzen. Der Scheck wartet, und ich habe ein Säcklein mit Brod und Zinskäſe an den Sattelknopf gehängt, und ein halb Mälterlein Haber hinten aufgebunden. Ich weiß ja, wie Ihr's liebt, gnädiger Herr.“ — „Gut,“ verſetzte der Ritter: „höre aber nun, was ich Dir befehle. Zum Vogt von Guttenberg iſt zu laufen, und derſelbe zu bitten, auf den Landſtreicher wachſam zu ſeyn, von dem der einfältige Pfaff zu Owen ſo viel Aufhebens macht. Sodann iſt zu erwarten, ob der Schildbauer von Böhringen heute ſeinen Zins bringt. Ich habe dem Truchſer allzulange nachgeſehen; ſo er nicht zahlt, falle Du ihm in den Hof, und nimm ihm Vieh und Alles, was mitgeht, auch ſich fortſchleppen läßt.“ — Des Hausmeiſters kleine Augen funkelten vor

Vergnügen in dem breiten glänzenden Geſichte war nicht ein Zug, der wie Barmherzigkeit ausgeſehen hätte. Der Burſche war dem Hab und Gut fremder Leute nicht minder gefährlich, als der Scheuer und den Vorrathskammern ſeines eigenen Herrn. „Da will ich nur meine Stiefel ſchmieren," ſagte er ſchadenfroh, denn der Schildbauer iſt ein armer Schlucker, ein abgenagter Knochen, und hohe Zeit, daß man ihn vollends auspreſſe." — „Ein Wilderer, lieber Ruprecht, ein Korndieb, Holzfrevler und Obſtſtehler. Ich bin ein zu guter Herr und warte, ſo lange ich kann, aber er treibt mir's zu arg. Jetzt rüſte alles, guter Ruprecht. Sobald ich mein Mus verſpeiſet, geht's fürbaß."

Der Hausmeiſter entfernte ſich, das braune Mus erſchien. Der Schloßherr löffelte das Frühſtück gierig aus, und predigte mitunter ſeiner Ehewirthin vor, wie ſie ſich zu verhalten hätte, bis er zurückkehre; ſie möge ſparſam ſeyn, nichts unnöthig verthun, früh und Abends fleißig beten, daß Gott ihn beſchütze; es ſey jetzt an der Zeit, daß die Weiber der Zinspflichtigen den Rückſtand an Jacobibutter und Eier brächten, auch die Männer die Sommerfrohnden vollends verrichteten; Keinem und Keiner ſollte etwas daran erlaſſen, jedem Zögernden alſogleich der Preſſer geſchickt werden; endlich möge man die Burg fein beſchloſſen halten, keinem Bettler etwas verabreichen, weil das Korn in hohem Preiſe ſtehe, den Pfaffen vertröſten, bis der Herr heimkehre, und ſo alle, die einſprechen möchten, um etwas zu holen; keinem Reiſenden dürfe man Gaſtfreundſchaft gewähren, indem ſchon oft der Wirth von dem Gaſt beſtohlen worden; dagegen bleibe kein altes Weib unbeſchenkt, weil ſie eine Hexe ſeyn und das Haus verzaubern möchte, doch ſey es ſchier gleich, was man derſelben gebe, und das Geſchenk eines Apfels zerſtöre den Zauber ſo gut, wie ein Pfund Goldes. — Nachdem der Ritter Frühſtück und

Predigt geendigt, alle Thüren des Hauſes, Feuer und Licht und Geſinde, nebenbei auch die Kinder der Wirthin dringlich an das Herz gelegt, ſchritt er zum Abſchiede, umarmte Frau Elsbeth, ließ von den Sprößlingen ſich die Hände küſſen, und kletterte auf den dürren Gaul. Es dauerte lange bis er ſich zwiſchen dem Brod- und Haberſack, und in den roſtigen Steigbügeln eingerichtet hatte: aber endlich gab er dem Pferd einen Streich an das rechte Ohr und klepperte zum Thore hinaus. Ein Paar Schritte vor dem Schloſſe wendete der Gaul um, als ob er wieder nach ſeiner Krippe begehre, und auch der Reiter ſah noch lange zu den ſchmalen Fenſtern empor, wo die heimiſchen Schwalben auf und ab flogen, zu dem Storche, der auf dem Gipfel des Thurms im Neſt ſtand und luſtig klapperte. „Sollteſt vielleicht wieder umkehren!“ ſagte Anshelm voll unerklärlicher Bangigkeit zu ſich ſelber, aber die Erinnerung an den reichen, todtkranken Oheim gab ihm friſchen Muth, und ſeine Sporen ſtachelten den Schecken, daß derſelbe weiter keine Umſtände machte, ſchnell von dannen trabte.

In dem Schloſſe war alles munter und lebendig. Die Abweſenheit des Herrn war eine feſtliche Zeit, denn nun bekam während der Friſt das Geſinde genugſam zu eſſen, Ruprecht verſchleppte dreimal mehr als ſonſt, und Frau und Kinder des Burgherrn ſpeiſeten fette Suppen, naſchten Kuchen und Fladen, und vergnügten ſich an geſottenen Hühnern und Wildpret. Doppelt war heute die Freude, denn Anshelms Rückkehr war ſo bald nicht zu erwarten. — Der Knauſer ahnte von ſolcher Verſchwendung nichts, und trabte fürbaß gen Böhringen, wohin er bald gelangte, den Gaul in ein Seitengäßlein des Dorfs lenkte, und mit der Peitſche an ein niedriges Fenſterlein klopfte. Die Lucke ging auf, ein abgehungertes Weibergeſicht ſchaute heraus. „Wo iſt der Jörg? faullenzt er noch im Stroh oder ſchläft er den Rauſch

aus?" — „Daß Gott ſich erbarme, geſtrenger Herr, er iſt hinten im Gärtlein, will juſt auf den Taglohn gehen." — In demſelben Augenblick trat der Schildbauer auf ſeine Schwelle, und zog dem Gläubiger ein gefährlich trotziges Geſicht, ob er ſchon den kahlgeſchornen Kopf entblößte. — „Heda, Du böſer Zahler, iſt denn heut endlich Dein Zinstag?" — Der Bauer zuckte mit erbärmlichem Kratzfuß die Achſeln, und Anshelm fuhr fort: „So Du nicht heute zahlſt vor dem Abendläuten, jag ich Dich ohne Gnade von Deiner Hufe. Merke Dir's, Dieb!" Dabei ſprengte der Herr davon, daß Staub und Sand dem Jörg in's Geſicht flogen, und ſah nicht, wie der Bauer hinter ihm her drohte, als ſpräche er: „Warte, Dir will ich's gedenken!"

Gen Urach hinab ging das Rößlein ſeinen ſichern Schritt, und auf dem Stege, der über die Elsach führt, da wo die Bergſtraße niedergeht, ſo aus dem Lenninger Thal über Grabenſtetten ſtreicht, begegnete ihm ein Menſch mit verwegenem Geſichte, einſam daher laufend, und verlangte höhniſch ein Almoſen. „Gott helfe Dir!" war des Ritters Antwort, und er eilte ohne Raſt an dem Wanderer vorüber, ſich nach ihm umſchauend von Zeit zu Zeit, als wie nach einem Räuber, bis er im Walde verſchwand.

Diesmal hatte der Herr von Sperberseck nicht übel gerathen. Der höhniſche Bettler war Lamparter, des Wildherrn Genoſſe, und unſern, in der Falkenſteiner Höhle, dort wo die Elsach hervorſprudelt aus finſterm Felſenſchachte, ruhte der kühne Räuberführer mit ſeinen Geſellen, wie der Bär in ſeinem Lager. Lamparter kam jedoch von Urach, und ſein Geſicht glühte von Schadenfreude und ſiegreicher Bosheit, ob er es gleich in trüben Ernſt verſtellte, als er nach mühſamem Klettern durch Wald und Geſtein zur Höhle gelangte, und vor den Hauptmann trat.

„Was bringſt Du von Heinz?“ fragte Wildherr mit Theilnahme. „Was hörteſt Du von den Meinigen?“ fragte der alte Märten mit ſchlauem Blick. Und Lamparter erwiederte: „Ich habe nur ſo viel in Erfahrung gebracht, daß ſie alle hinter feſten Riegeln ſitzen, und nur von uns und dem lieben Gott ihre Befreiung erwarten.“ — Da ſich hierauf der Wildherr wieder neben den alten Sterndeuter niederſetzte, und die Spießgeſellen ehrerbietig zurückwichen, trat Lamparter hart und einſam vor den alten Schlaiz, und raunte ihm wohlgefällig in das Ohr: „Freue Dich, Vater Märten. Ich habe unſere Freiheit und den Blutpreis ſo zu ſagen in der Taſche. Heute Nacht um die zehnte Stunde wird ſich des Obervogts Rottmeiſter mit bewaffneten Knechten am Waldbrücklein einſtellen, und ich führe ſie. Der Feind muß unterliegen, wir aber werden unbeſcholtene Edelleute ſeyn wie zuvor.“ Deß freute ſich Märten mit wilder aber verſchwiegener Luſt, drückte dem Geſpan die Hände, und ſchied vorſichtig von ihm, keinen Argwohn zu erregen.

Indeſſen ſaß derjenige, deſſen Blut und Leben alſo ſchnöde verhandelt worden, in unbeſorgter Ruhe neben dem alten Propheten, und war beſchäftigt, demſelben ſeine Abenteuer zu erzählen, und fuhr darinnen weiter fort: „So war ich demnach, eine verſtoßene Waiſe, abermals auf einen Weg gerathen, wo ich Glück und Ehre hätte erringen können. Aber mein Fluch gab es nicht zu. Wir Knaben bei Hofe hatten öfters unedle Dienſte zu verrichten. So war ich der Falknerei beigegeben, und der Meiſter hatte mir einen der ungeberdigſten Vögel anvertraut, denſelben zu füttern und zu pflegen. Der Herr war abweſend, und der Hofmeiſter grollte mir. Täglich hatte ich um unbedeutenden Fehls irgend eine Strafe verwirkt, mußte bald faſten, bald auf ſpitzigen Hölzern knieen, bald im Thurm eine Zeit lang Trübſal leiden. Nun geſchah es, daß ich einmal feſt ſaß, und

vergeſſen hatte, einem meiner Dienſtgefährten des Falken Pflege zu vertrauen. Wie ich aus meinem Gewahrſam kam, war der wilde Vogel vor Hunger ganz raſend geworden, hatte ſich den Kopf an dem Gitter eingeſtoßen, lag todt im Käfig. Das wurde ruchbar, der Hofmeiſter wollte mir dreihundert Peitſchenhiebe geben laſſen, denn der Vogel war von ſeltener Schönheit und eines Fürſten Geſchenk geweſen. Weil nun der Herr nicht daheim, der mich gewiß nicht hätte peitſchen laſſen, und ich zum Hofmeiſter mich nichts Gutes verſah, lief ich noch ungepeitſcht davon, und der Zufall führte mich juſt in dieſe Höhle, wo ich mich verſteckte und noch in ſelber Nacht der Gefangene desjenigen wurde, welcher dieſe Felſen dazumal als Schlupfwinkel benützte. Der fürchterliche Mann war der Räuber Hopp, und ich mußte ihm dienen, ihm folgen, ſein Beſchwerden und Gelage theilen, und nach und nach gewann ich ſo viel Freude an dem unſtäten, waglichen Leben, daß ich ſeinen beſten Schüler abgab. Seither treibe ich das Handwerk, habe vielen ärgern Dieben, als ich bin, ihren Lohn gegeben, manchem Armen und Unſchuldigen beigeſtanden und geholfen, und verſehe mich auch zu deren Fürbitte, wenn ich einmal aus der Welt in das Fegefeuer gehe. Da haſt Du nun die Erklärung, warum mir die Thränen in die Augen kamen, als wir dieſe Höhle betraten."

Der Alte bejahte ſtumm, und auch ſeine Wimper wurde naß, als er ſprach: „Wohl mögen wir weinen, ſo wir in unſerm ſpäten Alter die Stätte wiederfinden, wo wir in Jugendkraft geſtanden. Ich war nicht minder ein fleißiger Gaſt dieſes Felſenſchlundes, als noch meine Haare braun, meine Glieder gelenk waren. Oft kam ich von meinem väterlichen Haus her über Berg und Haide, und träumte auf dieſer Stelle von wunderbaren Sagen und zauberhaften Dingen, vom Lauf der Sterne und von den Geſpenſtern, die, ſo gut als böſe,

den Wald bevölkern, in den Fluthen ſchwimmen und im Bauch der Erde ſitzen, heidniſche Schätze zu hüten. Ich habe mich oft hier gefürchtet in ſchauerlichen Ahnungen, und begehrt, das Siegel der Geheimniſſe zu löſen, den Ring des Salomo zu brechen, wie es den Herren auf Baldeck und Wittlingen gelungen war. Ach, dieſe ſind arge Zauberer geweſen, und wenn ſchon ihre Burgen in Forſt und Gebirg verſteckt lagen, ſo reckten ſie doch ihren Zauberſtab über's Land, und niemand mochte ihnen widerſtehen. Ich habe vielmals mit meinen Ohren gehört, wenn ich in dieſen Felſen zur Nachtzeit lag, wie die beiden Teufelsbanner aus ihren Schlöſſern aufrauſchten, wie flammende Strohbrände, und hoch über den Waldgipfeln zuſammenſtießen, und jauchzend nach dem Heuberge abflogen, wo der hölliſche Sabbath gehalten wurde."

Wildherr bemerkte nur zu deutlich, daß die Einbildungskraft des Alten wieder über die Schranken hinausſetzte, und ſchnitt ihm daher die weitere Rede mit der Frage ab: „Wie ich höre biſt Du aus dieſem Lande gebürtig? Nicht weit von hier ſtünde Deine Heimath?" — „Du ſagſt es," erwiederte der Greis nach kurzem Beſinnen: „unfern ſteht meines Vaters Wohnung, und dieſes Land iſt meine Heimath, obgleich meine Sprache ſchier nicht mehr klingt, wie die meiner Landsleute; aber ich bin weit umher geweſen, habe aller Herren Unterthanen geſehen, bin ein halber Sarazene geworden, zugleich ein Schüler der Geſtirne,... alles dieſes, um wieder daheim, ein eisgrauer Mann, betteln zu gehen, und von eines Räubers Barmherzigkeit mein täglich Brod zu gewinnen." — „Fandeſt Du keinen Verwandten mehr bei Deiner Rückkehr? iſt Deine Sippſchaft ausgeſtorben?" — Der Greis brach in Thränen aus und ſchluchzte mit kindiſcher Wehmuth: „Ich will Dir's geſtehen, denn auch Du biſt ein alter Mann, und hoffeſt vielleicht auf eines Kindes Dankbarkeit. Laß ſie fahren, dieſe Hoffnung. Was uns der Herr an Gütern

und Zufriedenheit geſchenkt, zerſplittert die Bösartigkeit des Weibes, rauben uns die habſüchtigen Söhne. Auch ich habe Söhne, und ſie leben, haben ſich in mein Gut getheilt, ſind ſelber wieder Väter geworden, und ich habe vor der Thüre meines Aelteſten gebettelt, vor der Thüre meines eigenen Hauſes, und ſeine Diener haben ihre Hunde auf mich gehetzt, und, wüthender als der Türk es thut, mir zugeſchrieen, ich ſey ein Dieb, aber nicht der aus den Ketten heimkehrende Vater, und mir gehöre der Galgen, aber nicht das Brod der Gnade." — Wildherr ſtarrte erſchüttert vor ſich hin, der Greis erholte ſich nach und nach wieder von ſeinem Schmerz, und plauderte kindiſch weiter: „Ich ſchämte mich und entfloh; ich war ja des Bettlerlebens ſchon lange gewohnt, denn auf meinen weiten Reiſen wollte keine Seele mich um meiner Kunſt willen pflegen, und die Menſchen ernährten mich nur aus Mittleid. Da kam ich in's Kloſter, und ſah im Geiſte den Schatz, und wenn ich jenen Schatz zu heben vermöchte ..." — „Würdeſt Du damit die Leiden Deines langen Lebens abkaufen können?" — „Nein, aber ein Spittel würde ich bauen für verhungernde, mißhandelte Väter, und daneben einen Zwinger für ſchlechte Eheweiber." — „Ei, Du möchteſt einem das Freien in Ewigkeit verleiden." — „Wohl Dir, daß Du längſt über die Jahre hinaus biſt. Dem Eheteufel entgingſt Du, ob auch gleich Dein ganzes Leben verloren wäre." — „Dieſe Sorge kümmert mich nicht. Ich mußte ſpielen, wie die Würfel gerade fielen, hatte nichts gelernt, hatte nichts zu hoffen. Seit ein Paar Tagen bin ich gänzlich von dieſer Welt losgeſchnitten, und meines Leben Reſt ſey beſtimmt, meine Rechnung mit den Elenden zu tilgen, die ſich Edelleute nennen. Einer derſelben trat alles mit Füßen, was mich noch an das Leben ehrlicher Leute knüpfte, und ſein ganzes Gelichter weit und breit im Reiche mag ſeine Schuld büßen, ſo wahr ich der Wild-

herr bin." — „Kennſt Du den Frevler?" — „Ob ich ihn kenne? Potz rother Blunder, er ſoll den Reigen eröffnen."

Scheibenhart ſah verſtohlen in die Höhe und winkte dem Wildherrn. Hinter ihm, halb vom Geſträuche verdeckt, ſtand ein Mann mit kecken Augen und geſpannten Zügen: der Schildbauer von Böhringen, ein alter Vertrauter, Hehler und Helfer des Wildherrn und ſeiner Schaar. „Endlich eine Kunde," ſagte der Hauptmann lebhaft und ging hinaus, heimlich mit dem Jörg zu reden. Märten und Lamparter gewahrten was vorging, und ihr bös Gewiſſen ſchlug ſie mit Fäuſten. Aengſtlich, ob nicht ihr Bubenſtücklein verrathen wäre, hefteten ſie die Blicke auf die Sprechenden, und ihnen entging, daß Scheibenhart mit Luchsaugen ſie betrachtete, und zu Walzfrieder murmelte: „Die Geſellen ſind mir verdächtig, wir wollen wie der Teufel auf ihren Ferſen ſitzen."

Indeſſen kehrte Wildherr zurück, ſein Geſicht ſtrahlte, und er ſagte zu Scheibenhart: „Die Gelegenheit iſt da; zwar entgeht uns für heute der leckerſte Braten, aber es iſt für ein andermal. Der Hund ſoll nach und nach zu Grunde gehen, erſt verzweifeln, und ſpäter an unſerm Dolche verbluten." Hierauf wendete er ſich zu dem Zeichendeuter mit den Worten: „Sag' an, Prophet, iſt der Tag glücklich für eine kühne That?" — „Heute iſt ein ſehr günſtiger Tag," antwortete der Greis mit zuverſichtlicher Wichtigkeit: „gut zum Aderlaſſen, gut zum Bartſcheeren, gut zu jeglichem Geſchäfte, eine Hochzeit ausgenommen." — „Weg mit der Hochzeit! Aderlaſſen und Wunden brennen, das wollen wir. Macht Euch fertig, Geſellen, die Fahrt iſt zwar nicht weit, aber wir müſſen vorſichtig gehen, und der Alte kommt nicht ſchnell fort. Scheibenhart, Du wackerer Knabe, Lamparter und Jörg, geht voraus, daß wir Euch folgen." — Scheibenhart ſchloß ſich vergnügt an Lamparter, deſſen Arm er feſt

an ſich drückte, wie den eines Gefangenen, und mit Wuth im Herzen ſah der Verräther, wie heute ſein Schelmenſtreich mißglückte. Walzfrieder, mit Scheibenhart einverſtanden, rückte an die Seite des entmuthigten Märten, und langſam ſchob ſich der Zug vor in der Richtung gen Böhringen, aber auf weiten Umkreiſen, damit kein Bauer, kein Wanderer die ſchleichenden Geſellen gewahrte.

Nach langem Raſten, nach vielem Zögern, zur Stunde der Dämmerung, lauſchten die Räuber aus dem Forſte hervor, in das Thunthal, in die Schlucht, hinten an dem Lenningerthale. Unter ihren Füßen, auf ſteilem Bergvorſprung lag ein Schloß mit hochgeſtrecktem Thurme, erleuchteten Fenſtern, und aus ſeinem Hofe ſcholl der Fiedel luſtiges Schnarren, und Jauchzen von tanzenden Leuten. „Die Mäuſe machen ſich luſtig, ſo die Katze nicht zu Hauſe iſt," flüſterte der Schildbauer höhniſch, indem er hinab deutete, und Scheibenhart ſetzte hinzu: „Tanzt, hungrige Ratzen, wir bringen euch den Johannisſegen!" Der Hauptmann ordnete ſeine Leute, befahl ihnen, zu dem anführenden Schildbauer zu halten, an das Schloß zu laufen, und friſch Graben und Thor anzufallen, damit der Schrecken über die Tänzer käme. Er ſelbſt wolle mit Märten und Hünerkogel den Rücken decken. Die Vorhut glitt die Höhe hinab, aber der Zeichendeuter faßte ängſtlich des Wildherrn Mantel, und fragte mit zitternder Stimme: „Ach, Herr, was willſt Du mit jenem Hauſe? ich kenne das Haus." — „Das iſt die Sperberseck," antwortete der Wildherr fürchterlich, „und brennen muß ſie, daß das Morgenroth in ihre Flammen ſcheint." — „Jeſus! warum Brand und Feuer in jenes Dach?" — „Was kümmert's Dich? dort wohnt der Schurke, der mich um meine einzige Freude betrogen!" — Alle Heiligen ſtehen mir bei!" jammerte der Greis ohnmächtig niederſinkend: „das war meines

Vaters, das war mein eigenes Schloß, das iſt das Eigenthum meines grauſamen Sohnes!“ — Widherr ſtutzte, aber mit neuem Aufſchwunge rief er, die Arme über den Hingeſunkenen erhebend: „Deſto beſſer, Gottes Finger! unſere Fackeln beſtrafen heute ein doppeltes Verbrechen, und doppelt ſoll er gerächt werden, der unglückſelige Vater!“

Den ohnmächtigen Alten Nickels Obhut überlaſſend, ſtürmte der Wildherr an das Schloß, über deſſen Brücke, zu deſſen ſchwach verſchloſſenem Thor die Vorderſten bereits gekommen waren. Der Schildbauer zog beſcheidentlich den Pfortenring, und Ruprechts Stimme fragte lallend aus dem Hofe: „Was gibt's denn noch? wer iſt draußen?“ — „Ich bin's, Hausmeiſter, ich, der Jörg von Böhringen, und bringe den ſchuldigen Zins.“ — „Geh zum Teufel, die Friſt iſt um. Ich will jetzt Deinen Zins nicht mehr, und jage Dich morgen vom Hof.“ — „Ei, Herr, noch hat die Abendglocke nicht geläutet; öffnet, oder ich lege den Zins beim Vogt unſers Grafen nieder.“ — „Verdammte Nachteule! warte, ich will Dir den Vogt eintränken.“ Die Riegel raſſelten, das Thor ging zur Hälfte auf, der Hausmeiſter erſchien, ſchlug den Bauer auf die Wange, ſprechend: „Das war für den Vogt. Wo iſt aber Dein Zins, Du Prahlhans?“ — „Nimm hin, und friß Dich daran ſatt in Ewigkeit!“ brüllte der Schildbauer und ſtieß dem Ruprecht ſein Meſſer in die Schulter. Der unbeholfene, trunkene Mann ſchlug ſchwer zu Boden, über ſeinen Leib drangen die Räuber in das Schloß, unter das tanzende Geſinde, hieben und ſtachen um ſich her wie Raſende, und nach allen Seiten entſprangen die Bewohner des dem Verderben geweihten Hauſes, um entweder in die tiefen Gräben zu ſtürzen, oder unter die Streiche der Mordknechte zu gerathen. Nach kurzem Gemetzel verſtummte das Geſchrei, nur ſchwach vernahm man das

Heulen der Burgfrau und ihrer Kinder, die ſich in den Thurm geflüchtet und die hölzerne Treppe desſelben ausgehenkt hatten. Die Räuber polterten aber auf und nieder in dem Hauſe, in den Speichern, und da der alte Herr von Sperberseck in Nickels Armen erwachte, glaubte er die Nacht verſchlafen und die Morgenröthe vor Augen zu haben. Aber verzweifelnd zerraufte er ſich das Haar, die Täuſchung inne werdend: er ſchaute hernieder in den Brand ſeines alten Stammſchloſſes.

Achtes Kapitel.

Die Mönche ſeynd dem Spiel ergeben,
Wo der Probſt ſelber die Würfel thut drehen,
Die Frauen zumal ſeynd waglich im Spiel,
Setzen Alles, ofte gewinnen viel,
Doch ſey, o Chriſt, nicht ohn' Bericht:
Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht,
Die Hexen holen auf ihrer Gabel
So Münzelbrett als Schachzabel.
Faſtnachtsſpiel.

Die Nonne ſtand vor der Klauſur der Büßerin Demuth, klopfte mit zartem Finger an das Fenſter, und ſagte, als die Bewohnerin der Klauſe hervorſah: „Ich bringe Euch das Morgeneſſen; müßt es heute ſchon eine Stunde früher annehmen, weil ich ſpäter verhindert bin, und doch nicht gern die Pflicht verſäumt hätte!" — „Euer Antlitz thut mir immer wohl," verſetzte Frau Demuth mit gerührter Stimme, „und ich werde Euch von Tag zu Tag mehr Dank ſchuldig für die Mühe, ſo Ihr Euch um ein altes Weib gebt, das in der Welt zu nichts mehr nütze iſt." — „Redet nicht von Dank; begehrt Ihr jedoch etwas für mich zu thun, ſo betet heute einen Roſenkranz um meinetwillen. Ich hab's nöthig, ſintemal ich mein Gelübde ablege." „Wie? Ihr thut Profeß? ei, das kam geſchwinde." — Freilich, Mutter Demuth; mir jedoch ſehr erwünſcht. Der hochwür-

dige Biſchof von Tripolis, auf der Fahrt in's Heidenland begriffen, wird dieſen Morgen hier einſprechen, mein Gelübde empfangen und mich einſegnen, wozu er bevollmächtigt iſt, wie die ehrwürdige Frau Mutter ſagt." — „Herzliebe Geißlin, wie beneide ich Euer Glück, ob es ſchon etwa beſſer, wenn Ihr in eine andere Gemeinde getreten wäret. Es mag öfters hier nicht alles ſeyn, wie es ſoll." — „Wir ſind allzumal ſündliche Menſchen; wer aufrecht ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle. Betet für mich, Frau Demuth." — „Mehr noch als das, liebſtes Kind. Euch zu Ehren will ich heut noch einmal meine Klauſe verlaſſen, die Kirche beſuchen, und die Meſſe mithalten, ob ich ſchon deſſen nicht würdig bin. Sendet mir die Crescenz, daß ſie mich führe, wenn es Zeit iſt. Ich will mir einen Freudentag bereiten. Da Ihr ein wahrer Engel der Reinheit und des Troſtes ſeyd, ein Engel, der mein verſteinertes Herz wieder ſchlagen machte, ſo will ich gegenwärtig ſeyn, wann Ihr dem Himmel Euch ganz und gar verlobt." — „Ich danke Euch, Frau Demuth. Gedenket meiner an der Mutter Statt, meine Mutter iſt ja ſo fern. Gott ſegne und vergelte Euch dieſen Gang."

Giſela begab ſich hinweg, und ſchritt mit geſenktem Haupte wieder nach ihrer Zelle, um daſelbſt das Glockenzeichen und den Ruf der Priorin zu erwarten. Die Laienſchweſter Crescenz begegnete ihr, küßte weinend ihre Rechte, und ſchluchzte: „Ihr werdet ſeyn ein Stern des Heils, das Lamm, ſo für uns und unſere Sünden im Himmel bittet. Wäret Ihr doch zugleich die Hirtin und führtet den ſanften Stab, damit wir geneſen möchten!" — „O ſchweige doch," entgegnete Giſela milde: „jetzt verſündigſt Du Dich, weil Du Hoffart in meine Seele pflanzen willſt. Ich habe einen ſchweren Kampf mit meiner Eitelkeit geſtritten; gönne mir des Sieges Ruhe." Sofort ſchickte ſie die Laienſchweſter zu der Klausnerin

Demuth, und wandelte von dannen bis an die einſame Stiege, wo ihr die blaſſe Agnes in den Weg trat. Mit leidenſchaftlicher Bewegung redete dieſe zu ihr: „Gehſt Du, Braut des Himmels, Dich zu ſchmücken? Laſſe dieſes, löſche aus die Kerze, wirf hinweg den Kranz. Du betrügſt Dich, tauſcheſt eine Hölle ein für Deiner Seele Frieden.“ — Giſela betrachtete mit ſtrengem Blicke die bleiche Nonne, und entgegnete: „Ich weiß nicht, wovon Ihr redet, Kloſterjungfrau, begehre auch nicht, es zu erfahren, bitte Euch nur, mich meine Straße ziehen zu laſſen, wie ich die Eurige nicht verſperre.“ — „Du biſt grauſam in Deinem Selbſtgefühl!“ rief Agnes heftiger: „ſieh dieſe Wange, ſie blühte einſt gleich der Deinigen; ſieh dieſe thränenden Augen, die einſtens nur Freudenzähren kannten; ich wurde betrogen, doppelt betrügen ſie Dich.“ — „Laßt mich, ſage ich Euch. Habt Ihr durch Frevel oder Leichtſinn Euern Frieden weggeworfen, warum ſoll mir ein Gleiches geſchehen?“ — „Wirf nicht den erſten Stein auf mich; ſey barmherziger als die andern, denn Du ſprichſt zu einer Todten. Lebe wohl, beklage mich, daß ich nicht reden darf. Der heutige Tag entſcheidet unſer beider Loos. Glücklich für mich, unglücklich wird er für Dich ſeyn. Im Paradieſe ſehen wir uns wieder!“ Heftig riß ſich Agnes von der Stelle los und floh davon. Giſela wickelte ſich tiefer in ihr Gewand, in ſich hineinflüſternd: „Gott ſchenke dieſer betrübten zermarterten Seele den Frieden!“ — Vor der Thüre ihrer Zelle ſaß aber wieder ein betrübter zermarterter Menſch, der arme Poppele mit wirr herabhängenden Haaren, dahinter glänzte feucht und bekümmert ſein Auge, und mit zerſchneidendem Tone rief er zu Giſela empor: „Du willſt mich heut auch verlaſſen, um in den Himmel zu gehen? was ſoll aus dem armen Poppele werden, wenn Du eine Schweſter der geſchorenen Weiber biſt? ſie wollen Dir nicht allein die

Locken Deines Hauptes nehmen, ſondern auch das Herz aus der Bruſt, und mit dem Herzen das Mitleid, daß ich, der geſchlagene Knecht, zu Grunde gehe." — „Stehe auf," ſprach Giſela gütig, „und ſage mir, was Du mit Deinem räthſelhaften Spruche willſt." Poppele ſtrich ſeine Haare zurück, und fuhr fort: „Ich träumte ſüß, träumte von einem Engelein, das mich pflegte wie einen Bruder, mir wohl that, da die andern mich ſchlugen, mich ſpeiste, da die andern mich hungern ließen, ... das alles iſt vorbei, und ich werde abermals auf dem Grabe meiner Vorfahren ſitzen, ein Genoſſe trügeriſcher Geſpenſter, ein verſpotteter Thor, ohne Gemeinſchaft mit den Heiligen und ihren Engeln!" — „Mit nichten, armer Menſch; Deine Leiden werden mir ſtets am Herzen liegen, aber es iſt wohlgethan, wenn eine Schranke zwiſchen uns errichtet wird. Du weicheſt kaum von meinen Ferſen, ſo ich die Zelle verlaſſe, Du fliehſt Dein Lager, um auf meiner harten Schwelle zu ſchlummern, Du trotzeſt jeder Strafe, um Dich an mich zu ketten, ... das darf nicht alſo bleiben. Was thue ich für Dich, daß Du mich ſo abgöttiſch verehrſt?" — „Was Du thuſt? Du machſt mich glücklich. Dein Auge iſt mein Himmel, Deine Rede mein Balſam." — „Ich verbiete Dir, Dich mir aufzudrängen. Ich zürne Dir nicht, denn heut iſt ja mein Verſöhnungstag, aber gehorche mir auch. Wenn ich der hochwürdigen Frau Priorin entdeckte ..."

Poppele zog ſich furchtſam zurück, legte beide Hände auf den Mund, bückte ſich tief zur Erde. Giſela fühlte ſich von der Angſt des armen Jungen bekümmert, und verſchloß ſich in ihrer Zelle. Laute Stimmen aus der Küche riefen nach dem faulen Knechte, und er ſprang eilends hinab, wenn er ſchon lieber zur Kirche gelaufen wäre, wo in aller Stille und Heimlichkeit die feierliche Handlung des Tages vorbereitet wurde.

Die Chorregentin, das Amt einer Meßnerin verwaltend, Renate und Medora, alle drei mit verſchmitzten Mienen, putzten den Altar, ſchmückten den Betſchemel der Novizin. Alles geſchah im tiefſten Schweigen und Geheimniß; niemand ſollte wiſſen was ſich heute in der Kirche begab, und das Geheimniß zu bewahren fiel um ſo leichter, als die Landleute der Umgegend ſchier die Kloſterkirche verlaſſen hatten, und wann ſie ſich bewogen fühlten, in dem abgeſchiedenen Bergthal ihre Andacht zu verrichten, der Kapelle des heiligen Pankratius zuliefen, welche halb verfallen am Wege gen Kolſtetten lag, jedoch als die Pfarrkirche des ausgerotteten Fleckens Offenhauſen im Geruch beſonderer Heiligkeit war. — Während die Nonnen in der Marienkirche leiſe handthierten, ging vor der Pforte, längs der Friedhofmauer, der Vicarius Belzer, angethan mit Rochet und Stola, auf und nieder, im heimlichen Geſpräche mit dem Pfarrherrn von Gomadingen. Der letztere führte ſein Röſslein am Zügel, worauf er gen Tübingen zu reiten gedachte, und ſagte mit freundſchaftlichem Scherze zu dem Vicar: „Es begeben ſich wahrlich Zeichen und Wunder, liebſter Bruder, weil Ihr beginnt, mit Gewiſſenszweifeln zu fechten.“ — „Potz Jeruſalem!“ antwortete Belzer mißmuthig, „ich fühle mich ſchier umgewendet wie ein Handſchuh, und mir kömmt nachgerade vor, als wäre hier das Reich der Freiheit bald zu Ende. Der Graf ſcherzt nicht, und die Weiber treiben's dann und wann zu arg. Wie ich vorhin geſagt, liebſter Bruder, ſo haben ſie wieder ein Schwänklein für, wobei ich die Augen zudrücken muß, wenn ich ſchon nicht gänzlich die Hände dazu biete. Sagt mir, lieber erfahrner Bruder im Herrn, wie ich mit meinem Gewiſſen in's Reine komme.“ — Berichtet mir zuerſt, ob ſothaner Schwank zu des Kloſters Frommen und des Convents Nutzen gereichen wird?“ —

„Hm, ja, ſie denken's.“ — „So beruhigt Euch; den Laien Aergerniß geben, iſt ein Fehl, das Aergerniß geſchickt verkleiden, ein Verdienſt. So Ihr einſt zu beichten begehrt, kommt zu mir und getröſtet Euch der Abſolution. Wollt Ihr jedoch im voraus durch ein gutes Werk Euere Skrupel beſchwichtigen, ſo erinnert Euch an unſers Herrn Worte: „Vergebet, daß Euch vergeben werde,“ das heißt: „abſolvirt irgend einen recht ſchweren Sünder mit chriſtlicher Barmherzigkeit, und hoffet alsdann das Beſte.“ Nach dieſer Rede ſchüttelte der Pfarrherr die Hand des getröſteten Belzer, ſtieg auf den Eckſtein der Kirchhofmauer, von dannen auf den Gaul, und ritt über das Brücklein in's Weite. Indeſſen kam vom Sternenberg hernieder ein alter Mann von abſonderlichem Ausſehen, betrachtete ſcharf ringsum die Gegend, ſchritt in den Gottesacker, kniete eine Weile vor dem Kreuze, lief dann hervor an die Pforte des Gotteshauſes, kniete abermals vor dem Bilde der Jungfrau, ſtill und eifrig betend, auch die Bruſt mit tiefer Andacht ſchlagend, und ſagte kurz und gebieteriſch, nachdem er ſich erhoben, zu dem Vicar, der ihn verwundert beobachtete: „Friſch, ehrwürdiger Herr, es beliebe Euch, meine Beichte zu hören. Mein Gewiſſen drückt mich ſchon lange, und ich habe mich hieher verlobt.“ — Der Vicar, beſtürzt ob dem wilden Ausſehen des bocksbärtigen Alten, ſuchte erſtlich eine Ausflucht, vertröſtete dann auf den Abend, auf einen andern Tag. Der Fremdling wollte jedoch davon nichts wiſſen, und verſetzte drohend: „Meine Zeit iſt gemeſſen, ehrwürdiger Herr, ich kann nicht ſäumen, habe einen weiten Weg gemacht. Ihr ſeyd bei der Hand, das Gotteshaus iſt leer, mein Herz iſt bußfertig, und ich ſehne mich nach erquickendem Troſte. Geht voran, ich folge.“ — Noch immer zögerte der Vicar, und redete von einer heiligen Handlung, welche bald anheben, wobei kein Zeuge ver-

weilen ſollte. Der Fremdling zog darauf ein furchtbares Geſicht, und polterte mit rauher Stimme: „Darum eben ſputet Euch. Potz rother Blunder, es iſt nicht meine Sache, langes Werch vom Rocken zu ſpinnen, ich ſcheere meine Haare kurz, halte nicht viel auf eiteln Umſchweif. Ehe die Glocke ſchlägt, ſollt Ihr alles wiſſen, was mich drückt, und beim Blitz genug daran haben.“ — Solchem Zureden war nicht zu widerſtehen. Belzer ging voran, erfüllt von bangem Grauen, ſetzte ſich in den engen Beichtſtuhl im finſterſten Winkel der Kirche, reckte ſein Ohr hin, wo der alte Sünder knieete, und hörte, und horchte und lauſchte, bis ihm ſchier Hören und Sehen verging ob der gräßlichen Bekenntniſſe, die ſein Beichtſohn in ſeinen Schooß niederlegte. Er haſpelte ohne allen Verzug eine Litanei grober Verbrechen, entſetzlicher Miſſethaten ab, daß des Beichtigers Blut erſtarrte. Raub, Mord und Brand, Gewaltthätigkeiten aller Art folgten einander auf der Ferſe, bald dargeſtellt mit dem Ausdruck tiefſter Zerknirſchnng, bald erzählt, als ſeyen ſie nur Kinderſpiel. Nach und nach ſtieg in dem Prieſter eine ſchwere Ahnung auf, und als der Beichtſohn das lange Regiſter ſeiner Greuel mit der Erzählung beſchloß, wie er vor Kurzem erſt die Burg eines Edelmanns angezündet, die Schuld vom Tode mehrerer Knechte deſſelben geweſen, und ſchier ſogar des Edelmanns unſchuldiges Weib und ſeine Kinder den Flammen geopfert, brach der Vicar, der allerdings von dem Brande der Sperberseck gehört, in die Worte aus: „Ihr ſeyd entweder der leibhafte Teufel ſelbſt, oder wenigſtens ſein getreueſter Knecht, der Wildherr!“ — „Der bin ich, ehrwürdiger Herr,“ antwortete der Räuber mit dumpfem Ton: „der ſündigſte aller Menſchen, obendrein der unglücklichſte, ſo Ihr mir die Losſprechung verſagt. Verdammt mich zu jedweder Buße, aber hebt die Laſt von meinem Gewiſſen weg. Gott und der Pabſt haben

Euch eingeſetzt, zu löſen und zu verzeihen. Vergebet, daß Euch vergeben werde."

Mit dieſen Worten ſtand wieder die ganze Unterredung mit dem Pfarrherrn von Gomadingen vor Belzers Gedächtniß, und er ſagte zu ſich ſelber: „Wahrlich, dieſen Sünder hat mir Gott geſchickt, mein eigen Gewiſſen zu erleichtern," gab dem Bußfertigen eine Unzahl von Gebeten auf, desgleichen ſtrenge Faſten und Kirchenbuße durch lange Zeit, und erſt nach Verrichtung ſolcher Andachtsübungen, nach der Spendung vorgeſchriebener Opfer und Almoſen ſollte dem reuigen Uebelthäter erlaubt ſeyn, dem Tiſche des Herrn zu nahen. Nachdem ſich der Wildherr dieſen mancherlei Strafen unterzogen, ſprach der Vicar die Abſolution aus, ermahnte den Beichtſohn, unverweilt die heilige Stätte zu verlaſſen, damit er nicht ſtöre, und entfernte ſich ſelber voll Entſetzen in die Sakriſtei.

Wildherr ſagte voll Freude und Inbrunſt ein Gebet her, und wollte der Ermahnug des Prieſters Folge leiſten, als ein plötzliches Geräuſch vor der Kirchenthüre ihn, der Verrath fürchtete, in den Beichtſtuhl zurückſchreckte. Einige Kloſterfrauen traten mit allen Zeichen der Beſtürzung in das Gotteshaus, die Hände ringend, leiſe und ängſtlich mit einander redend; ihnen folgte bald die Oberin, beſonnener, gefaßter, und ſuchte die furchtſamen Weiber zu beruhigen, zu ermuntern. „Was iſt?" fragte ſie hart: „warum die Bläſſe, warum dieſer Schrecken? Die elende Thörin wollte durch ihren letzten Schritt dem Kloſter einen Schandfleck anheften. Laßt uns klug ſeyn, ehe das Unglück ruchbar wird. Wollen wir ſelbſt die Waffen zu unſerm Verderben ſchmieden? Friſch, bereitet die Bahre, ſchafft die Unſelige herein. Das Volk ſoll nur erfahren, was wir für gut finden. Eilt, ehe die Meſſe beginnt. Unſere neue Schweſter darf nicht ahnen, was ſich zugetragen; wir hätten Zeit und Mühe verloren."

Den Befehlen der Priorin gehorſam, liefen einige

Schweſtern hin, und hoben die Bahre, die unfern des Beichtſtuhls im Dunkeln hing, aus ihren Haken, ſtellten ſie tief unter das Gebälk des Nonnenchors, und gingen ſodann den andern entgegen, die geſchäftig und haſtig zu der Hinterpforte wieder herein drangen. Sie trugen in einem großen Leintuche, tief zur Erde hängend, einen Körper, ſtarr und regungslos, die Leiche einer Nonne. Ihnen folgten die Laienſchweſtern und trugen den Sarg, den eine jede der Kloſterfrauen in ihrer Zelle bewahrte. Ohne viele Umſtände wurde die Todte in den Sarg gelegt, der blutige Hals derſelben mit einem reinen Schleier zugedeckt, das Tuch um die ganze Geſtalt geſchlagen, der Sarg aufgebahrt, eine weite ſchwarze Decke darüber geworfen. Noch einmal empfahl die Priorin den bleich und zitternd umherſtehenden Weibern gehorſames Schweigen oder blindes Verharren bei der Ausſage, daß Schweſter Agnes plötzlich in ihrer Zelle von der Hand Gottes getroffen worden ſey; des Kloſters Ehre ſey auf ewig dahin, wenn es offenbar würde, daß die Verſtorbene eine Selbſtmörderin geweſen. Die Stunde ſey ferner vorhanden, da der neuen Schweſter Einkleidung vor ſich gehen werde, und weder kindiſche Angſt noch vorlaute Unziemlichkeit müſſe die Handlung ſtören. — So entfernten ſich alle, indem ſie die Thüren nach außen ſorgfältig verriegelt, und keine ahnte das Mindeſte von dem ungebetenen Zeugen des Vorfalls. Wildherr konnte ſich aber nicht enthalten, an den Sarg Agneſens zu treten, die Züge der Erblaßten zu betrachten, und er murmelte vor ſich hin: „Was iſt denn grauſamer, als der Menſchen Verhängniß? ich komme, ein Bote zu ſeyn des Troſtes für dieſes arme Weib, ihm zu ſagen, daß ſein Buhle noch lebt, daß er ſeines Liebs mit friſchen Sinnen gedenkt, und zur ſelben Stunde gibt die Unglückliche alles verloren, und reißt gewaltſam den Faden ihres Lebens entzwei!“

Kaum hatte er wieder die Decke über das Geſicht der Leiche niedergelaſſen, als abermals einige Nonnen durch die Kirche eilten, dreimal hart an die Thüre geklopft wurde, und der Vicar aus der Sacriſtei ſchritt, gefolgt von einem Meßdiener, der den Weihwedel trug. Mutter Barbara ſperrte mit einiger Förmlichkeit die Thüre auf, ſchlug einen Flügel derſelben zurück, und demüthig, den Schleier über das Geſicht gezogen, eine geſenkte ausgelöſchte Kerze in der Hand, zeigte ſich auf der Schwelle eine Nonne, von ihren Schweſtern mit unzweideutigen Zeichen der Theilnahme empfangen, und angeredet von dem Vicar: „Wer ſeyd Ihr?“ — Die Nonne antwortete mit erloſchener Stimme: „Die Unwürdigſte der Kloſterfrauen.“ — „Was wollt Ihr, Mutter Hailwig?“ — „Meine Schuld bekennen und abbüßen.“ — „Der Herr iſt allbarmherzig; iſt der Teufel der Sünde von Euch gewichen?“ — „Ja.“ — „Tretet Ihr wieder in den Schooß der Gemeinde?“ — „Ja.“ — „Nehmen Euch die Schweſtern wieder auf?“ — „Um zu vergeben und zu vergeſſen,“ antworteten die übrigen Nonnen. — „Was bringt Ihr als ein Gewähr der Buße?“ — Die Nonne verſetzte ſchluchzend: „Mein Herz für den Erlöſer, ein Opfer für die Armuth.“ — Nun ſprach der Vicar eine Entſündigungsformel über die Kloſterfrau, beſprengte ihren Schleier mit Weihwaſſer, und empfing aus ihrer Hand auf eine Patene einige Silberſtücke, als das verheißene Almoſen. Hiemit war dieſer Akt vollendet, der Meßknabe zündete Hailwigs Kerze an, die Kloſterfrauen führten die wiederkehrende Schweſter feierlich in den Chor hinauf, und Barbara ſchloß ſorgfältig die Kirche. Halblaut ſagte die Chorregentin zu dem Prieſter: „Das arme Geſchöpf iſt ſehr angegriffen, aber der Bube, heißt es, ſey des Vaters Ebenbild.“ Belzer legte lächelnd den Finger auf den Mund, und der Meßdiener kam, Barbara anzuſagen, daß ſie die Glocke ziehen müſſe. Während

er die Kerzen am Altare anzündete, und nach dem Weihrauchfaſſe ſah, ſprach Belzer mit Unmuth zu der Nonne, auf Agneſens Bahre zeigend: „Potz Jeruſalem, ſo gern ich einen Schwank mitmache und eine Mummerei, ſo verleidet mir's doch in der Nähe eines ſo betrübten Leichnams, und die fromme Geißlin verdient nicht, daß wir arge Kurzweil mit ihr treiben, denn ſie iſt heiliger als wir alle mit Haut und Haar." — „Was geht das uns an?" fragte Barbara entgegen, „wir thun, was uns befohlen wird, und die Richardis mag's verantworten."

Somit zog ſie die Glocke, einmal, zweimal, und zum drittenmale, nur als Zeichen, nicht als Geläute, und auf dem vergitterten Chore erſchienen die Kloſterfrauen vereinzelt, und in die Kirche kam wankenden Schrittes, von Creszens geführt, die alte Frau Demuth, und ſank im vorderſten Betſtuhle auf ihre Knie; bald nach ihr zeigte ſich, von mehreren ſeltſam gekleideten Prieſtern umringt, ein Mann mit langem Bart und goldnem Mantel, dem zur Seite eine Biſchofsmütze und der ſilberne Krummſtab getragen wurden. Die kleine Schaar, theils in Chorhemden, theils in ſchwarzen Röcken, ſtellte ſich am Hochaltar um den Stuhl des Mannes im glänzenden Pallium. Zuletzt — und hinter ihr fielen wieder die Pforten feſt in's Schloß — erſchien Giſela, in der härenen Kutte zwar, aber mit herabwallendem, roſenbekränztem Haar, geleitet von der Priorin, die eine mit Blumen umwundene Kerze hielt, unterſtützt von zwei Schweſtern, welche den Schleier, das Scapulier, die Sandalen, Gürtel und Mantel der Himmelsbraut in den Händen trugen.

Wildherr, überraſcht von der ſchlanken Geſtalt der Novizin, noch mehr ergriffen von ihrer Schönheit, da ſie das Geſicht gegen ihre Begleiterinnen kehrte, denſelben für ihren Beiſtand zu danken, verwendete kein Auge von der Handlung, welche ihm ungewohnt, ſeltſam und wun-

derlich erſchien. Die Novizin vertiefte ſich im Gebet, der Vicar trat im Meßgewand vor den Altar, die Orgel klang in zitternden, leiſen Tönen, der Miniſtrant rührte die Glocke, das Rauchfaß dampfte, und die Meſſe begann. Die Gewänder der Kloſterjüngerin wurden eingeſegnet, das Meßopfer ging zu Ende, der Vicar verlas mit lauter Stimme Regel und Satzungen des Ordens. „Habt Ihr mich verſtanden?“ fragte er die Novize. Sie antwortete mit einem kaum vernehmlichen „Ja.“ Frau Demuth ſchluchzte laut, die Nonnen ziſchelten neugierig am Gitter. Da erhob ſich der Biſchof, ſtellte ſich dicht vor die Novizin, und gebot: „Steht auf.“ — Es geſchah. — „Was begehrt Ihr?“ — „Die Barmherzigkeit Gottes.“ — „Die Barmherzigkeit Gottes hat Euer Herz aufgethan, und wird Euch den Pfad zum Himmel zeigen, wenn Ihr das Kreuz des Erlöſers auf Euch zu nehmen und ihm zu folgen bereit ſeyd.“ — „Ich bin es.“ — „Seyd Ihr entſchloſſen, der Welt abzuſagen?“ — „Ja.“ — „Alle Gelübde treu und redlich zu erfüllen, die von der Regel vorgeſchrieben ſind?“ — „Ja.“ — „Seyd Ihr nicht von ſtrengern Gelübden gebunden und gehindert?“ — „Auf meine Treuen, nein.“ — „Wohlan, im Namen Gottes, ſprecht Euer Gelöbniß.“

Zitternd legte Giſela die Finger auf das dargeſtreckte geweihte Kreuz: Frau Demuth warf voll Rührung ihre ſchwarze Kappe zurück, und rief mit gefalteten Händen: „O Du glücklichſte der Himmelsbräute, ſey gebenedeit ſchon hier auf Erden!“ — Bei dieſer Unterbrechung hielt Giſela beſchämt inne, die Nonnen kicherten, Belzer runzelte die Stirne, und der Mann im Rauchmantel ſammt ſeinen Genoſſen hatte Mühe, ein lautes Gelächter zurückzuhalten. Indeſſen aber zeterte eine andere Stimme von der Höhe der Kirche herab: „Schwöre nicht, lieb Mütterlein! Thu' mir's nicht zu Leide, Deine Locken ſind ſo ſchön! was thuſt Du unter den geſchorenen Weibern?“

Alle Blicke flogen empor, auf einem vorſpringenden Simſe, zu den Füßen eines Heiligenbildes ſaß Poppele in gefährlicher Schwebung, hereingeſchlüpft durch eines der ſchmalen, offenſtehenden Kirchenfenſter. Sein tolles Geſchrei verbreitete allenthalben Unwillen, Spott und Störung. Verwirrtes Getümmel wurde unter den Anweſenden laut, ſie winkten dem blödſinnigen Frevler, ſie riefen ihm zu mit Güte und Drohung; er ließ ſich nicht bedeuten, und ſetzte ſeine Klagen, ſeine Warnungen und Bitten immer dringender fort. Frau Demuth war außer ſich wegen dieſes Aergerniſſes, kaum mochte Crescenz ſie beſänftigen. Dagen kehrte ſich Poppele's Zorn auch wider ſie, und er ſchrie, ſie mit dem Finger bezeichnend: „Thut mir dieſes ſchwarze Weib weg! was will das Geſpenſt am Sonnenlicht? hinweg mit ihr, oder ſie verhext uns alle!“ Die Priorin ſagte inzwiſchen erbost zu der neben ihr ſtehenden Renata: „Wer endigt dieſes Narrenſpiel? wer ſchafft den wüſten Buben hinaus? ſieh, ſieh, wie der Wahnſinn dieſe beiden Creaturen gleich und ähnlich macht! verzerren ſie nicht ihre Geſichter, als ob ſie einander aus den Augen geſchnitten wären?“

Plötzlich erhob ſich neu ermuthigt, ihre ganze Stärke wieder ſammelnd, die ſtolze Giſela, faßte den armen Jungen feſt in's Auge, richtete die Hand gebietend auf, und rief laut: „Unſeliger, ſtörſt Du alſo meinen Ehrentag? wenn Du getauft biſt, ſo höre mein Wort und meine Bitte: flieh, verberge Dich, in aller Heiligen Namen!“ Einen Augenblick trat Stille ein. Dann huſchte Poppele gehorſam auf und ſchlüpfte wieder durch das Fenſter hinaus. Frau Demuth beruhigte ſich, die übrigen Zeugen fanden mühſam ihre Faſſung wieder, und der Biſchof ſprach weiter: „Sagt an Euer Gelöbniß.“ — „Ich verheiße Gott und der allerſeligſten Jungfrau Maria, dem ſeligen Dominikus und allen

Heiligen, zu leben unter der Regel, die unſerm Orden von dem Statthalter Chriſti gegeben iſt, alle Zeit meines Lebens, in Gehorſam, ohne Eigenthum, in Keuſchheit und auch unter der Beſchließung; ſo mir Gott helfe und die heilige Cäcilia, deren Namen ich als meinen Kloſternamen erwähle, den Segen erwartend und das Paradies." Worauf der Biſchof die Gewänder herbeiholen ließ, mit den Worten: „Gott ziehe Euch den alten Menſchen aus mit allen ſeinen Werken, und bekleide Euch nach ſeinem Ebenbild mit Gerechtigkeit und Wahrheit." Dann reichte er ihr die Sandalen, während unter der Scheere der Priorin Giſela's dunkle Locken fielen, fortfahrend: „Er befeſtige Euern Weg zum Heil, daß Ihr nicht ſtrauchelt, abſagt den geſchehenen Fehltritten und nicht fallet in neue Verſuchung." — Bei der Darreichung des Gürtels, ſprach er: „Er, der da iſt die Hoffnung der Chriſtenheit, lege Euch Hoffnung und Zuverſicht in die Seele, daß ihr nicht verzweifelt an ſeiner Barmherzigkeit, noch in Eurer Liebe nachlaſſet." — Da man ihr das Skapulier anlegte: „Unſer Herr gibt Euch das Kleid unbefleckter Keuſchheit;" da man ihr den Mantel umthat: „Gott der Allmächtige, aller Dinge Ende und Anfang, ſtärke Euch im wahren Glauben und befeſtige Euere Seele, daß ſie einſt leuchtend hervorgehe aus dem ſchwarzen Grabtuche." — „Nun hing ihr die Priorin ſo den weißen als den ſchwarzen Schleier über bei dem Spruche des Biſchofs: „Dieſe Gewänder ſeyen Euer Schild gegen die Verſuchung!" Schließlich wurde der Neuaufgenommenen eine brennende Wachskerze gereicht, und der Biſchof redete: „Der das Licht der Welt iſt, öffne Euer Herz dem geiſtlichen Lichte der Weisheit, damit die Straße zum Himmel vor Euerer Seele Augen hell werde, dagegen Alles todt ſey, was irdiſch und ſterblich." Nun wendete ſich der Biſchof gegen den Altar, gleichſam im ſtillen Gebet, und der Convent ſtieg vom

Chore mit brennenden Kerzen, umkreiste, die Priorin an der Spitze, die neue Schweſter, und begrüßte ſie mit dem Kuſſe des Friedens. Der Vicar trat wieder in ſeinen Dienſt, reichte der bewegten Giſela den Leib des Herrn und ſchloß die Handlung. Wie im Triumph führten die Nonnen die Schweſter Cäcilia hinweg. Sie ſtand vor der Frau Demuth ſtille, neigte ihr Haupt und bat: „Segnet mich in der Mutter Namen.“ Mit überſtrömender Rührung legte Demuth die Hände auf Giſela's Scheitel, und ſelbſt die leichtſinnigſten Spötterinnen im Convente waren tief ergriffen von dem Ausdruck himmliſcher Verklärung, der von Demuths Stirne leuchtete. Ihr Geſicht, neben den Verwüſtungen des Alters und der grauſamſten Selbſtpeinigung noch manche Spuren früherer außerordentlicher Schönheit tragend, ſchien ſich aus dem Wohnſitz der Seligen hernieder zu neigen. Weinend entfernte ſich Giſela von ihr, blickte dann im Kreiſe ihrer Schweſtern umher und fragte ſanft: „Wo iſt denn Mutter Agnes? zürnt ſie mir, daß ſie nicht kam, mir den Schweſterkuß zu reichen?“ Mutter Anna deutete ſtumm auf die Bahre im dunkeln Chorgewölbe, und Giſela erſchrack, daß ſie ſich an der Priorin halten mußte. In demſelben Augenblicke, da man die Pforte nach dem Kloſtergange aufthat, ſahen mehrere beſtürzte Geſichter herein, und dumpf klangen die Worte zu den Ohren der Nonnen: „Seyd auf Eurer Hut, liebe Frauen! Die Reformirſchweſtern von Pforzheim ſind auf dem Wege hieher, und verrichten ihre Andacht in der Kapelle des heiligen Pankratius. Ja, binnen kurzer Friſt werden ſie hier einſprechen.“

Auf einen Wink der Priorin flogen alle Nonnen, die Feierkleidung von ſich zu werfen, und ſich vorzubereiten zu dem Empfang der ungebetenen Gäſte. „Schweigen und Gehorſam!“ flüſterte Richardis bedeutſam in Giſela's Ohr. — Von der andern Seite rannte der

Biſchof mit ſeinen Begleitern nach der Sakriſtei, die geiſtliche Mummerei abzuwerfen, und ſich dem ſcharfen Auge der Reformatorinnen zu entziehen. Oſtertag mit ſeinen Freunden, wilden Junkern aus der Nachbarſchaft, die ihre Faſtnacht ſo ſchnöde geſtört ſahen, ſprengten eiligſt davon auf windſchnellen Roſſen, während der langſame, mit Ochſen beſpannte Wagen, der die Pforzheimerinnen herbeiführte, Schritt für Schritt in das Waldthal rollte. Keine Seele bewillkommte die fremden Frauen an der Kloſterthüre, und als nach langem, vergeblichem Pochen die verdrießliche Benedicta mit ſcheelen Blicken aufthat, und die Fremden fragten, wo denn die Schweſtern ſeyen ſammt der Priorin, antwortete die Pförtnerin verſtockt: „Hm, ſie kommen aus der Kirche, wo ſie die Mutter Agnes begruben. Hätten ſie euch nicht etwa mit Kreuz und Fahne erwarten ſollen? mögt ſelber zuſehen, wir riefen euch nicht.' — In der That war zur ſelben Stunde der Gruftſtein ſchnell gelüpft, die arme Agnes ohne Gepränge hinabgelaſſen worden, und ihre Leiche mußte den Vorwand abgeben, warum die Reformatorinnen bei ihrem Eintritt das Kloſterleben außer ſeinem gewöhnlichen Geleiſe fanden.

Neuntes Kapitel.

Seiner Händ' Feind, der in Wespennester greift.
Seines G'wands Feind, der sich an Kesseln reibt.
Deutsche Sprichwörter.

Es kostete manches Aufgebot, bis der Convent von Gnadenzell in der Kapitelstube eintraf, den Musternonnen schwesterliche Reverenz zu bezeigen. Die Neugier that das Beste; die Frauen von Offenhausen wollten ihre Gegnerinnen mit den Blicken messen; bevor sie die Ränke spielen ließen, worüber sie sich verständigt hatten. Vereinzelt kamen sie zusammen, und die biedern Klosterweiber von Pforzheim versuchten mit Liebe und guten Worten die schwere Verrichtung anzutreten, die ihnen auferlegt worden war. Die erste dieser Nonnen, Mutter Beate, war ein freundlich klein Mütterlein mit gutmüthig zwinkernden Augen, lieblichem aber stark gerunzeltem Gesichtlein; die zweite, Mutter Heinrike, ein starkes, großes Weib, bleich und hager von Kasteiungen; die dritte, Mutter Placida, fett und schwerfällig, dabei ein ungetrübter Spiegel der größten Behaglichkeit, des unveränderlichsten Gleichmuths. Die Ränkespinnerinnen von Gnadenzell durchschauten baldigst ihre Gäste, und hielten sich noch leidlich still und ruhig, da Mutter Beate mit süßen Redensarten des Bischofs Befehle ver-

kündete und die vorzunehmende Reformation in den beſten Willen der Conventsglieder verlobte. Lange antworteten dieſe nicht, als mit ſchlechtverhaltnem Gähnen und höhniſch gerümpfter Naſe, bis die Priorin gar ſanft und zierlich verſetzte: „Wir ſind die Unterdrückten, darum ſchweigen wir, und verzeihen chriſtlich unſerm Schirmherrn die Mißhandlung, dem Biſchof die Wehthat, und euch ſelbſt, liebe Frauen, eure Ankunft; verſprechen auch, euch nicht zuwider zu ſeyn in allen Stücken, ſo eure Disciplin uns einleuchten und zuſagen möchte.“ Mutter Beate bezeigte ſich ſehr freundlich, und Heinrike entgegnete mit dumpfer Stimme: „Ein Mehreres verlangen wir nicht, und Gott wird ſchon durch unſern Mund das Uebrige thun.“ Mutter Placida machte jedoch ein bewegliches Geſicht, faltete die Hände und ſprach zur Priorin: „Ehrwürdigſte, wir ſind müde und hungrig von der Reiſe, wollet verordnen, daß man uns ein Weniges gebe, wodurch wir leiblich erquickt ſeyen.“ — Mit gleichgültiger Miene zeigte die Priorin auf die Schaffnerin und ging davon. Gertrude zuckte die Achſeln und meinte, es thäte ihr leid, aber vor Kurzem ſeyen die Räthe und Schreiber des Grafen in dem Kloſter gelegen und hätten die geringen Vorräthe aufgezehrt. Renata, ungeduldig, die Feindſeligkeiten zu beginnen, machte die Fenſter der Kapitelſtube weit auf, und rief voll giftigen Hohns: „Euch zu erquicken iſt friſche Luft das Beſte, und dieſe mögt ihr hier oben auf der Alb aus der erſten Hand zu luſtlicher Nießung haben.“

Da ſahen ſich die fremden Weiber beſtürzt an, und redeten keine Silbe mehr von dem Imbiß, wenn ſchon Mutter Gertrud hinzufügte: „Die Mittagsmahlzeit iſt vor der Thüre, und ihr mögt unſere arme Koſt verſuchen. Freilich ſind wir Bettelfrauen und ihr ſeyd Beſſeres gewöhnt.“ — Um dem peinlichen Geſpräch eine

andere Wendung zu geben, fragte Mutter Beate: „Ihr habt heute eine liebe Schweſter begraben?“ Und alſogleich antwortete Medora ſpitzig: „Ja, und wir preiſen die ſelige Mutter Agnes glücklich, daß ſie von hinnen ging, ehe hier alles drunter und drüber geworfen wird.“ — „Amen,“ ſetzten alle Nonnen bei, Giſela ausgenommen und die ſchweigſame Mutter Hailwig, die mit ihren Gedanken noch immer auswärts war.

Die Frauen von Pforzheim verſchluckten auch noch dieſen Spott, und baten, daß man ſie zur Gruft führe, damit ſie für die arme Seele ein Paternoſter und Ave ſprächen. Giſela erklärte ſich bereit, ihnen den Weg zu weiſen, und die zurückbleibenden Nonnen wußten nicht genug des Schimpfs aufzubringen, ſich über die Reformirſchweſtern und die neueingekleidete Cäcilia luſtig zu machen. „Gott geſegne den Pforzheimerinnen und der Landſtreicherin ihren Einſtand!“ riefen ſie ſpöttiſch durcheinander. „Die ſpröde, vornehme Cäcilia iſt ein und daſſelbe Tünklein mit den Fremden,“ meinte Gertrud. „War denn die Einkleidung Schimpf oder Ernſt?“ fragte Euſtachia hämiſch. „Der heidniſche Biſchof iſt mir verdächtig vorgekommen,“ ſprach Simplicia mit pfiffigem Geſichte. „Hm, wenn ich reden wollte . . .“ verſetzte Benedicta mit erhobenem Zeigefinger. „Wollt Ihr ſchweigen, vorlaute Schweſter!“ drohte Barbara mit geballter Fauſt: „ſeyd Ihr nicht in dem Gehorſam der Oberin? iſt Euch nicht die Rede verboten? wartet, bis man Euch den Mund wieder öffne.“ — Indeſſen kicherte Medora und flüſterte Renaten zu: „Oeſterlein hat's gut gemacht. Man merkt ihm an, daß er dran war, ſich eine Platte ſcheeren zu laſſen.“ — „Ich habe mir faſt die Zunge abgebiſſen,“ flüſterte Renata entgegen: „wie auf einem Larventanz“ — „Schade, daß die einfältige Agnes uns den Tag verdarb,“ ſprach Anna mit einigem Mitleid, und die grobe Barbara fiel ein: „Potz

Jeruſalem! Die Pforzheimerinnen werfen uns den Unrath in die Suppe." — „Sollen es bereuen," ſchnarrte Benedicta mit rohem Gelächter: „ich habe ſie gleich angeſchnauzt wie der Jud das unreine Thier." — „Sie ſollen hingehen in Frieden, denn hier iſt ihres Bleibens nicht," bekräftigte Euſtachia: „wir haben alles weggeſchafft, was ihr Herz erfreuen möchte." — „Mutter Euſtachia half treulich," meinte die Kaſtnerin, „weil ſie gleich dabei iſt, wenn es an's Ausräumen geht." — „Schimpft nicht, ſonſt geh ich hin und verrathe alles!" drohte Euſtachia entgegen. Aber Gertrud ſtellte ſich ihr unter die Naſe, und rief mit unbeſchreiblicher Frechheit: „Thue das, alter Drach, und ſieh dann zu, wie es Dir ergeht. Lebendig kömmſt Du nicht aus dem Kloſter, mit unſern Nägeln kratzen wir Dich todt und ſcharren Dir das Grab!"

Während Euſtachia eine Verwahrung gegen ſolche Unbill ſtammelte, und Simplicia einen plumpen Spaß auftiſchte, die erzürnten Gegnerinnen zu zerſtreuen, zog Renata die ſtumme Hailwig herbei und rief lachend: „Seht dieſes Frohnfaſtengeſicht! kaum hat ſich die Agnes den Hals abgeſchnitten und alſogleich ſpricht wieder eine traurige Geſtalt bei uns ein." — Medora faßte Hailwig auf der andern Seite an und lachte: „Heda, luſtig, Mütterlein! denkſt Du Deines Kleinen, oder ſeufzeſt Du nach dem ungetreuen Buhlen? vergiß ihn, Schatz, ſie machen's nicht anders, und juſt der Wechſel iſt ein Glück!" — „Mein Herz blutet bei euern Scherzen," ſeufzte Hailwig bekümmert, aber die Kaſtnerin nahm das Wort: „Seyd kein Aberwitz, und werdet luſtig wie zuvor. Was iſt Euch geſchehen? Ihr habt ein Söhnlein bekommen? freut Euch, und vergeſſet die Vergangenheit. Zu meiner Zeit, im Söflinger Kloſter, war keine Nonne, die nicht ihren Buhlen und ein Pfand ſeiner Liebe gehabt hätte. Da ſchrieben wir bei Tag

Liebesbriefe und Minneliedlein, und tanzten bei Nacht mit unſerm Schatz. Zu jedem Ausfallthürlein hatte jede Schweſter ihren heimlichen Schlüſſel, und die Priorin mochte ruhig ſchlafen: im Kloſter wurde nichts geſtohlen, weil es immer voll herzhafter Männer lag." — Als die arme Hailwig vor ſolcher Sprache erröthete, ſchlug Simplicia ein grelles Gelächter auf, und pappelte einfältig weiter: „Friſch und wohlgemuth, liebſte Schweſter. Seyd nicht die erſte, werdet nicht die letzte ſeyn. In unſerm Hauſe geht's einmal nicht anders. Ich bin hier alt geworden, und fragt nur die Mutter Euſtachia. Wir könnten viel erzählen, wenn man uns fleißig darum bäte. Zu unſerer Zeit ging's noch viel luſtiger her, obſchon wir dazumal drei grämliche Oberinnen hintereinander hatten. Aber die eine wurde mit Leckereien abgefüttert, und die zweite liebte den Frieden, und die letzte ließ ſich gern betrügen, wenn man ihr nicht auf die Finger ſah, ſintemalen ſie gern zuſammenſcharrte. Da war es hier gleich einem Taubenſchlage, bei Tage ritten und fuhren die Herren und Junker ſtattlich heran, bei Nacht ſtiegen ſie ein, wie ſie nur mochten. Die Grafen von Lupfen, die Gott ſelig habe, und die geſtrengen Herren von Neuffen, und die edeln Ritter von Spät ... nun, Renata weiß, wie ihre Vettern und Oheime luſtige Vögel waren ... dann die Herren von Zollern, die ganze Ritterſchaft, dieſſeits der Alb und jenſeits, von hüben und drüben, und wurde gejauchzt und gezecht und gemuſicirt, daß der Staub davon flog. Das Bankett, das neulich der Friedinger und der Truchſeß gaben, iſt nur ein elend Schlämplein gegen jene Zeit. Und wißt Ihr, wer die Aergſten waren? die geſtrengen Herren von Würtemberg, vor allen der junge Eberhard unter der Steig, aber auch der ältere Eberhard ſoll einſt hier eingeſtiegen ſeyn, ob man ihn wohl nicht kannte, und er es jetzo gewiß nicht geſtehen wird." — „Nun

ſeht," rief Medora, „wenn ſo mächtige Herren und Patrone in den Klöſtern einſprechen, um Kurzweil zu haben, was ſollen wir thun, wir arme Kloſterweiber? iſt es ſchlecht, was jene beginnen, ſo mögen ſie's verantworten; ein ſelig Sterbſtündlein hilft über alles hinaus. Aber Schmach demjenigen, der bei ältern Jahren grauſam verfolgt, was er in der Jugend gelobt und ſelber gethan! Darum wollen wir dem Grafen ſtets zuwider ſeyn, und ſeinen Räthen, und ſeinen Reformirſchweſtern." — „Auf groben Klotz ein harter Keil!" bekräftigte Barbara, auf den Tiſch ſchlagend, „haltet euch nur wacker, ihr guten Frauen. Hohn und Spott den Verfolgern!" — „Der runzlichen Beate mit dem wacklichen Kopfe!" ſagte Renate. „Der Mutter Heinrike, der hohläugigen Hungerleiderin!" ſtimmte die Kaſtnerin bei. „Der ſchläfrigen Fettmaus, der heiligen Mutter Placida!" höhnte Medora mit einer verächtlichen Geberde. „Und allen, ſo an der gleißneriſchen Sippſchaft hängen!" fuhr Benedicta hinein: „damit meine ich inſonders die ſogenannte Mutter Cäcilia, welche in unſer Haus gefallen iſt, unerwartet, wie der Schnee am Pfingſttag." — „Haltet das Maul!" drohte wieder Barbara, „ſie iſt eine ehrbarliche Jungfer, und verſteht den Chorgeſang, den Ihr ſchon lange über der Weinkanne vergeſſen habt." — „Sie gefällt mir," verſetzte Hailwig ſchüchtern, „und wenn ich ſchon kein Wort mit ihr geredet, ſo thut mir doch ihr lieblich Antlitz wohl." — „Die ehrwürdige Mutter Hailwig preist mit dieſem Pſalm ihre eigene Schönheit," bemerkte Medora mit eiferſüchtigem Stechblick: „die Jungfer Geißlin ſieht ihr etwas ähnlich, hat auch ihre Perſon fürgeſtellt, da ſie um wichtiger Verrichtung zu Holzelfingen wohnte." — „Haltet inne mit Euerm ſchwarzen Hohn!" rief Hailwig empört: „ich bin unglücklich, und an dem Unglück iſt mein Fehl ſchuld, mein Verbrechen, das ich bereue;

aber ich würde mich zur Stunde hinrichten, gleich der armen Agnes, wäre ich ſo niederträchtig, wie Ihr!“ — Medora wurde kreideweiß, und Renata nahm lebhaft für ſie das Wort, indem ſie auf Hailwig deutete: „Seht doch die gekränkte Unſchuld! ſeht doch, wie ſie uns die Liebe vergilt, womit wir ſie wieder empfangen. Wird ſie nicht ſchellig, wie eine gereizte Bärin? Sey klug und ſchweige, Du würdiges Kloſterweiblein, und denke an Deinen davongelaufenen Liebſten, mit dem eine Herrlichkeit war, als könne ſolche kein Ende nehmen. Wo iſt er mit ſeinen Prahlereien, mit ſeinem Gelde, mit ſeinen Gnadenketten, mit ſeinem hinkenden Fuße? weine nur, Püpplein, über ſeine Treuloſigkeit, und mache uns glauben, er ſey der pferdehufige Satan ſelbſt geweſen, der nach Deinem unſchätzbaren Kleinode Luſt getragen.“ — „Quält ſie nicht,“ eiferte nun Mutter Anna: „weil ihr die Schweſter Cäcilia gefällt, verdient ſie deshalb ſolche Vorwürfe?“ — „Gotts Nießwurz!“ blöckte Benedicta: „ſie werden gute Freundinnen ſeyn, die bußfertige Hailwig und die Geißelſtreicherin von der Heerſtraß, ſo wie ſie einerlei Gelüſte haben, ihre Liebſten auszuſuchen: die eine den hinkenden Junker, die andere den Putzemummel, den närriſchen Poppele.“ Das heftigſte Schluchzen der Hailwig und die Fürſprache der Mutter Anna wurden von dem wilden Gelächter der frechen Weiber erſtickt. — „Den Poppele?“ ſchrieen ſie alle, und Simplicia erwiederte kreiſchend: „Freilich, ihr luſtigen Schweſtern. Trabt er nicht auf ihrer Spur wie ein Hündlein?“ Da Simplicia mit ihrem ungeſchickten Leibe den Gang des armen Thoren nachzumachen ſuchte, fiel wieder neues Gelächter ein. Sie fuhr fort: „Hat er nicht heute Einſprach gethan, da ſie eine Nonne und nicht ſeine Hochzeiterin zu ſeyn begehrte?“ — „O weh!“ ſpottete Medora: „Richardis hat den Buhlen der Mutter Cäcilia weggejagt.“ — „Iſt

ſchon wieder anders," bemerkte die Kaſtnerin: „Schweſter Cäcilia bat für ihn, und unſere heilige Oberin kann der Schweſter Cäcilia nichts abſchlagen." — „Wir erleben noch eine Hochzeit im Hauſe," ſprudelte Benedicta in rohem Scherze: „mit dem Gelübde der Geißlin hat's ohnehin nichts auf ſich. Ich darf nicht reden, aber wir hätten eben ſo gut die Mutter Simplicia zum Pabſte gemacht." — Ein Sturm von Gelächter und Jubel brach los, bis die Priorin erſchreckt hineinſtürzte, und augenblicklich Stille gebot. „Wollt ihr uns alle verderben?" fragte ſie: „die Pforzheimerinnen kommen juſt aus der Kirche, ſchweigt um Chriſti willen, und mäßigt euch. Leiſe und langſam müſſen die Streiche fallen, wenn wir die Mettenfinken bald los ſeyn wollen. Schweigt, noch einmal, und geht zum Refektorium, mit den willkommenen Gäſten die Mahlzeit der Trübſal zu theilen. Macht gute Miene zur kahlen Suppe, gedenkt unſerer Abrede, und erinnert euch, daß wir ſchmauſen, ſobald die Betſchweſtern zur Ruhe gegangen ſeyn werden."

Der Kanzler des Grafen und der Vater Wendelin hatten bei ihrem Kloſterbeſuche fürſtlich getafelt, verglichen mit dem Imbiß, der den armen Pforzheimerinnen vorgeſetzt wurde. Die Kloſtermägde, von denen keine ein Wort zum Schaden ihrer Frauen geſprochen hätte, aus Furcht, die vielen Trinkgelder der adelichen Gäſte und das eigene lockere Leben einzubüßen, lauſchten wieder ſchadenfroh an dem Dreher, und lachten der ſauern Geſichter, womit die Reformirſchweſtern das elendeſte Karthäuſermahl verzehren, den ſpöttlichſten Wein ſchlucken mußten. Als der magere Abhub aus dem Refektorium geſchafft wurde, verſchmähte eine jede der Dirnen, ſich damit die Zunge zu verderben, und ſchoben alles dem armen Poppele hin, der mit trüben Augen in ſeiner Blende ſaß, ſeinen Träumen Audienz gebend. Ueberraſcht von der Freigebigkeit der Mägde griff er gierig in

die Schüſſel, warf aber ſchon den nächſten Biſſen von ſich. Als die Spötterinnen lachten, ſchalt er mit weinerlichem Eifer: „O ihr falſchen und hämiſchen Küchengeſellen; was habt ihr mir gethan? ihr ſeyd ſelber den ſchlechten Brodſchnitten zu vergleichen, welche da ausſehen, als wären ſie Honigſcheiben, und ſind doch nur im verdorbenſten Fette getränkt! Gebt mir lieber ein trocknes Stück Brod, und darauf eine Hand voll von dem ſchönen grünen Zagelbein *), als wie ein Häuflein Unglück mit Hoffnung verbrämt. Ich bin das Kummerbrod gewöhnt, wär es auch noch ſo hart, denn ich eſſe meine Thränen dazu und ſelbſt die Steine werden von Thränen erweicht.“ — „Gib Ruhe, Knöpflifreſſer,“ verſetzte die älteſte Dirne mit herriſchem Winke: „faullenze weniger und ſey zufrieden mit Deiner Koſt. Der Kettenhund verdient ſeine Nothdurft fleißiger denn Du. Seit einiger Friſt regſt Du kaum noch die Arme, und treibſt Poſſen über Poſſen, ſtatt zu ſchaffen.“ — Poppele verzog ſein Geſicht auf's Grimmigſte, knirſchte mit den Zähnen und zürnte: „Ihr ſollt brennen in Ewigkeit, boshafte Weibsbilder. Will euch aber ſchon vergelten und ein Wörtlein ſagen, daß kein Broſam euch mehr ſchmecken ſoll.“ — „So, Du Thor? rede doch, ſag an!“ — „Heute Nacht geht's euch allen an die Kehle, denn ein Räuber hat in der Kirche geſteckt, und ich habe mit ihm geredet, weil er böſe iſt, daß die Jungfer Geißlin ſich die Haare ſcheeren ließ. Er will mich auf den Thron ſetzen und euch alle zu Kohlen verbrennen, wie er die Sperberseck angezündet hat.“ — „Hört doch den Mondſüchtigen!“ ſchnatterten die Mägde und wollten laut aufkrähen, als die Laienſchweſter Crescenz ſich in das Geplauder miſchte, und ganz ernſthaft ſagte: „Der Poppele redet die Wahrheit. Der berüchtigte Mörder Wildherr

*) Schnittlauch.

iſt hier geweſen; der Vicar hat's der Frau Priorin erzählt, und dieſe den Frauen aus Pforzheim, und die guten Kloſtermütter zittern ſchon für ihr Leben." — Nun ſchwieg plötzlich die Luſtbarkeit, weil die geringſte Dirne ſchon von den Gräueln des Räubers gehört, und eine jede für ihren Hals bang war. Poppele grinste triumphirend, aber Crescenz wendete ſich nun mit Strenge an ihn ſagend: „Immer iſt's jedoch nicht ſchön von Dir, Deine Lügen dazu zu thun. Er hat nicht gedroht, der wilde Mann, aber wohl Buße gethan und wird vielleicht noch ein frommer Knecht Gottes. Schon iſt er fern, und ich bereue nur, daß ich der armen Frau Demuth, da ich ihr die Speiſe brachte, von dem blutigen Sünder und dem Brande der Sperberseck erzählte. Das Mütterlein entſetzte ſich dergeſtalt, daß ſie nicht Speiſe noch Trank genoß, ihr Fenſterlein verriegelte, und ſo ſchwerlich zu ſeufzen und zu ſtöhnen begann, als ob ein hartes Gebreſte ſie befallen hätte. Ich konnt' es nicht mehr aushalten." — Poppele murmelte zwiſchen den Zähnen: „Geſchieht ihr recht, der böſen Zunge. Hat ſie nicht die Geißlin überredet, eine Elſter zu werden? hat ſie mir nicht mein einzig Kleinod geſtohlen? wer hilft mir armen Knaben, wenn auch die Geißlin mich verläßt?" — Still weinend ſprang er von ſeiner Bank, verließ die Küche und ſagte draußen vor ſich hin: „Sie wollen's nicht glauben, daß der Wildherr mit mir geredet . . meinetwegen . . . er kömmt doch wieder . . ſobald er ſeine Kirchenbuße gehalten, hat er geſagt . . . im fünften, im ſechsten Vollmond . . . ach, wie eifrig will ich dem Monde nachzählen . . . ich ſoll der Pförtner ſeyn? ich will's, zum Tod, zur Hölle der geſchwornen Weiber!"

Er drückte ſich in einen Winkel, weil die Priorin heranſchritt, gefolgt von den fremden Frauen, umgeben von einigen vertrauten Nonnen des Kloſters. Richardis, Honig im Munde, bittern Wermuth im Herzen, zeigte ihren

Gäſten das Gelaß des Hauſes, ſie bekannt zu machen mit der neuen Wohnung. Beate, von dem böſen Mährlein des Vicars erſchreckt, ſchaute ängſtlich hinter jeden Pfeiler, ob der wilde Räuber nicht dort verborgen läge; Heinrike ſchlich, trüb ſinnend, ſchlimmen Ahnungen preis gegeben; Placida war muthlos ob der Aermlichkeit, die ſich hier in Allem kund gab, ob der Entbehrungen, die ſie voraus ſah; ob der Feindſeligkeit, die ſich im Convente verrieth, ihren Frieden zu ſtören drohte. Ein bitterer Tauſch, der Uebergang aus einem reich beſtellten, ehrlich geordneten Hauſe in die Gebirgseinöde, aus der Mitte chriſtlicher Schweſtern in dieſes Neſt des Haſſes, der Ueppigkeit, des Neides und der Schlangen. Medora und Renate bohrten mit ihren Reden unaufhörlich ſpitzige Stacheln in die bereits verwundeten Herzen der Fremden. Als ſie den Gottesacker überſchauten, ſagte Medora mit verſtellter Furchtſamkeit: „Leider halten auf dieſem Flecke die verdammten Geiſter der Offenhäuſer allnächtlich ihren Umzug," und die geſpenſtergläubige Beate erbebte wie das Eſpenlaub. — Da ſie in den Kloſtergarten traten, und an die Quellen der Lauter kamen, ſprach die Priorin ſeufzend und bedenklich: „Wohl ſprudelt rein und klar das Waſſer, und man ſollte nicht meinen, daß vor zehn Jahren eine Nonne ſich darinnen erſäufte." Heinrike, des Selbſtmords ängſtliche Feindin, ſchlug mit einem Laut des Entſetzens ein Kreuz. Sie zu beruhigen, warf Placida die Bemerkung ein: „Wie der Wald ſo luſtig vom Sternenberg und den Hügeln in den Garten herabwinkt! die niedere Mauer iſt beſchützt von den Bäumen, wie von einer Wacht." — „Ja, das thut dem Auge wohl," verſetzte Renate mit eiſiger Kälte; „doch ſind leider auch die reißenden Thiere nah. Ueber jenes verfallende Geſtein ſprang im vorigen Winter am hellen Tage ein hungriger Wolf, holte das Lieblingsſchäflein der würdigen Frau Mutter aus dem Kreuzgang, kam ſo-

dann wieder und trug den jüngſten Buben des Müllers davon." — „Jeſus Maria!" klagten die fremden Weiber, und ihre Blicke ſchienen ſich zu ſagen: „Welch ein Unglück, auf dieſe rauhen Berge verſchlagen zu ſeyn!" — Indeſſen lief in der Ferne längs den Kloſtergebäuden Poppele in ſeltſamen Sprüngen hin und her, und die Pforzheimerinnen fragten nach ihm. „Ein Wahnſinniger," hieß die Antwort: „er ſchlägt und beißt, wenn man ihm nahe kömmt. Haltet Euch nur fern von ihm, weil er Euch nicht kennt, und unfehlbar ein Unglück anrichten würde." — „Gott verzeihe uns die Sünde!" ſtammelten wieder die Fremden, und als wie beſtellt und gerufen eilte Crescens herbei, und ſagte erblaſſend zu der Priorin: „Vergebt, würdigſte Mutter, aber Frau Demuth iſt plötzlich krank geworden, heult, daß es einen Stein erbarmen möchte, und verlangt nach dem Troſte einer Schweſter. Wollet die Schlüſſel zu ihrer Pforte geben, und verordnen, wer hingehen ſoll, ihres Uebels kundig zu werden." — Mit unerſchütterlicher Ruhe gab Richardis den Schlüſſel, und erwiederte: „Schweſter Cäcilia iſt mit ihr vertraut; ſie gehe, der Aermſten Hülfe zu bringen." — „Demuth? wer iſt Frau Demuth?" fragten wieder die Reformirſchweſtern, und wieder hieß die Antwort: „Eine unglückliche Beſeſſene, die ſchon ſeit langen Jahren mit ihrem Elend uns zur Laſt fällt, Schrecken und Entſetzen unter uns verbreitet, und wie der böſe Feind alle unſere Augenblicke bei Tag und Nacht vergällt und ſtört. Wahrlich, liebe Frauen, es gehört ein ſtark Chriſtenthum dazu, unter ſolchen Leuten nicht die Geduld und den Weg zum Heil zu verlieren." — Troſtlos erhoben die Reformatorinnen die Augen zum Himmel, ſchon jetzt um Erlöſung aus ſolchem Fegfeuer zu bitten, und ſtellten weiter keine Frage mehr und gingen ſchweigend, wie Lämmer, die man zum Tode führt.

In dem entlegenſten Theile des Gartens, nächſt

der Einfriedung des Kirchhofs, ungeſehen von den übrigen Nonnen, wandelten indeſſen Giſela und Hailwig, Hand in Hand gelegt, beide mit naſſen Augen, beide in vertrautem Geſpräche. Sie hatten ſich gefunden, wie Landsleute, fern von der Heimath, wie Unglückliche, zu gleichen Feſſeln beſtimmt, wie helle Thautropfen, die, einander fremd, vom nächtlichen Himmel fallen, um ſich im Kelche einer wilden Blume zu vermählen. Und durch ſolche Verwandtſchaft wird die Dornenblüthe zum Palaſt, weil nach den Tautröpflein das Sonnengold hineinfließt, Diamanten darinnen zu beſtrahlen. Die Schweſtern, makellos die eine, die andere rein ſogar nach dem Fehltritte, ſie hatten ſich alles geſagt, was ihr Leben enthielt; bewundernd ſchmiegte ſich Hailwig an Giſela, milde und verſöhnend neigte ſich dieſe zu Hailwig. Noch vor einem Mond hätte ſie etwa die reuige Sünderin mit jungfräulicher Hoffart zurück geſtoßen; heute war jedoch ihr Herz verändert, weich durch das Gelübde, erſchüttert von dem Tode der verblendeten Agnes, und im Innerſten dieſes Herzens war ein Gefühl aufgegangen, das ſie zum Mitleid ſtimmte: das Bewußtſeyn, wie das Herz des Weibes doch nicht von Erz beſchaffen, und wie vielleicht neben dem Siegesprunk, der flüchtigen Stunde ſchon die Schwäche der nächſten lauern möchte. Was jedoch am ſchnellſten das Bündniß geſchloſſen, am ſchnellſten Giſela's Neigung gefeſſelt, war der Blick, den ſie heute nach langer Verblendung in das Haus gethan, das ſie bewohnte, in die frevelnde Rotte, von der ſie umgeben; endlich aber eines Mannes Gedächtniß, den ſie gefürchtet, den ſie ſtets verabſcheut, welchen ſie aber heute doppelt haſſen gelernt, weil er es geweſen, der die arme Hailwig unendlich betrog. Das Opfer hatte ſeinen Verführer genannt, es hatte den Namen des Junkers von Sperberseck ausgeſprochen. Heerdegen hatte die Nonne unglücklich gemacht, Giſela ſchwor ſich zu,

die Schweſter zu tröſten, mit ihrer Liebe zu beglücken.

Crescenz kam, brachte den Schlüſſel, meldete der Priorin Befehl. Giſela, erſchreckt von der unerwarteten Kunde, drückte freundlich Hailwigs Hand, folgte dann der gern übernommenen Pflicht. Das Stöhnen der kranken Klausnerin beflügelte Giſela's Hand, daß ſie rüſtig das ſchwere Schloß öffnete, und in die dunkle Höhle trat, wohin Crescenz eine Lampe nachtrug. Welch ein Aufenthalt! Nächſt der von Näſſe triefenden Mauer, auf einem elenden Spreuſack ausgeſtreckt, ruhte Frau Demuth, niedergedrückt von tödtlicher Ermattung. Ein Waſſerkrug, eine hölzerne Schüſſel voll von unberührter ſchlechter Koſt, ein hartes Stück Brod neben ihr, wie der ſchmählichſte Verbrecher in ſeinem Kerker verſorgt wird; ihr Troſt ein mit Schimmel überzogenes Crucifix, ihre Ergötzung ein ſchwerer Roſenkranz, der tauſend und aber tauſendmal durch ihre zitternden, entfleiſchten Hände gelaufen war. Und ſie ſelbſt hatte dieſes Loos gewählt, ihren Leib mit rauhem Gewand, ihre Füße mit harten Sohlen bekleidet, einen Stachelgürtel um ihre Hüften gelegt, eine ewige Gruft zwiſchen ihr und der Welt befeſtigt. Während der langen Zeit ihrer freiwilligen Einmauerung hatte ihre Bruſt ſich nur einmal dem Vertrauen, der Liebe geöffnet. Vor ſo kurzer Friſt hatte Giſela dieſes Wunder bewirkt, und ſchon war das Ende dieſes ſpäten Glückes da; vollenden wollte heute noch der Todesengel den langen Kerkertraum der Büßerin, und ſie ahnte den Willen des Engels. „Ich ſterbe," ſeufzte ſie der einzigen Freundin mit erloſchener Stimme entgegen, „und Du, mein Herz, ſollſt mir die Augen zudrücken." Giſela verſuchte einige Ermunterung, aber ſie erſtarrte ſelbſt vor der Kranken Erſchöpfung, und dieſe fuhr, nachdem ſie Crescenz hinweggewinkt, kaum vernehmlich fort: „Laß mich Dir beich-

ten, mein Herz; kein Prieſter iſt vorhanden, und der wüſte Vicar könnte meiner Seele kein Tröpflein des Erbarmens ſpenden. Welch ein Unglück, o Cäcilia, reißt mein Leben entzwei! Mein Haus, meine Kinder, ſie ſtarben in Flammen, mein Geſchlecht verdarb, um meine Miſſethat!“ Giſela horchte aufmerkſam aber ungläubig; die Kranke klammerte ſich an ſie, und ſeufzte: „Glaube nicht, mein Herz, daß ich thöricht bin. So wahr mein Leib von der Arznei nicht geneſen wird, die Crescentia mir bot, ſo wahr iſt es, daß meine Vernunft geſund geblieben. Ja, ich hatte ein ſtattlich Haus, ein blühend Geſchlecht von Kindern, aber der Reichthum machte mich böſe; durch meinen Haß jagte ich meinen Gatten, der mich liebte, in Krieg und Tod ... er hat mich geliebt ... fürwahr, wenn er gleich ſchwach genug geweſen, vor meiner Bosheit zu entweichen. Ich Unſelige, ſtatt zu büßen, befleckte ſein Haus, ... vergib mir, o Herr der Gnade, denn ob mich auch Chunrad, der fromme Mann, losgeſprochen, ich hoffe noch nicht auf meine Seligkeit!“ — Wie ſie nun troſtlos ächzte und wimmerte, ſprach Giſela ſanft: „Verzaget nicht, denn für Alle ſtrömt der Quell der Barmherzigkeit. Leget nieder in meinen Buſen, was Euch beſchwert, damit mein ſchwacher Mund Euch aufrichte, damit Ihr geneſet.“ — Heftiger klammerte ſich Demuth an die Tröſterin, ſchüttelte das Haupt, und von Augenblick zu Augenblick ſtieg ihre Angſt, ihre Verwirrung und Verzweiflung. „Ich war eine Bübin, eine grauſame Mutter, grauſam noch in meiner Buße. Höre mich, mein Kind,“ fuhr ſie ſchluchzend fort, „erröthe nicht in Deiner Schuldloſigkeit. Ach, wie viele Jahre ſeitdem dahingefloſſen, ich weiß es nicht, ... ein Jüngling, ein mächtiger Graf, ... der böſe Feind, zur Nachtzeit kam er, ... müde von einem Fehdezug, ... ich die Mutter vieler Kinder, gab mich verloren in ſeine Arme,

. . . er ging, als das Morgenroth kam, und die Schande blieb mir, die lebendige Schmach, gekleidet in Fleiſch und Blut . . ."

Giſela fühlte bei ſolchem Bekenntniß ihre Wangen brennen vor Beſchämung, und wendete ſich halb weg von der Sterbenden, deren kalte Hand jedoch nicht von der Ihrigen abließ, deren ſchier gelähmte Lippen noch wie im Fieber ſtotterten: „In einem Walddorf barg ich den ſündigen Sohn, den Zeugen jener Stunde, ... habe ihn nie wieder geſehen, .. mein verzweifeltes Gewiſſen jagte mich von meiner Schwelle, ... ich weiß nicht was aus dem Knaben geworden, ... mein Sohn verſprach, ... ach, jetzo quält mich die Sorge mit feurigen Ruthen! ich kann nicht weiter, ... die Priorin, ... rufe ſie, ich will ihr geſtehen, ſie ſoll um der ewigen Barmherzigkeit willen nachforſchen, ... wehe mir!"

Frau Demuth ſank erſchöpft auf ihr Antlitz nieder, Giſela entſprang der Klauſe, an deren Thüre Crescentia wachte. Die Frauen von Pforzheim knieten laut betend im Kreuzgang, neugierig ziſchelnd, gleichgültig die meiſten, ſtanden die andern Nonnen umher. Richardis fehlte unter ihnen. „Wo iſt die Oberin?" fragte Giſela mit beſtürzten Blicken. Die Weiber antworteten nicht, Medora allein zeigte mit verſtohlener Geberde nach dem Garten. Giſela floh dahin. Mit leiſen Schritten kam ſie an die Gebüſche nächſt der Lauter, ſie hörte der Priorin Stimme vertraulich ſprechen: „Geh', mein Knabe. Bald ſiehſt Du mich wieder, aber die Feindinnen lauern heute. Sey nicht mehr ſo keck um unſer beider willen." Haſtig bog Giſela die Zweige aus einander, Richardis ſtand vor ihr, von einem fremden Mann umſchlungen. Betroffen fuhr ſie empor, und der Mann mit blankem Dolche auf Giſela zu, mit dem Rufe: „Verräthſt Du eine Sylbe, ſo biſt du des Todes!" Empört maß Giſela den Helden mit ihren Blicken,

und winkte ihm gebieteriſch, ſich zu entfernen. Wie von einem Zauber gejagt, entfloh er auch über die Mauer, und nun trat Giſela vor die vernichtete Richardis, und ſprach verächtlich: „Von Stund an geſtattet mir, daß ich Euern Geſetzen den Gehorſam verſage. Ihr ſeyd nicht werth, mir zu befehlen.“ Nun die Priorin mit niedergeſchlagenen Augen ſchwieg, fuhr Giſela fort: „Demuth, die Sterbende verlangt nach Euch. Folgt dieſer Mahnung, wenn Ihr noch ein Gewiſſen habt.“ — Mit wüthendem Zornblick enteilte die Priorin, langſam folgte Giſela, überraſcht, beſchämt, erſchreckt, eine Beute der tiefſten Erbitterung. Als ſie aber zum Kloſter kam, hatten die Nonnen die Sterbende auf einer Matte in die Kirche getragen, die Priorin kniete neben ihr, ihre letzten Worte zu vernehmen, rings umher der übrige Convent. Giſela kam aber ſchon zu ſpät, der Bemitleidenswerthen die Augen zuzudrücken. Sie war hinübergegangen mit räthſelhaften Worten auf den Lippen, von Richardis nicht verſtanden, in deren Bruſt ein tobendes Ungewitter ſtürmte. „Ruhe in Frieden!“ beteten alle Nonnen mit dumpfer Stimme, betete Giſela aus tiefſter Seele. Aber Heinrike ſagte mit unglücksſchwangerem Tone zu Beate und Placida: „Wahrlich, der Tag, da wir hier eintraten, iſt kein guter, denn ſchon zweimal ſchlägt heute der Tod mit ſeinem Schwerte in dieſes Haus. Die heilige Mutter ſchenke uns Allen einen ſeligen Ausgang!“

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Zehntes Kapitel.

Die Tugend alleine gibt tüchtigen Adel,
Das Waffengemälde
An Helm und an Feld
Bedecket vergebens den inneren Adel;
— — — — —
Ein leeres Geklänge
Ein gläsern Gepränge
Sind Ahnen, wo Tugend ist ferne davon.

Logau.

In einem der alten Ritterthürme von Hall, der berühmten Reichsstadt in Schwaben, hinter einem Fechtbuche, dessen Wappen noch einmal so bunt glänzten im Abendstrahl, so zum Erker hereinschien, saß der alte verdrießliche Hauseinwohner, ihm gegenüber die Frau, auf die Straße lugend, wo die Rathsherren, in schwarzen Mänteln, vom Stadthause kommend, vorüberschritten. „Nun ist die Versammlung zu Ende," sagte die Frau, „und wir werden bald hören, ob das Ding friedlich abläuft, ob nicht." Indessen läutete die Glocke vom St. Michaelsthurme, die eintönige gemessene Zeichenglocke, und der Alte erhob den Finger, und rief: „Da hast Du's, Grete; das Zeichen läutet das Kampfgericht ein." — „Deß walte Gott!" versetzte Grete: „so müßte es ein Tag des Leids für uns seyn, daß der edle Junker um unsertwillen sein Blut und Leben daran setze." — „Wer hat's ihm geheißen?" fragte der Alte mit plumper Gleichgültigkeit:

„ich wollte, wir hätten ihn nimmer geſehen. Hat ihn nicht der Böſe in unſer Haus geführt? lief die Geißlin nicht gerad um ſeinetwillen mit dem Spitzbuben davon? was frommte uns ſein lothringiſch Plündergeld, ſo im Rauch und Dampf aufflog beim erſten wie beim letzten Paſch?“ — „Du biſt ein arger Mann, Du halsſtarriger Götz. Du leugneſt der Sonne Licht, und verſchwörſt alle Heiligen. Denn klar wie die Sonne war des Junkers Liebe zu Geißlin, und ſeine Verzweiflung, da ſie fort war, die wir nimmer wiederſehen werden.“ Hier weinte ſich Grete ein Weilchen aus, dem ſteinharten Schlemmer gegenüber, und fuhr alsdann unter Schluchzen fort: „Du haſt kein Herz, Du biſt ſchuld, daß wir Sohn und Tochter nimmer umarmen werden, und verfolgeſt noch denjenigen mit Bosheit, der uns ein zweiter Sohn zu ſeyn begehrte. An dem Junker lag es nicht, daß er die Geißlin mit ihrem Dieb nicht wiederfing; ſeine Wunde warf ihn nieder in einem fremden Hauſe, und dennoch gedachte er unſer mitten im Fieber, ließ uns durch ſeinen Knecht aus Baden führen, wo uns Gefängniß drohte, als der Tumult anging mit dem wunden Landſäß und dem dicken Freiherrn Harras, der von des Markgrafen Amtleuten zur Nachtzeit, dieſelbe Straße reitend, für den Sperberseck feſtgenommen, und des Mordanfalls beſchuldigt war. Von unſerm Kinde wollte niemand wiſſen, aber es wurde genannt als des Haders Urſach, und wir, die Eltern, freventlicher Kuppelei verdächtig, hätten mit Haut und Haar dafür gebüßt. Statt deſſen führte uns der wackre Lutz gen Hall zurück, ſetzte uns in ſeines Herrn Haus, der ſeither für unſere leibliche Nothdurft alleine geſorgt. Iſt ſolche Wohlthat nicht dankenswerth?“ — „Hm, daß ich nicht wüßte,“ erwiederte Götz mit ſpöttiſcher Bitterkeit: „wohl flüchtet ſich der Haas vor den Hunden auch in ein Dorngebüſch, aber damit iſt nicht geſagt, daß ihm wohl ſey in den

Dornen. Lieber ſäß ich auf den Lochen, als in der ſtinkenden Stadt, wo mich alles an mein Ungemach erinnert, wo ich mich vor aller Welt verkriechen muß. Zeigen nicht die Buben mit Fingern auf mich? haben mir die Geſchlechter nicht ihre Trinkſtube verboten? verwehrt mir nicht der ehrbare Rath um einer alten Schuld willen, zum Wein zu gehen, bei einem Feſte zu erſcheinen? ein Donnerkeil in dieſes Leben! daß ich ein ſchäbiger Karthäuſer wurde, hat der Junker zu verantworten." — „Iſt denn mein Loos beſſer?" fragte Grete wehmüthig entgegen: „bin ich nicht auch beſchloſſen und klauſurirt, wo ich einſtens in langen Mänteln ging, einen prächtigen Nürnberger Sturz auf dem Haupte? theile ich nicht die Schmach, ſo Ihr durch Euere Verſchwendung verſchuldet, Herr Götz? das koſtet mich der bittern Thränen manche, doch bin ich dem Junker dankbar für unſer täglich Brod, weil wir ohne ſeinen Schutz Almoſen heiſchend im Lande umziehen müßten; Ihr wißt ſchon ſelbſt warum, Herr Götz." — Götz ſtützte ſich auf ſeine beiden Ellenbogen, ſchob die Unterlippe weit vor, und ſagte flämiſch: „Was wär's? ein Zigeuner iſt beſſer dran, denn wir. Wenn der Judenarzt des Junkers Fuß nicht geheilt hätte, ſo wären wir ohnedies von ſeinem Erben ab Haus und Nahrung gejagt worden." — Verzweifelnd über ſolche Ungeſchliffenheit und den ſchnöden Undank, erwiederte Grete heftig: „Das geſchieht auch noch, das iſt vor der Thüre. Wenn es zum Zweikampf kömmt, wenn der Scherer oder der Harras dem guten Junker obliegt ..." — „Da iſt der Herrgott Richter, da mag der Herrgott ſorgen," verſetzte Götz mit unerſchütterlicher Kälte.

Mit ganz anderer Bewegung und Haſt trat nun Junker Heerdegen in das Gemach, und rief: „Hört ihr das Zeichen? aus dem Vergleich iſt nichts geworden, wie ich ſagte. Der Rath hat Mühe und Worte umſonſt

vergeudet, und morgen entſcheidet das Schwert.“ — „Herr Jeſus!“ klagte Frau Grete mit gerungenen Händen, während Götz kein Wort redete. Heerdegen fuhr hitzig fort: „Bei meines Vaters Gedächtniß! es kann nicht anders ſeyn. Der Landſäß machte Bedingungen, die ein Sperberseck nicht eingehen darf. So ich einen im Zorn verletzte, mag ich ihm wohl alsdann die Hand reichen, aber nimmer eine Abbitte leiſten. So bleibt's bei der Herausforderung; zuerſt der Landſäß, und alsdann, ſo mir Gott Leben erhält und Sieg verleiht, der Harras.“ — „Das iſt ja erſchrecklich!“ ſeufzte Grete: „wie werdet Ihr zwei Kämpfe hintereinander beſtehen?“ — Darob lachte Heerdegen, ſeiner Fauſt bewußt, und meinte: „Hab ich einmal den Scherer verſchluckt, fürchte ich mich nicht mehr vor dem Harras. Mit dieſem Freiherrn wär ich wohlfeilen Kaufs davongekommen, wenn nicht der Landſäß den Vorkämpfer machte. Der Harras hat ein ſchlecht Gewiſſen, und heute noch ſag ich's ihm auf den Kopf zu, daß er um der Geißlin Raub gewußt, obſchon er's läugnet; zudem hat er mich vor's Schwert gefordert auf ſeiner Freunde Zureden, da ich ſonder Hoffnung eines Aufkommens zu Gernsbach darniederlag. Mein Tod ſchien ihm gewiſſer als der Kampf, und ſicherlich verwünſcht er aus allen Kräften den Juden Levi, der mich ſo ſchnell und wunderbar geheilt. Doch, wie's auch kömmt, ſie haben's gewollt, und ich habe es gewollt, und wär's mein Ende. Ich ſtürbe gern, wenn ich damit das verlorne Kind Euch, der troſtloſen Mutter, wiederſchaffen könnte.“ — Frau Grete faßte des gerührten Junkers Hand, und ſagte mitleidig: „Ihr ſeyd ſo gut und edel, lieber Herr;“ worauf Heerdegen ungeſtüm erwiederte: „Was hilft da Güte und Edelmuth? damit wird das geſtohlene Mägdlein nicht zurückgebracht. Aber in Vorausſicht meines möglichen Hintritts habe ich euer Schickſal bedacht, Vater Götz, Mutter Grete, ſo viel noch in

meinen Kräften ſtand. Ich leichtſinnig Blut habe mehr als die Halbſcheid von meinem Gut verſchleudert, doch mögt ihr aus den Ueberbleibſeln noch ganz ehrlich leben, und habe ich euch dieſelben heute vermacht, und die Urkunden im deutſchen Hauſe niedergelegt, damit ſie, wenn ich todt bleibe, euch und vielleicht der allerliebſten Geißlin, ſo dieſelbe einſt wiederkäme, zu Nutz und Frommen ſeyen." — Bei dieſen Worten ſchaute Götz mit habſüchtigen Blicken auf, und Grete ſchluchzte, den Junker wie eine Mutter umhalſend: „Ach, womit verdienen wir dieſe neue Wohlthat? was werden Euere Geſippten ſagen, die Ihr hintanſetzt, um uns arme Leute zu bereichern?" — Heerdegen runzelte die Stirn, und antwortete: „Die Schweſtern haben reiche Männer, und mein Bruder iſt ein Geizhals, der, wie ich befürchte, bei der Erbtheilung nicht gar brüderlich mit mir verfuhr. Kein Wort davon. Der Schultheiß und der Commenthur werden trotz Teufel und Widerſpruch meinen letzten Willen vollſtrecken." — „Ihr ſeyd ein rechter Edelmann," ſagte nun Götz behaglich: „wir wollen auch eine Jahrszeit ſtiften zu Euerm Gedächtniß, nach Euerer Auswahl." Heerdegen bedachte ihn mit einem verächtlichen Blick, und kehrte ſich um ſo liebreicher zu Frau Margarethe, die, ihres Gatten Rohheit zu mildern, mit naſſen Augen ſagte: „Laßt uns nicht von Euerm Tode reden, wohl aber von dem Siege, den Euch Gott verleihen möge." Heerdegen antwortete feierlich: Bleibe ich Meiſter im Kampfe, ſo iſt nicht minder all mein Gut Euer und der Geißlin Eigenthum, ſintemalen ich gelobte, durch aller Herren Länder auf und ab zu ziehen, damit ich das ſüße, verlorne Kind wiederfinden und in Euere Arme führen möge. Jetzo lebet aber wohl und gedenket mein mit Frömmigkeit. Meine Zeugen erwarten mich auf der Trinkſtube, von wannen ich in's deutſche Haus gehen will, die Nacht über mich zum Kampf vorzubereiten."

Eine Umarmung der weinenden Margarethe, ein Händedruck dem gleichgültigen Götz, und mit leichterem Herzen ging der Junker aus ſeinem Hauſe auf die Straße, wo ihn ſeine Freunde, die edeln Herrn und Bürger von Hall, aus den Geſchlechtern von Rinderbach und der Senfften, in die Mitte nahmen. Heerdegen, der ſelber zu Hall das Bürgerrecht genoß, hatte dieſe unerſchrockenen Degen zu ſeinen Zeugen und Grieswärteln erwählt, um ihm beizuſtehen bei dem feierlichen Zweikampf, den der ehrbare Rath zu Hall, zufolge des von Kaiſer und Reich der Stadt verliehenen Kampfrechts verwilligt hatte, nachdem jede Thaidigung, die Herausforderer mit dem Geforderten zu vertragen, eitel unnütz geweſen war. Mit ſolchen Zeugen und Beiſtänden wandelte nun der Junker von Sperberseck der Trinkſtube zu, und begegnete auf dem Wege ſeinen Widerſachern, die, ebenfalls im Geleite von Edelleuten, ihren Kampffreunden, die Straße zogen. Mit drohenden Blicken ſtrichen ſie aneinander vorüber, getrennt durch die Begleiter, aber doppelt erbittert durch die Nähe des Kampfplatzes ſelbſt, wo bereits unter Aufſicht des ſtädtiſchen Bauherrn und des Büttelmeiſters die Schranken erhöht wurden.

Viel Volks ſtand gaffend auf dem Fiſchmarkte, und betrachtete die Zurüſtungen für das ſeltene Schauſpiel, ſo am nächſten Morgen beginnen ſollte. Viel Geſchrei und Luſtbarkeit war auf dem Platze, die Zimmerleute ſangen, während ſie die Pfoſten einſchlugen, die Buben ſpielten und ſchäkerten auf dem herbeigekarrten Sande, den das Abendroth überflammte, als ränne ſchon darauf der Kämpfer Blut. Die Menge drängte ſich beſonders um die Kampfgäſte ſelbſt, geleitete ſie neugierig von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. — Nach einer drohenden Geberde, die der Scherer von Landſäß im Rücken des Sperberseck gemacht, ſagte er zu dem Freiherrn von Harras: „Es dämmert, und der Buben Ge-

läuf wird mir überläſtig; ich will in's Stift gehen, mit meinem Beichtvater den Abend verbringen und dort ſchlafen. Auf Wiederſehen, Freund, und viel Glück zu morgen." — Schweigend und beklommen gab ihm Harras die Hand, ſchied von dem Kampfgenoſſen, und fragte mit gezwungenem Lächeln ſeine Beiſtände: „Was meint ihr, biderbe Geſellen? rathet ihr mir wohl, in einem Kloſter zu übernachten, ermüdet durch Gebet und Pfaffenzuſpruch, oder in der Herberge den Abendtrunk und geſunden Schlaf zu genießen?" Nun waren des Harras Kampfzeugen gar fröhliche Kumpane, die gern an der Lecket ſaßen, und eine hübſche Dirne lieber hatten, denn eine Welt voll Prieſter und Monſtranzen, und ſie antworteten leichtfertig: „Morgen iſt noch Zeit zu Beichte und Nachtmahl, und beſſer, den Abend in guter Freunde Kreis zu beſchließen, Muth und Zuverſicht und Kraft zu trinken aus dem perlenden Rheinſal. Da iſt die Herberge des Matthäus Vogelmann; er hat guten Wein und ein artig Kredenzmädchen. Komm mit uns, Freund Harras, und denke nicht an morgen!" — Der Freiherr griff mit beiden Händen nach dem Rathe ſeiner Freunde; wie gerne folgte er ihnen zum kühlen Wein, zum heißen Dirnenkuß, wie gerne hätte er nicht und nimmer des kommenden Tages gedacht!

Da ſie an Vogelmanns Haus kamen, zu beiden Seiten viel herzulaufend Volk, ſtand auf der Schwelle der Herberge ein Mann in wanderſchaftlicher Kleidung, das Ränzlein über der Schulter, die Bundſchuhe voll Staub, auf dem Kopfe eine Zottelmütze, ſo tief über die Augen herabging. Der Zotteln ungeachtet jedoch ſchaute der Freiherr ſeinen Mann wie ein Falk durch und durch, griff ihm hart an den Kragen, da er juſt entweichen wollte, und ſagte zu ſeinen Begleitern: „Geht nur derweilen zur Zechſtube, ihr guten Geſellen, und beſtellet für mich einen friſchen Trunk; ich hab' noch dem alten Männ-

lein hier etwas heimlich zu vertrauen.“ Die Edelleute lachten, und liefen der Kellermagd zu, die ihre roſenrothe Wange zur Thüre herausneigte; der Wanderer ſprach jedoch ängſtlich: „Herr, mich gelüſtet nicht nach Euerer Vertraulichkeit;“ worauf ihn der Freiherr hineinzog mit den Worten: „Komm nur, alter Schelm!“ und brachte ihn alſo in ſeine Kammer, verriegelte die Thür, und ſah ihn grimmiglich an, der ſich kaum vor Angſt zu faſſen wußte. „Warte, Hund, Du ſollſt mir nicht umſonſt begegnet ſeyn,“ brummte Harras dem Mann entgegen: „beichte jetzt auf der Stelle; wo iſt die Geißlin hingekommen?“ Dabei griff er ihm wieder hart an die Gurgel, daß ſich der Andere erſchrocken wehrte und krächzte: „So Ihr mich nicht loßlaßt, edler Herr, will ich des Kaiſers Recht und den Schutz der Stadt Hall anrufen.“ — „Verſuch es, Thor, wenn Du lebendig gebraten ſeyn willſt. Der ehrbare Rath treibt nicht viel Kurzweil mit Deinesgleichen. Seine Thürme ſind tief und naß, die Henkerbrücke und die Blendſtatt ſind nicht weit. Du weißt, was Du verdient haſt. Ein offen Bekenntniß mag allein Dich retten.“ — Da ſchnitt der Andere ein gar beweglich Geſicht, und verſetzte weinerlich: „So wahr ich nach dem Vorläufer des Herrn getauft bin, und mein Vater der ehrlichſte Gensbein in Schwaben geweſen, ſo treu gelobe ich, daß ich von der Geißlin nichts weiß.“ Als bei dieſen Worten des Freiherrn Augen funkelten wie Irrwiſche, fuhr der Schalk mit dem Tone des Vorwurfs fort: „Ihr ſeyd ſelber Schuld, edler Herr, daß die wohlerſonnene Liſt zu Waſſer wurde. Wie lautete unſere Abrede? verſpracht Ihr nicht, auf halbem Wege, ſpäteſtens zu Gernsbach uns einzuholen? war dann nicht mein Amt zu Ende? hätte mich's bekümmert, was Ihr ſofort mit dem Mägdlein angefangen? aber, der nicht kam, wart Ihr, und ein Mägdlein iſt ſchwerer zu hüten, denn ein Sommervo-

gel. Zwei Tage trieb ich mich mit der Geißlin umher, da war ſie eines Abends fort, ich weiß noch heute nicht, wohin."

Der ungeduldigſte Zorn hatte ſich des Freiherrn bemeiſtert, daß er den erſten Grimm an ſich ſelber ausließ, wild an ſeinem Knebelbart rupfte, mit geballter Fauſt ſeine Stirn ſchlug, und mit dem Fuße den Boden ſtampfte, daß die Fenſter zitterten. Sein Ungeſtüm brach in Verwünſchungen aus, und er rief: „Mich hat ein böſer Geiſt regiert, vielleicht, weil ich mich mit dem abgefeimteſten Schurken eingelaſſen. Alles ging an jenem verfluchten Tage krumm. Freunde, die mich beſuchten, und über die Gebühr aufhielten, mein Roß, welches der ungeſchickte Schmied vernagelte, und endlich die blinde Hirnwüthigkeit der Stadtwächter, die mich für einen andern hielten, und als einen Mörder zurückbrachten, weil ich das Unglück hatte, juſt bei finſterer Nacht deſſelben Wegs zu ziehen, wie der tolle Sperberseck, der an mir vorüber den Berg hinanjagte, als ob die Peſt hinter ihm wäre. Obſchon meine Unſchuld ſonnenklar geweſen, hielten mich die Bauer binnen dreien Tagen in Gewahrſam, und wie ich frei geworden nach Gernsbach eilte, verlor ich Deine Spur, und nicht ein Stäubchen Euerer Sohlen war mehr vorhanden." — „Ihr ſeht es ſelbſt: Ihr habt die Schuld, und ſchuldet mir noch obendrein die Mühwaltung in Euerm Dienſte." — „Das böſe Kreuz auf Deinen Kopf, Du Kyderſchalk! wälze nicht auf mich, was Du verbrochen, denn Du wirſt mich nimmer glauben machen, daß die Geißlin ohne Dein Wiſſen entfloh." — Hierauf nahm Gensbein ſein ernſthafteſtes Antlitz vor, ſtreckte die Finger empor wie zu einem Eide, und ſprach feierlich: „Beginnt mit mir, was Euch beliebt. Wir ſind allein, würgt mich ab, ſtürzt mich in den finſterſten Winkel, ziehet dann ſtraflos davon. Aber ich kann Euch nimmer bekennen, was aus

der Geißlin geworden, die mich, unfern Loffenau, verließ, da ich eingeſchlummert unter einem Baume ſaß. Ich will mich auf die Folter werfen, mit einer Diele mir den Kopf abſtoßen laſſen, und vermöchte doch kein Tüpflein an meiner Ausſage zu ändern.“ Da er bemerkte, daß der Freiherr von ſeiner Zuverſicht überredet, ſeinen Worten Glauben zu ſchenken begann, ſetzte er mit frommem Augenaufſchlag hinzu: „Ach, ich bin ohnehin des Lebens überdrüſſig, und ſtehe daran, alle meine Sünden zu bereuen, und ein gottſelig Ende zu nehmen; ſintemalen mir zu Gemünd der Glaube in die Hand gekommen, wo ich, unſchuldig gleich dem unbefleckten Lamme, ſeit der Zeit, da Geißlin von mir wich, im Thurme lag. Man zieh mich einer Fälſchung, die ich nicht begangen, drohte, mich durch die Backen zu brennen, und richtete mich am Ende zu, wie Ihr ſeht.“ Als er hiebei die Kappe etwas vom rechten Ohr lüftete, nahm der Freiherr mit Abſcheu wahr, daß ihm das Ohr fehlte. Er gebot dem Gauner, die Mütze wieder herunterzuziehen, und ſagte: „Erinnerſt Du Dich noch meiner Worte, da ich Dir zu Baden begegnete? Mich wundert nur, daß Du erſt ſo ſpät um eines Deiner Fuchsohren kamſt. Jedoch ſchenke ich Dir in Betracht der Gemünder-Gerechtigkeit eine weitere Strafe, und will Dich mit der Angſt davonkommen laſſen. Mich wurmt aber, daß mir die Geißlin mit heiler Haut entkam, ob ich gleich morgen wegen jener Begebenheit mein Leben wagen muß.“ — „Ihr ſeyd alſo einer der Kämpfer?“ fragte Gensbein mit verſtelltem Mitleid, und ſetzte auf des Freiherrn ſeufzende Bejahung hinzu: „Das iſt traurig, denn der Zufall ſpielt öfters denjenigen hart mit, die ihm vertrauen. Noch in Euern beſten Jahren, in der Fülle der Geſundheit, mit Geld und Gut und Freunden reichlich begabt, und morgen etwa vergeht Ihr wie der letzte Sonnenſtrahl an jenem Dachgiebel!“ Der Freiherr

ſeufzte noch einmal, und ſchwerer denn zuvor. Gensbein fuhr mit geſteigerter Theilnahme fort: Was thäte ich nicht gerne, um Euch in dieſer Sache nützlich zu ſeyn! aber die Zeit iſt zu kurz, und wenn ich ſelbſt ein Schwarzkünſtler wäre. Hätte ich ein Wappen, ich träte für Euch in die Schranken ..." Der Freiherr zuckte verächtlich die Achſeln, aber Gensbein ſprach, ohne ſich irren zu laſſen, weiter: „Oder wißt Ihr was? verſchiebt den Kampf; ich kenne eine Hexe, die Euerm Gegner einen Atzmann in den Hafen ſetzen ſoll, damit er ausdorre und dahinſchwinde wie das Herbſtlaub." — „Der Kampf iſt nicht mehr zu verſchieben," brummte Harras, und weil die einbrechende Finſterniß ihn, dem Spitzbuben gegenüber, weniger geſchämig machte, fügte er bei: „Ich will geſtehen, daß mir der ganze Handel nicht gefällt ... ich bin ein luſtiger Geſell, liebe nicht den Kampf auf Leben und Tod ... bin vom Landſäß aufgehetzt worden ... aber mein Handſchlag, mein adelicher Name ... ich kann nicht mehr zurück, es wäre eine unauslöſchliche Schmach." Da fragte Gensbein liſtig: „Was kümmerte es Euch, ob der Landſäß zu Tode gehauen würde, wärt Ihr nur ſelber los und frei? Iſt denn an Eurem Gegner oder ſeinem Wappen kein Schandflecken zu finden, das dem Kampf zuwiderſtünde?" — „Ich hab' dieſes auch ſchon verſucht, darauf geſtützt, daß der Markgraf von Baden den Sperberseck als einen Uebertreter der Badgeſetze rechtlos gemacht; aber der Graf von Würtemberg hat bewirkt, daß ſolches Urtheil abgeſtellt wurde. Kein anderer Flecken haftet ſonſt an der Ehre der Sperbersecke."

Gensbein ſchwieg eine Weile, und ſagte dann haſtig zu dem Freiherrn: „Befehlt, daß man eine ehrliche Abendkoſt auftrage, denn ich bin hungrig, und begehre aus Euerm Beutel zu zehren, wogegen ich ein Geheimniß losſchlagen will, das Euch vom Kampfe erledigt,

mein Gewiſſen befreit, und mir etwa ein ehrliches Alter ſichert, inſofern Euere Freigebigkeit die Wichtigkeit meines Dienſtes erkennen mag."

Der Freiherr horchte auf, ſchöpfte Hoffnung aus des Spitzbuben Rede, ließ Wein, Licht und Imbiß heranbringen, gab Worte und Gelöbniß, den Gensbein zu ſchirmen und ziemlich auszuhalten, riegelte ſich mit ihm noch eine halbe Stunde ein, und erſchien alsdann mit ſtrahlender Stirne unter ſeinen Herberggeſellen. Alle Befangenheit war von ſeinem Geſichte verſchwunden, er trank und ſchäkerte wie am Vorabend einer Hochzeit, und ſuchte, der letzte, das Lager, wo er unbekümmert dem Sonnenaufgang entgegenſchlief.

Die Bewohner von Hall verließen frühzeitig ihre Häuſer, geweckt durch das Geläute der Glocken, durch das Rollen der Trommeln, die an jeder Straßenecke die Hegung des Kampfgerichts verkündeten, durch die Stimme des ſtädtiſchen Herolds, der bei ſchwerer Strafe allen Weibern und den Buben unter zwölf Jahren verbot, in der Nähe des Kampfplatzes zu erſcheinen. Aller Orten liefen die Büttel, die Ketten an den Straßen zu beſichtigen und aufzuſpannen, damit kein Wagen fahre, kein Auflauf entſtehe; nur die Fallthürlein an den Pforten wurden offen gelaſſen, und vorſichtig ſpähten die Thurmwächter in's Feld hinaus, ob nicht ein reißiger Ueberfall das Kampfrecht zu ſtören käme, gewappnet ſammelten ſich auf den Lärmplätzen die Zünfte der Handwerker, gewärtig, ob nicht irgendwo ein Feuer aufginge. Indeſſen war auf dem Fiſchmarkt alles vorbereitet, der Kampfplatz mit Sand beſtreut, mit Schranken verwahrt, worauf hie und da offene aus Holz geſchnitzte Hände aufgerichtet ſtanden. Das war des Kaiſers Friede und der löblichen Stadt Hall Gewalt; weswegen auch vor dem Sitze der Kampfrichter die Wappenſtangen von Hall erhöht waren, mit Adler, Hand und Ring. Zugleich die Wappenſchilder der adeligen Kämpfer wurden von deren

Freunden in Harniſch und Wehren zu Blatt getragen, ob nicht irgend einer daran zu tadeln fände, bevor der Kampf begonnen. Innerhalb der Schranken wie außerhalb der Bruſtlehnen ſtanden nach alten Herkommen die Siedersknechte aus den Salzhäuſern von Hall, Pickelhauben auf den Köpfen, Morgenſtern und Wehrſtangen in den Händen; ihnen gebührte, nach den Bütteln, die Ordnung zu halten. Auf dem Platze im Schrankenring waren auch zwei Häuschen von Brettern erbaut, worinnen ſich die Kämpfer mit ihren Grieswärteln zu halten hatten, und an dieſe Hütten wurden ihre Wappenſchilder gehängt, an die eine das Wappen der Sperberseck, an die andere des Landſäß und des Harras Schilder. Das ſchönſte Wetter begünſtigte die Zubereitungen zu dieſer ſeltenen Feierlichkeit. Der Markt wimmelte von neugierigen Zuſchauern, aber nicht weniger die Kirche von St. Michael, wo den Kämpfern am Frohnaltar ein Amt gehalten, alsdann des Herrn Nachtmahl ausgetheilt wurde. Nach dem „**Ite, missa est,**“ verließen unter eintönigem Glockenzeichen die Kämpfer die Kirche, um in die Schranken zu treten; zuerſt der Sperberseck, umgeben von ſeinen Beiſtänden, neben ihm ein Prieſter des deutſchen Hauſes, hinter ihm der Sarg für ſeinen ſterblichen Leib, bedeckt von einem Bahrtuche, von Geſellen einer Brüderſchaft getragen; alsdann der Landſäß mit ſeinen Freunden, an ſeiner Seite einer aus dem Stifte Comburg; zum dritten der Freiherr von Harras mit einem Barfüßermönch und ſeinen Zeugen. Auch dieſen beiden letztern Kämpfern folgten ihre Särge, und wurden niedergeſetzt neben den Hütten in den Schranken, und zu einem jeden vier Wachslichter geſtellt und ein Weihbrunnkeſſel gethan. — Sperberseck war ruhig, kalt und gefaßt, ſein leichtſinniger Ungeſtüm verließ ihn ſtets im Augenblicke, da es galt. Scherer von Landſäß ging blaß, finſter und nachdenklich einher; Harras, von allen Dreien dem Waffenhandwerk am wenigſten gewachſen,

wandelte mit fröhlichem Angeſicht, als hätte er bereits den Sieg gewonnen. Die Gegner gingen in die Häuslein, ihre grauen Kampfwämmſer anzulegen, und ſolchem Thun wohnten verordnete Kampfrichter aus den Geſchlechtern bei, beſtiegen hierauf wieder das Gerüſt, wo der Schultheiß des Reichs ſaß, als oberſter Kampfrichter, neben ihm die Stättmeiſter von Hall, als ſeine Beiſitzer, und alle ließen ſich nieder; der Schultheiß winkte mit dem Stabe, die Zinkeniſten bliesen, der Herold trat in ſeinem abenteuerlichen Schmucke in die Mitte des Platzes. Da verlas er die Privilegien des römiſchen Königs und der Churfürſten, zugleich die Kampfordnung des Raths, rief die Kämpfer aus ihren Hütten, und ſprach ſie an, wie gebräuchlich: „Mein edler Herr Scherer von Landſäß, der Ihr in meiner löblichen, des Reiches Stadt Hall das Recht fordert, beſteht Ihr darauf, den Herrn von Sperberseck eines mörderiſchen Angriffs zu zeihen, worinnen derſelbe Euch verwundet, und dieſe Wunde ihm nimmer zu vergeben?“ Scherer ſchwieg trotzig, und an den Harras wendete ſich der Herold, fragend: „Mein Edler des Reiches Freier von Harras, welcher Ihr neben dieſem Kampfhelden allhie Euer Recht ſucht, beſteht Ihr darauf, dem edlen Herrn von Sperberseck Euer ungerecht Gefängniß zu Baden zur Laſt zu legen, und ihm nimmer zu vergeben.“ Der Freier ſchwieg, wie Landſäß, und gegen Heerdegen gekehrt, ſchloß der Herold: „Mein edler Herr von Sperberseck, ein Edelknecht und Burger meiner des Reiches Stadt Hall, Ihr läugnet ſtets die genannten Beſchuldigungen, und weigert Euch nicht des Kampfrechts?“ Nach einer Pauſe wies er die Kämpfer vor den Stuhl des Schultheißen, um den Eid zu leiſten, daß ſie keine verzauberten Waffen, noch Teufelsſalbe und Hexenkräutlein an ſich trügen, dem Gegner zu ſchaden, und die Heiligen zu beleidigen. Sie ſchworen mit aufgehobenen Händen, ein jeder auf ein

ihm dargebotenes Heiligthum, den verlangten Eid, und kehrten an ihre Plätze zurück. Der Herold ſchrie alsdann überlaut nach den vier Winden: „Ihr Männer, die ihr zuſchaut einem ehrlichen Zweikampf und Gottesurtheil, ſeyd frommen Sinnes, und betet heimlich, daß der guten Sache der Sieg nicht ausbleibe; aber ſchweiget und reget euch nicht, gebet kein Zeichen, keinen Wink, keinen Laut! ſo einer das thut, wahrlich verfallen iſt er nach des Kaiſers Bann dem Henker, zu büßen mit ſeiner rechten Hand und ſeines linken Fußes Verluſt!“ Dieſes drohende Gebot zu bekräftigen, rüſteten die Salzknechte und Büttel die Schlingen, womit ſie die Schuldigen auf weite Entfernung beim Halſe zu fangen verſtanden, und der Nachrichter, den rothen Mantel über die Schultern, ſchritt mit Beil und Block in den Ring. — Noch einmal erhob der Herold ſeinen Stab, und rief: „So ſtehet denn bereit in Gottes Namen und wartet auf das dritte Zeichen. Wer dem andern obliegt, hat deſſen Leben gewonnen, ſo derſelbe nicht um Gnade ſchreit, und dem Beſiegten wird ein ehrlich Begräbniß; rechtlos aber ſey derjenige, der ſich ergibt, ſintemalen hier nicht gekämpft wird auf ritterlich Gefängniß oder Löſegeld, wohl aber auf Haut und Haar, auf Tod und Leben, dem Gott genade!“

So gingen denn zuerſt hervor der Landſäß und der Sperberseck, beide mit unbedecktem Haupte und ohne Panzer, in den Händen eine Streitaxt, an dem Gürtel aber ein kurzes ſcharfes Schwert. Der Schultheiß theilte Sonne und Wind, während die Fechter in die Kniee ſanken und mit ihren Beichtvätern ſtille beteten; ſodann warf der Schultheiß ſeinen Handſchuh in die Schranken, und Einer rief zum erſten-, zweiten- und drittenmale: „Heraus in Gottes Namen!“ Da fielen ſich die Gegner an, und der Scherer war hitzig in ſeinem Angriff, ſeiner Leibeslänge und Gewandtheit wohl vertrauend. Heer-

degen mit dem geſunden Fuß in dem Sande wurzelnd, ſchonend das kaum getheilte Bein, wehrte mannlich des Landſäß wüthenden Streichen, und bald geſchah es, daß des Letztern Kampfbeil von des Sperberseck Waffe gepackt in die Luft flog, worauf der Scherer einige Schritte zurückſprang, und ſein Schwert entblößte. Flugs ließ auch Heerdegen die Mordaxt zur Erde gleiten, und zückte das Schwert, und wartete des neuen Angriffs. Grimmiger noch denn zuvor ſtieß der Landſäß auf ihn zu, aber beſonnen gab der Sperberseck ſcheinbar eine Blöße, und wie ſein Feind den Streich nach ſeiner unbewehrten Schulter führte, unterlief ihn der Sperberseck, ſtürzte den langen Mann mit Leibeskraft zu Boden, kniete auf ſeine Bruſt, ſetzte ihm des Schwertes Schärfe an die Gurgel, und rief ihm drohend zu: „Gib Dich, oder ſtirb!“ — Da überkam den Scherer unter dem Eiſen des Siegers unnennbare Angſt vor dem Tode und er ſtammelte, ſeine Waffe aus der ſchwachen Hand laſſend: „Gib Gnade!“

Nun erhob ſich Heerdegen ſchnell, zeigte allem Volke des Landſäß Schwert, befahl dem Feinde auf ſeine Knice zu liegen, und rief: „Das Leben ſey Dir geſchenkt, Du prahleriſcher Mann, aber kraft des kaiſerlichen Rechts erkläre ich Dich des Adels unwerth, verbiete Dir für Deines Lebens Zeit, Dein Siegel als ein ehrlicher Ritter zu gebrauchen, Deinen Bart zu ſcheeren, auf ein Roß zu ſitzen, Wehr und Waffe zu tragen, Zeugſchaft abzulegen, und irgend ein Vorrecht des Adels deutſcher Nation zu üben; zugleich befehle ich Dir, daß Du die Schranken unverzüglich meideſt.“ —

Scherer von Landſäß, welcher erſt bei dieſen Donnerworten zur Beſinnung gekommen war, und mit Schrecken einſah, in welchen Abgrund der Schande ein Augenblick der Todesfurcht ihn geſtürzt hatte, flehte nun mit Thränen der Verzweiflung um den Gnadenſtoß mit dem Schwerte, aber Heerdegen drehte ihm den Rücken

zu, und mehrere Büttel pakten ihn bei den Schultern, ihn vom Kampfplatz und aus der Stadt zu führen. Der Aermſte mußte dem Scherer gehorchen, denn die Freunde, ſo mit ihm gekommen, wichen ſcheu von ihm zurück, weigerten ihm beſchämt jede Hülfe, und einer von ihnen ſchrie ihm mit dem Tone der Verachtung nach: „O Du feiger, pflichtvergeſſener Edelmann! eben ſo gut wärſt Du an einer Flucht erſtochen worden, als Du jetzo Dich und uns mit Schmach bedeckeſt!“ Darauf machten ſich alle Begleiter des Landſäß aus den Schranken davon, ritten ſtill und verdroſſen der Heimath zu.

Heerdegen, nachdem er des Landſäß Schwert vor dem Kampfrichter niedergelegt, und deſſen Waffen noch vor den Augen des Beſiegten umgeſtoßen, hielt wieder auf dem Plane, und rief den Harras zum Gefechte. Seiner ungeſchwächten Kraft bewußt, gedachte er mit dem Freiherrn bald auseinander zu kommen, aber mit Staunen ſah er dieſen höhniſch lachend hervortreten, einem Wächter die Wehrſtange aus den Händen nehmen, und damit dem Schilde des Sperberseck einen ſolchen Stoß verſetzen, daß er in Stücken zerſplittert zu Boden fiel. Ein wahrer Aufruhr ging los um die Schranken, ſchnaubend vor Wuth ſchwang Heerdegen ſein Kampfbeil. Der Freiherr ging jedoch raſch auf den Schultheiß zu, und ſchrie: „Mit einem Ehrloſen kämpfe ich nicht, und der Sperberseck ſammt ſeinem Geſchlechte iſt ehrlos. Seine Mutter hat ihr Ehebett geſchändet, einen Baſtard auf den reinen Stamm gepflanzt, und ihre Söhne haben darum gewußt, gelobt den Buben aufzuziehen, ſodann ihren Eid gebrochen, und den leiblichen Bruder, ein unſchuldig Blut, hinausgeſtoßen in's Verderben. Darum rufe ich Zeter über das unehrliche Haus und die Verderber eines ſchuldloſen Kindes!“

Heerdegen traute nicht ſeinen Ohren; zehnmal mußte man ihm wiederholen, weſſen ihn der Harras beſchuldigte, und nur durch ſtummes Entſetzen vermochte er der unge-

heuern Anſchuldigung zu antworten, die er für eine Lüge hielt, die er als den gräßlichſten Frevel ausſchrie. Dagegen beſtand der Harras darauf, gelobte Beweiſe und Zeugen zu ſtellen, und forderte Heerdegen ſammt ſeinen Geſippten vor des Grafen von Würtemberg Stuhl. „Dort liegt Euer Stammſchloß," rief er: „dort lebt vielleicht jetzt noch das Opfer Eurer Grauſamkeit, ihr Brüder von Sperberseck! dort wird ſich endlich ergeben, ob Du nicht ſelber ein Baſtard biſt, Heerdegen, mit dem ein ehrlich geborner deutſcher Edelmann nicht kämpfen darf." — „Was habe ich mit dem Grafen von Würtemberg?" eiferte der Junker, von einem Fieber des Zorns geſchüttelt: ich ſetze eine Ehre darein, ein Burger von Hall zu heißen, und rufe des Kaiſers Recht an. Sein Gericht mag entſcheiden, ich ſtelle mich zu ehrlichem Gewahrſam innerhalb dieſer Stadt, und ſo Ihr das Recht für Euch zu haben vermeint, thut Ihr ein Gleiches." — Nach kurzem Hin- und Herreden mit ſeinen Freunden und Geſellen willigte der Harras ein; der Schultheiß und die Stättmeiſter beraumten den Gegnern den Umfang der Stadtmauern als ein ritterliches Gewahrſam, und hoben das Kampfgericht auf. Von Zweifeln, Zorn und Scham bedrängt, floh Heerdegen, ſich im deutſchen Hauſe zu verbergen, und frech wie der übermüthigſte Sieger ſetzte ſich der Freiherr bei Sang und Klang mit ſeinen Geſellen zum Freudenmahl in der Herberge des Matthäus Vogelmann.

Eilftes Kapitel.

„Ich wandte mich und ſahe alle an, die da Unrecht leiden unter der Sonnen; und ſiehe, da waren Thränen derer, ſo Unrecht litten, und hatten keinen Tröſter, und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß ſie keinen Troſter haben kundten."

Der Prediger Salomo.

In dem Kloſtergarten zu Gnadenzell, an den Quellen des Lauterflüßleins, ſaß die ehrwürdige Mutter Beate, und weinte verſtohlen, und hörte kaum auf die Tröſtungen der nicht weniger bekümmerten Placida. Vor den beiden Nonnen ſtand jedoch der fromme Vater Benno, ein Karthäuſer von Güterſtein, welcher herübergekommen war, die Reformirſchweſtern in ihrem Leide zu beſuchen. Er hatte eben ſeinen ſalbungsvollen Zuſpruch geendigt, als Beate mit thränenden Augen begann: „O mein ſehr ehrwürdiger Herr und Bruder, wie eindringlich Euere Worte auch klingen, ſo habt Ihr doch gut reden und ermahnen, ſintemalen Ihr wieder heimkehret zu Euerer gottesfürchtigen Gemeinde, und nicht gemüßigt ſeyd in unſern Drangſalen zu verbleiben. Wenn Ihr wüßtet, wie ich ſammt meinen Leidensgefährtinnen zu Gott ge-

betet, wie im Kampfe wir gerungen! wir halten's aber nicht aus, hochwürdiger Pater. Des Aergerniſſes, Mangels und Kummers wird uns zu viel, und billig möchten wir dies von Gott verlaſſene Haus mit einer Otternhöhle vergleichen, wenn uns die chriſtliche Liebe ſolches nicht verböte." — „Und wahr iſt's, was die Mutter Beate ſpricht," nahm Placida das Wort, „jeder Tag, bringt uns neue Qualen, jede Nacht der Angſt und Schrecken faſt viel. Die böſen Schweſtern peinigen uns, wie die armen Seelen im hölliſchen Pfuhl gemartert werden. Widerſpenſtig und verſtockt ſpotten ſie unſerer Lehren, weigern ſie Arbeit und Gehorſam, verſäumen ſie den Chor und Gottesdienſt; ihre Zungen ſchlagen uns mit Verläumdung und Hohn, ihre Augen drohen uns wie Baſilisken, und ſie würden uns mit ihren Zähnen und Nägeln zerfleiſchen, wenn ſie nicht hofften, daß der Hunger uns bald aufreiben werde. Ja, Pater Benno, kaum erhalten wir das tägliche trockene Brod, unſern ſterblichen Leib nothdürftig zu ernähren; wir, die des Ueberfluſſes gewöhnt ſind, die bisher ſonder Mangel und Tribulation dem Herrn dienten in gelaſſener Seelenruhe. Wehe uns, wenn eine Klage unſerem Munde entſchlüpft. Schimpfreden ſind unſere Antwort, Spottreden begegnen unſerer Ermahnung. Ich verſtehe viel zu ertragen, ohne den Mund aufzuthun, aber ſolche Mißhandlung überſteigt meine Kräfte und Sanftmuth." Als Placida mit einem ſchweren Seufzer ſchwieg, ſagte der Karthäuſermönch ſtrenge: „Wenn auch Euer Stand ſchwierig und peinlich wäre, ſeyd Ihr denn zur Welt gekommen, um nur Honig zu koſten und auf Roſen zu liegen? Kampf und Streit iſt das Loos aller Menſchen, ſo irgend etwas zu Gottes Ehre gefördert werden ſoll. Darum haben Euere Vorgeſetzten Euch nicht hieher gethan, gleich als in ein Paradies, ſondern daß Ihr im Schweiße Eueres Angeſichts den verwahrlosten Acker

bauet, und den Samen himmliſcher Erndte in den Boden ſtreuet, wo bisher nur Dornen wuchſen. Letzt Euch an dem Beiſpiel der heiligen Einſiedler, die mit Tod, Teufel und Verſuchung rangen, die Siegespalme zu gewinnen. Euer Verdienſt wäre nur halb, wenn nicht Hinderniſſe Euern frommen Zwecken begegneten, und erleuchtet werdet Ihr ſeyn vor dem Herrn, ob Ihr nur eines der verirrten Schäflein rettet, von denen ſich das Auge des Barmherzigen gewendet. Sollte denn unter den Schweſtern dieſer Gemeinde nicht eine einzige ſich befinden, die Euch gehorchte als eine reuige Jüngerin?“ — Nach einigem Beſinnen erwiederte Beate: „Wir dürfen wohl zweie von den Frauen loben, die uns ehren und gehorſamen, wenn ſie gleich nicht als Werkzeuge dienen, die andern zu bekehren. Die Schweſtern Cäcilia und Hailwig ſind gottesfürchtige Weiber, was auch Mißgunſt, Neid und Verläumdung von ihnen munkeln, aber ſie machen ihr Beiſpiel nicht fruchtbar, haben ſich ganz in die Hände der ſtrengen Heinrike gegeben, beten und faſten mit ihr, geißeln und kaſteien ſich mit ihr, und kümmern ſich nicht, ob andere von ihnen lernen. Und dieſe andern ſind eine ſchlimme Rotte, zu beginnen von der Priorin, die ihr böſes Herz mit Gleißnerei vermummt, bis auf die geiſtesſchwache Simplicia, und die Steinalte Euſtachia, ſo ihre Bosheit gar nicht verhehlen, Stund für Stund auf neue Unbill ſinnen, und und nimmer ruhen Tag und Nacht. Darum ... ſollten wir auch Eueren Tadel verdienen, hochwürdiger Herr, ſo wollen wir Euch dennoch bekennen, daß wir in unſerer Bedrängniß und Verzweiflung ein Mittel erwählt, dieſem kläglichen Zuſtande ein Ende zu machen. Wir haben in aller Stille an's Clarenkloſter zu Pfullingen berichtet, daß man uns von dort aus chriſtlicher Barmherzigkeit ein Wägelein ſchicke, worauf wir von dannen fahren könnten, und gen Pforzheim zurückkehren. Die

Oberin mag uns alsdann ſtrafen, der Biſchof eine Buße auferlegen, die Nonnen von Gnadenzell mögen uns verlachen und verhöhnen, ſo wir nur der Trübſal quitt ſind, die ſchon gegen einen Mond andauert, ſtets unerträglicher wird. Heute oder morgen ſehen wir der Befreiung entgegen, und überlaſſen dem allmächtigen Schöpfer, ſelber Ordnung herzuſtellen, wo unſer ſchwacher Muth nicht ausreicht, Beſſerung zu erzielen."

Darob entſetzte ſich der Karthäuſer, und rief mit unwilliger Geberde: „Ihr thut recht, Euern Muth ſchwach zu nennen, denn fürwahr, klein iſt Euer Glaube, und träge Euere Liebe, gleich den thörichten Jungfrauen, die kein Oel in ihre Lampen füllten, den allerſüßeſten Bräutigam zu empfangen. Habt Ihr denn bedacht blinde Weiber, welchen Sieg Ihr der Finſterniß bereitet? Töchter des heiligen Dominikus, nicht alſo handelte Euer vortrefflichſter Ordensſtifter, der mit Wort und That, mit wohlthätigem Eiſen und der Arznei des Feuers den Teufel bezwang, wo er ſein Reich begründen wollte. Ihr ſeyd verfallen der Schmach, der ſchweren Buße und ewigen Verantwortung, wenn Ihr beharren wollt auf Eurem Vorſatze. Am Tage des Gerichts wird der Herr Euch ſagen: „Ich habe Euch geſendet, Friede zu ſtiften, und Ihr habt Wunden geſchlagen, ich habe Euch befohlen, Cedern zu pflanzen, und Diſteln ſind aufgegangen, ich habe Euch geboten, nützliche Arbeit zu thun, und Ihr habt Euch als faule Mägde erwieſen! wo iſt dann Eucre Rechtfertigung?" — „Haltet ein, Ihr zerdrückt unſere Herzen!" jammerten die Nonnen weinend, und der eifrige Mönch fuhr fort: „So Ihr jedoch Muth faßt, und des Gottvertrauens Panzer anlegt, ſo wird gewißlich die himmliſche Krone Euch zu Theil. Wie der Tag auf die Nacht, wie der Friede auf den Krieg, wie die Liebe auf den Haß, wie an dem Baume auf die Blüthe die Frucht, ſo wird auch endlich an dieſem

Orte auf den Fluch der Segen folgen. Denn dieſes hat der Erlöſer verheißen, als er ſein tauſendjähriges Reich verſprach, und was er der ganzen Welt gelobet, wird ſich erfüllen an den einzelnen Menſchen. Wanket nicht, liebe Frauen. Seht um Euch in dieſer Waldeinſamkeit: auf den Bergen lagern ſchwere Wolken, ungeheure Hitze verſengt das Thal, daß die Blätter gelb werden, der Grashalm verdorrt, die Brünnlein ſparſam laufen. Aber, wenn es Gott gefällt, und ſicherlich kommt die Stunde, und ſie iſt nahe, denn die Hähne krähen nach Donner und Regen, . . . dann wird der belebende Athem des Windes ſtreifen über Berg und Thal, die Wolken werden ihre Schätze ausgießen, am ſchwülen Himmel die Lichter hervorbrechen, und üppiges Grün wird die verbrannten Halden überkleiden. Alſo ſchenkt einſt der Herr Euern Mühen ſein Gedeihen, und beruhigt entſchlummert Ihr einſt mit dem Troſtgedanken: „Wir haben eine ſchwere Pflicht vollbracht, und die geretteten Seelen preiſen uns dafür in Ewigkeit.“

Das lenkſame Gemüth der gottergebenen Kloſterfrauen fühlte ſich wunderſam hingeriſſen durch den Eifer des Karthäuſers, und mit Thränen der Reue baten ſie dem Mönche ihren Kleinmuth ab, verſprachen auf's Neue, treulich ihres Amtes zu warten, und an der Stätte zu verharren, wohin ihr Schickſal ſie geſtellt. Mit beſonderer Freudigkeit ſchickte ſich Vater Benno an, nach ſeinem Kloſter zurückzuwandeln, und wollte keinen Augenblick ſäumen, theils, weil er einem Sterbenden zu Gomadingen verſprochen, ihn noch vor ſeinem Hinſcheiden zu ſehen, theils, weil rings über die Höhen ein ſchwarzes Wetter heranzog, der Glut des Spätſommers ein Ende zu machen. Mit Worten des Friedens, mit den Segnungen eines väterlichen Herzens beurlaubte er ſich, hüllte den kahlen Scheitel in die weiße Kapuze, wickelte ehrbar die Hände in den faltigen Man-

tel, und verſchwand bald hinter den Bäumen an der Kirchhofmauer. Beate und Placida begegneten im Kloſter der Schweſter Heinrike. „Pater Benno hat uns befohlen, mit Gott auszuhalten und nicht von dannen zu weichen," ſagten ſie ernſthaft zu der Freundin, und Heinrike antwortete ſchwärmeriſch, die Arme ausbreitend: „Wie Gott will! ſo bleiben wir; laſſet uns gehen und beten." Sie deutete nach der Kirchenthüre, in deren Schatten ſo eben Hailwig und Giſela gleiteten, und folgte feierlich dieſen Töchtern der Buße und ernſteſten Andacht. Die verbündeten Schweſtern hielten Stunden der Meditation, während der übrige Convent dem Müſſiggange nachhing, eitelem Geſchwätze ſich ergab, oder tückiſch in einem Winkel ſich berieth, wie den Feindinnen wieder ein neuer Streich zu verſetzen wäre.

Indeſſen wurde die Luft über den Albwäldern heiß, als ſtreiche ſie aus der lybiſchen Wüſte daher. Neblichter Qualm erfüllte Schlucht und Thal, Brodem, wie aus glühenden Schmelzöfen brütete rings umher, und die Wälder wurden ſtille, wie die öde Kluft, wie das ſchweigſame Grab. Die Wildthiere ſchlichen nach den Gipfeln der Berge, ſchnappend nach Luft, krochen in mooſige Tiefe, mit der brennenden Schnauze nach kühlendem Naß ſuchend; die Vögel duckten ſich im Neſt, kein Blatt rührte ſich, nur die Wolken bewegten ſich langſam und ſtille herauf, dunkel und hängend, eingefaßt von gelben Rändern, wie ſchwarze Schilder, von mattem Golde beſäumt. Allmählig ſtießen ſie zuſammen im Scheitelpunkte des Waldthals, wölbten ſich zu einer Halle, gleich finſterem Baſalt, wälzten ſich dann abenteuerlich durch einander, wie ſinkende Felsſtücke, ſchleppten ſich in ungeheuern Laſten tiefer und tiefer herab, verhüllten die Berge, der Bäume Wipfel, drohten, alles zu begraben unter ihren Schleiern. Da fuhr plötzlich der Wind aus Weſten auf, daß der Staub flog, daß der

Bäume Laub in wilder Flucht vor ihm herſtürmte, und die zuſammengeballten Wetter empörten ſich im Mittag und im Niedergange, fernes Brauſen verkündete den nahen Ausbruch der Wolkenſchlacht. — Wie traurig lagen die Gärten des Kloſters, wie furchtſam pochten die Herzen der ſündigen Nonnen! Doch wurde die ſtille heimliche Angſt zur bebenden Verzweiflung, als mit ſeltnem Ungeſtüm der tobende Aufruhr in der Luft losging, als der Sturm da war, und mit ihm der Donner aus jeder Weltgegend, und der zuckende Blitz, der ſeine Flammen regellos ſchleudert, und im rauhen Gebirge mit demſelben Zornſtrahl die Eiche auf der Höhe des Forſtes und die kriechende Schlingpflanze in der Tiefe der Schluchten bedroht. „Kyrie Eleiſon, heilige Mutter, bitt' für uns!" kreiſchte es aus jeder Zelle, ſo oft der Donner ſchlug, der Blitz über den Wald raste. Beate lief, ſo ſchnell ihr Alter es geſtattete, von Thür zu Thür, klopfte und flehte: „Laßt uns zur Kirche gehen, liebſte Schweſtern, daß wir den Zorn des Höchſten beſänftigen! Wenn es jemals Noth that, im Gebet zu liegen, ſo iſt es heute, liebſte Schweſtern!"

Was noch nie geſchehen, begab ſich jetzo: Die Frauen von Gnadenzell gehorchten den verhaßten Reformirſchweſtern. Die leichenblaſſe Priorin an der Spitze, geſchüttelt von Furcht und Schrecken, mit zitternden Lippen, mit heulendem Munde, an einander gedrängt wie eine von Wölfen gejagte Heerde, wankten ſie nach der Kirche, ſanken ſie in ihre Chorſtühle, ſchluchzten Gebet auf Gebet, ſchrieen eine Litanei nach der andern, und das Wetter orgelte dazu mit ſchauerlicher Wuth. Der Sturm ſchüttelte das Thürmlein, die ſchmalen bunten Kirchenfenſter, die ſchweren Schlöſſer an den Thüren, als müßte das Gotteshaus zu Trümmern, aus allen Fugen gehen. Auf dem Chore war es ſo dunkel, daß die Nachbarin nicht von ihrer Nachbarin erkannt wurde, und wenn des

Himmels Feuer in kurzen Zwiſchenräumen das Heiligthum erleuchtete, ſenkten die Weiber erſchrocken ihre Wimpern, verſchloſſen die Augen ſcheu vor dem Grimm der Natur. Immer wilder raste draußen das Wetter, immer lauter wurde das Geheul und Geſtöhne der Nonnen. Zu dem Toſen des Donners geſellte ſich der ſchwere Hagelſchlag, der in kurzen Stößen auf das Dach der Kirche praſſelte. Vor ſolch neuer Wuth verſtummten einen Augenblick die Nonnen, und nur Beatens zitternde Stimme wurde laut, einem tief eingewurzelten Aberglauben zu huldigen. Aengſtlich rief das gute Mütterlein: „Wo iſt der Kirchenknecht, wo weilt die Meßnerin? die Glocke ſchweigt, die allein den Sturm beſchwören, den zornigen Herrgott beſänftigen könnte!“ — Aber der Kirchenknecht war verſteckt auf irgend einem Speicher, und die Meßnerin, unfähig ihr Geſchäft zu verrichten, meldete ſich nicht. Da ſprang Heinrike, wie von Begeiſterung beſeelt, empor, und antwortete, da juſt der Donner wieder entſetzlich krachte: „Wo iſt das Glockenſeil? rühri Euch nicht von Euern Plätzen, ihr Weiber von Gnadenzell! Euere ſündigen unreinen Hände würden uns nur Verderben bringen. Ich bin aber eine unbefleckte Magd, und, von meiner Hand bewegt, wird die Glocke ſchnell das Wetter zertheilen!“ Ohne Zögern lief ſie die Treppe hinab, ein Blitz zeigte ihr den Glockenſtrang, ſie läutete, langſam erſt, als gäbe ſie ein Sterbezeichen, ſchneller dann und immer ſchneller, als riefe ſie zu Feuersnoth, und nicht müßig war ihre Zunge, die mit lautem Gebete den Herrn anrief, ſeine unwürdigen Dienerinnen zu ſchirmen. Von der entſchloſſenen Jungfrau mit neuer Zuverſicht erfüllt, ſtimmten einige der Nonnen ein Lied an, aber kaum war die erſte Strophe deſſelben vollendet, als mit betäubendem Knall ein Donnerkeil auf die Kirche ſchmetterte, daß die Säulen und Gruftſteine ſich zu regen ſchienen, und die hohen Wände zit-

terten, wie ſchwankes Röhricht. Vor dem blutrothen Blitzſtrahl, unter der Wucht des fürchterlichen Donnergebrülls waren die Nonnen lautlos auf ihr Angeſicht geſtürzt, aber auch die Glocke war plötzlich ſtumm geworden, und entſeelt, unter dem wehenden halbverſengten Glockenſeil lag die vom Feuerpfeil des Wetters getroffene Heinrike.

Als ob gerade nur dieſes unglückliche Opfer das Ziel der Grauſamkeit des wilden Hochgewitters geweſen wäre, ſchwiegen nun mit einemmale die Keulenſchläge des Donners; ein dem Wolkenbruch zu vergleichender Regen troff zur durſtigen Erde nieder, und ringsum begrüßt von mattem Wetterleuchten riß die Sonne die Schichten der Luft entzwei, daß ein heller blauer Dom ſich über der Alb, über der Gnadenzelle wölbte.

Ein tiefer Athemzug, wie nach verzweifeltem Siechthum, ſtieg aus der Bruſt der Nonnen, doch folgte der Geneſung von Angſt und Todesfurcht alſobald der Schrecken vor der Leiche der Geopferten. Selber vom Blitze getroffen, ſtanden die Reformirſchweſtern neben dem todten Leibe ihrer Gefährtin; weinend warfen ſich Hailwig und Giſela über die geknickte Blüthe. Der Schmerz der einen war ſo ſtumm, die Trauer der andern ſo laut und gewaltig, daß ſelbſt die verſtockteſten Weiber des Convents eine Weile mit ſtarrem Auge, mit gepreßtem Herzen das jämmerliche Schauſpiel betrachteten. — Aber — wie des Menſchen Seele iſt! Der gerettete Meerfahrer ſchmäht den Heiligen, dem er ſich in tiefen Nöthen verlobte; der Wüſtling bricht nach überſtandenem Gebreſte die Gelübde, die er auf dem Schmerzenlager gethan; der Böſe, zitternd, während das Verderben droht, frevelt auf's Neue, wann der blaue Himmel über ihm lacht.

Richardis, beſonnen und gefaßt, ahnte augenblicklich, wie der Sieg in ihren Händen ſey, wie er benützt werden müſſe. „Gottes Finger!“ ſagte ſie mit unglückver-

heißender Stimme, indem ſie ſchaudernd den Mantel über Heinrikens Hülle warf: „Der Herr ſtand auf und hat ſeine Sache gerichtet. Der Uebermuth dieſer Verblendeten forderte die Strafe heraus, die ſtets nur zögert, niemals ausbleibt. Mit feurigen Händen hat der Herr die Prahlerin gezüchtigt, uns zu belehren, und diejenigen zu warnen, die mit der Todten in gleichen Bahnen wandeln! Hier iſt nicht Zufall, hier iſt Gottes Schickung, und ein jäher Tod iſt kein ſeliger. Faſſet Muth, Ihr, meine verfolgten, unterdrückten Lämmer! an den frechen Dienerinnen kirchenräuberiſcher Gewalt hat des Herrn Zorn ein flammend Zeugniß gegeben. Denn ſie alle, Du Beate, mit dem ſüßlichen Ammentone, und Du, Placida, mit dem Heiligenſcheine der Gelaſſenheit und Demuth — Ihr ſeyd Heinrikens Schuld theilhaftig; Euch werde unſer Abſcheu, euch werde die verdiente Züchtigung. Wie kann eine neue Ordnung der Dinge ſegenreich ſeyn, da der Allmächtige ſie verwirft? was ſollen in unſerm armen Hauſe Sünderinnen, die den Blitz auf ihre Häupter lenken?“

Dieſem Schlachtruf, dieſer Kampfforderung fielen eiligſt alle der Priorin verbündete Nonnen bei, und erhoben ein Zetergeſchrei, daß den fremden Schweſtern das Blut in den Adern erſtarrte. Die Bosheit, die bisher tückiſch und meuchelmörderiſch ihre Netze ſtellte, ihre Streiche führte, trat jetzo mit offenem Helme in das Feld. Einen mächtigen Bundesgenoſſen fand ſie an ihrer Seite: das fromme Entſetzen Beata's, Placida's, deren ſchwache Seelen jetzo mit Gewiſſenszweifeln härter kämpften, als mit der Trauer und den Thränen um die geſchiedene Freundin. War das verhängnißvolle Feuerzeichen nicht wirklich des Himmels Zorn? war dieſer jähe Todesfall nicht in der That eine Verheißung zukünftiger Strafen? — Sie wußten dieſe Frage nicht zu beantworten, wußten keinen Rath in dieſer gefährlichen

Stunde. Der Boden brannte unter ihren Füßen; das heitere Firmament, ihrer Feindinnen Ermuthigung, dünkte ihnen ein ſchwarzes Leichentuch. Ihre Kleingläubigkeit achtete das Unglück als eine Sünde, ſah in der geſchiedenen Schweſter eine von Gott Geſchlagene. — Da ſie nicht redeten, ſondern nur weinten, da ſie nur zu ſeufzen und nicht zu gebieten wußten, ſchärften im Siegesvorgefühl die Gnadenzeller Nonnen ihrer Zungen giftige Bolzen, und fielen die ohnmächtigen Gegnerinnen gleich wilden Thieren an. „Was ſäumen wir, dieſe Gleißnerinnen aus unſern Mauern zu jagen?“ rief Renata, deren Schönheit von Wuth und Rachgier entſtellt wurde. „Warum glauben wir nicht an die Vorzeichen, die uns der Himmel gab?“ fragte Simplicia kreiſchend, als ob der Tod ſie bei der Kappe hielte. „Agneſens Hintritt, das plötzliche Verſcheiden der Demuth . . . warum öffneten ſie nicht unſere Augen?“ fiel Medora hetzend und ſtachelnd ein. „Treibt ſie aus, die Teufelinnen, die unſer Gotteshaus verwüſten,“ ſchrie Benedikta, und ſchwang drohend ihren ſchweren Roſenkranz. „Mauert ſie ein, neben der Blende, wo die frevelhafte Judith verhungerte,“ ſetzte Euſtachia ſchäumend hinzu, mit grauſamer Schadenfreude der Hinrichtung gedenkend, der ſie als Novizin vor Zeiten beigewohnt. „Lange genug haben wir die Unglücksraben gefüttert!“ ſchnaubte Gertrud, die ungetreue Kaſtnerin. „Fort mit den unbefleckten Mägden, die des Himmels Strahl richtet!“ höhnte Barbara, und ſtieß mit dem Fuße nach Heinrike, die von der Glöcknerin Haupt den Wetterſtrahl auf ihr eigenes genommen. „Geht heim an Eure faulen Tafeln; Euch war ja alles hier zu ſchlecht!“ mahnte Anna mit ſchwerfälligem Neide; und Richardis ſchloß die erbauliche Litanei mit den ſchnöden Worten: „Ihr ſeht's, heuchleriſche Runzelmutter, fette Müſſiggängerin, wie der Convent euer Urtheil gefällt hat. Euch bleibt die Wahl, davon zu eilen, und

von uns den Jammer euerer Gegenwart zu nehmen, oder von den Albbauern geſteinigt zu werden. Entſchließt euch kurz und unverholen. Ich ſtehe nicht dafür, daß meine Töchter ſelbſt noch länger Geduld mit euern gebrandmarkten Stirnen haben möchten."

Da richtete ſich Beata auf, und entgegnete mit innigſter Betrübniß und jämmerlichen Schluchzen: „Ich will Dir nicht wünſchen, Schweſter, daß Du zu hohen Jahren kommen, und ſolch Elend ertragen müſſeſt, wie Du mir zufügſt. Du mißbrauchſt, wie Deine Helferinnen, den Namen Gottes, und er wird Dich für ſolche Miſſethat zur Rede ſtellen!"

„Du droheſt noch, Geſpenſt?" fragte außer ſich vor Wuth und Beſchämung die Priorin, und ſchlug nach der Armen. „Jeſus!" kreiſchte Placida, und deckte die Schweſter mit ihrem Leibe. Nun ſchlugen alle Nonnen mit Fäuſten auf die beiden Opfer ihres Grimmes, ſpieen ihnen in das Angeſicht, und ließen nicht ab, bis Giſela und Hailwig herbeieilten, die Heinrikens Leiche bei Seite getragen, um dieſelbe vor Barbara's Fußtritten zu ſchützen. Giſela drängte mit zornfunkelnden Blicken die Priorin hinweg, Hailwig wehrte Renaten ab. „Schlange!" ſchalt Richardis: „Wir rechnen ab, Dein Reich iſt zu Ende!" — „Elende!" geiferte Renata: „daß Du verbrennſt ſammt Deinem Winkelkinde!" — Giſela und Hailwig antworteten den Schmähungen nicht, ſtanden feſt wie Engel auf der Himmelswacht.

Den Knoten der abſcheulichen Zerwürfniß zerhauend, trat Schweſter Crescenz in der ungeberdigen Weiber Mitte und berichtete den Frauen von Pforzheim, daß ein Wagen, ſie abzuholen, vor dem Kloſterthore ſtehe, und nur ſo ſpät erſt eingetroffen ſey, weil das böſe Wetter ihn zu Kohlſtetten aufgehalten. Es war Rettung aus den Klauen grauſamer Raubthiere, und darum fielen ſich weinend und freudig Beate und Placida in

die Arme, einſtimmig rufend: „Was auch daraus entſtehe ... wir wollen fort, zur Stunde fort, dahin, wo Menſchen ſind, und fühlende Herzen ſchlagen!“

Deß frohlockten auch mit Spottgelächter die böſen Nonnen, und ſchrieen: „Hinaus mit euch, ihr Alterthümer, ihr Vogelſcheuchen, ihr Klebſäcke und verlogene Sybillen! Pfui über euch in **saecula saeculorum! Sela!**“ — Kaum drangen unter dem wüthenden Getöſe Giſela's Worte zu Beaten's Ohr: „Ihr geht, liebe Frauen, und laſſet mich und Hailwig allein zurück?“ Worauf Beata erwiederte: „Jeder ziehe ſeines Wegs, und ſey getroſt. Ihr allein mögt an dieſer Stätte eine beſſere Zeit erſchaffen, wenn der Himmel gnädig iſt; wir ſind zu ſchwach und unſere Kräfte ewiglich gebrochen!“

Sie vermochte nicht weiter zu reden, denn die erhitzten Weiber warfen ſich dazwiſchen, und ſtießen die Fremden vor die Kirchenthüre. Einige von den Nonnen liefen wie Kobolde nach dem Kloſter, nach den Zellen der Verſtoßenen, warfen mit Hohngeſchrei deren wenige Habſeligkeiten auf den Hof, und ſangen frech dazu: „So muß es denn geſchieden ſeyn? Zeuch ab, mein Schatz, kehr' nimmer ein!“ — Noch einmal drehte ſich Beate, von den Drängerinnen geſchoben und gemißhandelt, nach dem Kloſter um, wollte mit aufgehobenen Händen reden, aber die Nonnen hielten ihr den Mund zu, und ſetzten ſie ſammt ihrer Begleiterin ſchier gewaltſam auf den Wagen, daß der Fuhrmann nicht wußte, wie ihm geſchah, ſolche Unordnung bemerkend. — „Fahr zu, Bäuerlein!“ befahlen nun mit muthwilligen Geberden die ausgelaſſenen Kloſterweiber: „peitſche Deine Gäule, denn Du führeſt die Mütter aller Gnaden! Fahrt wohl, ihr Lieben, ihr Geſegnete des Herrn! Warum bleibt ihr nicht bei uns, da es doch Abend werden will? Grüßet die hochwürdigſte Frau Oberin zu Pforzheim! vermeldet unſere Demuth dem Grafen von

Würtemberg, und Alles geſchehe, was wir euch wünſchen!“

Beate, ſolcher Verhöhnung zu entkommen, gab dem Fuhrmann ein Zeichen, und er fuhr im Trabe aus. Donnernd flogen nun die Kloſterpforten zu; aber noch lange hörten die verjagten Reformatorinnen das zügelloſe Gelächter der Predigernonnen, und ihre unanſtändigen Reden und Verwünſchungen aus den Fenſtern ſchallen. Die armen Flüchtlinge hatten Alles in dem entarteten Kloſter zurückgelaſſen: ihre Gewiſſenruhe, den Frieden ihres Daſeyns, zwei wunderbar gefundene Freundinnen, und einer theuern Schweſter Leben, ... ſogar die Leiche derſelben, preisgegeben der Wuth ihrer Neiderinnen, wenn nicht Giſela und Hailwig ſchirmend über die Todte wachten. Sie überhäuften ſich ſelber deshalb mit bittern Vorwürfen, aber die Schrecken des Tages, wie die peinlichſte Furcht vor Gottes Strafgericht und den mörderiſchen Drohungen der Priorin hatten ſie vermocht, ihr eigen Haupt zu retten, und der Pflicht, ihrer Schweſter Körper der Erde wieder zu geben, untreu gemacht. Da ſie ſich wieder ermannt, wieder gefaßt und muthig fühlten, war es ſchon zu ſpät, umzukehren, und mit blutenden Herzen ergaben ſie ſich in die Folgen ihrer Schwäche, und in die düſtere Zukunft, die ihnen ohne Zweifel daheim von der ſtreng zürnenden Oberin bereitet wurde. —

Die ſiegreichen Bewohnerinnen von Gnadenzell feierten indeſſen einen fröhlichen Feſtabend. In der Küche wurde geſotten und gebraten, Scherz und Gelächter vergnügte die leichtfertige Tafelrunde, woran nur Giſela und Hailwig fehlten, die ſich das Wort gegeben, bei Heinrikens Bahre in der Kirche abwechſelnd zu wachen und zu beten. — Freilich mangelten auch freigebige Buhlen und Gäſte, aber die Nonnen erſetzten dieſen Verluſt durch den Jubel des vollendetſten Triumphs,

den ſie auf Felſen gegründet glaubten, oder mindeſtens zu glauben vorgaben. Wann ſich hie und da eine furchtſame Frage erhob, ob denn auch der Sieg von Dauer ſeyn dürfte, antwortete die ſchlaue Priorin mit dem zuverſichtlichſten Tone: Wie Gott ſelbſt ſich des Kloſters angenommen, wie Graf Eberhard jetzo zu viel mit dem feindlichen Erzherzog Sigmund und deſſen Verbündeten, den tapfern Friedingern, zu ſchaffen habe, als daß er ſich um kirchliche Angelegenheiten kümmern dürfe, und wie bereits der Vicar Belzer hinausgeritten ſey, zu den Herren von Lupfen, von Spät, von Zollern und andern Gönnern des Kloſters, deren Beiſtand und Hülfe kräftiglich in Anſpruch zu nehmen, und wie endlich die vollkommenſte Eintracht der Schweſtern das Ziel gewinnen müſſe, wonach alle zu ſtreben hätten. „Wir haben wiederum den Stab der Gewalt an uns genommen," ſchloß Richardis mit ſtolzer Prahlerei: „der geſtrenge Herr von Urach wird uns wohl in Ruhe laſſen, und ſich nimmer in eine gefährliche Fehde mit gereizten Weibern begeben." — „So führe auch mit Macht den Stab der Gewalt," mahnte Renata, die rachſüchtigſte ihrer Schweſtern, leiſe: „befreie uns mit einem Streich von den beiden abtrünnigen Geſchöpfen, die in unſrer Mitte ein eigen Reich zu handhaben ſich unterfangen." — Richardis begnügte ſich, der Vertrauten mit einem boshaften Augenwink zu verſtehen zu geben, daß ſie bereits an alles gedacht, zu allem ſich vorbereitet. Renata ſaugte Troſt aus dieſem Blicke der Verheißung, aber Medora mahnte ihrerſeits: „Gib ein Beiſpiel, Richardis. Nicht was lebendig, nicht was todt iſt, ſoll unſer Anſehen verhöhnen dürfen. Die Selbſtmörderin Agnes, die von Gott geſchlagene Heinrike ſollen nicht unſere Gruft verunreinigen. Hinweg mit den ſchmachbedeckten Leibern nach dem Orte, wo ſie hingehören; in's öde Feld, oder an die Mauer des Gottesackers!" —

„Es ſey, wie Du im Namen des Convents verlangſt,“ entgegnete die Priorin freundlich: „Laß uns warten bis Mitternacht, und dann im vollen Zuge die unwürdigen Leichen holen. Wann die Schweſtern vom ſüßen Weine trunken und ermuthigt ſeyn werden, will ich die Knechte wecken laſſen, daß ſie den Gruftſtein heben, und Hand an die entweihten Gottesbräute legen. Auf dem Friedhofe gähnen nächſt der Mauer zwei eingeſunkene Gräber; dort beſtatten wir bei Fackelſchein die Sünderinnen, und das Weitere findet ſich.“ — Doppelt ausgelaſſen führten nun die beruhigten Buhlſchweſtern das Wort bei dem frevelnden Gelage, und riſſen durch ihre Reden, durch ihr Thun und böſer Luſt Gewohnheit die Gefährtinnen mit ſich im Taumel dahin, daß der Schmauß nicht anders, denn ein wildes Geſchlemme verkleideter Knaben anzuſchauen war.

Während ſolche Auftritte ſich im Innern des Hauſes begaben, ſaß Giſela gedankenvoll unter dem ewigen Lichte in der Kirche, neben Heinrikens Bahre, und blickte unverwandt auf die Sanduhr zu ihren Füßen. Hailwig, ſchwach und erſchöpft, ſchlummerte tief, in dem entfernten Beichtſtuhle niedergeſunken. Giſela hatte eben mit Beten nachgelaſſen, und beſchaute die finſtern Bilder, die an ihrer Seele vorüberzogen, während Korn auf Korn des ſtummen Zeitmeſſers verrann. Der unglücklichen Getäuſchten war zu Muthe, als ob aus ihrem gewaltſam gepreßten Herzen ein Blutquell hervorbrechen müſſe, ſo viel des Schmerzens war darinnen. Die Träume dahin, an denen ſie ſich hoffärtig gelezt, hinweggeſchwemmt der Schmelz ihrer Jugend, zu Staub zermalmt ihre Hoffnung, ihres Lebens ſeligſte Erwartung. Dieſe Höhle des Gräuels, die ſtille Andachtsſtätte, von der ſie geträumt; dieſe Erniedrigung unter den Scepter der Bosheit; der Schatz, dem ſie ihre Jugend verlobt; die ſchändliche Richardis, aller Sünden voll, die Lehrerin und

Mutter, woran ſie geglaubt mit kindlicher Hoffnung; ein Ausgang in Kummer und Verzweiflung, ſtatt des ſeligen Endes, das ſie in den Kloſtermauern erwartet! Peinlicher denn alles, was ſich vor ihren Augen begeben, erſchütterte ſie ihrer eigenen Empfindungen fürchterlicher, wechſelvoller Drang. Bald kochte in ihrem ſtolzen Buſen der Haß, die Mahnung, zu vergelten, die Geißel über die Sünderinnen zu ſchwingen, ſtatt damit den eigenen reinen Leib zu zerreißen; bald ſprach wieder ihre Frömmigkeit von dem unſterblichen Verdienſte der Ergebung, der Entſagung; dann waren ihr Thränen nahe, Thränen der Sehnſucht nach ihrer leiblichen Mutter, die ſie ohne Tröſtung verlaſſen, nach ihrem Vater ſogar, den die Entfernung ihr zum erſtenmal ehrwürdig machte; endlich . . . meldete ſich die Reue, den zu wenig gekannten Dornenpfad betreten, das Bewußtſeyn, vielleicht eine ſanftere Lebensbahn verſcherzt zu haben . . .! — Als bei dieſen Gedanken eine Geſtalt der Vergangenheit vor ihr auftauchte, wie ein Gebilde des Schlummers, wie ein Blendwerk des Verſuchers: eines Mannes Geſtalt . . . da ſchauderte ſie ſchmerzhaft zuſammen, klammerte ſich, gleichſam nach einer rettenden Hand greifend, an Heinrikens ſchwarzes Lager, und ſuchte Zerſtreuung, Kräftigung in den ernſthaften Zügen der entſchlafenen Nonne, die im Tode freundlicher ausſah, denn im Leben, und mit ihrer Marmorweiße das blanke Gewand beſchämte, welches ihre Glieder züchtiglich verhüllte.

Da gewahrte Giſela einen Menſchen an ihrer Seite, einen lebendigen Menſchen, den armen Poppele. Er hockte auf ſeinen Ferſen neben der Leiche, und betrachtete mit wehmüthiger Freundlichkeit ſeine Fürſprecherin. „Was willſt Du hier?“ fragte Giſela unwillig. „Ich bin gekommen wie die Katze,“ antwortete der Jüngling mit ſanftem Tone: „Du ſcheucheſt die Katze nicht von Dir; laſſe auch mich in Deiner Nähe.“ — „Du verfolgſt

mich.“ — „Wie der liebe Gott mit Gebeten verfolgt wird, Mutter Geißlin.“ — „Nicht dieſen Namen mehr. Ich habe unter einem andern mich dem Himmel verſprochen.“ — „Biſt eine Wiedertäuferin geworden? Ich kenne Dich nur als die engelgute Mutter Geißlin; habe nicht gern geſehen, daß Du eine Elſter wurdeſt. Wende Dich nicht von mir; ich habe meine leibliche Mutter nie gekannt. Du ſollſt es ſeyn.“ — „Wenn ich könnte, armer Bube . . . aber wie vermöchte ich's?“ — „Geſtatte nur, daß ich mir's einbilde.“ — „In Gottesnamen; doch muß ein Sohn der Mutter gehorſamen. Geh hin, und lege Dich ſchlafen.“ —

Poppele ſchüttelte den Kopf und verſetzte: „Die fromme Schweſter auf der Bahre ſchlummert für uns Alle. Heute gedachte ich eine ſchläfrige Eule zu fangen, deren Nachtlampe die Sonne iſt, aber die Hexe hat ein Wetter gemacht, und der Regen durchnäßte mich, ob ich ſchon neben einem brennenden Baume ſtand, mich zu wärmen.“ — „Was heißt dieſes „ woher kommſt Du?“ — „Vom Sternenberge, aus eines Kautzen Felſenneſt. Habe das Wetter ausgehalten; ohne mich zu rühren, bin aber zu ſpät heimgekommen. Sie ſchlagen mich, wenn ich mich ſehen laſſe; darum will ich in der Kirche bleiben. In die Kirche kommen die geſchornen Weiber nicht.“ — „Die böſe Wahrheit vermummt ſich in die Rede eines Thoren,“ ſeufzte Giſela vor ſich hin, und ſetzte alsdann hinzu: „So bleibe; doch iſt's hier kalt, und Du zitterſt vor Kälte und Näſſe.“ — „Das bin ich gewohnt,“ entgegnete Poppele lächelnd: „Ich ſitze oft zur Nacht im Gottesacker und höre, wie die Geſpenſter flüſtern.“ — „Das iſt der Bäume Blätterſpiel, mein Sohn. Selige Geiſter kehren nicht wieder, und die verdammten meiden die geweihten Oerter.“ — „Was meinſt Du, Mutter Geißlin? iſt Frau Demuth im Paradieſe, oder . . .“ — „Im Paradieſe ſicherlich. Laß ſie ruhen, die

gute Demuth.“ — „Ich ſtöre ſie nicht, konnte ſie niemals leiden; 's war mir ſtets, als hätte ſie mir ein Leid zugefügt.“ — „Die arme Büßerin, die Keinem Böſes that?“ — „Wer weiß das? ſie war ſchon alt, da ſie in's Kloſter kam; und was ſie draußen Schlimmes nicht getrieben, kann ſie von den geſchornen Weibern gelernt haben.“ — „Schweige, Du läſterſt.“

Giſela drehte ſich von dem Jüngling, begann auf's Neue ihre Gebete. Doch wollte der Mund nicht recht gehorchen; das Gedächtniß weigerte den Dienſt. Zudem ſchienen die Lippen der Leiche, ruhig und bedächtig geſchloſſen, zu ſagen: Was beteſt Du ſo angeſtrengt für mich? Ich will mein Leben ſchon ſelber vertreten! — Giſela ſetzte ſich auf ihren Schemel, beobachtete den Poppele, welcher, mit ungewöhnlicher Klarheit im Auge, beſcheiden daneben kauerte, und ſagte zu ihm: „Ich will ausruhen. Wenn Du nicht thöricht reden willſt, ſo berichte mir Einiges von Deinem Leben und Schickſal. Ich zürne Dir nicht, möchte gerne wiſſen, ob Du verdienſt, daß man Dir gut ſey.“ — „Ich bin Dir gut; warum wollteſt Du mich haſſen? ich war einſt den Kloſterweibern gut, aber ſie haßten mich dennoch, und nun haſſe ich ſie wieder. Maaß für Maaß; ſo viel Mund, ſo viel Pfund.“ — „Welch ein Chriſtenthum! wie hat Dich Dein Vater erzogen!“ — „Wie das Holz im Walde wächst, ſo viel Mühe machte ich ihm. Er gab mir zu eſſen, wenn er etwas hatte; damit genug.“ — „Der wüſte Mann!“ — „Er hat mich freilich viel geſchlagen; mit der Fauſt ſchlug er meinen Kopf, und wenn ich ihm klagte, daß mir das Gehirn wehe thue, ſo meinte er, es geſchähe mir recht; und ich ſey noch viel zu glücklich.“ — „So? ei, warum denn?“ — „Hm! er hat mir einmal geſagt, er hätte mich dem Tode abgebettelt, der mich erſticken wollte.“ — „Unſinn! warſt Du krank?“ — „Der Tod hat mich ihm

gebracht, Mutter Geißlin." — „So ſtarb Deine Mutter, da ſie Dich gebar?" — „Ich weiß von keiner Mutter. Ein Prinz oder König war mein Vater." — „Du redeſt verrückt." — „Ach nein; der Friſchhans hat mir's oft im Zorne vorgeworfen, daß er mich aufätze, wie einen Gukuck, weil mein Vater ein großer Herr ſey; der mich verhungern laſſe; und es reute den Fiſchhans gar zu ſehr, daß er mich vom Tode erbeten, weil ich ungeſchickt war, und immer einen ſchweren Kopf hatte." — „Was Du Dir einbildeſt, armer Menſch!" — „Frage nur Mutter Simplicia," verſetzte Poppele eifrig: „ſie hat mir ſonnenklar gemacht, daß ich des Königs von Offenhauſen Söhnlein bin, und der Friſchhans war des Königs Vetter, der ihn dem Kaiſer verrieth und den Schatz verzauberte, welcher im Kirchhofe liegt, neben meinen Vorfahren; und die Geiſter, die wie brennende Lichtlein auf dem Gottesacker wandeln, haben mir die Stelle bezeichnet, und Du ſollſt als eine reine Jungfrau den Schatz heben helfen." — „Schweige, Du blödſinniger Geſelle. Mutter Simplicia hat Dir ein Mährlein erzählt, und Du glaubſt, damit gemeint zu ſeyn."

Poppele ſtreckte ſich lang empor, und ſprach, auf ſeiner Einfalt beharrend: „Biſt Du auch wie die andern? ſchiltſt Du mich auch einen Affen, wie Mutter Hailwig? Ich habe noch nie einen Affen geſehen, aber ich bin ein Menſch, und Einer lebt, der bald kommen wird, mich auf den Stuhl meines Vaters zu ſetzen. Kennſt Du den Wildherrn, der ſo oft mit dem alten Hopp bei dem Friſchhans einkehrte? Jetzo iſt er ſelber ſteinalt geworden, aber er liebt mich noch, und will den geſchornen Weibern den rothen Hahn auf's Dach ſtecken, die ganze Brut in Flammen auflodern laſſen. Aber für Dich werde ich bitten, und mit Dir hat er Mitleid, und der Schatz wird unſer ſeyn in Luſt und Freuden . . ."

„Halt ein! Du zerreißt mein Herz mit Deinem Wahnſinn!“ erwiederte Giſela ängſtlich, da ſie die ſteigende Erbitterung des Jünglings bemerkte, und vor dem Ausbruch ſeiner Verrücktheit zitterte. — Der flehende Ton der Jungfrau ſchläferte alſobald den Grimm des Aermſten ein, daß er ſich wie ein Hündlein zu ihren Füßen ſchmiegte, und ſanft fortfuhr: „Das iſt die reine Wahrheit, und Du wirſt ſie erfüllt ſehen. Aber wo blieb ich mit meiner Geſchichte? War der Friſchhans ſchon todt? ich war ein kleiner Bube da ich vor ihm ſtand, als er mit dem unſichtbaren weißen Mann kämpfte, und ſtöhnte, ich ſolle in's Kloſter laufen und die Weiber um's Brod bitten, und vielleicht würde mir's noch gut gehen; mit ihm ſey's aber aus. Da lief ich zu der alten Priorin, die zwar meinen Vater als einen böſen Mann verfluchte, aber mich in's Kloſter nahm. Ich bekam wenig Brod von ihr, aber keine Schläge. Jetzo bekomme ich mehr Brod, aber auch viele Schläge, und vergelte ſie, wie ich kann. Habe ich einmal den Schatz . . . ſie haben die Frau Demuth juſt an den Ort gelegt, aber müßte ich dieſe mit den Nägeln hervorſcharren . . .“

„Still, um der Heiligen willen!“ flüſterte Giſela, ihm den Mund verſchließend, und horchend nach der Pforte, wo ſich Geräuſch vernehmen ließ. „Es ſchlägt zwölf Uhr,“ ſagte Poppele leiſe, und zählte an den Fingern die Schläge des Hammers. Indeſſen eilte Hailwig aufgeſchreckt herbei, und ſtammelte: „Was gibt's? wer kömmt? Vor der Thüre Geräuſch? die Pforte geht auf . . . Fackelſchein? was wollen die Schweſtern?“ —

Wirklich quoll der ganze Convent mit Windlichtern durch die Pforte: hinter ihm die Mühlknechte mit Stangen und Stricken. „Eine feine Mette!“ rief Richardis mit boshafter Freude, da ſie eiligſt den Ueberraſchten

näher kam: „eine feine Todtenvigil! ſchreit Zeter, ihr Schweſtern, über die Abſcheuliche, die mit einem elenden Narren die Kirche ſchändet, und ihr Buhlſtündlein hält! Zeter über die ſchändliche Hailwig, die ſolcher Buhlſchaft Vertraute ſeyn mag!“ — Die Nonnen heulten ein fürchterliches Wehe. Hailwig, jetzo erſt den ſorglos gaffenden Poppele gewahrend, ſtieß einen lauten Schrei aus. Giſela bot kühn der Verläumderin die Stirne, aber auf einen Wink der Priorin war ſie von den raſenden Schweſtern Renata und Medora gepackt, mit Stricken gebunden, hinweggeſtoßen. Hailwig ſchmachtete unter Benedictens rohen Fäuſten. Poppele wurde von den Knechten zu Boden geworfen. Unerhörter Tumult erfüllte die Kirche. Unter Schmähungen der niedrigſten Art ſchleuderten die Unmenſchen Agneſens und Heinrikens Körper in die eingeſunknen Gräber des Kirchhofs, und das Geſchrei des armen Poppele, der ſich unter den Peitſchenhieben ſeiner Peiniger wand, begrüßte die Morgenröthe.

C. Spindler's Werke.

Claſſiker-Ausgabe.

XLI.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Die
Nonne von Gnadenzell.

Sittengemälde des fünfzehnten Jahrhunderts

von

C. Spindler.

Dritter Band.

„Sie hatten unter ſich gemacht eine große verderbliche Thorheit, und meinten, das wäre gut. — — Alſo gingen ſie um mit Thorheit, und wußten nicht das End, das davon kommen ſollte oder möchte."

Limpurger Chronik.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Erſtes Kapitel.

Da war niemand auf rechter Bahn,
Sie waren all ausgeſchritten,
Ein jeder ging nach ſeinem Wahn,
Und hielt verlorne Sitten.
Es that ihr'r keiner doch kein gut.
Wiewohl gar viel betrog der Muth,
Ihr Thun ſollt' Gott gefallen.

Luther.

Die Landſchaft war ein Bild heitern Friedens, nach vielen Stürmen der Himmel rein, und frei die Ausſicht in das Schwabenland, wie ſie von dem Berg ſich darſtellt, worauf das Schloß Achalm erbaut iſt. Nicht weit unter den Mauern der Burg lehnte mit verſchränkten Armen ein Mann an einem Baume, genoß ruhig der Fernſicht, um ſo ungeſtörter, als weder aus dem Schloſſe, noch aus der zu ſeinen Füßen liegenden Reichsſtadt Reutlingen irgend ein Laut oder Geräuſch emporſtieg. Indeſſen kam mit leiſem Schritt und vorſichtig umherſpähenden Augen, in ſchlichter Bauerkleidung, ein Wanderer den Berg herauf, näherte ſich verſtohlen dem an dem Baume lehnenden Manne, ergriff ſeine Hand, und ſagte ernſthaft, obwohl freundlich; „Guten Tag, Wildherr." — Der Gerufene ſah ſich überraſcht um, lächelte alsdann zutraulich, und erwiederte mit einem Händedruck: „Sei bedankt, mein wackerer Knabe. Was

bringſt Du Neues?“ — „Den Gruß unſerer Brüder und Gefährten, die ohne Rath verzweifeln, weil ihnen die tapferſte Fauſt gebricht. Du ſiehſt, daß es nicht viel iſt, was ich bringe, aber Dich möchte ich mit mir hinwegführen, rüſtig, ſtark, entſchloſſen wie ehemals.“ — „Es hat noch Zeit.“ — „Immer dieſelbe Antwort, ſtets dieſelbe Ausflucht. Ich kenne Dich nicht mehr, Du biſt verzaubert, und nicht etwa von einer kecken, wilden Hexe, ſondern von einem ſchläfrigen Pfaffen. Deine Ruhe iſt ruhmlos, Dein Friede iſt Trägheit, Erſchlaffung.“

Als der Wildherr Miene machte, mit einem drohenden Blicke Scheibenharts böſe Zunge zu bändigen, fuhr der Letztere ungeſtüm fort: „Du ſchreckſt mich nicht. Ich zweifle an der Schärfe Deines Dolchs, wie an Deiner Kraft. Du, der des Landes Entſetzen geweſen, verkriechſt Dich in Kirchen und Kapellen, wallfahrteſt zu wunderthätigen Vesperbildern, bereicherſt der Pfaffen Opferſtöcke, und die Almoſenbüchſen der Sonderſiechen.“ — „Warum nicht? einſt freute mich der Mord, jetzo freut mich die Buße. Thue wie ich, wackerer Knabe, beſtreue Dein Haupt mit Aſche, hülle Dich in den härenen Sack.“ — „Warum nicht gar? Ich fühle mich nicht aufgelegt, einen Mummenſchanz zu beginnen, der mir in der tiefſten Seele zuwider iſt. Seltſame Poſſen, mit ausgeſpannten Armen vor den Kirchenthüren zu liegen, als eine demüthige Schwelle, worüber der Fuß der gläubigen Chriſten zu ſchreiten hat. Haſt Du keine Sorge für Deinen eigenen Leib? Fürchteſt Du nicht den Verräther, der vor den Richter hintreten möchte, und ihm ſagen: Komm, ich zeige Dir den Mann, auf deſſen Kopf der hohe Preis ſteht, und er iſt ſchon in Deinem Netz und läßt ſich gutwillig fangen?“ — „Wer ſollte mich verrathen? Lamparter liegt begraben unter den Brandtrümmern der Sperberseck, Märten ſitzt, als

Wilderer eingefangen, in den ſchrecklichen Verließen des Wittlinger Schloſſes. Niemand außer Dir kennt mich in meiner jetzigen Geſtalt ... was hätte ich zu fürchten?" — „Alles, Du verfehmter Mann: das Girren einer Wetterfahne, das Gebell eines Hundes, das Lied eines Vogels. Traue nicht dem Pfaffen im Beichtſtuhl; er plaudert Dein Geheimniß aus." — „Nur noch wenige Tage, und meine Buße iſt zu Ende, und ich darf den Leib des Herrn genießen. Das iſt's, was ich will; und ich wäre nimmer ruhig geworden, hätte ich mir länger noch das Sündenbad verſagt." — „Unbegreiflich! Juſt war Dein Zorn und Grimm heller aufgelodert, als je; Du hatteſt geſchworen, der Edelleute Schlöſſer zu brennen und zu ſengen, und Dein Grimm erloſch, nachdem Du kaum die erſte Fackel angeſtoßen!" — „Das war's eben, mein wackerer Knabe. Als die Sperberseck brannte, und mir erſt mitten in den Flammen der Irrthum verrathen wurde, dem ich mich hingegeben, ... als ich merkte, daß ich den Unſchuldigen ſchlug, während der Schuldige fern war, ... als das herzzerreißende Geſchrei der armen Edelfrau und ihrer unmündigen Kindlein, welche im Thurme ſchier zu Tode geröſtet wurden, in mein Ohr drang, als über all dieſen Schrecken der alte Herr von Sperberseck ſein Augenlicht einbüßte, da fühlte ich mich mit harten Keulenſchlägen zerſchmettert, und ich kam mir vor, wie von Blute triefend, und als leckte an jedem Haare des wüthenden Mordbrenners eine Flamme der Verdammniß. Wie leicht werde ich athmen, bin ich einmal wieder in die Gemeinſchaft der Chriſten getreten!" — „Und alsdann? was wirſt Du dann beginnen? in eine Kutte kriechen, das Leben eines Nollharden führend, in einer ſchmutzigen Waldhütte, von Kräutern zehrend und wiederkäuend, wie der König von Aſſyrien oder Babylon?"

Der Wildherr lächelte und verſetzte ganz unbefangen: „Mit nichten; dann will ich wieder ein rechter Mann

ſeyn, leben wie der Raubvogel frank und frei, und mir zum Einſtand ein Weib aus dem Kloſter holen." — Angenehm überraſcht ſah ihm Scheibenhart in die Augen, als frage er, ob dieſes wirklich des Freundes Ernſt ſey, und rief alsdann luſtig: „Traun, ich bekenne, daß Du meiſterlich verſtehſt, der Kirche Segensſpruch und Ablaß Dir zu nütze zu machen. Recht ſo, mein Bruder! Ein ehrlicher Mann ſchluckt die bittere Arznei nur ſo lange, als ſein Gebreſte anhält, greift dann fröhlich wieder nach Würfel und Becher, und küßt den friſchen Mund, der ihm behagt, wär' es auch der Mund einer Kloſterjungfer." — „Frau Venus ſelber hat ſich in das Nönnlein verſtellt, dem ich mit Leib und Seele angehöre," rief der Wildherr lebhaft: „das Hochzeitfeſt wird lärmend werden, denke ich; aber mich verlangt endlich einmal nach den Roſen dieſes Lebens." — „Ich ſehe, daß noch heißes Blut in Deinen Adern ſtrömt, guter Freund. Eine friſche Mannsthat möchte Dich jetzo ſchon erquicken, wenn Du den Eigenſinn fahren ließeſt. Welche Antwort bringe ich dem Friedingen? Er iſt entſchloſſen, da ſeine Reiſigen im freien Feld dem Würtemberger weichen mußten, den kühnſten Streich zu wagen, und den Grafen in der Mitte ſeiner Mannen niederzuwerfen, gefangen davon zu führen. Zu ſeiner Hülfe fordert er Dich und Deine gefürchteten Geſellen auf. Halte mit." — Wildherr ſchüttelte den Kopf und erwiederte trocken: „Ich zucke kein Schwert gegen den Herrn von Würtemberg; damit iſt's nichts." — „Du biſt thöricht, Freund. Zählſt Du vielleicht eigennützig und dennoch leichtſinnig auf eines fürnehmen Herrn Gedächtniß? Sie vergeſſen gerne die Vergangenheit, die Männer mit Helm und Krone. Säßeſt Du in des Würtembergers Kerkern, ſo würde er nicht dergleichen thun, aber mit den Augen blinzeln und Dich aufhängen laſſen, recht hoch, wo die Sonne am hellſten ſcheint. Dagegen möchte er wohl zu zwingen ſeyn, finge er ſich in unſerer Schlinge.

daß er den gegen Dich geſchleuderten Bann und den Preis auf Deinen Kopf widerriefe, uns beſchenkt aus dem Lande ziehen ließe, oder uns etwa in ſeine Dienſte nähme, wie das ſchon oft im deutſchen Reiche geſehen wurde." — „Du biſt ein guter, zuverſichtlicher Tropf, mein wackerer Knabe. Höre jedoch, daß ich dem Friedingen noch viel weniger traue, als Du dem Würtemberger. Der Ritter würde aus dem Fang für ſich und ſeinen Dienſtherrn, den Erzherzog von Tyrol, Vortheil und Gewinn ziehen, und den Wildherrn leer ausgehen laſſen, wie eine Kirchenmaus; ihn etwa ablohnen mit dem goldnen Zaume des Grafenroſſes. Nein; ich bin zwar nur ein ſchlechter Dieb, aber gegen den Eberhard hebe ich meine Fauſt nicht auf. Du magſt das rund heraus unſerem vertrauten Meiſter Cun, dem Bader, in die Ohren ſagen, daß er's dem geſtrengen Herrn berichte." — Scheibenhart brummte eine Verwünſchung in den Bart und verſetzte: „Du biſt ein Kreuzkopf. Ich fürchte aber, daß unſere Genoſſen, die nichts mehr zu beißen und zu nagen haben, Deine Weigerung nicht achten, und auf ihre Gefahr hin dem Friedingen einen guten Geſellendienſt zuſagen werden." — Der Wildherr runzelte die Stirne wie ein Leue, und antwortete mit kaltem Grimm: „Meinetwegen; doch ſage ihnen, daß ich einem jeden dieſer guten Geſellen mit meiner harten Streitaxt den Schädel aufhämmern will, wenn ſie es wagen ſollten, in des Friedingers Fehde meinen Namen zu brandmarken."

Scheibenhart wich betreten einige Schritte zurück, und begann wieder mit unterwürfigerem Tone: „Bald vergaß ich, Dir zu melden, daß der alte Sperberseck aus der Zuflucht, wo ihn Walzfrieder auf Dein Geheiß hehlings ätzte, geſtern entwichen iſt, Niemand weiß wohin." — „Potz rother Blunder!" fuhr der Wildherr empor: „heißt das meinen Willen in Treuen vollziehen? hat man den alten Mann mißhandelt, daß er davon floh? Ich ſage

Dir, daß ich dem Walzfrieder an das Leben will, wenn er den Alten nicht zur Stelle wieder beibringt. Ein blinder Mann läuft nicht weit, und Walzfrieder hat die Augen und Beine eines Schergen. Ich liebe den Greis, weil er von ſeinem Sohne verſtoßen wurde, wie ich von meinem Vater; ich bedarf auch ſeiner, um das bittere Tränklein zu würzen, das ich dem Junker Heerdegen mit der Zeit vorzuſetzen gedenke; ich brauche ihn, um den Schatz zu heben, der auf dem Gottesacker zu Offenhauſen ruht." — „Ei, Wildherr, wenn Du Vertrauen zu Schatzgräbereien und Zauberkünſten haſt, ſo frage beſſer einen klügeren Hexenmeiſter, als den alten Thoren, dem nur das Unglück ſeine Ehrwürdigkeit leiht." — — „Du redeſt, wie Du's verſteh'ſt," ſchalt Wildherr mit finſteren Blicken; „nicht Alles iſt Thorheit an dem alten Manne; er hat mir prophezeit, daß ich die ſchönſte und reinſte Jungfrau in dem Kloſter finden würde, und er log wahrhaftig nicht. Darum Friede mit dem eiteln Zungengefecht; hebe Dich hinweg, und zittert Alle, wenn binnen heute und dreien Tagen mein blinder Koſtgänger nicht wieder zur Stelle iſt." — Wir wollen rennen, wir wollen jagen," verſetzte Scheibenhart unterthänig. „Deinerſeits ſieh zu, daß Du nicht Schaden nimmſt." — „Schönen Dank; ich bin mein eigener Bürge, und liebe nicht, daß man mich in die Schule nehme. Geh Deines Weges."

Wie er befahl, geſchah es. Einer Kugel zu vergleichen, die aus dem Feuerrohre ſchießt, fuhr Scheibenhart den Berg hinab, die Aufträge des Gebieters zu vollbringen, und eilte unerſchrocken den Söldnern vorüber, ſo am Stadtthor Wache hielten, und miſchte ſich keck in das Marktgewühl auf den Straßen. Karren an Karren, Laſt an Laſt drängten ſich innerhalb der Mauern des florirenden Reutlingen. Die Kaufleute und Krämer hatten alle Hände voll zu thun; die Grempler und Merzler

handelten aus, handelten ein; die Bauern der Umgegend ſetzten ihre Waaren gegen blankes Geld, oder gegen Tücher, Leder und andere Bedürfniſſe um. — In dem geräuſchvollen Verkehr eine gewiſſe Ordnung zu erhalten, den Marktwucherern und Marktdieben auf die Finger zu ſehen, die Gebote des fürſichtigen Rathes zu handhaben, ſtrichen die Büttel vereinzelt umher, und wogen das Schmalz, und ſtraften betrügeriſche Bäcker und Fleiſcher, miſchten ſich ein, wo im Zorne die Meſſer gezuckt wurden, verſuchten den auf der Straße aus den Fäſſern geſchenkten Wein, und lauerten insgeheim auf Alle, die den Frieden der Stadt nicht mehr hatten, aus ihrem Weichbilde gewieſen waren, und etwa den Markttag benutzt hatten, ſich widerrechtlich einzuſchleichen, um zu verhöhnen des Richters Spruch, ihre hintergangenen Gläubiger oder die von ihnen an Leib und Ehr' Geſchädigten. — Ein ſolcher Rathsknecht trat plötzlich in Scheibenhart's Fußtapfen, folgte ihm auf Schritt und Tritt; und ob der ſchlaue Räuber gleich den unwillkommenen Schattenmann bemerkte, und der Umwege und Wiedergänge manche anſtellte, denſelben zu ermüden und los zu werden, ſo brachte er's nicht dahin, kehrte ſich daher an einer Ecke der Marienkirche kurz auf ſeinem Abſatz um, und fragte trutzig wie das reinſte Gewiſſen: „Was ſchaffſt Du mit mir, guter Freund, und biſt Du an meine Ferſe gebannt?“ — Worauf der Büttel, zur Vorſorge die Hand an ſeine Wehre legend, mit heimtückiſchem Lächeln verſetzte: „Ich bin ein Wunderfitz, und will von Dir vernehmen, ob Du nicht etwa der Hannes von Böhringen ſeyeſt, mit dem ich ein Wörtlein zu ſprechen hätte.“ — „Der Hannes? davon iſt keine Rede, Scherg.“ — „Will's glauben; wiederhole mir's jedoch vor dem Richter.“ — Als mit dieſen Worten der Büttel ſeine Hand an Scheibenharts Kragen legte, und des Räubers ſcharfes Auge vergebens nach einem

vertrauten Freunde umſchaute, ſagte er mit einfältiger Verſtellung: „Ich ſollte aber zuvor einen Auftrag verrichten, welcher eilt.“ — „Nachher iſt's auch noch Zeit. Komm mit, oder ich rufe nach Gewalt.“ — Da war nichts Anderes zu thun, als daß Scheibenhart folgte, und, obſchon voll Verdruß, ſeinem Führer in das Rathhaus nachtrat.

Während ſich dieſes begab, dampfte der Schlot eines Badhauſes, unfern des Gartenthörleins, recht wacker, und die Schröpfknechte ſtanden auf der Straße, und riefen aus vollem Halſe: „Das Bad iſt warm, milchwarm! Herbei, ihr guten Mannen und Frauen, ſo lang der Ofen heiß iſt; denn heute iſt ein guter Tag zum Schweiß- und Waſſerbad, auch gut zu ſchröpfen für Alt und Jung!“ — Weil aber die Badſtube ziemlich abgelegen, und des Gedränges nach dem Markte noch zu viel war, fand ſich Niemand ein, der Einladung zu folgen; und der dürre Meiſter Cun, welcher ungeduldig trippelnd auf der Schwelle ſeiner Badſtube ſtand, war am Ende froh, als ein einſamlicher, nicht zum beſten gekleideter Mann daher kam, und ihn anredete: „Wenn Ihr ein Chriſt ſeyd, Meiſter Bader, und nicht allzu viel verlangt, möchte ich mich ſchon in Euerer Stube zwagen laſſen, deſſen ich nöthiglich bedarf.“

„Tretet ein,“ antwortete Meiſter Cun, und muſterte neugierig den Gaſt, als dieſer an ihm vorbeiſtieg. Und da er bemerkte, wie der Fremdling einen dichten Bart um das Kinn trug, ſo kamen ihn Zweifel an, und er ſetzte argwöhniſch hinzu: „Lieber, ſeyd Ihr nicht etwa ein Jude? Wiſſet, daß uns ſtreng verboten iſt, einen Hebräer in unſern Stuben zu baden, zu ſchröpfen und zu zwagen.“ — Statt der Antwort klopfte der Gaſt mit rauher Reitergeberde an den langen Dolch, der in ſeinem Gürtel hing, und der pfiffige Cun war alſogleich eines Beſſeren belehrt, geſchmeidig ſagend: „Nehmt meine

Frage nicht krumm, liebſter Freund, der ungewöhnliche Bart machte mich glauben, was Eure mannliche Gewohnheit Lügen ſtraft." — „Ich habe ein Gelöbniß gethan, mir den Bart eine Weile nicht ſcheren zu laſſen," redete der Andere kurz und finſter: „ſputet Euch jedoch, mir das Haar vom Wanderſtaube zu reinigen."

Weil der Bader in ſeinem Gaſte nun weder einen Juden noch einen Bettler vermuthen durfte, öffnete er geſchäftig die Kammer rückte mit Behendigkeit den Zwagſtuhl herbei, und winkte dem Anderen, ſich auf die Stufe deſſelben zu knieen, die Ellenbogen auf das Querbret zu ſtützen und den Kopf in ſeine Hände zu legen. Dann füllte er das Becken mit warmem Waſſer, ſchürzte die Hemdärmel in die Höhe, und taufte des Fremdlings Haupt zu wiederholten Malen, und ſtrich die triefenden Haare fleißig mit dem reinlichen Schwamm. „Ihr ſollt blank hervorgehen, wie ein Engelein," plauderte er geſchwätzig, „niemand verſteht in unſerer guten Stadt Reutlingen das Zwagen beſſer, als Euer gehorſamer Knecht, und meine Lauge thut Wunder." Zumal griff er in die daneben hängende Büchſe, ſtreute ein paar Hände voll Kleie auf des Fremden Scheitel, und rieb damit die naſſen Locken. Unter der Arbeit ermüdete jedoch ſeine Neugier nicht, und er ſchwatzte nimmer ruhend wie ein Staar: „Ich ſetze meinen Kopf an einen Heller, daß unter Euerm ſchlichten Wamms ein ehrlicher, fürnehmer Mann ſteckt. In dieſen ſchwebenden Läuften, in unſerer ſchlimmen, närriſchen Zeit trifft ſich's wohl, daß einer zu Fuß geht, der auf das Roß gehört, und gewiſſen Leuten ausweichen muß, weil dieſe ſeine Feinde ſind. Ja, es iſt nun nicht anders, und nicht einem Jeden iſt die Ruhe beſchieden. In den Städten iſt's noch am Beſten, und am allerbeſten in unſerem Reutlingen. Wir ſcheren uns nicht um Kaiſer, König und Pabſt, wir ſind freie Leute, wie die alten Heiden zu Rom. Habt Ihr ſchon

die Marienkirche beſucht? Ein ſolches Münſter iſt noch gar nicht erlebt worden. Was ich auf meiner Wanderſchaft geſehen, iſt eitel Pfifferling gegen unſer Gotteshaus. Aber wir haben das Geld, und die Kunſt, und die Macht; Rom wird nicht größer geweſen ſeyn als Reutlingen. Und der Bock in unſerer Marienkirche, der Sturmbock, der ſo viel Schuhe hat als das Langhaus; habt Ihr ſchon von dem Bock gehört? Das war der Reutlinger Sieg; der Pfaffenkönig aus Tübingen hat ſeinen Bock ſchön dahinten laſſen müſſen, da er unſere Stadt nicht gewinnen mochte. Aber der verlogene Würtemberger, der Raufhahn, der alte Eberhard iſt noch ſchlechter weggekommen. Seht, mein Haus iſt ein armes Häuslein, aber ich gäb es nicht für viel Geld; warum? weil es an dem Gartenthörlein ſteht. Was iſt's mit dem Gartenthörlein? Reutlingen hat gar viele ſchöne Thore, und doch iſt mir das Ausfallthörlein das liebſte, weil die Reutlinger da hinausfielen, und die Würtemberger todt ſchlugen, daß es krachte. Der Ulrich kam freilich davon, aber deſto ſchlimmer für ihn, weil ſein Vater zu ihm ſagte: Du gehörſt an die Kunkel und nicht in das Feld; und ſchnitt das Tiſchtuch ſtutz und eilends zwiſchen ihnen durch, daß ferner keine Gemeinſchaft unter ihnen war. Der alte Raufer hatte Recht, was meint Ihr? Ein Mann, der davon läuft, ein Ritter, der ſich ergibt, das ſind erbärmliche Geſellen." — „Potz hinkende Gans!" murrte der Fremde ungeduldig unter den Fäuſten des Baders, „ſorgt Euers Handwerks, und ſchwatzt nicht in den Tag hinein von Dingen, ſo Ihr nicht verſteht."

Meiſter Cun hielt einen Augenblick betroffen inne, ſchüttelte dann den Kopf, und ſtäubte die Haare des Patienten abermals dick mit Kleie ein, rieb hierauf ſtärker wie zuvor, packte die Locken zu beiden Seiten des Kopfes als wie mit Schmiedefäuſten, wand ſie feſt an

einander, gleich fühlloſen Garnſträngen, und vergalt auf dieſe Weiſe durch manchen Ruck und Kniff und Schmerz dem Fremdling die harte Rede. Auch ſprach er nicht mehr, aber da die Zeit gekommen war, mit dem Meſſingkamm das gezwagte Haupt völlig zu reinigen und zu ordnen, mochte er ſeiner Zunge nicht länger Gewalt anthun, und plauderte mit der Schnelligkeit eines Waldſtroms: „Ich bin ein gutes Närrlein, Herr, ſo wie ich der ehrlichſte Mann in ganz Reutlingen bin, weil ich Euch ſo rechtſchaffen herausputze, der trutziglichen Rede ungeachtet, womit Ihr meine Ehre verwundet habt.“ — „Deine Ehre?“ fragte der Andere mit ſpötiſchem Lächeln, „eines Baders Ehre? ſeyd ihr denn beſſer als die Hirten, als die Abdecker und Waſenknechte?“ — Meiſter Cun ließ voll Entſetzen den meſſingenen Kamm zur Erde fallen, ſchlug ein Kreuz wie vor dem Teufel, und rief: „ich ſollte Euch verklagen, ſollte des Kaiſers Recht anſchreien ob ſolchem Unglimpf! Wir unehrlich? als ob nicht Kaiſer Wenzel uns ehrlich geſprochen, als ob er uns nicht ein Wappen gegeben hätte! Ihr ſeyd gewiß ein Edelmann oder ein Student von der Tübinger Schule, welcher daſelbſt einen böſen Handel angerichtet und ſich in unſere gute Stadt geflüchtet hat. Ei, Herr, da könnt Ihr ganz ruhig ſeyn; wir ſind ſtark und mächtig, die Römer warens kaum wie wir. Wir liefern Keinen aus, wir ſind nur dem Reiche unterthan, und wo iſt das Reich? Sagt es mir. Nirgends iſt das Reich, und am allerwenigſten im Kaiſer, der im Land herumfährt, wie ein Schüler, und kein Obdach hat, und auf Koſten der Fürſten und Reichsſtädte zehrt, weil ihm der ſchwarze Ungar ſein bischen Land genommen. Wir erkennen alſo keinen Herrn über uns, ſind ein freies Volk, und Ihr dürft Euch gar nicht fürchten, ſondern mir Euern Namen und Euern Handel keck vertrauen, weil ich verſchwiegen bin und zugleich der ehrlichſte Mann von Reutlin-

gen.“ — „Potz hinkende Gans! das ſchwatzt wie ein Sittich. Seh ich denn aus wie ein Schwarzrock von Tübingen? Ich bin ein gartender Landsknecht, der einen Dienſt ſucht; das iſt Alles.“ — „Ein fahrender Landsknecht?“ wiederholte der Bader nicht ohne ungläubiges Lächeln, „nun, wie Ihr wollt. Mir gleichviel; ich liebe die tapferen Leute, und wenn Meiſter Cun Euch dienen kann, ſo wendet Euch getroſt an ihn. Ich weiß allerlei ſo den Leuten frommt. Ein Bader iſt der Vertraute der ganzen Welt.“ — „Und ſchwatzt auch über die ganze Welt,“ brummte der Andere, „bleibe bei Deinen Meſſern und rede nicht vom Schwert.“ — „Ei, ich darf vom Schwerte reden. Hab ſelber einſt eine Wehr geführt und wacker darein geſchlagen, manch würtembergiſches Ohr geklopft, daß es keine Glocke mehr ſummen hörte.“ — „Du? was Du ſagſt!“ — „Hm!“ fuhr der Bader mit ſteigendem Hochmuth fort, „hab ich nicht Theil gehabt an dem Span des Truchſeſſen von Heſingen, der dem älteren Eberhard, dem Bartmann, an den Leib ging? Ich ſaß dazumal in der Ortenau, ein jung Blut ohne Haus und Hof, und die Gemeinder von Staufenberg warben mich für den Truchſeß an, ſammt anderen unerſchrockenen Menſchenkindern. Da war kein Unterſchied zwiſchen edeln und gemeinen Leuten; ein Jeder wählte ſeinen Fehdenamen, wie ihm beliebte, und manch ein würtembergiſches Dorf kann heut noch von dem wilden Hänslein Niterſchrick erzählen. So hieß ich dazumal.“

Der Fremdling richtete ſich vom Zwagſtuhle hoch auf, und ſagte fröhlich: „Das muß ich wiſſen; ich war auch bei jenem Strauß und keiner von den Letzten, obſchon ein junger Knab. Es war mein erſtes Reißlaufen, und man hieß mich den Tobherz, habe auch alſo den Fehdebrief an den Eberhard unterſchrieben.“ — Wie ein Verklärter ſtaunte ihn der Bader an, breitete die Arme aus, um den alten Kriegsgefährten zum umfangen, aber

derſelbe trat vornehm einen Schritt zurück, wies des Schröpfmeiſters Liebkoſung von ſich, und ſprach kurz: „Schon gut, mein Freund, Du kennſt mich alſo jetzt hinlänglich, und weil Du Dich brüſteſt, mir mit gutem Rathe beizuſtehen, ſo laß uns weiter in der Sache reden.“ — „Das will ich meinen; was Meiſter Cun verſpricht, das hält er. Ihr ſeyd ohne Herrn? Ein wackerer Mann findet bald einen friſchen Dienſt. Der Graf von Würtemberg und der Erzherzog raufen ſich.“ — „Nichts Würtemberg und nichts Erzherzog. Ich habe eine Ausſicht,“ fuhr der Fremde mit lauerndem Blicke fort, „und Du wirſt mir Auskunft geben. Ich ſuche den Herrn von Sperberseck.“ — „Ach, was wollt Ihr mit dem? der ſitzt in der Stadt, ſeit ihm der Wildherr ſein Schloß verbrannte, und traut ſich nicht mehr aus den Thoren. Ein armer Schächer, der ſich vor aller Welt und nebenbei auch vor Geſpenſtern fürchtet, denn ſo wie die Nacht anbricht, läßt er viele Lichter in ſeinem Hauſe anzünden, und um ſein Bette muß es hell ſeyn, wie bei dem Beſingniß eines Verſtorbenen, und die Lichter müſſen brennen, bis die Sonne kömmt. Der Filz hat ſicherlich gar manche böſe Schuld auf ſeinem Herzen, und iſt ſo feige wie ein Spatz. Was ſucht Ihr bei dem Geizhalz? Da gibt's nicht Sold nicht Beute.“ — „Ich meine nicht den Ansheim, von ſeinem Bruder rede ich, der mich hierher beſtellte.“ — „Der Junker Heerdegen? Der hat Euch betrogen. Der hat zu Reutlingen nichts mehr zu thun, genießt nicht mehr des Friedens in der Stadt, da ſie ihm verboten iſt.“ — „Warum?“ — „Er hat vormals einen Geſchlechter, den Hans Spechzart, in ſeinem Hauſe geſchlagen, daß er wund wurde. Ob ſolcher Heimſuche riß er aus, und wurde er auf immerdar aus dem Burgfrieden gewieſen.“ — „Mag ſeyn,“ entgegnete der Andere gleichgültig, „aber er kommt, und käme er, wie es den Gebannten freiſteht, im Gefolge des Kaiſers.“ —

„Des Kaiſers?“ lachte der Bader hämiſch, „ſo wißt Ihr nicht, daß wir dem Kaiſer abſchlugen, ihn zu beherbergen? wir Reutlinger ſind ein freies Volk, und haben dem Friedrich geantwortet, da er uns von Hall ſeine Botſchaft ſandte, wir ſeyen nicht eingerichtet, Seiner Majeſtät gebührend aufzuwarten. Dabei bleibt's und er mag zuſehen, wer ihn füttert und behauſet.“

Da verzog der Gaſt das Geſicht, als ob er eine bittere Arznei genommen, und murrte: „Es wäre verdammt, wenn ich auf dieſe Art um die Abrechnung mit dem Heerdegen käme.“ Zutraulich erwiederte ihm der Bader: „Grämt Euch deßhalb nicht; ich werde Euch ſchon eine Unterkunft bereiten. Da kommt ein Mann, der juſt wie für Euch geſchaffen iſt. Ich laufe ihm entgegen und denke, mein Wort werde eine gute Statt finden.“

Der Gaſt bemerkte durch das Fenſter einen bis an die Naſe in den Reitermantel verhüllten Ankömmling, dem der Bader entgegen ſprang. Nachdem ſie vor dem Hauſe einige Worte geheimnißvoll gewechſelt, trat der Mantelträger haſtig in die Kammer, während der Bader als Schildwächter draußen blieb, und redete den ſogenannten Landsknecht mit gedämpfter Stimme an: „Du ſuchſt einen Dienſt? wenn Du entſchloſſen biſt, kann er Dir werden. Woher des Landes? wie Dein Name?“ — Indem jedoch der Reiter ſeine Fragen ſtellte, muſterte er mit ſteigender Verwunderung die Züge des Anderen, hielt mitten in der Rede inne, ſchlug die Hände heftig zuſammen und rief beſtürzt: „Um der heiligen Jungfrau willen, Landſäß, wie ſiehſt Du aus?“ — Scherer ſchwieg lange Zeit, den finſteren Blick bald an den Boden, bald auf des Sprechers Antlitz geheftet, und antwortete faſt lautlos: „Wie ich ausſehe? wie ein an's Kreuz geſchlagener Staudenhecht. Oſtertag, ich möchte weinen, mein Herzblut weinen, aber die Wuth hält mich aufrecht. Erlaſſe mir jedoch, Dir zu erzählen ....“ —

Der Herr von Friedingen winkte ihm mit der Hand, und wendete ſein ſcharfes Auge mitleidig von ihm, ſprechend: „Laß gut ſeyn, Du guter Geſell. Ich weiß bereits .... ich fühle Dein Unglück tief.“ — „Endlich ein Menſch, der mich nicht verſtößt, wie einen Hund!“ ſeufzte der Landſäß mit ausbrechender Wehmuth, „meine Feinde verſpotten, meine Freunde fliehen mich, meine Sippſchaft raubt mir, als einem Ehrloſen, meine Habe. Sey Du mir mehr als Freund und Blutsverwandter! halte mich mit Deiner Hand empor, bis ich das letzte Ziel meines Lebens erreicht, in der Bruſt des Sperberseck mein Schwert umgedreht, in ſeinem Blute mich rein gewaſchen habe. Dann werde mit mir, was da will; hier ſoll es ſich vollenden, denn er kömmt, wenn nicht Alles wider mich iſt. Er kömmt im Gefolge des Kaiſers.“ — „Recht,“ antwortete Oſtertag mit wilder Freude, „heute Abend trifft der Kaiſer ein, trotz der Weigerung der reutlingiſchen Pfefferſäcke. Gute Jagd, Du armer Landſäß! und ich will Dir beiſtehen mit Rath und Hand, ſo Du mir verſprichſt, Deine Fauſt zu einem Streiche herzuleihen, den ich vorhabe, und deſſen Ausführung des Kaiſers Zug begünſtigt.“ — „Der Deine auf Leben und Tod!“ gelobte Scherer mit einem Handſchlag. Hierauf wendete ſich der Friedingen zu dem Bader, der an der leis geöffneten Kammerthür lauſchte, und ſprach: „Vor dieſem Freunde habe ich kein Geheimniß. Wie ſteht's mit dem Wildherrn?“ — „Keine Nachricht, geſtrenger Herr.“ — Darob ergrimmte der Friedingen innerlich, und rief: „So ſchlage der gelbe Schelm in die Eitelkeit und Hoffarth dieſer Strauchdiebe! Bedarf man einmal dieſer Geſellen zu einem ritterlichen Wagniß, ſo lockt man ſie vergebens. Die Schurken ſind nur zum Diebſtahl geknetet.“ — Meiſter Cun bebte erſchrocken und flüſterte: „Sprecht nicht ſo laut, edler Herr. Wenn der Wildherr vernähme, was Ihr geredet, ſo möchte es uns Allen

ſchlecht bekommen." — „Wo iſt der Wildherr?" fragte der Friedingen gereizt: „hält er ſich in Deinem Hauſe? belauſcht er uns? ich ſpotte ſeiner!" — „Nicht in meinem Hauſe iſt er," entgegnete Meiſter Cun lügenhaft und ängſtlich, „aber ſeine Späher lauern überall. Ja, wenn ich ihn kennte, von Angeſicht zu Angeſicht, wie Euch, geſtrenger Herr, ſo wäre es meiner Zunge längſt gelungen, ihn für Euern Dienſt zu gewinnen, und der Erfolg Euers Vorhabens wäre nimmer zweifelhaft." — Da warf der Friedingen die Naſe ſtolz empor, verſetzend: „Allen Teufeln zum Trotz wird der Streich vollbracht werden. Mein Bruder, dieſer wackere Freund, der unerſchrockene Gilg, den die Langeweile antrieb, des Würtembergers Acht in ſeinem eigenen Lande zu verhöhnen, und ich mit meinen guten Bügelknechten .... wir ſind mehr denn genug, den ungeberdigen Würtemberger aus dem Sattel zu holen. Glück auf denn!"

Zur ſelben Stunde gingen die Trommelſchläger des Magiſtrats umher, in den verſchiedenen Stadtvierteln die Bürger aufzufordern, mit Harniſch und völligem Zeuge vor die Porten zu treten, indem der Herr Kaiſer Friedrich im Anzuge ſey, und etwa noch vor Abend zu Reutlingen eintreffen würde.

Zweites Kapitel.

O nicht den Königen, mein Sohn, gib den Königen nicht Wein zu trinken, noch dem Fürſten ſtark Getränk. Sie möchten trinken, und des Rechts vergeſſen, und verändern die Sachen irgend der elenden Leute. Gebt ſtark Getränke denen, die umkommen ſollen, und den Wein den betrübten Seelen, daß ſie trinken und ihres Elends vergeſſen, und ihres Unglücks nicht mehr gedenken.

Sprüche Salomonis.

„Wenn es Dir gefällig iſt, ſo raſten wir hier ein Weilchen," ſagte der Greis zu dem Jüngling, der ihn vorſichtig führte, damit er nicht vom Wege abkäme. „Meinethalben," antwortete der Knab, indem er ſich den Schweiß von der Stirne wiſchte, „da iſt ein Raſenhügel, wie kaum ein ſchönerer auf unſerem Freithof. Setze Dich, alter Heide, ich will aufrecht bleiben, denn mir iſt ſo heiß, und meine Glieder zucken dergeſtalt, daß ich den Habicht beneide, der mit ſeinen Flügeln über unſerm Haupte die Luft peitſcht. Ach, wer Flügel hätte! Sie hätten mich nicht gegeißelt, ſie hätten mein Mütterlein nicht gefangen, und ſchon lange ſäße ich an des Würtembergers Tiſche, wie in einem Neſte, und ſpräche zu ihm: „Löſe, die da gefangen iſt, wenn

Du mächtiger biſt, als die geſchorenen Weiber!“ Indem er alſo ſprach, der arme Poppele, und die Schmerzen ſeines wunden Rückens wieder doppelt fühlte, und auf's neue wieder des ſchmalen Kerkers ſeiner Geißlin gedachte, blitzten helle Thränen an ſeinen Wimpern, betrachtete er noch einmal ſo ſehnlich den kreiſenden Stoßvogel am Abendhimmel, und ſeine Füße ſtrebten vorwärts, ungeduldig ob der peinlichen Raſt. Darum ſagte er auch ungeſtüm und trotzig zu dem müden Gefährten: „Wie biſt Du doch ſo alt und gebrechlich, wie magſt Du doch leben, während Du nicht mehr laufen, nicht mehr helle ſehen kannſt? Wäre Dir nicht ein Grab lieber, Du armer weißhaariger Mann?“ — Da war es an dem Alten, aus ſeinen ſchier ganz erloſchenen Augen zu weinen, und er ſeufzte: „Du junger herber Arzt, was habe ich Dir gethan, daß Du mir das Herz zerſchneideſt? der Geſchlagene fühlt ſeine Wunde zehnfach, wenn man ihm ſagt, daß ſie hölliſch brennt.“ — „Was Du mir gethan haſt?“ fragte der Andere eifrig, als ob er, ein muthiges Pferd, unwirſch am Zügel kaute: „biſt Du nicht Blei an meinen Füßen? klebſt Du nicht wie ein Geſpenſt auf meinem Nacken? ſchon einmal ging die Sonne unter, ſeit ich meine Höhle auf dem Sternenberge verließ, und der Mutter Geißlin verſprach, ihr einen Retter zu erwecken; jetzt fällt die Sonne wieder vom Himmel, und weiß ich denn, wo der Graf ſitzt, der mir helfen ſoll?“ — „So ſchweife denn allein und flüchtiger in die Welt hinaus,“ verſetzte der Alte mit wehmüthiger Ergebung: „es geſchieht doch Jedem, wie in des Himmels Zeichen geſchrieben ſteht. Verlaſſe mich, den unnützen, ſchweren Klotz; mein Stündlein ſäumet nicht.“

Dieſes hörend, ſchlug durch die ungeſtüme Laſt des thörichten Jünglings ein Strahl von Mitleid, weshalb er beſänftigt rief: „Deine Rede klingt wie eines kranken

Vogels Stimme, und Du dauerſt mich; darum bleibe ich bei Dir, und will Dich führen, bis Du mir ſagſt, es ſey genug. Woher kommſt Du jedoch, und wohin gedenkſt Du?“ — Der Greis verſetzte: „Ich will nicht mein Leid abſingen, und Du begriffeſt es nicht, aber ich will mein letztes Stücklein Brod ſuchen, und ein Pfülb in einem Spittel, daß ich ruhig ſterbe, und nicht von frevelhafter Diebeshand meine Nothdurft empfangen muß. Darum bin ich aus dem verfallenen Hauſe gekrochen, worinnen ſie mich ätzten, und mein Wächter ſah es nicht. Aber dieſe Augen, dieſe von Schmerz getrübten Augen ſahen eben nicht weiter, als den gelben Streif des Fußpfades, und wer an mir vorüberkam, ſchickte mich mit einem „Gott helf“ weiter, und ſo gerieth ich endlich in die Matten, in den Sumpf, wo ich den Wanderſtecken verlor, in den ſteilen Forſt, wo ich Dich fand, Deine Stimme vernahm und erkannte, und bei Dir Schutz ſuchte, ein abgeſtorbener Pilgersmann.“ — Dem Greis zuhörend, nickte Poppele mit dem Kopfe, und ſprach dagegen: „Du gingſt fehl, weil der helle Sonnenſchein Deine Nacht iſt; ich war verirrt mit klaren Augen, denn die Menſchen, denen ich in die Hände lief, waren boshaft, wie die alte Euſtachia, und ich hatte ſchön fragen, wo des Würtemberger Grafen Schloß ſey .... ſie jagten mich rechts und hetzten mich links, bis ich auf des Berges Dach ſtand, und die ganze Welt vor mir hatte. Wie groß iſt die Welt! der Kopf wurde mir drehend, und Du kamſt recht, daß ich mich an Dir hielt, ſo wie ich Deine Krücke wurde. Aber es dämmert, laß uns gehen.“ — Seufzend erhob ſich der Alte, den unſichern Fuß zögernd vorwärts ſetzend, und klagte halblaut: „Es ſtreicht die Abendluft und der Kauz fliegt aus ſeiner Höhle, weil die Nacht ihn ſehend macht, ob ihn ſchon der Tag geblendet. Man ſchilt Dich arm, Du graues Käuz-

lein, und doch biſt Du reich, gegen mich Unglücklichen, dem der Abend nicht einen Funken am Augenlichte zulegt!" — Da ſtieß ihn Poppele unſanft an, ſagend: „Was heulſt Du? Dein Leben geht zur Neige, und Du ſtirbſt ab wie ein Baum, weil Du alt biſt. Willſt Du denn ewig leben? Freue Dich, daß mein Auge für Dich ſieht, und danke Gott, daß nicht auch Dein Ohr ſchweigend wurde." — „Seh nur ruhig, wie ich ſtille bin, mein Knab. Dunkelt es ſchon mächtig? Ich ſehe kaum mehr den Pfad zu meinen Füßen." — „Die Sonne iſt fort, ſchwarze Wolken hat ſie zurückgelaſſen; vor uns liegt ein weites Land .... ach, ſo weit .... wie groß iſt die Welt, und wie werde ich des Grafen Schloß finden?"

Von ferne brauste es wie Glockenklang. Der Alte ſtand plötzlich ſtill, hob den Zeigefinger, horchte in die Luft hinaus, und fragte: „Glocken? oder heult der Wind?" Indeſſen trug ein Luftſtoß das Geläute näher heran, und der Greis fuhr fort: „Das ſind Kirchenglocken, das iſt ein groß Geläute, eine Stadt muß in der Nähe ſeyn." — „Eine Stadt?" fragte Poppele ungeſtüm entgegen, und zerrte den Greis haſtig weiter: „Wo iſt die Stadt? Wir ſind noch hinter Bäumen .... ſpute Dich, Alter .... wenn wir um die Ecke gehen ...." Hier verſtummte er plötzlich, nachdem er zuvor einen lauten Schrei der Verwunderung ausgeſtoßen. Der Greis klammerte ſich feſt an ſeinen Arm, und fragte zitternd: „Was iſt? Was ſiehſt Du da?" Worauf Poppele abgeriſſen und überſprudelnd erwiederte: „Ei, wie ſchön .... ſo etwas ſah ich nie .... viele, viele Thürme .... lange, lange Mauern .... Giebeldächer ohne Zahl .... und am Fuß der Mauern läuft es ſchwarz voll Menſchen, und hoch über ihnen, auf einem blauen Berge, liegt ein Schloß, mit goldenen Zinnen, und einer Fahne, die vom Thurme flat-

tert, ſchwarz, roth, gelb ....“ — Da jauchzte ſchier der Greis in ſeliger Entzückung, indem er rief: „Sagt ich's nicht? Die Sterne halten Wort, wir beide ſind am Ziel. Die Fahne iſt des Würtembergers, das Schloß iſt ſeine Achalm, die Stadt iſt Reutlingen! Dort will ich ruhen, dort hab ich einſt eine Pfründe im Siechenhaus geſtiftet; vielleicht erlauben ſie mir um dieſer Wohlthat willen in einem Winkel des Hauſes zu ſterben!“ — „Jetzt rede nicht von Sterben, und hebe Deine Füße,“ drängte der geflügelte Poppele: „das iſt alſo eine Stadt, das ein Schloß? dort ſitzt der gewaltige Graf? geſchwind Du alter Heide ... Du ſchläfſt im Gehen ein, und ich denke, ich ſey eben erſt geboren. Wie ſchön die Glocken klingen! warum läuten ſie denn jetzt?“ — „Das iſt der Hußaus, mein Knab, und hilft auch wider Peſtilenz und Türkenplage.“ — „Riefen doch die Glocken zum Begräbniß der geſchorenen Weiber von Offenhauſen! wäre die Geißlin nicht, ich kehrte nimmer wieder in jenen Wald, denn hier iſt es ſchön und ſonnig, ſelbſt in der ſchwarzen Dämmerung. Halte Dich aber feſt an mein Gewand, Du altes Abenteuer, weil wir zum Thor kommen, und mitten unter Menſchen, wie in einen Ameiſenhaufen. Ach, wie viele Leute in der Welt! Mir wird angſt unter dem Getümmel, laß uns feſt an einander halten!“

Der blödſichtige Greis ließ ſich dieſes nicht zweimal ſagen, denn auch ihn ſchreckte der Lärm, deſſen Urſache er nicht begriff. Bald jedoch löste das ringsum aufſtrebende Geſchrei das Räthſel. Durch das Lied der Zinken und Poſaunen, durch die wogenden Glockenlaute drang tauſendſtimmig der Ruf: „Der Kaiſer! dort kommt der Kaiſer! dort traben ſeine Reiſigen heran, dort weht des Würtembergers Geleitfähnlein!“ Und zwiſchen hinein klatſchten die Fröhlichen in die Hände, wieherten die Neidiſchen ein gellendes Spottgelächter. Denn

nur von Wenigen geliebt war der alte filzige Kaiſer, der wie eine Hummel einherzog, aus fremden Immenſtöcken den Honig zu ſpeiſen; dagegen liebten die Meiſten den Würtemberger Grafen, und die es nicht thaten, fürchteten ihn wenigſtens, als einen ſtarken Nachbar, und ſpotteten ſeiner mindeſtens nur heimlich, während ſie den alten Friederich öffentlich verhöhnten.

Unterm Thore ging es grauſam her mit Drängen und Stoßen; kaum vermochte Poppele, mit der Heftigkeit eines überreizten Blödſinnigen, durch ſeiner Ellenbogen Stärke einen Paß zu erzwingen. Schier auf ſeinem Rücken trug er den alten Sperberseck in der Stadt enge und dunkle Gaſſen. „Suche einen Winkel, da wir ruhig das Volk vorüber laſſen mögen," bat der Greis, und Poppele hatte ſchnell zwiſchen den Strebepfeilern eines Herrenhauſes die gewünſchte Zuflucht gefunden. Da ſtellte er ſeinen ſchwachen Begleiter neben mehreren plauderhaften Weibern an die Wand, und trat vor denſelben, da ſeine Neugier groß war, und er beinahe die leidende Geißlin und den Würtemberger darob vergeſſen hätte. „Was ſind das für Blitze, die an meinen Augen vorüber fahren?" fragte der Greis, auf des Führers Schultern gebückt. — „Das ſind Windlichter, ſprühende Fackeln, die von Knechten vorbeigetragen werden. Es wimmeln immer mehrere vom Thore herein. Das flimmert wie die Geſpenſter der alten Offenhäuſer." — „Was fächelt denn meine Stirne ſo kühl, und zieht in der Luft, wie ſeidenes Gewand?" — „Ei, das ſind Fahnen, von Golde, mit Adlern und anderen ſeltſamen Bildern. Hui, wie die purpurnen Streifen daran flattern!" — „Hörſt Du es klirren, mein Knabe? Ach der wohlbekannte Klang! Harniſche müſſen es ſeyn, nicht wahr?" — „Männer von Eiſen, ja wohl .... glänzend wie Eis, blau wie der Himmel, feurig wie Kohlenglut .... iſt das Gold, iſt das Silber, Du Alter?

Ach, Du kannſt es ja nicht ſehen, aber ich fürchte, ſie haben den Schatz geholt, der mein gehört und ſchon ſo lange ſchlief ....!"

Indeſſen waren die Trabanten des Kaiſers, die Reiſigen des würtembergiſchen Geleits, mit Panieren, Fackeln und aufgereckten Lanzen vorüberzogen, und es zeigte ſich ein ſchlechter Wagen, nothdürftig bedeckt von einem über Reifen geſpannten Damaſttuche, und ärmlich verziert mit buntfarbigen, aber verwitterten Fähnlein. Vier magere Pferde, dem Pfluge entſpannt, oder von der Deichſel eines Güterkarrens genommen, ſchleppten mühſelig den Wagen, darinnen ſaß aber der Kaiſer. Kein Laut der Freude, kein Zuruf, wie er ſonſt wohl den Fürſten wird, empfing den alten, aus ſeinen Erblanden vertriebenen Herrſcher; kaum ſchwieg in ſeiner Nähe der ſtachliche Hohn des derben Volkswitzes, der mit Fingern auf den müden Kronenträger und auf die abgezehrten Triumphgäule wies, die ihn zogen. Wohl hatte Friedrich im deutſchen Reiche Schlimmeres erfahren; die in Hall hatten ihn mit einer Ochſenvorſpann bedacht, da ſie den überläſtigen kaiſerlichen Gaſt weiter ſchafften, und er ſelber war, ſeiner Herabwürdigung kaum bewußt, in die Scherzworte ausgebrochen: „Seht, um Gott, wie man das deutſche Reich mit Ochſen herumführt!" — In der Stadt Reutlingen, wo man ihn weit unlieber empfing, denn an andern Orten, hatte der gute Kaiſer mit ſchlechtem Fahrgeleiſe, entſetzlichem Straßenpflaſter, auch mit unergründlichem Kothe zu kämpfen, ſo daß es manchmal ſchien, als würde man den Wagen nicht mehr von der Stelle bringen. — „Das iſt er, das iſt der ſchäbige Friedrich, der Hungerleider, der Faſtenmann!" ziſchelten einander die Weiber, die nächſt Poppele ſtanden, in die Ohren, und Poppele ſtellte ſich hoch auf den Zehen, damit ihm das Geſicht eines Kaiſers nicht entginge. Juſt ſteckte der Wagen

abermals in einem tiefen Loche, und Friedrich neigte ſich vor, nach dem neuen Hinderniß zu ſchauen. Ein Anderer hätte vielleicht gezürnt, Blitze der Majeſtät aus ſeinen Augen geſchleudert, aber dieſes bleiche, lange und hagere Greiſenantlitz war heiter und ruhig, und ſchwer zu ahnen, wie viel des Unglücks auf ſeiner Krone, wie viel des Leidens auf ſeinem Vaterherzen laſtete. Mit gutmüthigem Spotte ſagte er zu dem Grafen von Würtemberg, der auf hohem Pferde neben ihm ritt, umſtrahlt von Pechfackeln, indem er auf den Stadtſchreiber Stählin zeigte, der die Majeſtät mit ſauerem Geſichte empfangen, und mit einem der reichen Stadt unwürdigen Geſchenke vergnügt hatte: „Seht, o Lieber, ob Unſere Bürger von Reutlingen nicht fromme Leute ſind! ſie wollten nicht, daß Wir in ihren tiefen Gaſſen verſänken!“ Der Würtemberger erwiederte kein Wort, der Stadtſchreiber ſammt ſeinen Rathsherren rümpfte ſpöttiſch die Naſe, und die Stadtknechte hoben die Räder, ſchoben den Wagen weiter, daß Kaiſer und Graf und Fackeln und Pferde voranzogen, gefolgt von einer Schaar gut berittener Herren und Knechte, die ſtolz auf das Bürgervolk hernieder ſahen, und mit Mühe den Grimm bezwangen, der ob des unedeln Empfangs in ihnen aufſtieg. Da ſtürzte gerade vor Poppele's Füßen ein ritterlich gezäumtes Roß zu Boden, deſſen Reiter glücklicher Weiſe ſich bügellos zu machen, und mit einem Sprunge aufrecht zu erhalten verſtand. Gleich darnach ſank er jedoch in die Kniee, und fiel an Poppele's Bruſt, woran er ſich aufrichtete. „Verdammte Steine, verdammte Stadt!“ ſchnaubte er zornig, aber da war niemand, der ihm weiter half, und die letzten Reiter ſprengten vorüber, und nach ſtrömte der Schwall des lachenden, tobenden Volkes. Der Gaul lag noch keuchend hingeſtreckt, vergebens riß ſein Herr an Stange und Zügel. „Hilf mir!“ ſagte er unwillig zu Poppele,

und dieſer antwortete verſtockt: „Bin ich Euer Knecht? ſeht ſelber zu.“ — „Verfluchter Reutlinger!“ ſchalt wieder der Ritter und rieb ſich den verſtauchten Fuß: „die tückiſche Brut verdient den Strick; hilf mir, oder ich ſchlage Dich krumm!“

Der Alte zupfte ſeinen Führer heimlich, und raunte ihm zu: „Gehorche doch dem Rittersmann, Du gemeiner Bube, aber laß mich nicht dahinten.“ Poppele murmelte allerlei unverſtändliches Zeug vor ſich hin, bis er endlich ausbrach: „Glaubt Ihr, daß ich Euch nicht kenne? O, ich hab ein ſcharf Geſicht, helle Katzenaugen, und weiß, daß Fledermaus zu Fledermaus ſich ſchickt. Die Mutter Hailwig ſchalt mich einen Affen, und Ihr wollt mich ſchlagen, weil Ihr der Mutter Schatz ſeyd.“ — Da ſtutzte der Andere, und verſetzte langſam: „Schurkiſcher Nachtvogel, woran erinnerſt Du mich? Woher weißt Du...?“ — „Hm, ich diene den geſchorenen Weibern, und hab manch traulich Schmätzlein überraſcht, das Ihr im dunkeln Kreuzgang Euerm Lieb geſtohlen. Mir die Prügel, Euch der Kuß ... gelt, das ſchmeckt Euch? Hebt Euer Roß ſelbſt vom Boden.“

Der Junker beſann ſich eine Weile, und ſagte mit bewegter Stimme: „Wir koſen weiter von der frommen Hailwig, Du ſpöttiſcher Junge, und ich will Dich nicht beleidigen. Wenn ich mich nicht täuſche, ſo kömmt dort mein Knecht auf uns zu. Er mag das Roß übernehmen, und auf Deinen Arm will ich mich ſtützen, denn der Sprung that meinem kaum geheilten Fuß nicht gut.“ Hierauf pfiff er dem daherlaufenden Knecht, der beim Schein eines Pechkranzes an ihn trat, das Pferd in die Höhe zog, und leiſe zu dem Herrn redete: „Ihr habt doch immer Unglück mit dem tollen Reiten; werde Euch einmal mit gebrochenem Hals von der Straße aufleſen müſſen.“ — „Schweig, Du Vorwitz,“ brummte der Herr entgegen: „ſag lieber, wie es ſteht, wo der gewiſſe Mann

wohnt, ob er zu überraſchen; Du weißt, daß meine Zeit gemeſſen iſt. Der Kaiſer verläßt mit dem Frühſten die Stadt, und mir geht's nicht gut, wenn ich länger denn Er verweile." — „So iſt jetzt die beſte Stunde," antwortete der Knecht mit leiſer Vertraulichkeit, der Ritter wohnt in des alten Sperwers Haus, die Thüre links, zu ebener Erde. Er iſt allein, Weib und Kind ſind fortgelaufen, des Kaiſers Einzug und Banket zu ſchauen. Das Geſinde, faul und neugierig, wie es iſt, verſäumte, die Hauspforte zu ſchließen. Ihr könnt dem Herrn nicht unvermutheter auf den Hals gerathen." — „Wohlan denn, führe das Roß in die Ställe des kaiſerlichen Gefolges: ich weiß den Weg nach des Sperwers Haus noch gar wohl, und fand hier einen Burſchen, der mich begleiten wird."

Während dieſer heimlichen Reden hatte der Greis den Poppele wieder angeſtoßen und gefragt: „Du, wer iſt der Herr?" — „Ein Gaſt von Offenhauſen, Freund; man hieß ihn nur den lahmen Junker, ein Weiteres iſt mir von ihm nicht bekannt." — „Laß uns von hinnen gehen." — „Ja, Du alter Heide, das wollen wir." —

Indeſſen trabte Lutz klappernd davon, und ſein Gebieter Heerdegen hielt den wegſchreitenden Poppele auf, ſprechend: „Du gehſt mit mir, ein paar Schritte weit. Mit Dir hab ich zu plaudern." — „Ich aber nicht mit Euch; ſagt mir lieber, wo ich den Würtemberger Grafen finde." — „Willſt Du zu ihm? Ich führe Dich alsdann. Ein Dienſt iſt des andern werth." — „Ach, wohin willſt Du gehen?" fragte leiſe und beweglich der arme Greis, worauf ihm Poppele entgegnete: „Still; zuerſt an mir, und hernach an Dir. Die Sehenden gehen vor, Du blinder Uhu. Es iſt das erſtemal, daß ein Ritter mir als Wegweiſer dienen will. Komm darum getroſt." — Da ſie ſich nun auf den Weg machten, um

die Ecke nach dem wenig entfernten Sperwerhauſe ſchreitend, ſagte Heerdegen zu Poppele: „Wen zerrſt Du hinter Dir?“ — „Es iſt ein alter Bettelſack, Euch zu dienen; der nicht ſieht, der nicht hört. So werden wir einſt alle, Ritter, König und Knecht. Nicht wahr, Du blinder Heide?“ — Der Alte vermochte nicht zu antworten, nur ſtille in ſich hinein zu weinen; Heerdegen gab jedoch nicht weiter Acht auf ihn, und flüſterte vertraulich zu dem Poppele, auf deſſen Schulter geſtützt: „Ich ſah die Mutter Hailwig lange nicht; was macht ſie denn, wie lebt ſie?“ — „Sie war blaß, iſt wieder roth geworden; war fort, iſt wieder gekommen, hat geweint, alsdann die Thränen wieder getrocknet; und der Storch ſoll ihr eingelegt haben. Rathet, was?“ — Dem Junker wurde ſehr wehe und unheimlich zu Muthe, daß er in ſeinen Fragen abbrach, und weil ſie juſt vor dem Sperwerhauſe ſtanden, ſagte er einſilbig: „Warte hier, ich komme bald zurück,“ und ſchlich durch die angelehnte Thüre.

„Wo ſind wir?“ fragte der alte Sperberseck, „ich friere, führe mich unter ein Dach, bringe mich in's Spittel.“ — „Ei, warte nur ein Weilchen. Wir wollen hier in den Flur treten, uns auf die Schwelle ſetzen, worüber der lahme Junker geſtiegen iſt.“ — „Ach, hier iſt's kalt und dunkel, die Schwelle Eis.“ — „Ich bin kein anderes Bett gewöhnt, es wird auch gut genug für Dich ſeyn, alter, unnützer Menſch. Dunkel? was macht das Deinen blinden Augen? Kalt? komm, ich wärme Dich in meinen Armen; auch der Stein wird endlich warm, nur nicht die Bruſt der Kloſterweiber von Gnadenzell.“

Der Junker Heerdegen war kurz zuvor mit bedächtigem Fuße über die Stufen geſchritten, die zum Gemach ſeines Bruders führten, hatte mit prüfendem Finger das Schloß der Thüre geöffnet, und fuhr ſchier zurück vor der blendenden Helle, die ihm aus der Stube entgegenſtrahlte. An der Decke hing eine vierarmige Ampel, auf

jedem Sims brannte eine Kerze, und als der Junker die Wohnſtube durchmeſſen, als er in das Schlafgemach Anshelms den Kopf ſtreckte, ſah er auch in dieſer ſtillen Kammer das Bett mit hellen Kerzenflammen umgeben, in deren Kreiſe der Ritter auf ſeinen rothen Kiſſen ruhte, einem blaſſen Todten zu vergleichen. Und wie ſich oft begibt, daß abgeſtorbene Leiber auf der Bahre die Glieder rühren, wenn ihnen ein Lebendiger naht, den ſie gehaßt, oder den ſie viel geliebt, ſo regten ſich jetzo Anshelms Finger ſammt den Lippen, und der erſte leiſe Schlaf wich von ihm, wie ein treuloſer Freund, und ſeine Augen öffneten ſich zuckend, zuerſt wie die eines Nachtwandlers, und dann wie die eines Sünders, der ſich plötzlich ohne Mahnung und ohne Rettung vor dem blutigen Henker und ſeinem Rächerſchwerte erblickt. „Wehe mir!“ lispelte er mit weit vorgeſtreckten und abwehrenden Händen: „verſcheuchen denn die geweihten Kerzen nicht den Spuk der Mitternacht? Geſpenſt meines Bruders, das zu mir dringt durch verſchloſſene Riegel, dem heiligen Bann zum Trotz, was willſt Du von mir?“

„Ich lebe,“ verſetzte Heerdegen ruhig, obſchon mit kaltem Vorwurf, und Anshelm faßte etwas Muth, und rief nach ſeinem Weibe, ſeinen Kindern. „Ruhig!“ gebot Heerdegen, „ſie ſind von Deiner Seite geſchlichen, Du feiger Mann, um des Kaiſers Feſt zu ſehen; wecke nicht die Unmündigen, die hier nebenan des Schlummers genießen, aber ſtehe mir Rede.“ — „Um des Erlöſers willen, was begehrſt Du?“ fragte Anshelm aufgerichtet, mit gefalteten Händen. „Wahrheit vor Allem, unglücklicher Bruder. Merke Dir, daß ich die weite Fahrt nicht gethan habe, daß ich nicht gen Reutlingen gekommen bin, um Lügen einzuärnten.“ — „Ach, was ſprichſt Du da? Doch wie magſt Du wagen, dieſe Stadt zu betreten, ſo Dir verboten iſt?“ — „Meine Sache. Du haſt auf

dieſes Wagniß nicht gezählt, ich denke mir's. Warum erſchienſt Du aber nicht zu Hall, trotz meiner wiederholten Ladung? Mein Leumund, der Deinige, unſerer ganzen Sippſchaft Ehre iſt bedroht, und Du weigerſt Dich, Recht zu geben, Recht zu nehmen?" — „O, wie hätte ich gekonnt . . .? bin ein armer Bettelmann, hab all mein Gut durch Räuberhand verloren, lebe hier noch von den Broſamen meines Glücks, traue mich nicht über den Burgfrieden hinaus, um meiner Feinde willen . . . wie ſollte ich Deiner Ladung folgen, und weiß nicht, weſſen man mich beſchuldigt?" — „Du ſollſt es erfahren, und Dein Gewiſſen mag entſcheiden. Unſer Stammhaus iſt verbrannt?" — „Von Grund aus, liebſter Bruder; böſe Buben haben's gethan, die Gott züchtigen möge." — „Iſt's wahr, daß unſer lieber Vater gleich einem Mirakel aus dem Morgenlande wiederkehrte?" — „Ein Betrüger mißbrauchte den ehrwürdigen Namen, liebſter Bruder."— „Das ſagſt Du, nicht ſo der Pfarrherr von Owen und andere fromme Leute. Iſt's wahr, daß Du unſern lieben Vater von Deiner Thüre geſtoßen, wie nicht das grauſamſte Wolfsherz thun würde?" — „O liebſter Bruder, ich habe ihn nicht mit einem Auge geſehen." — „Du lügſt, wie ein Schelm. Mit Schande und Schmach wurde der alte Mann davon gejagt. Was verzerrſt Du Dein Geſicht? warum ſchnappſt Du nach Luft? würgt Dich das Bekenntniß Deiner Schuld?"

An allen Gliedern zitternd, überwand endlich Ansheim die Angſt vor dem drohenden Rächer, und ſtammelte wie auf der Folter: „Ich geſtehe, liebſter Bruder . . . aber ich bin ohne Schuld, bin kein Wolfsherz . . . Ruprecht . . . ach Du mein Jeſus, Elsbeth, mein frommes Weib, hat mir's erſt vertraut . . . ich war nicht daheim . . . Ruprecht hat den Alten von meiner Thüre gejagt; — aber gewißlich war's ein Schalk, ein Riffian, ein gottvergeſſener Leutbetrüger, ein . . ." — „Halt inne;

ein weiſer Mann prüft zuerſt, und unſeres lieben Vaters Gedächtniß war ſchon der Prüfung werth. Wenn er's wirklich wäre, nackt und bloß umherirrend, hungernd, bettelnd vor den Thüren, wie magſt Du einſt die Miſſethat verantworten, Du unſeliger Menſch?" — „Liebſter Bruder, beruhige Dich, ich habe ſchon geſorgt ... der Graf von Würtemberg läßt auf ihn fahnden ... wie arm ich bin, mit Freuden nähme ich den Vater auf..."

Heerdegen ſtarrte ihn mit verſchränkten Armen finſter an, zuckte die Achſeln über ſeine Muthloſigkeit, und fuhr mit aufmahnender Stimme fort: „Möchte die Zeit Roſen bringen! Die ſchwerſte Frage iſt aber noch zurück, und ſchier weiß ich nicht, wie ich dieſelbe ſtellen ſoll, wenn ich betrachte, daß von Dir das Herz weicht, wie von einem Feldflüchtigen. Sag an, wozu dieſe Kerzen, woher dieſe unmännliche Furcht? Haſt Du gemordet, und entſetzeſt Dich vor den wiederkehrenden Seelen? verhülle nicht Deine Augen mit den zitternden Händen, aber gib Antwort. Wen haſt Du erſchlagen, weſſen Leben zerriſſen oder mißhandelt oder verſtoßen, daß es in Blut oder Elend erſtickte? war es nicht des Greiſes, unſers Vaters Leben, weſſen denn? eines Feindes, eines Weibes, oder eines Kindes? Du ſchauderſt zuſammen, heilloſer Verbrecher? mit Angſt und Jammer leſe ich in Deinen Zügen, daß unſeres Wappens Schande nicht des Haſſes Lüge iſt. Ein Kind ... geſtehe es, ein Kind, das uns nahe anging ... erſpare mir die Scham, weiter zu fragen, antworte endlich, wenn auch ſchuldig; antworte nur wie ein Mann."

Anshelm, der alle Grade der Seelenqualen durchlaufen, geſteigert von dem Schweigen der Nacht, von der abergläubiſchen Furcht, von der drohenden Stimme des beleidigten Bruders, konnte ſich nicht mehr faſſen, vermochte nicht mehr, ſich zu halten, und ſchrie fürchterlich: „Du weißt ſchon Alles ...? Barmherzigkeit!" Nun

ſank, wie von einem Gewitterſtrahl geſtreift, Heerdegen in einen Seſſel, rang die Hände und rief: „So iſt es wahr, ſo hat der Harras und ſein Zeuge nicht gelogen! wir ſind entehrt auf immerdar!“

Es entſtand eine lange, ſchwere Stille im Gemach. Anshelms fiebernde Lippen beteten, über alle Schranken hinaus ſtieg ſeine Angſt, und ſeine Bruſt keuchte nach Erleichterung. Heerdegen, ein männliches Gemüth, raffte ſich ſchneller zuſammen, bezwang die ſtürmiſchen Blutwellen des Herzens, und ſagte endlich gepreßt zu Anshelm: „Wir ſind Brüder, und keinem ſteht es zu, des andern Richter zu ſeyn. Wir ſind verdammt, unſere Schmach gemeinſchaftlich zu tragen; ſo vertraue ſie mir auch ganz, unverholen, ohne Lug und Trug. Du legſt das ſchreckliche Geheimniß in treue Hände, denn leider bin ich Dein Bruder.“ — Da Anshelm noch immer hartnäckig ſchwieg, wiederholte ihm Heerdegen gebieteriſch: „Erzähle, ſage ich Dir.“ Und Anshelm, in tiefer Seele erſchreckt, fiel ihm zu Füßen, drückte das Geſicht auf ſeine Kniee, und ſtotterte aus wild arbeitender Bruſt: „Nur ein alleiniger Menſch kann's verrathen haben, denn Ruprecht iſt todt, und Ruprecht war verſchwiegen. So wiſſe denn, und Gott verzeihe mir die ſchwere Sünde, daß die Mutter unſer Haus nicht verließ, ohne mit mir geredet zu haben. Sie beſchied mich heimlich um Mitternacht, und beichtete mir, daß ſie ſich vergangen, ſtatt wie eine ehrſame Frau züchtiglich an ihrem Wittwenſtuhle zu ſitzen. Zu einer Zeit, da wir Alle abweſend waren, und ein verirrter Reiter im Schloſſe einſprach, habe die Einſamkeit ſie berückt, dann habe ſie auf einer Wallfahrt einen Sohn geboren, der im Gebirge bei einer Bäuerin aufgehoben ſey, ein ſchmerzliches Pfand ihrer Verirrung und ein nagender Vorwurf, der ihr nicht verſtatte, länger eine Zeugin des Glückes und der Ehre ihres Geſchlechtes zu ſeyn.“ — „Arme Mutter, ſchwa-

ches Weib!“ ſeufzte Heerdegen mit Thränen in den Augen, und Anshelm fuhr kaum vernehmlich fort: „Sie ſagte mir nicht, wohin ſie gehen wolle, aber das Büblein, kaum zweijährig, band ſie mir, als den älteſten ihrer Söhne, auf's Gewiſſen. Wie ſchändlich hab' ich mein Gelöbniß gebrochen! Als die Mutter fort war, dachte ich nur daran, den Schandfleck aus unſerem Hauſe zu tilgen, zog zu meinem Unglück den harten Ruprecht in's Geheimniß, und beſchloß, ſtatt für den armen Knaben zu ſorgen, daß er zu ſeinen Tagen käme, ihn weit von dannen zu ſchaffen, wo niemand von ihm wüßte; und Ruprecht hatte einen Freund, der das Geſchäft übernahm. Er bemächtigte ſich des Unglücklichen — ich ſah ihn nie. Er trug ihn mit ſich, weit fort, auf die ödeſte Alp, wie er ſagte. Er verſprach, ihn dort einem Hirten in den Pferch zu legen . . .“ — „Entſetzlich fuhr Heerdegen auf, aber Anshelm klammerte ſich an ihn, weiter ſprechend: „Es war nicht Gottes Wille, daß der Knab am Leben bliebe . . . den Armen ſeines Trägers entſchlüpft, fiel er in einen Alpſtrom, und die Schaufeln eines Mühlrades . . .“

„Verflucht ſey Deine Zunge, ſo Du vollendeſt!“ ſchnaubte Heerdegen in fürchterlichem Zorne, und ſtieß den Bruder weit von ſich, verflucht der Verführer, der dem Marterkinde das Leben gab, Ruprecht, der den giftigſten Rath flüſterte, der Bube, der ſeine Schelmenhand zum Morde herlieh! Ja, zum Morde, Ungeheuer, denn Du haſt befohlen, das Kind zu tödten, und mit Abſcheu fliehe ich aus Deiner blutbefleckten Nähe!“ — Außer ſich ſtürmte er der Thüre zu, Anshelm ihm nach, mit Wimmern und verzweifelter Bitte. Des empörten Bruders Hand riß die Thüre auf, der blendende Kerzenſchimmer fiel mit voller Gewalt auf den armen Poppele, der an der Schwelle ſaß, und ſeinen alten Gefährten wie ein ſchlafendes Kind in ſeinen Armen hielt. “Stille doch!“

zürnte der Jüngling mit wildem Geſichte und aufgehobenen Händen, und Anshelm, zum Steinbilde verwandelt, deutete auf die Beiden, und fragte aus heiſerem Halſe: „Welch ſchauerliche Geſellen haſt Du mitgebracht, mein Bruder?“ Indeſſen richtete ſich langſam, aus ſeinem Halbſchlummer erwachend, der Greis auf Poppele's Schooße empor, und lispelte träumend: „Iſt das die Sonne, mein Knab, die mir ſchmerzlich in die Augen ſticht?“ Kaum hatte er jedoch vollendet, kaum das vergrämte Geſicht nach dem Lichte gewendet, als ſchon mit dem Rufe: „Herr Gott, das iſt der Vater!“ die Söhne zu Boden ſtürzten, Anshelm wie ein ſtarrer Leichnam, Heerdegen in überſtrömendem Entzücken die Kniee des Alten umfaſſend. Viele Menſchen traten zugleich mit Laternen in das Haus: die heimkehrende Elsbeth, Anshelms erwachſenere Buben, der alte Geſchlechter Sperwer, nebſt des Hauſes Dienern und Mägden. Erſchreckt von dem unerwarteten Begebniß, von dem Geſchrei der Söhne, dem Herbeidrängen der Uebrigen, ſchrie auch Poppele wie ein geſcheuchter Vogel auf, ſprang mit einem wilden Satze durch die ihn ängſtigende Menge, und lief auf's Gerathewohl in die finſtern und krummen Gaſſen hinaus.

Drittes Kapitel.

Ein Fürſt iſt zwar ein Herr; im Fall er herrſchet recht,
So iſt er ſeinem Volk, als wie ein treuer Knecht.
Er dient zu ihrem Heil, er müht ſich, daß er ſchwitzt,
Daß ſein vertrautes Volk gedieg- und ruhlich ſitzt
Er wacht, damit ſein Volk fein ſicher ſchlafen kann,
Er ſtellt ſich vor den Riß, nimmt allen Anlauf an,
Iſt Nagel an der Wand, daran ein Jeder henkt,
Was ihn beſchwert und drückt, was peiniget, was drängt.
An Ehren iſt er Herr, an Treuen iſt er Knecht:
Ein Herr, der's anders meint, der meint es ſchwerlich recht.

Logau.

Es war noch nicht all zu ſpät in der Nacht, da Graf Eberhard von des Kaiſers Banket nach dem Bebenhäuſer Hofe zurückkehrte, wo er ſeine Heerberge genommen. Als einem gnädigen Herrn und Vogt der Abtei von Bebenhauſen kam ihm der Vater Verwalter dieſes Hofes mit allen Zeichen der Ergebenheit entgegen, führte ihn demüthig nach ſeinen Gemächern, ſtellte Küche, Keller und Stall zu ſeiner Verfügung. Eberhard nahm Alles mit geziemender Gunſt für ſeine Leute auf, ob er gleich für ſich ſelber jede Aufwartung ausſchlug, den Adminiſtrator mit freundlichen Worten entlaſſend. Dafür wendete er ſich mit gefurchter Stirne zu ſeinem Landhofmeiſter, dem männlichen Georg von Werdenberg und ſprach: „Schier möchte ich mir wünſchen, ein Mönch zu ſeyn, und abgeſtorben der Welt, ſintemal kein Tag vergeht, der nicht

einem Fürſten und Landesherren bittere Früchte trüge. Hatte ich nicht ſchon genug daran, daß ich der wunderlichen kaiſerlichen Majeſtät ein fürſtlich Geleit entrichten mußte, und vom lieben Weib, wie vom Regiment ſchied, dieſer leeren Pflicht zu genügen? Auch hier verfolgt mich der Dorn des Haſſes und meuchelmörderiſcher Hinterliſt." — Als der Landhofmeiſter mit beſtürztem Geſichte dieſen Eingang vernommen, fuhr der Würtemberger im Tone der Kränkung fort: „Was hilft's, daß ich die Friedinger ſammt ihrem Gelichter aus dem Felde ſchlug? Sie gedenken, mir als Strauchdiebe heimzugeben, was ich ihnen im ehrlichen Kampfe angethan. Heut, vor kurzer Friſt, da ich vor des Kaiſers Loſament zu Pferde ſtieg, drängte ſich plötzlich ein Mann an mich, und flüſterte mir die Warnung zu, mich vorzuſehen; die Friedinger hätten im Sinne, mich auf der Heerſtraße aufzuheben und als eine Geißel hinwegzuführen."

„Das verhüte Gott!" entgegnete der Landhofmeiſter mit edelm Unwillen; „ſo lange noch ein Tropfen Bluts in den Adern Eurer Diener fließt, gelingt das Räuberſtücklein nimmer." — Der Graf legte ſeine Hand vertrauensvoll auf die Schulter des Werdenberg, verſetzend: „Nun wir gewarnt ſind, hat's freilich keine Noth. Wenn ſich jedoch der Warner nicht gefunden hätte ... Du kennſt meine Zuverſicht, mein unbegrenztes Zutrauen ... es iſt arg, daß wir an der Ehrlichkeit der Menſchen verzweifeln müſſen."

Der Graf ging einigemal auf und nieder, den Kopf ſchüttelnd, die Achſeln zuckend, ſtellte ſich dann mit verſchränkten Armen dem Werdenberg gegenüber und rief: „Bei alle dem bin ich vergnügt, daß ſich wieder ein Menſch gefunden, der es gut mit mir meint, und mich nicht unbeſorgt in's Verderben rennen ließ. Du weißt, daß ich gerne an wunderbare Begegnungen glaube, und mein Glaube hat ſich wieder beſtätigt. Der mich warnte,

hat ſchon einmal mein Leben gerettet, und ich gebe Dir auf, nach ihm zu forſchen, damit ich ihm endlich lohnen mag, weil ein feindliches Schickſal mich gehindert hat, für ſein Glück zu ſorgen." — „Wen meint Ihr, gnädigſter Herr?" — Der Graf, indem er ſich in ſeinem Stuhle niederließ, den Kopf in ſeine Hände ſtützend, ſagte: „Du erinnerſt Dich, wie ich Dir bereits manchmal von dem kecken Buben Reinhold erzählte. Es war in der Fehde mit dem Truchſeß von Hefingen. Ich zog gegen des Feindes Schloß, es zu brechen. In ſeiner Rathloſigkeit hatte der Truchſeß mir einen Hinterhalt bereitet, und in einem harmloſen Maierhof, wo ich einzulagern gedachte, bewaffnete Knechte verſteckt, die mich fangen oder tödten ſollten. Da wollte der heilige Petrus, den ich mit Fug und Recht als meinen Schutzpatron verehre, daß in der Nacht vorher ein fahrender Bube, auf dem Heuboden liegend, mit anhörte, wie das Schelmenſtücklein im Hauſe verabredet wurde. Der junge Landfahrer kam darauf meine Straße, und verrieth des Truchſeſſen Bosheit. Da nahm ich den Jungen unter mein Hofgeſinde, und weil er adeligen Blutes war, und den Mißhandlungen ſeines Vaters zu entwiſchen, ſeinen Lauf in die Welt genommen hatte, that ich ihn zu den adeligen Knaben, und hielt ihn wohl, ſo wie auch er ſich rechtſchaffen verhielt, wie es ziemlich. Ich hätte mehr aus ihm gemacht; aber der ſtrenge Werner von Zimmern, welcher damals Deinen Dienſt verſah, ſtrafte den Buben um eines jugendlichen Fehls ſo hart, daß der Reinhold, ſchon an's Laufen gewöhnt, abermals den Weg unter die Füße nahm, und ſpornſtreichs entwich, ehe ich heimgekehrt war von einem Zuge, den ich dazumal unternommen. Mir that's leid, und hatte ich ſchon ſeit mehr denn zwölf Jahren von dem Flüchtling nichts gehört, bis heute auf einmal ſein Geſicht, mir noch gar wohl bekannt, vor mich trat, und ſeine freundliche Stimme mir

abermals ein warnendes Wort zurief. Kaum war's jedoch geſchehen, ſo ſchob der ſeltſame Kauz wieder hinweg, als hätte ihn die Erde verſchlungen. Ich empfehle Dir, nach ihm zu forſchen." — „Das ſoll geſchehen, gnädigſter Herr, und wahrlich, dem Lohne eines dankbaren Fürſten wird ſich der treue Eckart nicht lange entziehen."

Der Graf, in dieſe Meinung einſtimmend, nickte zufrieden mit dem Kopfe, und beurlaubte den Landhofmeiſter, welcher, für den Gebieter beſorgt, hinging, nach Thür und Thor zu ſehen, und wachſame Leute in dem Hauſe aufzuſtellen, die einem nächtlichen Ueberfalle wehren möchten. Eberhard war jedoch nicht ſo ruhig, als er ſich dem Werdenberg gegenüber gezeigt hatte; denn der leicht verzeihliche Groll gegen die Friedinger entzündete ſein Blut, ſcheuchte die Luſt des Schlummers von ihm. Da ſein Leibdiener kam, ihn auszukleiden, weigerte er ſich deſſen, forderte einen friſchen Trunk, und daß man ihm die Bücher reiche, die er beſtändig auf allen ſeinen Zügen mit ſich zu führen pflegte. Dieſe waren das Evangelium des heiligen Johannes, in deutſche Sprache überſetzt, und das Buch der Beiſpiele, eine Uebertragung der ſcharfſinnigen Fabeln des Bidpai, die der Graf ſelber hatte veranſtalten und von ſeinem Buchdrucker in Urach herausgeben laſſen. Denn er liebte die Gelehrſamkeit und ihren freimüthigen Herold, des Guttenbergs ſchwarze, heilſame Kunſt. In den genannten Büchern fand der biedere deutſche Mann eine ſtetige Nahrung für ſeinen Verſtand, und des heiligen Glaubens Balſam, weil er fromm war und nicht bloß verſtändig, und ſeine Frömmigkeit ſich mehr erbaute an dem ſonnenklaren Worte des Evangeliums, als an den ſchwülſtigen Legenden ſeiner Zeit. — Heute machten indeſſen die geliebten Handbücher nicht den erwünſchten Eindruck auf ſein Gemüth. Sein kriegeriſcher Zorn war aufgerüttelt worden, und mit dem Zorn des Kampfhelden vertrug ſich heute nicht des

indiſchen Weiſen Scharfſinn und die Ruhe des heiligen Worts. Verlangend hing ſein Auge an dem im Winkel lehnenden Schwerte, ſein Herz pochte dem vorhergeſagten Streite entgegen, ſein beleidigter Stolz ſann auf Strafe und Vergeltung. Doch litt ſeine Seele unter dem Gedränge dieſer tobenden Empfindungen; er wünſchte ſich ein Mittel der Beſänftigung, und gedachte des tapfern Königs Saul, deſſen finſterer Geiſt den Harfentönen Davids wich. Schnell befahl er, den kunſtreichen jungen Sänger Jakobus zu beſcheiden, den er vor Kurzem in ſeine Dienſte genommen, und vermocht, ſein Leben dem heitern Geſang und Lautenſpiel zu weihen. Dem Gebote des Herrn gehorſam, erſchien Jakabus alſobald, nicht mehr angethan mit dem ſchwarzen Studentenrocke, wohl aber mit hellen, ſanften Farben, wie ſie zu ſeinem freundlichen Antlitze, zu ſeinen roſenrothen Wangen und goldgelben Locken ſich ſchickten.

„Komm herbei, Du kleiner Meiſter des Geſanges," redete ihn der Graf leutſelig an: „ich will nicht eher ſchlafen, als bis Dein Lied in meinem Ohr verklungen. Singe mir eine heitere Weiſe; ich bedarf ihrer. Das Saitenſpiel und die Stimme des Menſchen hat Gott zu erlaubter Luſt und Freude geſchaffen, und daß man ſich rüſtig erhole von der ſchwülen Hitze des Lebens. Singe mir das Lied von der Beharrlichkeit; mir gefällt's von allen, die Du kannſt, am beſten." — Hierauf neigte ſich Jakobus mit bereitwilliger Geberde, ſtimmte behende die Laute in den rechten Ton, und ſang mit Fleiß und Ausdruck die Reime eines im deutſchen Lande beliebten Meiſterſängers:

„Wer recht zu thun den Willen het,
Der acht nit, was ein Jeder red,
Sondern bleib auf ſeinem Fürnehmen ſteif,
Kehr ſich nicht an der Nachreder Pfeif.

Hetten Propheten und Weiſſagen
Sich an Nachred bei ihren Tagen
Kehrt, und die Weisheit nit gſait,
So wär ihnen jetzt längſt worden leid.

Der Graf lächelte behaglich, weil er verſpürte, wie das köſtliche Arkanum der Muſica ſich an ihm bewährte und ihn ruhig machte, ſchier wie ein ſanftes Kind. Auch Jakobus lächelte, denn er liebte den Herrn ſehr! aber mitten in dieſes Lächeln ſtahl ſich eine gewiſſe Verlegenheit, die dem Auge des Grafen nicht entging. Darum ſagte Eberhard milde: „Du haſt mich froh gemacht. und biſt es ſelber nicht. Wo fehlt's mein guter Knab? was laſtet Dir auf dem Herzen? Haſt Du etwas zu bitten, ſo thue es, und es ſoll geſchehen. weil Deine Wünſche ſo mäßiglich ausfallen, daß ich mein Wort nicht bereuen werde.“ — Bei dieſer Rede hellte ſich das Antlitz des Sängers auf, und er wollte ſchon den Mund öffnen, als der Graf ernſthafter hinzuſetzte: „Wohlgemerkt, Jakobus; die Bitte muß nur Dir allein zu Nutzen ſeyn. Es iſt etwas Altes, daß ich Fürbitten zu Anderer Gunſten nicht vertrage.“ — Da war die Heiterkeit auf des Jünglings Geſichte ſchnell wieder verſchwunden, und der Mund, ſtatt zu reden, verſtummte vor der wohlbekannten Strenge des Gebieters.

Hier öffnete ſich die Thüre, und der vom Grafen beſtellte friſche Trunk wurde gebracht. Der Zwerg des Grafen, der luſtige, ſpaßhafte Hartmann, in ſeiner hoch aufgebauſchten Tracht, zuſammengeſetzt von rothen und ſchwarzen Streifen, trug mit beſonderer Vorſicht und Zierlichkeit den Mundbecher Eberhards, vom feinſten Golde gearbeitet, und am Deckel mit einem hellen Diamant geſchmückt. Nachdem der Zwerg im Vorübergehen einen vertraulichen Blick mit Jakobus gewechſelt, neigte er ſich vor dem Grafen, hob den Deckel vom Becher, nippte einen Tropfen des Weins, und reichte ihn alsdann

dem Gebieter mit den herzlichen Worten: „Gott ſegne Dir den Trunk, unſer gnädigſter Herr von Würtemberg.“ Der Graf empfing den Becher, und bemerkte lachend, wie das kleine braune und runzelvolle Geſicht des Zwergen ſich gar ſauer verzog: „Wie ſteht's, Meiſter Hartmann? der Wein mundet Dir nicht?“ — Indem ſich der Zwerg die Lippen abwiſchte, verſetzte er mit der ältlichen Stimme, die ſeines gleichen angeboren iſt: „Die ſchwäbiſchen Reben ſind herbe, gnädigſter Herr.“ — „Ei nun, rauher Wein gehört auf rauhe Zungen. Der Deutſche verträgt den deutſchen Wein; Du ſäumteſt aber lange, mir den Trunk zu bringen?“ — Der Zwerg lachte pfiffig, hob die winzige Hand belehrend auf, und ſagte; „Es koſten hier ſo Viele von dem Faſſe, bis der Fürſt an die Reihe kömmt.“ — „So? laß hören.“ — Da rechnete der Zwerg geläufig an ſeinen Fingern her: „Für's erſte ſtiehlt der Kellerknecht, ſodann der Kellermeiſter; dann zapft der Tiſchdiener, dann koſtet der Schenk, dann kredenzt Dein kleiner Knecht Hartmann, und der ſechste, Herr Graf, biſt Du.“ — „Was iſt da zu thun? Sie zehnten meinen Keller, wie ich das Land.“ — Der Zwerg lachte wieder, und entgegnete: „Auch beim Zehnten biſt Du der letzte, guter Herr, weil Deine Amtleute den doppelten nehmen, und den dreifachen der Pfaff, der Mönch, die Kloſterfrau.“ — Des Grafen Stirne wurde finſter, und er rief: „Du! rühre nicht an den Altar. Alles auf Erden iſt wohlgemacht.“ „Auch ich?“ fragte, ſein Beinchen ſchlenkernd, der Zwerg, mit gutmüthigem Spotte: „doch vergaß ich, daß mein gnädigſter Herr ſchon alle Kloſterleute zur Tugend zurückgebracht hat.“

Dießmal war der Spott geſalzen, und der Graf, weil er wußte, daß ſein lieber Zwerg ſich nicht einen leeren boshaften Scherz gegen ihn erlauben würde, fragte haſtig: „Was haſt Du wieder in Deinem Ränzlein, klei-

ner Anbringer? ſag's friſch heraus, ſtatt um den Brei zu gehen." — Jakobus winkte dem Zwerg mit den Augen, und Hartmann ſagte dreiſt: „Ach, es iſt nur wieder ein Offenhäuſer Stücklein, kaum der Rede werth." — Der Graf fuhr in Zornesflammen auf; ſein Gedächtniß war ſcharf, und vergaß nie eine Beleidigung. Darum rief er mit Entſchloſſenheit: „Was auch die garſtigen Weiber wieder begangen haben mögen, ihr jüngſtes Gericht iſt vor der Thüre. Ich nahm mir vor, von hier aus dem Teufelskloſter einen Beſuch zu machen, und dabei bleibt's. Sie haben mich verhöhnt, in den Reformirſchweſtern meine Obergewalt beleidigt, ich ſprenge die Rotte aus einander, und wär's mit Feuer und Schwert. Sie werden darüber ſchreien, Kaiſer, Papſt und Biſchof beſtürmen .... was kümmert mich das? ich wag's." — Ungeduldig und grollend ſchritt der Graf durch das Zimmer; als er ſich umdrehte, waren ihm die Zeugen ſeines Unwillens überläſtig, und er befahl: „Schert euch fort, was ſucht ihr hier? legt euch ſchlafen!"

Mit betrübten Blicken, als wäre ihnen ein gutangelegtes Vorhaben mißlungen, ſchickten ſich Jakobus und Hartmann an, die Stube zu räumen, als vom Hofe zum Fenſter empor eine gar klägliche Stimme gellend laut wurde, und zu wiederholtenmalen rief: „Gnade, Gnade, mein gerechter Herr von Würtemberg!" — „Was iſt das?" fragte Eberhard aufgeſchreckt, und ſeine beiden kleinen Diener glaubten vor Angſt in den Boden zu ſinken. „Der Unglückliche! er iſt meiner Kammer entſprungen, ... jetzo verdirbt er Alles!" ſtotterte Jakobus halblaut, und wollte ſich dem Grafen zu Füßen werfen, als dieſer raſch zum Fenſter eilte, es aufriß, und mit gewaltiger Stimme den tobenden Wächtern hinunterrief: „Laßt ab mit Euerm Geſchrei! wer ruft meine Gnade an? ich will die Klage eines Jeden hören, wär es auch bei finſterer Nacht, darum hat mir der

Herrgott Land und Leute gegeben. Haltet Ruhe, und ſchlagt den Menſchen nicht. Herauf mit ihm; dem Hunde gehören Prügel, den Menſchen will ich hören!"

Nun ging er auf Jakobus zu, und fragte ſtrenge: „Was iſt's mit dem Schreier? Du weißt darum, und auch Du, Hartmann. Das iſt ein angelegtes Spiel; geſteht, wenn ich verzeihen ſoll." — Der blöde Jakobus kämpfte mit Thränen, der dreiſtere Zwerg nahm das Wort, und erwiederte: „Die Schandweiber von Offenhauſen haben ſchwere Gräuel begangen . . . einen Unglücklichen, den das Kloſter ernährt, mit Peitſchenhieben ſchier zum Krüppel gehauen . . . . " — „Eine junge Kloſterfrau, die frömmſte unter Allen, haben ſie in den ſchwerſten Kerker geworfen," fügte Jakobus ermuthigt bei. — „Sie haben ſich vorgenommen, die Arme zu tödten . . . . " — „Sie wollen ſie einmauern . . . . " „Der arme gepeitſchte Bube entkam ſeinem Kerker . . . ." — „Wie durch ein Wunder gelangte ſeine Rede zu dem Ohr der Gefangenen . . . . " — „Sie trug ihm auf, dem edeln Grafen von Würtemberg ſich zu Füßen zu werfen . . . . " — „Gottes Engel ſelbſt brachte ihn nach Reutlingen, ein Zufall endlich in dieſen Hof . . . ." — „Der Thürhüter ſtieß ihn zurück . . . . " — „Da kam ich herbei, der Unglückliche kennt mich, ich kenne die Nonne, die im Kerker ſterben ſoll . . . . " — „Wir beſchloßen, dieſem Boten des Unglücks zu helfen . . . . " — „Ich barg ihn, doch entſprang er meiner Obhut...." — „So ward ihr barmherziger, als mein Kanzler und der Hofmeiſter geweſen ſeyn würden?" begann der Graf mit Rührung: „ſeyd bedankt, ihr kleinen Fürſprecher des Elends; dem Gemißhandelten ſoll das Recht nicht ausbleiben." — Hartmann und Jakobus griffen nach der Hand des Grafen, ſie zu küſſen; indeſſen wurde Poppele von den Wächtern herbeigeführt. Die Zerſtörung ſeines Geſichts, die wunderlichen Lumpen, die ihn bedeckten,

erſchütterten den Herrn von Würtemberg; und er ſagte dumpf, einen Schritt zurücktretend: „Das iſt ein Wahnſinniger!“ — „Habt Mitleid mit dem Hofnarren des Elends, o weiſer Fürſt,“ bat der Zwerg Hartmann, und Jakobus fügte ſanft hinzu: „Seine Worte ſind verwirrt, aber die bittere Wahrheit ſitzt auf ſeiner Zunge.“ Somit ging er, als die Wächter vor die Thüre traten, auf Poppele zu, ihn dem Grafen näher zu führen. Das wehrte aber der Landhofmeiſter, welcher erſchrocken herbeigekommen war, indem er rief: „Hütet Euch, gnädigſter Herr, vor dem Verrückten, der Euch Böſes thun könnte.“ Dagegen winkte ihm Eberhard, und verſetzte ruhig: „Ich fürchte dieſen nicht, bin ſchon ſein Mann, und will ihm in's Auge ſchauen.“

Auch näherte ſich Poppele wie ein demüthiges Hündlein demjenigen, den er als ſeinen Retter in der Noth betrachtete, küßte ſeine Kniee, ſchaute ihn dann verwundert, aber befriedigt, vom Kopf bis zu den Füßen an, und begann mit einer Art von Begeiſterung: „Ja, o Herr, Du biſt der Mann, den ich ſuchte. Ein Graf ſoll weniger ſeyn, denn ein Kaiſer, aber Du verdienſt, der Kaiſer zu ſeyn, weil der alte Mann ſo ſchwach und blaß, und Du hingegen ſo braun und ſtark. Du biſt der Einzige, den die geſchorenen Weiber fürchten; zu Offenhauſen liebkoſen ſie den Teufel als ihren Freund, und haſſen Dich, als ihren Feind. Nein, Du bückteſt Dich nicht vor ihnen, ſie berücken Dich nicht mit ihren ſüßen Worten, bedrohen Dich nicht mit ihrer Peitſche. Für meinen Rücken ſind die Geißelhiebe, . . . befiehl, daß man mich entkleide, und ſieh, wie ſie mich zugerichtet haben . . . .“

Der Graf, deſſen Augen unverwandt an dem Jüngling hingen, trübe vor Mitleid und Schmerz, winkte abwehrend, dem grauſigen Anblick gerne abweichend. Poppele fuhr aber fort: „Du biſt kein Metzger, ſiehſt

nicht gerne Blut und Wunden, aber meine Leiden wiegen nicht ſo ſchwer, als das Ei einer Lerche, wenn ich der armen Mutter Geißlin gedenke, die des härteſten Todes ſtirbt, ſo Du nicht wie ein Blitz dazwiſchen fährſt."

„Ich weiß Alles, und werde die Schuldigen ſtrafen," ſprach der Graf, von dem Auftritte peinlich bedrängt. Da frohlockte Poppele, verzog das Geſicht zu grauſamem Lachen, und murmelte: „Ich ſchleppte bisher mein Holz zu ihrer Küche, will's jetzo zu ihrem Scheiterhaufen tragen." — „Die Nonne, von der Du redeſt," begann der Graf mit prüfendem Blicke, „was bewog Dich, für ſie meine Hülfe aufzufordern?" — „Ihr Leben iſt mein Leben; wenn ſie ſtirbt, bin ich todt. Sie iſt mir eine Mutter, weil doch die meinige mir nicht bekannt geworden iſt." — „Du Armer," ſagte der Graf bewegt, denn er gedachte ſeiner eigenen Mutter, für die er ſtets ein zärtlicher Sohn geweſen: „wohl entbehrſt Du des größten Schatzes auf Erden: Wer biſt Du denn aber, wer Dein Vater?"

Da lachte Poppele verſtohlen vor ſich hin, und antwortete leiſe: „Du weißt's am Beſten." — „Ich? wie das?" — „Du wußteſt ja bereits, was ich von Deiner Gnade verlangen wollte; wie ſollteſt Du nicht meine Herkunft ſchon erfahren haben? Daß ich kein gemeiner Bube bin, daß ſie mir eine Krone geſtohlen haben, und zerſchlugen meinen Herrenſtuhl, verſchleuderten meine Schätze, zerbrachen meinen Stab? Ha, wär ich nicht eines Königs Enkel, würden mich die geſchorenen Weiber peitſchen, die das Erbe meiner Ahnen raubten?" — Der Landhofmeiſter machte eine ungeduldige Bewegung, die ängſtlichen Fürſprecher des Blödſinnigen winkten demſelben, zu ſchweigen. Der Graf verhüllte ſich aber das Geſicht, und ſeufzte in ſich hinein: „O weh, iſt ſolche Wirrniß im Gehirne eines Menſchen möglich? wahnſinnige Bettler träumen von Kronen? hat die Sehnſucht

nach der ſchwerſten Bürde dieſes Menſchen leichten Verſtand hinweggetragen?“ Dann ergriff er die Hand des Werdenberg, und ſetzte erſchüttert hinzu: „Sieh, o Freund, ſieh, Du ehrlicher Diener, dieſes Jünglings Jammergeſtalt! ſchrieb nicht Gott ſelbſt einen Geleitsbrief auf dieſe Stirne, hinter welcher ein Reich webt, das nicht von dieſer Welt iſt? befiehlt dieſer Wahnſinn nicht dem grauſamſten Räuber Schonung? fordert er nicht den Fürſten wie den Bettler auf, dieſem Geſunkenen eine treue Hand zu reichen, und ihm zu ſagen: Wo Du mir auch begegneſt, ich will Dein Vater ſeyn! Und die Mägde der reinſten Jungfrau haben dieſen Elenden gegeißelt, mit Füßen getreten? Unter jenen ſchamloſen Weibern allen fand dieſer Unmündige nur eine einzige Mutterſeele, und auch dieſe wollen ſie ihm todtſchlagen? Sey getroſt, mein Sohn, ich will Dein Rächer ſeyn, Du ſollſt mich zur Vergeltung führen. Sobald ich den Kaiſer verlaſſen darf, Werdenberg, ziehe ich gen Hohenkrähen, der Friedinger Schloß, ich will auf dem Wege in der Gnadenzelle einſprechen. Sie ſollen einen ſtrengen Vogt an mir finden, das gelobe ich bei des heiligen Petri Schlüſſeln. Geh zur Ruhe, armer Menſch, geh hin mit Deinen guten Fürſprechern, daß ſie, in meinem Namen, Deinen Wunden Oel, Deiner Zunge Erfriſchung ſpenden, daß ſie Dich kleiden, ſpeiſen und pflegen, denn wer der Armen ſich erbarmt, deſſen iſt das Himmelreich.“

Viertes Kapitel.

Ein Sprichwort bei uns Deutſchen iſt,
Nach Regen kommt ein ſchöner Friſt,
Und wenn die finſtere Nacht hingegangen,
Da thut ein ſchöner Morg' anfangen.
Und bricht herein der helle Tag,
Vergeht alsdann Armer traurig Klag.
Wer weißt nach meiner Traurigkeit,
Ob in Freud ſich wend mein Leid?
Darauf begehr ich auch ein Beſcheid.

Nicodem Friſchlin.

Der Biſchof ſoll beten, da er eines Gotteshauſes Grundſtein legt: „Segne, o Herr dieſen Stein, damit er ein Haus trage, worinnen ewiglich wohne der Glaube, die Furcht des Herrn und die brüderliche Liebe; denn es iſt gemacht, daß man des Erlöſers Name preiſe und anbete.“ — Dieſe Worte des Friedens mögen jedoch von demjenigen ausgelaſſen worden ſeyn, welcher den Bau der Gnadenzelle zu Offenhauſen ſegnete; weil unter dem Boden der Kirche, unfern von dem Platze, wo der erſte Stein verſenkt worden, ein ſchauerlicher, ſtets von nächtlichem Dunkel umzogener Ort beſtand, wozu nicht die brüderliche Liebe, aber der Neid und die grauſamſte Verfolgung den Schlüſſel beſaß. Neben der Gruft ſtreckte ſich ein ſchmales Geißelgewölbe, worinnen die Nonnen vor Zeiten ihren Leib peinigten; jedoch am Ende dieſer niedrigen Halle lag ein anderes, tief ver-

ſtecktes Gemach, ein entſetzlicher Kerker, worinnen zu ſtehen oder zu liegen ſchier gleich unmöglich. — Kaum war mit hellbrennender Leuchte die Stelle zu entdecken, wo dieſe Keuche ſich öffnete, verwahrt von einem Pförtlein, durch welches der Gefangene mühſam kriechen mußte. Wer dahinter eingeſperrt lag, war von dem Leben geſchieden, und athmete eigentlich nur in der Nachbarſchaft der Todten: denn auf der einen Seite war die moderige Mauer der Gruft, auf der andern das Gräberfeld des Kirchhofs, und das verzweifelnde Opfer im Kerker ſeufzte in derſelben Tiefe, ja noch tiefer, als die im Freithof Begrabenen. — Dort war Giſela eingeſchloſſen, beraubt des Lichts, der Luft und der Wärme; unglücklicher als die Otter, die im Bauche der Erde ſich frei bewegen mag, elender als der Wurm, der öfters den Kopf hervorſtreckt zum Licht der Sonne. Sie weinte nicht, ſie klagte nicht, ihre Bruſt war verſteint, ihr Herz erkältet von dem unſäglichen Looſe, deſſen ſie ſich nimmer verſehen. Sie hatte verſucht, zu beten, aber ihre Stimme verhallte klanglos in dem entſetzlichen Raume; ſie hatte ihr Ohr angeſtrengt, um es zu beſchäftigen, aber nichts vernommen, als dann und wann das dumpfe Krachen der Särge in der benachbarten Gruft, oder das Nagen und Naſcheln irgend eines Ungeheuers, das in den Eingeweiden der Erde ſein verborgenes Daſeyn friſtet. Den Tod rufend, gewöhnte ſie ſich an die Todesſchauer, die ſie jetzo umgaben, ſah gleichgültig dem Ausgang entgegen, den ihr der blutgierige Haß bereiten mochte. Ihre Rechnung abſchließend mit dem Himmel und der Erde, vertraute ſie ihren Engeln, und zählte auf das Paradies, weil ſie hienieden ſchon die angſtvolle Strafe ausſtehen mußte, die ſie verdient zu haben glaubte, indem ſie die greiſen Eltern verließ. In ſolch troſtloſer Abgeſchiedenheit vergaß ſie keiner, auch nicht der kleinſten Sünden, welche ſie ſich vorzuwerfen hatte, beugte ihr

Haupt in Ergebung, und wartete des Endes. — Einmal zwar während ihrer grauſamen Haft, wovon eine jegliche Stunde ihr eine Ewigkeit dünkte, war ein himmliſcher Strahl zu ihr gedrungen, ein Strahl der Hoffnung, getragen auf dem Lichte des Mondes, verkündet durch den Zuruf eines Thoren. Sie ruhte halb ſchlummernd auf ihren Knieen, das Haupt an die naſſe Wand gelehnt, und in dem leiſen Schlafe mochte ein ſtöhnender Klagelaut ſich ihrer Bruſt entwunden haben; und dieſen Jammer hörte ein armer Menſch, deſſen Füße, kaum von ihren Banden befreit, über den nächtlich bethauten Friedhof ſchlichen, deſſen Ohr ſehnſüchtig umherſpähte, ob er nicht einen Laut ſeines Mütterleins vernähme. Poppele war's, ſeinen Wächtern entſprungen, der auf dem Gottesacker ging, um die Irrlichter zu befragen, um den Geſpenſtern ein Zeugniß abzunöthigen, wohin denn wohl ſein einzig Kleinod gekommen. Giſela's Stimme vernehmend, warf er ſich zum Boden nieder, längs über das Grab der Büßerin Demuth, und ſcharrte mit ſeinen Nägeln an der Mauer des Kirchengebäudes. Da geſchah es, daß ein winziger Stein ſeinen Händen wich, und durch eine Spalte das Mondlicht auf Giſela's Augen fiel. Sie erwachte; der bleiche, kaum bemerkbare Schimmer war ein Blitz in ihrer Nacht, und mit Entzücken lauſchte ſie den Worten, die von oben kamen: „Biſt Du's, Geißlin, die hier begraben liegt?“ — Sie antwortete: „Ich bin's, doch leb' ich noch, und wäre wohl zu retten, wenn ein Freund dem Herrn von Würtemberg mein großes Elend klagte.“ Der rechte Helfer in der Noth war ihr wie durch ein Wunder in's Gedächtniß gekommen, und ein zweites Wunder geſchah, indem Poppele den Hülferuf ſogleich verſtand, und alſobald entſchloſſen hinunterrief: „Ich ſuche ihn; o lebe noch, ich bringe ihn!“ Gleich darauf erhob ſich der Jüngling vom Boden, und Schutt und Steine rollten

vor den kleinen Spalt der Mauer, daß unten des Mondes Strahl verſiegte, und Nacht war, wie zuvor. Dennoch verweilte in Giſelas Herzen die Hoffnung, bis nach und nach die Zeit dahinſchlich, und der Quell des Troſtes ausblieb; des Unglücklichen Sehnſucht hält nimmer gleichen Schritt mit der Möglichkeit, die von Zeit und Raum bedingt wird. — Giſela beſaß kein Mittel, die Tage ihrer Gefangenſchaft zu zählen, als nur allein die Beſuche der hartherzigen Schweſter Medora, welche ihr die kärgliche Atzung brachte: ſchlechtes Brod, trübes Waſſer, aber beides gewürzt durch den giftigſten Hohn, durch die ſchamloſeſten Verwünſchungen. Und es waren ſchon mehrere Tage vergangen, ſeit Poppele auf dem Friedhofe geweſen, und täglich wurde ſparſamer die Nahrung, welche Medora herbeitrug. Giſela verzweifelte an ihres Boten Stern, und ahnte ſchwer, was die Verkümmerniß ihrer ſchlechten Koſt bedeute. — „Ihr wollt mich langſam umbringen," ſagte ſie bitter zu Medora.

Dieſe verſetzte: „Entbehrung frommt dem üppigen „Leib!" — „Grauſame! warum richtet ihr mich nicht? meine Unſchuld würde hervorgehen, oder meine Schuld." — „Du biſt ſtrafbar, wir wiſſen es," ſprach Medora mit triumphirender Bosheit, und ſetzte, der Feindin Herz zu zerſchmettern, die abſcheuliche Lüge weiter fort: „Poppele, Dein edler Buhle hat alles bekannt." — „Poppele? Gott verzeihe Dir das meineidige Wort!" — „Hat alles bekannt," wiederholte Medora kalt: „nachdem er's gethan, hängte er ſich auf."

Dieſe Rede ſchnitt ſcharf durch Giſela's Seele. Sie glaubte an Poppeles Tod, malte ſich aus, wie er auf's Neue gefangen worden, wie man etwa mit gräulichen Martern das thörichte Geſtändniß von ihm erpreßt, wie der Unglückliche hierauf bereuend und verzweifelnd ſei-

nem kümmerlichen Leben ein betrübtes Ende gemacht. Mit überwallendem Groll zürnte Giſela daher ihrer Peinigerin zu: „Geh von hinnen, böſes Weib, denn ich will lieber mit den giftigſten Schlangen allein ſeyn, als mit Dir.“ Worauf Medora mit Spottgelächter entgegnete: „So lebe wohl in Frieden, Genoſſin der Schlange; ich denke Dir nicht mehr oft beſchwerlich zu fallen.“ Und die niedrige Pforte raſſelte zu, und mit beſonderer Heftigkeit ſtieß Medora die Riegel vor, drehte ſie die Schlüſſel um, als verwahre ſie den Kerker für eine Ewigkeit. Mit kochender Wuth in der Bruſt, denn der Henker duldet's nicht, wenn ſein Opfer ſich beklagt, ſuchte ſie die Priorin auf, fand ſie nachdenklich im Garten wandelnd, und ſprach mit blitzenden Augen: „Du magſt immerhin eine andere ſuchen, die etwa Luſt hat, dem eingeſperrten Weibsbilde eine Dienerin zu ſeyn, und ihre Schmähungen geduldig hinzunehmen. Ich thu' es nicht mehr; die Elende hat ein zähes Leben, geberdet ſich ſtets widerſpenſtiger, wie viel wir auch an ihrer Nahrung abbrechen. Ich kann nicht ausdauern, bis ſie verſchmachtet.“ — Richardis ſchwieg ſinnend, doch flogen über ihre Stirne in treuen Zeichen und nach der Reihe alle Empfindungen des Haſſes, des Sieges und der entſetzlichſten Willkür, die den bezwungenen Feind um jeden Preis zu vernichten begehrt. Einen falſchen Blick warf ſie auf Medoras lauerndes Antlitz, griff ſchnell nach der Hand der verſchwiegenen Freundin, ſah um ſich, ob kein Lauſcher in der Nähe, und verſetzte: „Ich mag keine Vertraute wählen, als nur Dich. Dein raſches und gehorſames Thun ſchickt ſich trefflich zu meiner Entſchloſſenheit. Keine Dritte darf unſer Geheimniß theilen.“ — „So iſt es, ja, Richardis. Die Schweſtern ahnen nicht, wo Giſela hingekommen, ſeitdem wir bei ſtiller Nacht die Elende aus ihrer Kammer nach dem Gewölbe brachten. Wer mich auch nach ihrem Looſe befragte, ich antwortete ſtets, daß

ſie von Dir hinausgeſtoßen worden ſey, zu büßen und zu bereuen. Keine der Schweſtern denkt daran, das Geißelgewölbe zu betreten, nicht einmal die Hailwig, die auf ihrer Zelle in Thränen vergeht; noch weniger begehren ſie auf dem Gottesacker zu luſtwandeln, weil ſie den Spuk der Geſpenſter fürchten: die alte Demuth, die Agnes mit der blutenden Wunde, die vom Blitz erſchlagene Heinrike. Auch dränge ſchwerlich aus dem tiefen Grunde ein Laut der Gefangenen zur Höhe, und wir dürften ſolch Geſchrei dem Geſpenſt der eingemauerten Judith zurechnen, und die Schweſtern würden es glauben. Unſer Geheimniß iſt daher ſicher, unverletzbar. Aber was ſoll aus der Verworfenen werden?" — „Ein todter Leib, wie aus dem entſprungenen Poppele, den die wilden Raubthiere ſchon zerriſſen haben werden, ſo uns der Himmel gnädig war." — „Der Verrückte macht mir nicht bange. Die Peitſchenhiebe haben ihn ganz toll gemacht, und wo er auch zu Menſchen käme, dem Thoren und ſeinen Klagen würde Niemand glauben. Aber Giſela, was ſoll mit ihr? ich bin der langen Quälerei mit dieſer Bübin müde."

Mit teufliſchem Lächeln ſtreichelte Richardis Medoras Wange, küßte die Nonne auf den Mund, ſprechend: „Somit verſiegle ich Deine Lippen, und Du haſt mir nur die Schlüſſel zu geben, deren Amt Du nicht mehr zu verwalten begehrſt." Zögernd, aber mit ſchadenfroher Erwartung reichte ihr Medora die Schlüſſel, und Richardis verſenkte dieſelben ohne Zaudern in das Becken der Lauterquellen. Medora begriff nun, was die würdige Meiſterin gemeint, und rief mit einem erleichternden Athemzuge: „Ruhe in Frieden, mein Täubchen. Das erfriſcht mir das Herz, und ich will völlig fröhlich ſeyn, wenn auch Hailwigs Schickſal endlich entſchieden iſt." — „Sey getroſt: die Strafe ereilt einen jeden, der ſich verſündigte. Doch mußte für Hailwig größere Schonung

eintreten, weil ſie noch Blutsfreunde hat, die ſich nach ihr umthun möchten. Mit der alleinſtehenden Giſela, um die ſich Niemand kümmert, dürfen wir ſchneller enden." — Medora umarmte die Priorin innig, und ſagte ſchmeichelhaft: „Mögeſt Du lange zu unſerer Freude, an der Spitze des Convents verweilend, alle Widerwärtigkeiten beſiegen!" — Richardis antwortete mit zerſtreutem Weſen, und einem ſchwärmeriſchen Hinblick in die Zukunft: „Wie das Schickſal will, gute Schweſter. Die Zeichen ſind nicht ungünſtig; der Vikar, der geſtern von ſeinem Umritt heimkehrte, brachte tröſtliche Verſicherungen von unſern Gönnern und Freunden. Wie jedoch die Würfel fallen, ... wenn auch das Verhängniß mich früh oder ſpät von meiner Würde, von dieſem Kloſter, aus dieſem Leben entfernte, ... bewahre in treuer Bruſt unſere Geheimniſſe, und des Himmels Segen ſchenke Dir den Stab der Gewalt, denn Du biſt die Würdigſte nach mir."

Sie trennten ſich, Medora mit dem ſtillen Hochmuth einer zukünftigen Priorin im Herzen, Richardis, nach einem verſtohlenen Blick auf die Fluth, worinnen ſie ihrer Gegnerin Leben begraben; Medora, um in das Haus zurückzugehen, Richardis, um die ſanfte Höhe hinanzuſteigen, die von der Mauer des Gartens bekrönt wurde. Dort befand ſich ein kleiner Ausbruch von zuſammengeſtürztem Geſtein, und bildete eine Bank, wo ſchon manche Nonne in ihren Gedanken verloren geſeſſen, jung und alt, in ehrgeizigen Träumen ſchwelgend, oder eine Beute des Kummers, oder eine fleißige Wächterin, des Buhlen wartend. Denn von dem Sitze aus ſah man in voller Pracht die waldigen, in die Einſamkeit ragenden Hügel, aber nicht minder einen Strich der Straße, die aus der Welt nach dem Kloſter führt. Hier ließ ſich Richardis nieder, zog feſt den Mantel um ſich zuſammen, holte aus ihrem weiten Aermel einen Zettel hervor, und ſtudirte mit friſchen Augen die darauf ge-

zeichnete Schrift, obſchon ſie bereits, ſeit ihr der Vikar das Liebeszeichen gebracht, während der Nacht und während des Morgens nichts anderes gethan, als leſen und wieder leſen, was Oſtertag, der Buhle, ſchrieb. „Es kömmt der Tag; heute wandelt ſich Leid in Freud, und ich fange den bärtigen Geier, komme dann, die Roſe zu brechen; weit iſt gut, was ſich liebt, muß ferne ſeyn.“ Die Zeilen waren räthſelhaft, doch für Richardis leicht verſtändlich. Sie rechnete fleißig nach, zum tauſendſten Male ſchon, wie viel Zeit verfloſſen, ſeit Oſtertag den Vikar auf dem Markte von Reutlingen zu ſeinem Boten beſtellt, und immer brachte ſie heraus, daß ihr Geliebter geſtern ſchon den bärtigen Grafen von Würtemberg in ſeinen Schlageiſen gefangen haben müſſe, und nicht ſäumen werde, nachdem er ſeiner Bruderpflicht genügt, endlich ſeine Roſe wegzuholen aus dem Kloſter, das ihr je länger, je unleidlicher. Und nach jeder neuen Rechnung lächelte die ſo böſe und ſo ſchöne Richardis auf's Neue, und küßte den Zettel, liebkoste mit ihren weißen Händen ihr rundes Kinn, und ſagte ſtill vergnügt, wie eine Braut, vor ſich: „Heute kömmt er, die Ahnung trügt mich nimmer; heute bringt er Gruß und Kuß, und in der Nacht zerreiße ich den Schleier, zerbreche ich den Krummſtab, und Priorin ſey dann, wer Belieben trägt, dieſer tollen Weiber Mutter zu heißen, und der Zukunft Verantwortung und Rechenſchaft auf ſich zu nehmen.“ Entflammt von dem Gedanken, endlich die Ketten vollends zu brechen, woran ſie ſchon ſo lange mit freventlicher Hand gerüttelt, ſchaute ſie mit trunkenem Auge nach dem Forſte, über den Garten, und zählte die Bäume, hinter welchen der Buhle ſo oft gelauſcht, die Hecken, wo ſie ihn ſo oft geküßt, die heimlichen Pfade, worauf ſie ihn ſo manchesmal an weicher Hand in das Kloſterhaus geführt. Sie war glücklich in der Erinnerung, freudig ſogar, als ſie dem

Plätzchen einen Blick ſchenkte, wo Giſela ihr Geheimniß überraſchte. Denn juſt daneben hatte ſie heute den überläſtigen Zeugen begraben, und wollte jauchzend in der Ferne ihre Hochzeit begehen, während Giſela an Hunger und Verzweiflung dahinſtarb. Doch — unter den herbſtgelben Bäumen, hinter den dorrenden Hecken durfte ſie diesmal den Freund nicht ſuchen; auf der Heerſtraße mußte er kommen, mit Roß und Zeug, umgeben von jubelnden Freunden, ein Sieger aus der Schlacht. Darum wendete die Priorin mit verlangender Unruhe den Kopf nach dem Freien, und zürnte dem Winde, der unſanft mit ihren Schleiern ſpielte, und ſcharf in ihre Augen fuhr, daß ſie ſich trübten, und eine Weile verging, ehe ſie inne wurde, daß wirklich jenſeits der Kapelle und des Kreuzwegs eine Staubwolke aufſtieg. Das konnten Reiter ſeyn, fröhlich daherziehende Kriegsgeſellen! Aber auch ein Spuck des Herbſtwindes konnte es ſeyn, der auf der Alb frei und frank ſein Weſen treibt, den Boden, wenn noch ſo durchnäßt, ſchnell trocknet, und dann ſeine Wolken in die Lüfte ſtäubt, als kämen Heerden, als zögen kriegeriſche Fahnen zum Alb.

Während Richardis noch mit ihren Zweifeln kämpfte, blitzte es durch den Staub in die Luft, wie von Lanzenſpießen, und bunte Farben ſpielten dazwiſchen, wie von Panieren. Auch hallte es manchmal da, wo die Straße wieder in das Dickicht vor dem Kloſter lief, wie von rauhen Männerſtimmen, wie von Hörnerton. — „Er iſt's!“ rief ihre erwartende Seele, pochte ihr ſtürmiſches Herz, und obgleich von dem fernen Heerwege das Zeichen nicht geſehen werden konnte, ließ ſie ihr Tuch wie einen blendenden Schwanenflügel in dem Winde flattern. Der Staub verzog ſich; der grüne Wald hatte Fahnen und Sperre wieder aufgenommen, aber dafür ſchallten die Stimmen näher. Von Raſtloſigkeit

bedrängt, ſprang Richardis auf, wollte nach dem Kloſter zurück, und vermochte es doch nicht; dann wollte ſie bleiben, und doch war's, als riſſe eine fremde Gewalt ſie hinweg. Sie klammerte ſich an die alten Steine feſt, ſie athmete ſchwer, und mitten durch dieſen Taumel der Sehnſucht und des Verlangens ſchlang ſich eine zärtere Erwartung: der Geliebte würde, nachdem er im Siegesſchmuck an Kirch' und Kloſter vorübergezogen, von ſeinen Kampfgenoſſen heimlich ſcheiden, verſtohlen zurückeilen nach der traulichen Stelle, wo er einſt der Freundin, einſt die Liebende ſeiner geharrt. So dachte Richardis, ſo bezwang ſie ſich, daß ſie verweilte, um den Buhlen nicht um die Freude zu betrügen, ſie hier zu finden, hier zu überraſchen. Mit Anſtrengung ſtarrte ſie nun nach dem Orte, wo die Straße wieder aus dem Gehölz in die Matten einbog, und nicht lange ſeufzte ſie, nicht lange hoffte ſie der Erſcheinung entgegen. Blinkende Waffen, freudiger Trompetenklang, wallende Federbüſche, wehende Paniere ... Reiter waren es, Krieger waren es, ... doch, wehe ihr! das waren nicht die Farben des Friedingen, nicht ſein klingendes Spiel, nicht ſeiner Kämpen jubelnder Troß. Des Würtembergers wohlbekannte Feldzeichen ragten empor, ſeine Fahnen und Wappen ſchwammen in der Luft, die Trompeter bliesen des bärtigen Eberhards Waffenlied. Niedergedonnert in allen ihren Hoffnungen, aller Faſſung verluſtig, ſah Richardis erbleichend den heraneilenden Zug, folgte ihm ängſtlich mit thränenden Blicken, und ſtand vernichtet, als die Reiter vor das Kloſter ſprengten, als die Glocke ertönte, als Barbara's grobe Stimme in den Garten ſchrie: „Hochwürdigſte Frau Mutter! Der Graf iſt da, der Graf ſelber, und von ſeinem Gefolge wimmelt das Haus!" — Wie kämpfte ſie ohnmächtig nach einem Entſchluß! Giſelas Todesurtheil hatte ihr keinen Augenblick des Zweifels gekoſtet. End-

lich jedoch ermannte ſie ſich, klemmte die Lippen trotzig zuſammen, und ging der Gefahr entgegen.

Innerhalb des Kloſters war alles in Aufruhr gerathen; die erſchrockenen Weiber ahnten das Gericht, und alle die räudigen Schäflein ſahen ſich furchtſam nach der ausgelernten Hirtin um. Sie erſchien, geheuchelte Ruhe auf dem Antlitz. Im Vorübergehen ſagte ſie mit zerſchlagener Stimme zu Renata: „Geh, ſuche den Vikar, bringe ihn; er ſoll ſich nicht feige verſtecken, wo ſeine dreiſte Stirne etwa nützen könnte.“ Dann flüſterte ſie der vor Beſtürzung hohläugig gewordenen Medora zu, ein Herz zu faſſen, und betrat, umgeben von dem zagenden Convent, die Kapitelſtube. Waffenknechte des Grafen mit blanken Hellebarden ſtanden an der Pforte; drinnen ſaß auf dem bequemen Stuhle der Priorin der Graf ſelber, umgeben von edeln Herren und Knechten, ihm zur Seite ein alter Predigermönch mit einem freundlichen Apoſtelgeſichte, und Herr Weibel, der Kanzler. — Da Richardis ſich dem Würtemberger demüthig näherte, ſeine Hand zu küſſen, weigerte ſich deſſen der erlauchte Schirmvogt, und fragte mit ernſtlich dräuender Stirne: „Seyd Ihr das Weib, das ſo gewiſſenloſe Zucht in dieſem Kloſter hält? die böſe Rippe, die den Samen der Widerſpenſtigkeit in dem liederlichen Convente immer wiederum ausſtreut? wer konnte Euch Stab und Ring vertrauen?“ — „Die freie Wahl der Schweſtern hat's gethan,“ antwortete Richardis mit kaltem Trotz, und der Graf fuhr wild auf: „Nein, der Teufel hat's gethan, durch den Mund dieſer unzüchtigen Weiber. Was jedoch der Satan eingeſetzt, bin ich vielleicht im Stande, abzuſchaffen. Verantwortet Euch.“ — „Ich hab es ſchon gethan, will's ferner thun,“ entgegnete Richardis, vor Grimm bebend. Der Graf fuhr fort: „Ihr habt's nicht mehr mit meinem gutmüthigen Kanzler, nicht mehr mit dem friedliebenden Vater Wendelin. Mir ſelber werdet

Ihr Rede ſtehen ob der Unverſchämtheit, womit Ihr meine Befehle verſpottet. Dieſes Haus wurde zu Ehren der reinſten Jungfrau geſtiftet, Ihr habt einen Schandpfuhl daraus gemacht. Ich verbot Euch, Männer einzulaſſen, und der Convent feiert demungeachtet freche Bankette, mit Rittern und Knechten und Pfaffen des ſchlechteſten Leumunds. Spart Euere Entſchuldigungen, erſtickt an Euern Lügen! Mich ſelber wieſet Ihr von Euerer Thür, während es in Saus und Braus bei Euch zuging, weil ich ein ſchlichter Wanderer ſchien, und kein Vertrauter Euers Buhlgeſindels."

„Oh weh!" ſeufzte die Pförtnerin, jenes Abends gedenkend, und raunte ihren Schweſtern zu: „Wie wird's in einer Stunde mit uns ausſehen? den Schimpf vergibt er nicht." — Richardis ſchleuderte der unruhigen Benedikta einen mißbilligenden Blick zu, und antwortete dem zornigen Herrn: „Wir wurden verläumdet, und ergeben uns darein, ſo man uns verdammt, ohne uns zu hören. Euerer gräflichen Gnaden Kanzler wird zu ſagen wiſſen . . ."

„Daß Ihr ihn belogen, daß Ihr ihn betrogen, ſammt und ſonders!" rief Eberhard, von dem Widerſpruche aufgereizt: „Ihr gottvergeſſenen Weiber, Ihr Peſtilenzbeulen der Kirche, wo ſoll ich anfangen, Euere Laſter zu zählen, Euere Schändlichkeiten zu benennen? Vor allen jedoch iſt die meineidige Oberin der Strafe ſchuldig, ſintemalen ohne ihre Ränke und ohne ihr Beiſpiel gar manches anders geworden wäre. Ihr läugnet, unwürdige Kloſtermutter, daß Ihr ſchlemmt, bankettirt, Buhlen bei Euch einſteigen laßt, und den Gottesdienſt ſchändet? wohlan, ſo läugnet auch, daß die armen Reformirſchweſtern, die auf meinen Antrieb hier den Stall ſäubern ſollten, von Euch und Euern ſchlechten Töchtern verhöhnt, gekreuzigt und ſchimpflich davon gejagt worden ſind, läugnet es, oder ſagt mir einen Grund,

womit Ihr die That rechtfertigen mögt." — Die Nonnen murrten, und ihre Priorin ſagte frech: „Die Pforzheimerinnen haben gelogen . . .!"

Dieſe Rede erzürnte den Grafen dergeſtalt, daß er aufſpringen wollte, aber eine bittende Geberde des Kanzlers, und ein beruhigendes Wort des Predigermönchs dämpften ſeine Hitze. Er nahm ſich zuſammen, und verſetzte gelaſſener: „Darum bin ich Herr im Lande, und ein Vogt der Kirche, daß ſowohl die weltlichen als geiſtlichen Leute in ihren Schranken bleiben, unterthan der Obrigkeit, den Satzungen und Regeln. Als Euer oberſter Richter ſitze ich hier, wenn es Euerer Klöſter Zucht gilt, und höre ſowohl den Kläger als den Beſchuldigten. Iſt jedoch der erſtere ein lang bekannter Biedermann, und der andere ein längſt bekannter Dieb, ſo wähle ich nicht lange, weſſen Schwüren ich trauen ſoll. Nehmt Euch hieraus Euer Theil. Die Frauen von Pforzheim ſind die lebendige Gottesfurcht, und Ihr ſeyd die eingefleiſchte Teufelei. Darum lügt Ihr ſtets, und was die andern ſagen, iſt die Wahrheit. Und ich gelobe, daß Euere Frechheit das Feld räumen ſoll, noch ehe eine Stunde vergeht. Deß ſeyen die ehelichen und frommen Männer Zeuge, die ich mit mir geführt, daß auch ſie über Euch richten, und der Welt verkünden, wie ich Euch behandle, und ob Ihr meinen Zorn verdient."

Der Graf ſchwieg, aber auch keine Seele hatte den Muth, auf ſolche Rede zu antworten, und nur das Schluchzen einiger Nonnen unterbrach die jetzo herrſchende Stille. Richardis, ihre Wuth mit aller Kraft bemeiſternd, hoffte Gutes, hoffte Milderung nach dem gewaltigen Zornausbruch des Grafen, und überlegte mit niedergeſchlagenen Augen ſchlau für ſich, ob es nicht räthlich wäre, den Handel umzukehren, den gefährlichen Trotz mit unbedingter Unterwerfung zu vertauſchen, und die Macht reuiger Weiberthränen an dem ehrlichen Ge-

müthe des Würtembergers zu verſuchen. Da erſchien zum Unſtern der Priorin plötzlich der Vikar, und gab dem Zwiſt den unglücklichſten Ausſchlag.

Herr Belzer hatte kein hochzeitlich Kleid an. Mit hängenden Strümpfen, ſchlappenden Schuhen, ſchiefer Kappe und unſauberm Kragen, ſo wie ihn Renata hinter dem Kruge gefunden, ſtellte er ſich ſeinem Patron dar. Der Sinne nicht vollkommen Meiſter, und daher ſeinen Unwillen und ſein Mißvergnügen an des Grafen Gegenwart nicht verhehlend, geberdete er ſich, als wäre er ein Legat des heiligen Vaters, dem der Purpur das Recht gäbe, vor einem deutſchen Fürſtlein, ſo keck es ihm beliebe, ſein „Ja ja“ und „Nein nein“ zu ſagen. Der Graf hörte ihm verwundert zu, als er unaufgefordert das Wort nahm, und im Kanzeltone begann: „Wie geſchickt wäre es, und wie gottgefällig, wenn die Laien bei ihrem Leiſten blieben, und ſich nur kümmerten um das, was von dieſer Erde iſt! Der Pabſt, unſer aller Vater, hat eine ſchöne dreifache Krone, damit die Völker wiſſen, wie er vorne dran ſey auf Erden, vor den Kurfürſten und vor dem Kaiſer. Es kann nur ein Jehu ſeyn, der an dieſe Krone ſtößt, und in den Dienern der Kirche dieſe allerfürtrefflichſte Mutter ſelbſt, und den Pabſt in der Kirche beleidigt. O mein Herr von Würtemberg, wie mögt Ihr alſo ausfahren von Euerem guten Recht, um Euere adeligen Hände zu beſchmutzen im Unrecht? Seyd eingedenk des Schickſals der Judenkönige, die ſich am Geſetz des Herrn vergriffen! zwacket und ſchindet nicht die Kloſterleute, damit Euch die Kirche nicht ſchinde und zwacke! Der Bann von Rom iſt leicht verwirkt, und mir ſollte es leid thun, Euch alsdann nicht gebührend verehren zu dürfen. — Beharret nicht auf Euern ſträflichen Eingriffen, in Simonie und Beleidigung der Pfaffheit, denn wer weiß, wie nahe Euch das Ende, der Tod ohne Abſolution, und die gräuliche Verdammniß?“

Ob ſolchen widerwärtigen Redensarten wurden Priorin und Nonnen wie der kalte Schnee, und der Kanzler entſetzte ſich, daß er auf lateiniſch dem Vikar zurief: „Was machſt, was redeſt Du, Unglücklicher?“ Die zuhörenden Hofleute verbiſſen mit Gewalt ein helles Gelächter, und der Graf fragte verwundert, ſeinen Ohren immer noch nicht trauend: „Wer iſt der Narr? in welchem Aufzuge wagt er's, hier zu erſcheinen?“ — Herr Belzer kam ſeltſamer Weiſe auf die Warnung des Kanzlers erſt recht in den Zug und fuhr, wie von einem Veitstanz beſeſſen, in mörderiſchem Latein eben da fort, wo er's auf deutſch gelaſſen. Es war ſchier nicht möglich, ſeiner Rede Fluß Einhalt zu thun, und während er von dem Kaiſer Conſtantin und Karl dem Großen fabelte, die ganz andere Kirchenfreunde geweſen, als der Graf von Würtemberg, kam dieſer letztere nach und nach von ſeinem Erſtaunen zu ſich, und wurde immer zorniger, je mehr er ſich des ſchon Geſagten wieder erinnerte, und je weniger er verſtand, was ihm auf lateiniſch unter den Bart geredet wurde. Denn ſeine Kenntniß dieſer Sprache war ſehr gering, und er ſchämte ſich ſeiner Ungelehrſamkeit, indem ihn zugleich ſein Verſtand belehrte, daß der Vikar ihm keinen Lobſpruch halten dürfte. Von ſolcher plumpen Unverſchämtheit empört, wie von dem unanſtändigen Aufzuge des Pfaffen, ſtieß er demſelben plötzlich den Faden ſeiner Schmähungen ab, ſprang auf, winkte dem Beleidiger drohend, ſich zu entfernen, und ſprudelte ihm mit ſtürmiſcher Heftigkeit entgegen, was ihm von lateiniſchen Vocabeln, als zur Sache paſſend, einfiel: „**Abi, abi, poena! baculus! neculo, abi, abi!**“ Er hätte auch mit dem Stocke keine leere Drohung gemacht, wäre ihm nicht ſein Marſchall in den Arm gefallen.

Belzer, halb zur Vernunft zurückgekehrt, flüchtete ſich in die Mitte ſeiner Heerde. „Ihr reißet uns in's

Verderben!“ heulten die Nonnen, und wendeten ſich von ihm. Der Graf ſtellte ſich wie ein Löwe mitten in die Stube, und rief ſtrenge: „Mit ſolcher Grobheit und Heuchelei, und dem unbußfertigen läſterlichen Wandel muß es ein Ende haben. Ehe ich jedoch mein Urtheil verkündige, will ich den Convent vollzählig vor mir ſehen!“ — Stille von allen Seiten. — „Sind alle beiſammen? alle Weiber, die zur Gemeinde gehören?“ — Die Blicke der Nonnen flogen zu Boden, keine antwortete. — „Fehlt keine von den Kloſterweibern?“ fragte noch einmal der Graf mit Donnerſtimme. Noch ſchwiegen die Nonnen verſtockt, doch begegnete Eberhards wetterleuchtendes Auge einem bleichen, demüthig und verſtohlen zu ihm hinaufſehenden Antlitz, und Hailwig lispelte zaghaft: „Mutter Cäcilia fehlt.“ —

Heiſeres Gemurmel ging wieder durch die Reihen der Kloſterweiber. Eine ſchwarze Verwünſchung ſtarb auf den Lippen der Richardis. — „Wo iſt ſie, die Fehlende?“ mahnte wieder der Graf, und als Medora ſelbſt, von der fürchterlichſten Verlegenheit geſchüttelt, vorlaut einige Worte zu ſtammeln wagte, von Cäcilia's Vergehen, und wie ſie deßhalb verſtoßen worden, brach der Herr von Würtemberg mit neuem Grimme los: „Schändliche! bin ich endlich bis in den Kern eurer Bosheit gedrungen? Verruchtes Gezüchte, ich will euch zeigen, daß ein gerechter Fürſt an der Allwiſſenheit Theil hat. Man führe den Buben herein, dem ihr das Brod ſchuldig ſeyd, und dem ihr an deſſen Statt die Peitſche zu koſten gabt. Er ſoll reden, ſeine Wunden zeigen, mich an den Ort führen, wo ihr die Unglückliche vermodern laßt!“ — Ein Schrei der Angſt entfuhr unwillkürlich dem Munde Medora's, Richardis ſtand regungslos, feſt in ihre Gewänder gehüllt, des Schlimmſten gewärtig. Sie lächelte verächtlich, da Eberhard weiter ſprach: „Wer nicht Theil an der Strafe haben will, bekenne frei, denn nur das

Bekenntniß mag euch retten!“ Aber Medora lächelte nicht, ſondern wurde an ihrer Geſellin zum Judas, ſtürzte zu den Füßen des Grafen, und nannte den Kerker Giſela's. Die Kloſterfrauen ſchauderten, Richardis zog ihre Schleier tiefer. Poppele eilte herein, ſchrie laut bei'm Anblick der verſammelten Nonnen, flüchtete ſich wie ein gejagtes Wild an die Seite des Grafen, hielt ſich zitternd an dem Gewande ſeines Beſchützers Jakobus. — „Ruhig; wo ich bin, thun ſie Dir kein Leid!“ tröſtete ihn Eberhard, und ſetzte hinzu: „Hier euer Ankläger, hier der Führer zu dem Gefängniß der Unſchuldigen. Wo die Schlüſſel?“ Medora wollte ihre Geſtändniſſe nicht weiter treiben, blickte fragend zu Richardis auf, deutete nach ihr. Die Priorin ſchüttelte trotzig den Kopf, ſagte mit wildem Auge, kurz und drohend, ſeitwärts zu Medora hinüber: „Ich habe die Schlüſſel nicht; Euch waren ſie vertraut. Wißt Ihr ſo genau, wo die Verbrecherin zu ihrer wohlverdienten Buße eingeſperrt iſt, ſo bringt ſie auch zu Tage. Mein Urtheil war gerecht, wenn es ſchon nicht vor dem Zwingherrn beſteht.“ — Der Graf erwiederte erbittert: „Dem Zwinghern ſind Hacken und Beile zu Gebot, und er bedarf nicht eurer Schlüſſel.“ Dabei gab er ſeinen rüſtigen Hellebardenträgern ein Zeichen, und ſagte zu Poppele und Medora: „Geht und kommt nicht wieder ohne die Gefangene. Ich will ſie ſehen, gerade wie ſie aus dem Kerker ſteigt.“ Poppele jauchzte vor Freuden, drohte im Vorübergehen den Nonnen mit geballter Fauſt, und lief voran der kopfhängenden Medora und den Beilträgern, die ihm mit Luſt folgten.

Noch immer ſtand Richardis wie eingewurzelt, der Vikar wie ein ertappter Dieb, das Häuflein der Nonnen tief gebeugt und weinend, theils vor Grimm, theils vor Wehmuth, theils vor niederträchtiger Schwäche. — Der Graf beſtieg wieder ſeinen Stuhl, und ließ ſich mit der

heftigen Beſtimmtheit vernehmen, die ihm ſo eigen, wenn er ſich tief beleidigt fühlte, und die nicht einen Schatten des Widerſpruchs vertrug: „Ich war euch lange ein gnädiger Herr, und ihr habt's nicht geachtet. So will ich euch denn an's Kreuz hängen, daß ihr Jeſum Chriſtum erkennet, weil ihr alles gethan, was ich verbot, und nichts von dem, was ihr ſolltet. Ich thäte wohl, wenn ich euch alle, wie ihr vor mir ſteht, in's Elend jagte..." Ein fürchterliches Geheul aus dem Munde der Nonnen war die Antwort dieſer Drohung, aber der Graf ſprach unerſchüttert weiter: „Doch hindert mich daran die angeborne Milde, und meine Züchtigung treffe nur diejenigen, die ſich am ſchwerſten vergangen und des Laſters Exempel waren, wo ſie der Tugend Muſter hätten ſeyn ſollen." Hier kehrte er ſich mit finſterer Stirne zu der Priorin: „Du, Ausgeartete Deines Geſchlechts, Du haſt gewagt, den Bann über Freiheit und Leben Deiner Kloſtertöchter auszuüben? Du haſt gewagt, meinem Willen zum Trotz, eine Novize aufzunehmen und einzukleiden, eine alte, ſchwache Ordensſchweſter zu ſchlagen? habe Deinen Lohn, und zeuch zur Stelle aus, wohin Dich Deine Füße tragen. Wie Du biſt, verlaſſe dieſes Haus, und nimm mit Dir den pflichtvergeſſenen Pfaffen, der ein Zeuge der Gräuel war, die ſich hier begeben, und Amen dazu ſprach. Fort mit euch, ich ſag's, niemand wird meinen Willen ändern!"

Das hatte Richardis nicht erwartet; dieſe ſchimpfliche Verſtoßung griff ihr an das ſtolze Herz. Die Wucht des Schmerzens drohte ihre Bruſt zu zermalmen, und ſie bedurfte ihres ganzen eiſernen Willens, um zu ſchweigen, und durch erzwungene Unempfindlichkeit den Richter zu höhnen. Belzer war niedergeſchlagen, doch unempfindlicher gegen das Gefühl der Ehre, beſeufzte er mehrentheils nur die Fleiſchtöpfe und fleißig rinnenden Krüge, die er dahinten laſſen ſollte. Der Convent zitterte, aber

an eine Fürbitte war nicht zu denken; das ganze Land kannte darauf den Graf von Würtemberg. Dieſer rief nun doppelt drohend: „Fort, ſage ich, entweichet, wie ihr geht und ſteht. Solche Vorgeſetzte pflegen öfters freche Diebe zu ſeyn, die ihren Nachfolgern nur die leeren Kaſten hinterlaſſen. Man ſorge dafür, daß die Ausgeſtoßenen nicht mehr ihre Zellen betreten, mit niemand mehr in dieſem Hauſe Gemeinſchaft pflegen, und geleite ſie, den einen eine Stunde über Gomadingen hinaus, die andere bis jenſeits Kohlſtetten. Edeln Leuten darf eine fromme Schutzwache nicht entſtehen, und ihre Engel werden weiter ſorgen.“

Einige Mannen des Grafen näherten ſich dem Vikar, der verzweiflungsvoll ſich an den Biſchof und alle Konzilien der Welt zu wenden drohte; andere traten der Priorin entgegen, die ſich mit Abſcheu ihnen entzog, die Hände noch einmal gegen den Convent erhob — ſie wußten nicht, ob zum Segen oder zum Fluch — und eiligſt der Thüre zuſchritt, den ſchweren Gang über die Kloſterſchwelle zu thun. Da öffnete ſich das Gemach, und der ſcheidenden Richardis gegenüber erſchien die todtblaſſe Giſela, im zerriſſenen elenden Gewande, unterſtützt von Crescentia und Jakobus. Ihre Augen thränten vor dem grellen Lichte, deſſen ſie ſchier entwöhnt worden, ihre Hände waren noch roth von den grauſamen Banden. — Dieſe Geſtalt, umwebt von Moderduft, ein Bild der Schmerzen, erſchütterte doch endlich die Priorin, daß ſie zurücktaumelte, ihr Geſicht in den Mantel barg, und nur wie gelähmt an der Beleidigten vorüberkommen mochte, um mit ihren Begleitern in der Vorhalle zu verſchwinden.

Giſela wußte kaum, was ſich hier begeben hatte. Mit Erſtaunen gewahrte ſie die Schweſtern vor ſich, mit Verwunderung duldete ſie Crescentia's Liebkoſungen, die thörichte Freude des armen Poppele, die kindliche Theil-

nahme ihres ehemaligen Gefährten Jakobus. Sie hatte nicht mehr auf ihre Befreiung gezählt, hatte ſich verloren gegeben. In dieſem Zuſtande, wo das leidensvolle Herz noch nicht das Unglück verwunden, noch nicht die Freude begriffen hat, wurde ſie vor den Herrn von Würtemberg geführt, und alle Welt ſagte ihr: „Danke jetzt und preiſe, denn dieſer iſt dein Retter!“ Und ſie öffnete ihre Augen immer weiter, und ſie fühlte, wie ihr Blut lebendiger zu ſtrömen begann, und eine ſelige Luſt zog in ihre Seele, aber ſie ſchwieg, und je inniger ſie den Grafen betrachtete, je weniger fand ihr Mund das Wort. — Da ſtaunten die Diener des Herrn, und murrten, aber der Graf, der ein tieferer Kenner des menſchlichen Gemüthes war, verſtand, daß eine große Freude auch die Sprache raube, und ſagte: „Bemüht Euch nicht gute Schweſter Cäcilia, mit der Zunge den Dank zu ſprechen, den mir Euer beredtes Auge ſchon gezollt. Faßt Euch jedoch, geneſet von Eurem Weh und Leid, denn Ihr ſollt fortan die verwahrloſte Heerde leiten.“

Die Nonnen, alle Zuhörer ſahen betroffen zu dem Grafen empor; am beſtürzteſten Giſela, welche ſcheu zurücktrat, eifrig mit den Händen abwehrte, und, wenn gleich ſtumm, die zugedachte Gunſt verſchmähte. Da fragte Eberhard etwas unwillig und mit herriſcher Betonung: „Ihr weigert Euch; und ſeyd doch, wie alle zu berichten wiſſen, die Euch kennen, ein Vorbild der Erbauung, ein lebendiges Beiſpiel aller Kloſtertugenden? Ihr weigert dieſe Würde, die ich, ein ſorglicher Vater, Euch biete, anzunehmen?“

Als der mannliche Graf der ſtrengen Frage die ſanftere Bitte folgen ließ, bebte Giſela zuſammen, faltete die Hände, neigte ſich vor dem Willen des Herrn, verſtummte jedoch wie zuvor. — Eberhards Geſicht erheiterte ſich nun, er blickte froh im Kreiſe herum, wo ſo manche ſtanden, die ſeinen Entſchluß nicht billigten, aber

dennoch vor ſeinem Gebote die Häupter bückten, und ſprach ferner: „Hier ſteht der ehrwürdige Mönch Johannes Mayer; er wird Euch zur Seite leben, Mutter Priorin, und für des Biſchofs Beſtätigung meines Machtſpruchs werde ich Sorge tragen. Wirkt Gutes durch euer Exempel, ihr neuen Vorgeſetzten dieſes entehrten Hauſes, und ihr entartete Schweſtern des Convents, vergeſſet nicht die ernſte Lehre, ſo ich euch heute gegeben. Wagt nicht fürder, an meinen Satzungen zu deuteln und zu mäkeln; ich werde euch nie aus den Augen verlieren, und euere allſeitige Verſtoßung wäre die Folge des geringſten Fehltritts, den ihr verſchulden würdet. Lernet meine Gnade ſchätzen, fürchtet meinen Zorn!“

So ſchied er nach vollzogenem, unerbittlichem Strafamt, und die Nonnen hörten noch lange, furchtſam ergriffen, in ihren Ohren den Donner ſeiner Worte. Aber Giſela warf ſich auf die Kniee vor dem ehrwürdigen Predigermönch, und rief, wie aus zerriſſener Seele: „O mein Vater, ich bin die ärmſte Magd auf Erden, bin nimmer würdig der Gnade, ſo der Herr zu dieſer Friſt an mir verrichtet!“

Fünftes Kapitel.

Pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, ſo lange er lebet, und halte ihm zu gute, ob er kindiſch würde, und verachte ihn ja nicht darum, daß Du geſchickter biſt. Denn der Wohlthat, dem Vater erzeiget, wird nimmer vergeſſen werden, und wird Dir Gutes geſchehen, ob Du auch wohl ein Sünder biſt, und Dein wird gedacht werden in der Noth, und Deine Sünden werden vergehen, wie das Eis vor der Sonne.

Räche nicht zu genau alle Miſſethat, und kühle Dein Müthlein nicht, wenn Du ſtrafen ſollſt. Den Hoffärtigen iſt Gott und die Welt feind, denn ſie handeln vor allen beiden unrecht.

Jeſus Sirach.

„Gebt euch die Hände, weil doch Alles durch Sternenlauf und Verhängniß geſchieht. Wäre ich in die Heimath zurückgekommen, um euch feindlich zu machen, wie die Söhne des Erzvaters Adam? gebt euch die Hände, ſage ich; ich dürfte das Sonnenlicht nicht ſegnen, ſo es mir wieder die Welt hell machte, und euch beſchiene als grimmige Gegner.“ — Nach dieſen Worten hielt der alte Herr von Sperberseck inne, und horchte auf die Antwort der Söhne. Dieſe ſchwiegen aber hartnäckig, und der ängſtliche Greis ermahnte ferner: „Ich hab' mich all mein Leben mit heimlichen Künſten abgeben wollen, und darüber ſo Vieles verſäumt, das mir hoch gefrommt hätte; dennoch bin ich zur Erkenntniß gelangt, wie der weiſeſte

Mann eben ſo bald in die Grube fahren muß, als der ungelehrigſte. Ein weiches Kiſſen für die Sterbeſtunde iſt nunmehro Alles, was ich verlange. Euere in Frieden verbundenen Hände ſeyen dieſes Kiſſen."

Als nun der Vater dergeſtalt vom Sterben redete, betrübte ſich Heerdegen, und zuckte mit der Hand, ſo daß Anshelm, der ängſtlich mit den Augen an ihm hing, ebenfalls die Finger ausſtreckte, die Verſöhnung zu beſiegeln. Er fürchtete des Bruders Zorn, bettelte um ſeine Beſänftigung, und hätte zehn Eide geſchworen, den Frieden zu gewinnen, eben ſo leicht, als er bei veränderter Conſtellation die Schwüre zu brechen geneigt geweſen wäre. So geſchah es alſo, daß aus Liebe und Furcht Heerdegens warme Hand und Anshelms kalte Rechte ſich in des Vaters Hand begegneten, während der Mund der Brüder ſprach: „Es ſoll ferner kein Hader zwiſchen uns ſeyn." — Deß war der Alte fröhlich und rief: „Da ihr mir geboren und vor meinen hellen Augen getauft wurdet, achtete ich's nicht für ein höheres Glück, als die Freude iſt, ſo ihr mir heute bereitet. Ihr ſeyd mir zum zweiten Male geſchenkt; denn ich glaube nun feſt, daß mein Anshelm dem falſchen Knecht nicht befohlen, mich vom Hauſe zu treiben, und mein Heerdegen iſt ja von Gott wunderbar beſchützt worden, als ihn des Meuchelmörders Dolch bedrohte. Du hatteſt keine Ahnung von dem lauernden Unglück."

Heerdegen ſchaute wild auf den Verband an ſeinem Arm, und verſetzte: „Ach, wie ſollte ich? Ich kann mir einen Meuchelmord nicht denken. Mitten in einer großen Stadt, beſchützt von dem Geleit des Kaiſers, nur einen Schritt von dieſes Hauſes Schwelle, zu einer Zeit, wo Alles dem Bankett zulief, oder im Bette ruhte ... wie konnte ich ahnen? Hätte ich jedoch den Buben ergriffen, der mir ſo tückiſch nachſtellte und mich ſo ungeſchickt traf, er hätte mir's gebüßt." — „Vielleicht galt's einem Andern,"

meinte Anshelm gleichgültig; und der Vater ſetzte wichtig bei: „Du ſtehſt unter guten Zeichen, mein Sohn, ſo daß einem blutigen Frevel, welcher Dich bedrohte, eine anmuthige Frucht entſprießen mußte. Dein Hader mit der Stadt und dem edeln Spechzart iſt geſchlichtet; um zu beweiſen, daß nicht er der Böſewicht geweſen, hat der Spechzart ſelbſt Deinen Bann abgebeten und zernichtet. Du wirſt bei mir bleiben; wir werden uns nimmer trennen."

Heerdegen machte ein verlegenes Geſicht, und Anshelm ſeinerſeits konnte eine Bewegung des Mißbehagens nicht bemeiſtern; darum fragte er, die Rede auf etwas Anderes zu bringen, den Vater mit ſcheinheiliger Beſorgniß: „Wie ſteht's mit Euern Augen, liebſter Herr und Vater? Gefallen Euch die Mittel, die von der Frau Anna, der Augenarztin, verordnet ſind?" Der Greis lüpfte ein wenig die dunkle Binde, und antwortete mit vor Rührung zitternder Stimme: „Ich denke bei meinen Treuen, daß es beſſer damit geht; denn die Tageshelle liegt vor meinen Blicken, wie ein Feuerſchein, thut mir weh und verwirrt mich. Das ſoll aber Beſſerung bedeuten, und der ſchmerzliche Sonnenbrand iſt leichtlicher zu dulden, als die finſtere Nacht." Dabei wiegte der Greis ſeinen weißen Kopf und murmelte vor ſich hin: „Die Flammen eben haben mir die Nacht gebracht ... ich mußte weinen, daß mir die Augen ſchwollen, und dankte ſchier dem Himmel für die einbrechende Blindheit, weil ſie mir den Anblick der entſetzlichen Leute verwehrte, die unſer Stammhaus mit Feuer anſtießen, während ſie mich, den Aelteſten des Geſchlechts, als einen Bettler mit kargem Brode fütterten. Was hatteſt Du dem grimmigen Wildherrn gethan? ſage es, mein Sohn Anshelm." — „Weiß ich's?" entgegnete Anshelm unwirſch; und der Vater redete fort: „Ich habe den Räuber ſchier fußfällig gebeten, mir den Grund der Miſſethat zu erklären; er weigerte ſich deſſen, ſchalt

mich um meiner Thränen willen, und ſetzte mich in das verfallene Haus zu Stahleck, unter einen ſtrengen Wächter, dem ich endlich durch Schlauheit entging, ob ich ſchon die edelſte Perle des Morgenlandes, mein Buch von Himmelszeichen, Wundern und geheimen Künſten, dahinten ließ. Der Verluſt iſt nicht zu bezahlen, meine Söhne; und wenn ich euch meldete, wie ich zu dem Schatz gekommen . . ."

Heerdegen vernahm mit peinlicher Ungeduld, wie der Vater mit gewohnter Weitſchweifigkeit das alte Lied anhob, welches für ſein Geſchlecht von ſo traurigen Folgen geweſen war: das gläubige Geſchwätz von Zeichen und Wundern, welches den Gatten von ſeinem Eheweib, die Kinder vom Vater getrennt, an die Stelle der Liebe Verachtung, an die Statt des Vertrauens den Haß geſetzt hatte. — Um über die Klippe des Zauberbuchs hinwegzukommen, rief er ungeſtüm: „Greint nicht um das Buch und ſeine Künſte; Euerer Söhne Liebe bedarf des Zaubers nicht, um Euch treu zu bleiben. Aber Gott verdamme die Elenden, die unſer Haus in Aſche legten, und überliefere ſie der Schärfe des Schwerts, dem Strange der Gerechtigkeit. Die Zeit iſt vor der Thüre, da ſich dieſe Hoffnung erfüllen mag. Der Graf von Würtemberg, der ſtets erneuerten Schändlichkeiten ſatt und müde, zu größerem Zorn gereizt, ſeit auf der Straße gen Tübingen unverſchämte Raubknechte, von verwegenen Rittern angeführt, die Fauſt nach ihm ausgeſtreckt haben, beſchloß, des Landes Wunden mit glühendem Eiſen auszubrennen, und iſt von ihm ein Schreckbot und Rügemeiſter eingeſetzt worden, der mit einer gewappneten Schaar im Lande ſtreifen, jedwed verdächtig Geſindel aufgreifen, und alſobald richten und verurtheilen ſoll, ſonder Anſehen des Geſchlechts, Standes und Alters. Er hat den rechten Mann getroffen, der weiſe Graf: den unerbittlichen Bero von Mordermorſer, der kein Federleſens macht, und ſich

nicht erinnert, jemals in ſeiner Bruſt irgend eine Rührung empfunden zu haben. Er iſt gerecht; aber es will ſeine Gerechtigkeit Blut zur Nahrung haben." — „Erſtickten ſie doch in ihrem Schelmenblute Alle, die mein Eigenthum verwüſteten, meine Habe plünderten, meinen Ruprecht ſchlugen, daß er binnen wenig Tagen elendiglich ſtarb, und Weib und Kind ſchier zu Tod ängſtigten!" ſchalt Anshelm mit unverholener Wuth. „Aber, werde ich mein Geld jemals wieder erhalten? Die Köpfe der Schurken bringen mir nicht einen Heller wieder ein; der Henker zahlt ihnen den Lohn, und ſchließt damit auch meine Rechnung. Iſt das eine Gerechtigkeit? Wer ſchafft mir armem Manne, was ich eingebüßt? Ich habe nichts mehr, als einen kümmerlichen Nothpfennig; und iſt mir nicht durch jene Raubthat, die billig einem Kirchendiebſtahl zu vergleichen iſt, weil ein ſchwaches Weib und unmündige Kinderlein damit geſchädigt wurden, iſt mir nicht dadurch Seybolds, des Marſchalken, Erbſchaft zu Waſſer geworden? Rief mich nicht auf halbem Wege der Unglücksbote meines Weibes zur Brandſtätte zurück? Gewißlich ſtarb der alte Ohm; gewißlich haben die Pfaffen und die Jungfer uns um Alles gebracht, oder ſpeiſen uns mit einem Naſenwaſſer ab, während uns der Wein des Ueberfluſſes zuſteht. Boten und Mahnungen helfen nichts; ſelbſt iſt der Mann; aber der Teufel fahre nach dem Zabelſtein in dieſen ſchwebenden Läuften, wo der Bruder gerade vor meinem Hauſe, der erlauchte Graf von Würtemberg auf ſeinem Grund und Boden, gleich wilden Thieren angefallen werden."

„Heerdegen ſchwieg unzufrieden, weil er gar wohl die Tücke Anshelms begriff, der ſowohl dem Vater als dem Bruder zu verſtehen geben wollte, wie ſie ihm, dem Verarmten, überläſtige Gäſte ſeyen; obgleich genugſam bekannt war, daß dem Ritter von Sperberseck hinlängliches Gut an liegenden Gründen und blanker Werthſchaft

geblieben war, um irgend einen Mangel, ſelbſt bei verdoppeltem Hausſtande, jemals befürchten zu müſſen. Der alte Vater ſchenkte dagegen den Klagen ſeines Erſtgebornen weit aufrichtigern Glauben, und wie ihm ſtets aus dem Reiche der Geheimniſſe Mittel dienſtbar zu ſeyn ſchienen, ſo neigte er ſich auch jetzo mit beſonderer Vertraulichkeit gegen den jammernden Sohn, ſprechend: „Tröſte Dich, Du guter Anshelm. Ich habe zwei Gelübde gethan, eines in der Angſt des Herzens, das andere in des Herzens Freude. So mir Gott und die heilige Jungfrau das Augenlicht wieder verleihen würden, gelobte ich, dankbar zur Gnadenzelle zu wallfahrten; nicht minder ſchwor ich, Dich wieder reich zu machen, mein verarmter Anshelm, da mir Deine Liebe wieder offenkundig wurde. Neben der Kirche aber, wohin ich wallfahrten will, liegt des Goldes mehr in der Erde begraben, als wir zuſammen bedürfen.“ — Während Heerdegen ungläubig und betroffen ſich umdrehte, und Anshelm gierig den Worten des Alten lauſchte, ſetzte dieſer heimlich hinzu: „Nicht plaudern, liebe Kinder; haltet fein den Mund verſchloſſen. Das Reich der Geſpenſter und der Schätze hat ſeine eigenen Siegel; wer ſie verletzt, geht zu böſen Häuſern.“

Die weiteren Mittheilungen des unverbeſſerlichen Wunderjägers wurden für diesmal unterbrochen, weil die Augenarztin kam, um nach ihrem Werke zu ſchauen. Mit geheimnißvollen Geberden führte ſie den Kranken in die Kammer, daſelbſt ihres Handwerks zu pflegen, und die beiden Brüder blieben allein in der Stube zurück. Sie betrachteten ſich von ziemlicher Entfernung mit geſpannten Blicken; der eine mit unverborgenem Mißtrauen, der andere mit Katzenfalſchheit. „Was ſind Deine Gedanken von dem Vater?“ fragte Heerdegen endlich. Anshelm verſetzte ausweichend: „Ei nun, er iſt noch immer der alte, wunderliche Mann, und des gelobten Landes heiße Sonne ihm nicht wohlthätig geweſen.“ — „Glaubſt Du,

er werde ſeine vielen Leiden, ſeine langen Irrfahrten noch eine geraume Zeit überdauern?" — „Hm, die Heiligen geben's; aber ich ſollte nicht denken." — „Warum nicht? die Ruhe, wohlthätige Pflege von ſeinen Kindern, das ſpinnt den Lebensfaden noch lange fort." — „Ei, wer weiß? die Ruhe iſt einem alten Wandergeſellen wahres Gift; Pflege im Ueberfluß kürzt ſein Leben." — „Du geſtehſt doch, Bruder Anshelm, daß die von Heidenketten narbig gedrückten Gebeine des alten Mannes die Gebeine unſeres Vaters ſind; daß ſein Blut, obſchon es träg vor Alter in ſeinen Adern ſtockt, auch unſer Blut ſey?" — „Bei meinem Eid, ſo iſt's, liebſter Bruder. Bein von unſerm Bein, Fleiſch von unſerm Fleiſch." — Nun erhob ſich Heerdegen drohend vor dem argliſtigen Anshelm, und ſagte ihm mit Ernſt: „So will ich alſo Deinem böſen Herzen gerathen haben, Deiner Pflicht gegen den Vater nimmer zu vergeſſen, ſo lange ihm die Augen offen ſtehen. Du wirſt ihn ehrlich ausrichten, wie ſich's für einen Edelmann gebührt, und nicht mit pfefferſäckiſcher Knauſerei abwägen, was Du ihm an Speis und Trank, an Atzung und Nothdurft reicheſt. Verſtelle Deine Augen nicht, wie ein ſchielender Jude; verſuche nicht, mit eiteln Worten mir vorzurechnen, was Du thun und was Du nicht thun willſt; wie viel Du an des Vaters Wartung zu tragen vermeinſt, wie viel ich dazu beiſteuern ſoll. Wir haben uns zwar, den alten Mann zu beruhigen, die Hände gegeben; doch wiſſen wir gar wohl, wie uns um's Herz iſt. Ich kann Dir nicht vergeben, was Du an dem Unglückskinde unſerer Mutter verbrachſt, und Du verzeihſt mir nimmer, daß ich hinter Deine Bosheit gekommen, vor Deinem Gewiſſen Dein Ankläger geworden bin."

Anshelm ſchlug die Augen nieder, rieb ſich die Hände, daß die Finger knackten, und ſagte weinerlich: „Laß doch den verwünſchten Zwieſprach. Die Geſchichte mit dem

kleinen Buben ſitzt mir als ein Widerhacken in der Bruſt. Sage lieber, wie mit dem Vater wir's halten wollen. Du verlangſt doch nicht, daß ich allein die ſchwere Laſt ertragen ſoll?" — „Traun, ich wüßte nicht, wie wir es anders machen wollten," entgegnete Heerdegen ruhig; „ich habe nichts mehr auf dieſer Welt, das ich mein Eigenthum nenne, bin mit Allem fertig geworden, muß Dich vertröſten auf die Zukunft, auf irgend eine ehrliche Beute, die ich mir in einer Fehde erringe, auf die reiche Mitgift meines Weibes, wenn ich jemals freie."

Darob erſchrack der geizige Ritter ſehr, daß ihm die Kniee einſchnappten und er in einen Stuhl ſank. Dann ſeufzte er: „Kein Eigenthum mehr! mit Allem fertig geworden! Du gibſt mir ſchöne Hoffnung; Du vertröſteſt mich auf's Zwiebeljahr, auf den Schnee zur Pfingſtzeit, auf den himmliſchen Lohn im Paradieſe; und der Vater kann noch zwanzig Jahre leben, und Du kannſt als ein Krüppel aus dem Felde kommen, und ich, Dein Bruder, der Verſorger von Euch Allen, jetzo ſchon ein halber Bettler, werde noch als ganzer Bettler ſterben, und meinen Kindern das Elend hinterlaſſen, ſtatt der Freude und des Wohlſtandes!"

Auf dieſe Worte kannte Heerdegens Zorn ſchier keine Grenzen mehr, ſo daß er ausbrach, wenn gleich mit gedämpfter Stimme, um vom Vater nicht vernommen zu werden: „Der heilige Jörg bekehre Dich, Du armſeliger Rittersmann, der Du beſſer ein Krämer zu Reutlingen geworden wärſt, den Bauern zu meſſen mit falſcher Elle, zu wägen mit ungetreuem Gewichte, ſtatt ein Wappen zu führen und Dich einen adeligen Herrn zu nennen! Dein Geiz iſt nur zu vergleichen mit Deiner Frechheit, Dein ſchlechtes Herz nur mit Deinem ſchamloſen Munde. Das wäre der Dank, weil ich noch chriſtlich ſchwieg von Deiner ſcheußlichen Miſſethat? So haben wir nicht gerechnet, Du filziger Geſell. Entweder fügſt Du Dich in

das, was Dir die Nothwendigkeit und Deine Sohnspflicht auferlegt, oder ich nehme mein Wort zurück, und werde ſelbſt auf allen Gaſſen der Herold Deiner Schande."

Verdrießlich, aber boshaft erwiederte ihm Anshelm: „Das kannſt Du nur, wenn Du die Mutter im Grabe, unſeres Vaters Ehre, uns Alle mit Schmach bedecken willſt." — „So fürchte Dein eigen Gewiſſen, Böſewicht; rufe ſie zurück, die Schrecken der Nacht, da wir uns wiederſahen; die drohenden Mahnungen der Geſpenſter, welche Dich zerfleiſchten. Daran hänge ſich mein Fluch, und ſiebenfältig werde er erfüllt, ſo wahr ich an die Heiligen glaube, deren Gemeinſchaft Dir einſt nicht werden ſoll!" — „Halt ein!" rief Anshelm zerknirſcht, und die Haare ſträubten ſich auf ſeinem Scheitel: „hinweg mit jenen blaſſen Geſpenſtern; nimm ihn zurück, den ſchweren Fluch! kann ein Bruder den andern vermaledeien? ſchone meiner, liebſter Heerdegen. Denke, daß auch Du nicht ohne Fehl biſt, daß Verführung und das boshafte Geſchäft leichtfertiger Schlangenzungen oft den beſten Mann in Sünde und Noth bringen.

Heerdegen wendete ſich beſtürzt etwas zur Seite, verſetzte trocken: „Danke Deinen Engeln, daß ich meine Sünden nicht leugne, und das böſe Geheimniß nur in meiner Bruſt liegt, ohne von dem drohendſten aller Zeugen an's Tageslicht gezogen zu werden. Doch lebt noch irgendwo dieſer Zeuge; erinnere Dich deſſen. Ich achte fürwahr als ein Wunder, daß er im Augenblick verſtummte und verſchwand, da er reden ſollte, reden mußte. Wo er hingekommen? ich weiß es nicht, und auch der Freiherr, der prahleriſche Harras, ſagte mir es nicht, indem er beſchämt aus Hall entfloh, da er ſeinen Verheißungen als Kläger mit Beweiſen nicht genügen konnte. Dennoch iſt wahr, was jener unbekannte Zeuge durch den Mund des Harras angegeben. Du haſt es geſtanden; und vielleicht wartet Deiner noch der bitterſte Kelch." —

Eifrig fiel ihm Anshelm in die Rede, indem er rief: „Ich will ja Alles thun, was Du begehrſt, den Vater pflegen, Dir zu Liebe ſeyn, ſo Du mir nur verſprichſt, meinen Leumund zu verfechten, wenn der geſchwätzige Bube wieder hervortreten ſollte, Ruprechts böſer Freund und Spießgeſelle.“ — „Ich verſpreche Dir's.“ — „Und ferner,“ ſetzte Anshelm mit innerlicher Angſt hinzu, „wollen wir auch eine Wallfahrt thun, ſelbdritt mit dem Vater: eine Wallfahrt nach der Alb, wo das arme Büblein verunglückte; und in der Gnadenzelle, als an dem Orte, von wannen unſern ſich das Unheil begab, will ich Jahreszeiten ſtiften, zu Nutz und Frommen der armen Kinderſeele, und zur Beruhigung der Gebeine unſerer dahingeſchiedenen Mutter.“ — „Dem ſey alſo,“ ſagte Heerdegen zerſtreut. Nach der Gnadenzelle ſtand auch ſein Sinn, obſchon nicht in der frömmſten Abſicht. Ihn bedrängte der Trieb, ſeine Freundin wieder zu ſehen, zugleich des Vatergefühls dunkle Ahnung; und er war nicht der Mann, ſolchem Gelüſte unerbittlich zu widerſtehen.

Anshelm ſchreckte zuſammen, als zur ſelben Friſt, ganz unerwartet, ſein Eheweib mit den Kindern hereinkam, und er fragte mit verwirrten Augen: „Was gibt's, Frau Elsbeth? was willſt Du hier? haſt Du gehorcht am Schlüſſelloch, oder biſt, in eine Nebelkappe vermummt, in der Stube geweſen? — Elsbeth antwortete unbefangen: „Ihr träumt wohl am hellen Tage, liebſter Herr. Wir kommen von dem alten Vetter Sperwer; denn heute iſt ſein Tag und der ſeines Schutzpatrons. Jetzo wollen wir, wenn Ihr's erlaubt, nach der Antonikapelle gehen, wo ein fremder Mann um ſeiner Buße willen ein großes Frohnamt ſingen läßt.“ — Anshelm trocknete ſich den Schweiß von der Wange, und ſprach ſeufzend: „Geh hin und ſorge, daß die Buben ſich nicht ungebührlich in der Kirche aufführen. Gott helfe dem armen Büßer!“

Frau Elsbeth ſammt den Kindern machte ſich un-

geſäumt auf den Weg, und verlor ſich in dem Menſchengedränge, das ebenfalls ihre Straße nach der Antonikapelle zog. Das Kirchlein lag vor den Thoren der Stadt, war klein und unſcheinbar, doch wurde es ſtets benutzt, wenn es galt, irgend eine Gewiſſensſchuld durch kirchliche Feier zu verſöhnen. Heute wurde ein großes Beſingniß dort gehalten; zum dritten Male rief die Glocke die Gläubigen zum geſungenen Amte, welches auch das dritte war, ſo heute in der Kapelle ſtatt fand: das erſte war zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, das zweite zu Lob und Preis der unbefleckten Himmelskönigin, das dritte zum Heil aller Gläubigen verordnet worden, nach uraltem Gebrauch und Herkommen, wenn ein ſchwerer Verbrecher und Todtſchläger ſeine Seele zu reinigen begehrte. Die bunten Meßgewänder funkelten ſonderbarlich in dem engen Kirchlein durcheinander, denn es waren der Sitte gemäß vierzig Prieſter aufgeboten worden, das Feſt der Sühne zu begehen, und alle Pfarreien und Klöſter hatten dazu gegen billige Meßpfennige ihre Pfaffen geſendet. Wachskerzen brannten allenthalben im Ueberfluß und umgaben einen vor dem Altare niedergelegten Sarg, der das Grab derjenigen bedeuten ſollte, welche durch des Büßers Hand und Schuld umgekommen waren. Der Reuer ſelbſt hielt ſich hinter dieſem Sarge, aufrecht ſtehend, mit einer abgebrochenen, gelben Kerze in der Hand, und ſein Geſicht war bedeckt von einer tief herunterhängenden Lederkappe. So wohnte er dem dritten und letzten Hochamte bei, und ſchlug die Bruſt, bezeichnete ſich mit großen Kreuzen, und alle Welt war gerührt von ſeiner Bußfertigkeit, und betete zugleich mit ihm, daß ſeine Sünden von ihm genommen würden. Denn, noch war eine Zeit im deutſchen Vaterlande, wo neben grellem Sittenverfall die ungeheuchelte Frömmigkeit ſtand, als eine Tröſterin und Pflegſchweſter der armen Menſchheit. Ein Volk war dazumal

im Lande, das wohl ſeinem Nächſten harte Wunden ſchlug im Taumel der Leidenſchaft, in der Zunge Frevelmuth, im offenen, leicht erregten Streit; aber im Tempel des Erlöſers, im Verlauf der frommen Gebräuche, die ſeit Jahrhunderten beſtanden, treu und einfältiglich geübt wurden, vergaß dieſes Volk leicht des Feindes, der ſeinen Fehl büßte, fragte wenig nach ſeiner Herkunft, nach ſeinem Namen, wenig nach dem, was er verbrochen, aber vereinigte mit ihm ſeine Pſalmen, umarmte ihn als Bruder, ſobald er gereinigt vom Tiſche des Herrn ging.

Abwechſelnd ſang die Menge mit den Prieſtern, oder ſprach mit ihnen laut und vernehmlich die Gebete, bis der Gottesdienſt zu Ende ging, und die letzte Ceremonie ſich vorbereitete. Die Pfaffen nahten ſich in Proceſſion dem Feuer, faßten ihn an ſeinen Händen, führten ihn zum Sarge, und legten ihn darauf mit ausgeſpannten Armen nieder, das Geſicht in das Bahrtuch gedrückt. — Nun folgten die dumpfen Strophen, die über Leichen geſungen werden, und während der Zeit ſegnete ein Prieſter das Wachs, welches der Bußfertige in das Spital des heiligen Geiſtes ſtiftete; ein anderer that daſſelbe an dem ſteinernen Kreuze, welches der Sünder zum Andenken ſeiner Verſöhnung neben der Kapelle aufzurichten verbunden war. Ein dritter ſprach hierauf zu dem über den Sarg Gebückten: „Armer Menſch, Du haſt der Miſſethaten viele begangen?“ — „Viele mein Vater.“ — „Du haſt Menſchenblut vergoſſen, und bereueſt Deine Verbrechen?“ — „Ich bereue, mein Vater.“ — „Du haſt Deine Abſolution empfangen, und verlangſt nach dem heiligen Nachtmahl?“ — „Ja mein Vater.“ — „Du haſt mit dem heutigen Tage Deine lang dauernde Buße vollendet?“ — „Das habe ich mit der Hülfe Gottes.“ — „So richte Dich auf, und bitte noch ohne Furcht und Rückhalt die ganze Chriſtenheit um Vergebung, daß von Dir genommen ſey die Schuld.“

Der Büßer richtete ſich auf, und ſprach mit lauter Stimme die Formel nach, die ihm der Prieſter vorbetete, worauf er an die Schranke des Altars ging, und die Hoſtie in ſeinem Munde empfing. — Indeſſen lief wie ein leiſes Gemurmel an der Pforte der Kapelle unter einem Häuflein von Menſchen die Rede um: „Er iſt's, er iſt's, und wir haben ihn gefangen.“ Es waren mehrere Söldner der Stadt, unter ihnen ein Rathmann, der Büttelmeiſter, ein Reiſiger in den würtembergiſchen Farben, und ein alter Geſelle, der in einem Mantel die Ketten verbarg, womit er belaſtet war. Dieſer Greis mochte kaum die innere Ungeduld bezwingen, während ſeine Begleiter ganz ruhig den Ausgang der Kirchenhandlung erwarteten. Auch, als der Reuer in der Mitte der Pfaffenheit auf die Schwelle trat, um davonzugehen, ſchritt der Kettenträger haſtig auf ihn zu, legte die Hand auf des Mannes Bruſt, und rief: „Mein Haupt ſoll verloren ſeyn, wenn er's nicht iſt; mein Kundſchafter hat mich nicht betrogen, ich habe den Böſewicht an der Stimme erkannt, und will, daß man nur ſeine Kappe lüfte, damit auch ſein Schelmenantlitz zu Tage komme.“

Das Volk, welches dieſem Auftritt zuſah, war beſtürzter, als der, welchem die drohende Rede galt; denn er zog ſelber gemächlich die Hülle vom Haupte, und fragte mit blaſſem, aber ruhigem Geſichte: Wer will hier etwas von mir? ich bin ein Fremder, habe nichts im Zehnten dieſer Stadt verbrochen, und ſchreie des Kaiſers Recht an.“ — Darauf erwiederte der würtembergiſche Reitersmann: „Du biſt nicht im Frieden und Recht des Kaiſers, wohl aber in Acht und Bann des Grafen Eberhard von Würtemberg, und die fürſichtigen Herren von Reutlingen liefern Dich aus an des Grafen Standrecht.“ — Der alte Judas in den Ketten war als wie vernichtet vor dem Antlitz des Gebannten; als je-

doch dieſer gleichgültig ſagte: „Ihr ſeyd am Unrechten, und ich will mich vor dem Standrecht als einen Unſchuldigen erweiſen," da fuhr der Greis wieder und ermuthigt auf, rufend: „Er iſt es doch, bei allen Teufeln. Die Stimme iſt's, und verſtellte er auch noch zehnmal ſein Schurkenangeſicht!" „Du bleibſt darauf?" fragte der Rathmann mit bedenklicher Miene, und der alte verſchwor Leben und Seligkeit, und der Reiſige rief entſchloſſen: „So führt ihn zur Stund hinweg, denn der Schreckvogt wartet ſeiner an der Kreuzſtraße zu Pfullingen." — Dem geſchah alſo, und viele aus dem Volke drängten dem Zuge nach, weil ſich das Gerücht verbreitete, der gefürchtete Wildherr ſey endlich ergriffen worden. Die Pfaffheit floh beſtürzt nach ihren Häuſern, und Frau Elsbeth, die ſich auf des Gefangenen Weg geſtellt hatte, betheuerte gegen jedermänniglich, daß niemals ein größeres Unrecht geſchehen ſey; ſie habe dem Wildherrn leider das Weiße im Auge geſehen, und er gleiche dem Feuer, wie das Feuer dem Waſſer ähnlich ſey, während ſie den alten Ankläger deutlich und genau bei dem Brande der Sperberseck gewahrt habe.

Auf des Königs Straße zu Pfullingen war abermals ein Gericht zuſammengetreten, aber nicht zu vergleichen demjenigen, welches den Heinz von Schlaiz verurtheilt hatte. Es beſtand nicht aus Amtleuten, die in den Rechten geübt waren, nicht aus Beiſitzern aus dem Rathe oder aus dem Volke. Hier war die Willkür und der ſchlichte Verſtand eines Kriegsmannes der Beſchuldigten Geſetz, Anwalt und Richter. Den Ring bildete eine dichtgeſchloſſene Schaar von Lanzenträgern, in der Mitte flatterte hoch das Panner des Herrn von Würtemberg, darunter ſaß auf einer Trommel der Richter

hinter ihm wurde ſein ſchnaubender Gaul gehalten, und der rothe Mann, deſſen Hand gewöhnlich des Standrechts Urtheil zu vollziehen hat, war unferne, verſehen mit Schwert und Strang. Die Blicke des ſchweigenden Volkes, ſo gut ſie durch die Reihen der Knechte zu dringen vermochten, betrachteten mit Scheu die Geſtalt des richtenden Schreckvogts und Rügemeiſters. Der Ritter Bero von Mordermorſer war in ſeinen kräftigſten Jahren, ein Mann von altem Schrot und Korn, und jener unbeugſamen Derbheit, die in den adeligen Geſchlechtern kaum mehr zu finden war. Er hatte niemals weder Camelot, noch Sammt getragen; vom ſchlechteſten Tuch war ſein Gewand, ein Küraß, ſo tüchtig als nur der Plattner ihn fertigen mochte, ſein Prunkkleid. Auch ſchien ſeines Leibes Stärke beſonders für die Eiſenlaſt geſchaffen. Nicht von beſonderer Größe, aber dagegen von breiten Schultern und derben Gliedern trug er den Panzer wie die leichteſte Feder, und bewegte ſich im ſchweren Helm und ſteifen Krebskragen gewandt und behende, wie kaum ein Junker im Tanzhauſe. Sein Kopf war der eines Stiers, mit krauſen, ſchwarzen Haaren, ſein Auge groß und ſtarr, der Mund breit und muthig. Seine Entſchloſſenheit war in Schwaben ein bekanntes Ding, nicht minder der Spott, den er in Glück und Unglück nicht unterließ, den er am Freunde übte, mit dem er zechte, und am Feinde, welchen er zu Boden geſchlagen. — Dieſem Manne war die Gewalt über Leben und Tod verliehen, damit er endlich das Land ſäubere, und mit Ruhmbegierde ſah er dem Räuberhäuptling entgegen, den ein Verräther in ſeine Hände zu liefern verſprochen hatte. Darum begann er mit heller Stimme und höhniſch aufgeworfenen Lippen, als der auf des heiligen Antonius Schwelle Gefangene vor ihn geſtellt wurde: „Haha, biſt Du der ſtättige Wildbock, der unſers gnädigen Herrn Revier ſo ſchurkiſch verwü-

ſtete? haben wir Dich endlich, und warum haſt Du Deine Spießgeſellen nicht beſſer gezogen, daß ſie Dich verrathen wie Schelmen?" — „Herr, ich bin nicht der, den Ihr meint," verſetzte der Andere mit der kalten Ruhe, die ihn nicht verlaſſen hatte. — „Nicht? ho, das wollen wir ſehen. Herbei mit den Zeugen, deren wir bedürfen! Lauter ehrliche Leute, lauter fromme Männer, die ſchon hundertmal die Weide verdient haben."

Des Wildherrn wackerer Knabe Scheibenhart wurde in ſchweren Eiſen hervorgebracht. Der Schreckbote ſagte ihm drohend: „Hund von einem Landfahrer, hier ſteht Dein Herr und Meiſter; erkennſt Du ihn?" — Scheibenhart trat gelaſſen einige Schritte auf den Beklagten zu ſchüttelte alsdann den Kopf mit den Worten: „Eben ſo gut könnte dieſer der heilige Petrus ſein; das iſt der Wildherr nicht." — „O Scheibenhart, o lüge nicht!" rief nun eine andere Stimme, und der alte Märten drängte ſich hervor. „Was willſt Du, der Du ſelber lügſt wie ein Schelm?" fragte Scheibenhart, den Verräther ſteif anſehend: „gib Deine Mummerei auf, und rufe mich nicht bei einem Namen, der mir nicht gehört, denn ich kenne Dich nicht, Du falſcher Zeuge," — „Führt den andern Buben herbei," befahl des Grafen Rügemeiſter. Ein Jüngling, ebenfalls mit Ketten beladen, wankte heran. Märtens unruhiges Auge erkannte ſeinen Sohn, und er zitterte vor Freude, daß Heinz beſtätigen werde, was er ausgeſagt. — „Wer iſt dieſer Mann?" fuhr Herr Bero den Jüngling an: „ohne Beſinnen, wer iſt er?"

Heinz warf auf den Beklagten einen überraſchten Blick, beruhigte ſich jedoch alſobald, ſprechend: „Ich kenne dieſen nicht." — Nun erhob Märten ein lautes Jammern, und ſchrie: „Heinz, mein Sohn, den ich liebe wie meinen Augapfel, Du magſt alſo reden, ich habe den Feind des Landes und Deinen Verderber zur wohl-

verdienten Strafe gebracht, und Du, mein eigen Blut, Du ſtrafſt mich Lügen?" Worauf Heinz nicht ohne Rührung erwiederte: „Ich ſehe Euch mit bekümmertem Herzen in Feſſeln mein Vater, doch mögen ſie zu Eurem Heile dienen, daß Ihr in Euch geht, und nicht durch neue Sünden Euere alte Schuld zu tilgen begehrt. Was wollt Ihr aber von mir?" — „Daß Du der Wahrheit die Ehre gebeſt, und dieſen Mann als den Wildherrn erkenneſt, gleichwie ich ihn erkannte." — „Das iſt der Wildherr nicht." — „Mein Sohn, es gilt unſere Freiheit, es gilt den Preis, der auf den Kopf dieſes Räubers geſetzt wurde." ... — Nach einer Pauſe wiederholte Heinz mit kalter Faſſung: „Das iſt der Wildherr nicht." Der alte Märten verhüllte ſich das Geſicht mit kläglichem Wimmern, und ſprach fürder kein Wort. Dagegen hob Herr Bero an: „Ihr ſeyd alleſammt Betrüger, giftige Schurken voll Lug und Niederträchtigkeit. Was der Alte beſchwört, läugnen die Jungen. Sag an, Du, um deſſen Haut und Haar die Raben ſtreiten: wenn Du nicht der Wildherr biſt, wer biſt Du denn?" — Der Unbekannte entgegnete nun, gelaſſen wie zuvor: „Ich bin ein armer Sünder, und trieb einſt zu Würzburg das Handwerk jenes Gevatters, der mir gern das letzte Halsband drehen, oder eine Aderläſſe für die Ewigkeit geben möchte."

Als er dieſe Worte ſprach, entfernten ſich alle ſcheu von ihm, die ihn bisher umſtanden hatten, während er kaltblütig einen beſiegelten Brief aus ſeinem Wamſe holte und fortfuhr: „Die Gnade Gottes iſt plötzlich in mir wirkſam geworden, da ich ſchon lange mein ſchnödes Amt getrieben. Der Biſchof hat meine Reue geheiligt, mir eine lange Buße aufgelegt, und eine Wallfahrt nach Einſiedel vorgeſchrieben. Ich will morgen meinen Stab weiter fortſetzen, und hoffe zu Gott, daß Ihr um dieſes alten böſen Träumers willen mich nicht aufhalten werdet." Märten lehnte ſich ſchwachmüthig an einen Lanzenknecht,

und murmelte: „Wenn mich Walzfrieder getäuſcht hätte...? aber nein, es iſt ſeine Stimme, wenn gleich nicht ſein Geſicht, und mir wird doch noch ein Zeichen beifallen, was mir hilft und meinen ungerathenen Sohn zu Schanden macht.

Der Schreckbote hielt indeſſen des Biſchofs Brief in ſeiner Hand und ſchaute verlegen um nach einem, der da leſen könnte. Der Rathsherr von Reutlingen, welcher dabei ſtand, eiferſüchtig, auf ſeiner Stadt Privilegien zu wachen, erbot ſich, dem Richter den Brief zu dollmetſchen, und deſſen Inhalt, ſo wie die daran gehängten Siegel bekräftigten in allen Punkten die Ausſage des Fremden, Ein Gemurmel der Verwunderung wurde von allen Seiten laut, und der Rathmann von Reutlingen begehrte eindringlich die Freilaſſung des Mannes, der ſein Bußgeſchäft in der Reichsſtadt ehrlich verrichtet. Ehe jedoch der Ritter von Mordermorſer dem Verlangen willfahrte, kniete Märten vor ihm nieder und klagte: „Wäre es geſchrieben, daß ich zu Schanden werden müſſe? Der Elende, den ich auf eines Geſellen Ausſage hin angab, wechſelt die Geſichter, wie ein Pfaffe die Kirchenröcke. Aber mir fällt ein Zeichen bei, den Zweifel zu entſcheiden. Der Wildherr, ich ſah's, trägt an ſeinem rechten Arm einen roth geätzten Stern. Befehlt daß man dieſem Manne das Gewand aufſtreife."

Ein boshaftes Lächeln flog über das Antlitz des Verdächtigen, wie über Scheibenharts Geſicht. „Wahrlich," ſagte der erſtere, „ich trage ein Zeichen am Arme, doch iſt's am linken, und wenn ich mich recht beſinne, iſt's ein Kreuz." Er lüftete den Aermel, zeigte das geätzte, künſtliche Maal. „O mein Kopf, o mein Gedächtniß, o teufliche Verblendung!" heulte Märten. Scheibenhart, einen gewaltigen Entſchluß faſſend, machte ſich ſtracklich in den Kreis, und donnerte dem Verräther zu: „Du pfeifſt auf dem letzten Loche. Dich gänzlich zu beſchämen, Du Elender, opfre ich mein eigen Haupt,

und frage nicht darnach. Ihr habt mich durch Liſt gefangen, des Lebens bin ich ſatt, an meinem Arme iſt der Stern, von dem jener Schurke ſpricht, ich ſelber bin der Wildherr. Beginnt mit mir, was Ihr wollt, doch führet mich zuerſt vor den Grafen, dem ich wichtige Dinge zu entdecken habe."

Märten konnte nicht mehr aufkommen vor dieſer zermalmenden Rede, und ergab ſich ohnmächtig weinend in das Verhängniß, das gegen ihn ſich verſchworen hatte. Denn kaum öffnete er den Mund, um gegen Scheibenharts Ausſage einen Widerſpruch zu wagen, als ſchon der Schreckbote ihm zuherrſchte: „Stille, Du alter verleumderiſcher Bube. Iſt nicht ſchon genug der Zeit verfloſſen, ſeit wir uns hier um des Kaiſers Bart raufen? genug des leeren Geſchwätzes. Jener läugnet, ein Räuber zu ſeyn, und beglaubigt ſich durch Brief und Siegel; laßt ihn daher frei zur Stelle. Dieſer nennt ſich ſelber als den Hauptmann der Staudenhechte; führt ihn gen Urach vor den Grafen; nehmt auch den Heinz mit hinweg, weil der Herr in einer Stunde beſonderer Gnade ihm das Leben ſchenkte. Fort mit ihnen, ich folge gleich ſelber nach."

Der Kreis lichtete ſich, ſtürmiſch zerrten die gehorſamen Knechte den Heinz und Scheibenbart von dannen, der vorgebliche Nachrichter von Würzburg zog mit dem Rathsherrn nach der Stadt zurück. Wenige Knechte hielten noch auf der Kreuzſtraße Wacht, aber der Rügemeiſter ſaß noch immer auf ſeiner Trommel, und betrachtete den alten Märten mit gefährlichen Blicken. Niedergeſchlagenen Auges fragte der Verräther: „Was gebietet Ihr über mich, o Herr? wollet mich auch gen Urach führen laſſen, damit vielleicht allda die Wahrheit an's Licht komme; denn ich fürchte, Ihr habt den Unrechten freigelaſſen." — Herr Bero ſchwieg, aber ſeine Augen wurden immer funkelnder, ſeine Stirne immer

finſterer. Märten zitterte vor dem drohenden Geſichte, und wagte kaum, kleinlaut zu bitten: „Ach Herr, laſſet mich nur nicht wieder gen Wittlingen ſchaffen; die Kerker daſelbſt ſind ſo gräulich, daß ich lieber den blaſſen Tod erleiden, als dahin zurückkehren möchte.“ — „Ich denke juſt daran,“ verſetzte Bero mit höhniſchem Munde. — „Woran, o Herr?“ — „An Dein ſeliges Ende, Du verlogener Schalk.“ — „Herr Gott im Himmel, an meinen Tod? — „Ja, mein Freund. Ein Vaterunſer noch; und der Gevatter knüpft Dich an jenen Baum.“ — Märten verſtummte vor kaltem Entſetzen. — „Maulſt Du noch, alter Dieb?“ fuhr Mordermorſer ſpöttiſch fort: „gib Dich darein, ich rathe Dir. Des Grafen Standrecht muß ſtets ſein Früchtlein tragen, und Du ſcheinſt mir der reifſte von den Galgenvögeln, die ſich hier tummelten. Heran, Meiſter Hämmerlein, hängt dieſen ſtattlichen Glunkart hübſch hoch, daß man ihn ſehe.“ — „Gnade, Gnade!“ ächzte Märten, und warf ſich platt vor dem Richter nieder. „Warum denn?“ fragte dieſer mit ſteigendem Hohn: „warum Gnade Dir, der die Obrigkeit belügt, zum zweitenmal belügt? haſt Du Dein Wort gehalten? nicht Schwänke getrieben, wie dazumal, als ihr des Grafen Diener in die Falkenſteiner Höhle locktet, wo ſie das leere Neſt fanden? Du wollteſt nur von Wittlingen fort, wollteſt die Gerechtigkeit bei der Naſe führen. Aber das Standrecht treibt keinen Scherz. Fahr hin, Du alter Böſewicht.

Märten war außer ſich vor Verzweiflung, und rief alle Heiligen an; dagegen verſetzte Bero mürriſch: „Laß die Poſſen, und ſpute Dich. Biſt alt genug, zu ſterben. Macht fort Meiſter, knüpft ihn auf.“

Des Nachrichters Geſellen fielen über den Verurtheilten her, der ſich wie ein grimmig ſchäumendes Thier wehrte, und laut aufſchrie. „Seyd Ihr ein Menſch, Herr Ritter? kann ich nicht irren, als ein ſchwacher

Menſch? aber nein, Ihr habt Euch betrogen, den Wolf losgelaſſen, um ein unſchuldiges Schaf zu würgen! Und Ihr dürft mich nicht erwürgen, es iſt Euch verboten, ich weiß es zu gut. Dürft einen alten Mann nicht hängen laſſen, wollt nur Euern Spott mit meiner Todesangſt treiben, aber das iſt grauſam, verdammlich, heidniſch!" — „Bindet ihn feſt," befahl Bero mit furchtbarer Kälte, ſchwang ſich auf ſein Pferd, ritt vor den Unglücklichen hin, bückte ſich vertraulich zu ihm hernieder, und begann: „Du ſchmäheſt mich, und ich mache mir nichts daraus. Du zählſt auf Gnade im letzten Augenblick, aber davon iſt wieder keine Red. Ich will Dich mit einem Mährlein aus dieſer Welt entlaſſen. Es ſollte einer gehenkt werden, und der Herr gab ihm Gnade, da er ſchon den Strick um den Hals hatte. — Friſch Hämmerlein, werft dieſem alten Bock die Schlinge um! — Da nun der Begnadigte das Tuch von den Augen riß .... Legt ihm doch die Binde vor's Geſicht, Meiſter Hämmerlein .... und wie ein Trunkener in die Welt ſchaute, ſo fragte ihn der Pfaffe .... Du gehſt aber ohne Pfaffenzuſpruch aus dem Leben, weil hier ein Standrecht iſt .... ſo fragte ihn der Pfaffe, was er jetzo wohl denke? und der Bube antwortete: Ich denke juſt, wie es ſo leicht wäre, die ganze Stadt auszuplündern, weil Alt und Jung herauslief, mich zappeln zu ſehen. Da that dem Herrn leid, daß er dem Riffian ſein Leben geſchenkt, konnte es aber nicht zurücknehmen. — Ich dagegen habe Dir nichts verſprochen, und weil Du ein Schelm und ein Dieb ſeyn würdeſt, morgen wie heute, und ſo in alle Ewigkeit, ſo wirſt Du mit des Seilers Tochter Hochzeit machen, ſo wahr ich ein Mann bin. — Fertig, Meiſter Hämmerlein? Zieht an, fahr hin!" — Und ſo geſchah es mit dem verrätheriſchen Märten in der hellen Mittagsſtunde auf der Kreuzſtraße zu Pfullingen.

Sechstes Kapitel.

Merk hoffart hat kein langen beſtand,
vergleicht ſich dem ſchatten an der wand,
ſein ſchein nit lang mag bleiben,
Gott in ſeim aller höchſten thron,
hoffart nit mocht erleyden.

Ain new Lied (1460).

Was die Herbſtzeit Liebliches zu bringen vermag, hatte ſie herbeigeſchafft in dieſem ſegensreichen Jahre: in den Thälern verſchwenderiſchen Ueberfluß an Obſt; an Bergen und Halden überſchwengliche Fülle von Weinbeeren. Nicht allein das fruchtbarere Unterland ſtarrte von den Schätzen des Jahrs, auch um den Albtrauf ſchlang ſich der ergiebige Kranz dunkelblauer Trauben, des Landmanns Fäſſer und die Keller der Herren zu verſorgen. Es war Freude überall, und das würtembergiſche Volk luſtirte ſich in Dörfern und Städten trotz der von Neuem entbrannten Fehde zwiſchen dem Grafen zu Urach und dem Erzherzog in Tirol. Der Bauer machte Gumbiſtäpfel ein, kelterte ſeinen Moſt und ſang behaglich dazu das Spottlied, worinnen der Erzherzog verglichen wird einem eſpenen Schlegel mit erlenem Stiel. So fröhlich ſah es dazumal im Vaterlande aus, daß man kaum der Zukunft gedachte, zufrieden mit der Gegenwart; die Leute hatten noch Mark in den Knochen,

und freudigen Geſang in der Bruſt. In den Ritterſchlöſſern und Pfaffenſtiftern wurde minder nicht die herbſtliche Zeit feierlich begangen; das ärmſte Klöſterlein hatte ſeine Rekreation mit Scherz und Saitenſpiel. Nur in dem Hauſe der Nonnen zu Gnadenzell brütete Todtenſtille, obſchon vormals des Banketirens dort mehr geweſen war, als in anderen Frauenzwingern. Der Wanderer der zur Alb fuhr, oder von ihr herniederzog, erkannte nicht mehr die Stelle, wo einſt mitten in der Einöde ein Haus der Fröhlichkeit geſtanden, und glaubte an einem Grabe vorüberzuſchreiten. Kein Scherzgeſang in Hof und Garten, kein rothwangiges Kloſterfrauen-Geſicht, das ſich aus den Fenſtern neigte, kein gaſtlich geöffnetes Thor. Alles ſtill, Thüren und Laden ſtreng verſchloſſen, Hof und Garten leer und ſchweigſam. Innen ſaßen die Nonnen, gleich büßenden Gefangenen, und beſeufzten ſchwer die verlorne Freiheit. Die Stube, die ſonſt von ihrem Gelächter wiederhalte, war eine Werkſtätte geworden, worinnen ſie ſchafften und handthierten, wie fleißige Geſellen zu thun pflegen, etwa am vielbeſchäftigten Samſtag, da der müßige Sonntag naht, und der erwünſchte, gute Montag. — Für die Weiber zu Offenhauſen gab es freilich keinen guten Montag mehr, und in ihren beſten Feierſtunden durften ſie nicht die Hände ruhen laſſen; nur daß ihnen alsdann ein leichteres Geſchäft erlaubt war.

So hatten ſie ſich zuſammengethan an dem ſchönſten Herbſtnachmittage, und die eine ſtickte an dem Kelchtüchlein, die andere putzte die Krone für die hochwürdigſte Jungfrau, eine dritte fertigte künſtliche Blumen aus farbigen Zeuchen, Flittern von Gold und gläſernen Perlen: die übrigen flochten daraus die Sträußer für den Altar, und die drei Kränze, die der Mutter Gottes über das Haupt gehangen werden ſollten: der eine von rothen Roſen, zum Preis der reinſten Liebe, der andere von

weißen Roſen, ein Gedächtniß der unbefleckteſten Keuſchheit, der letzte von goldenen Blumen und Sternen, ein Wahrzeichen des göttlichen Sieges und Triumphs über den Widerſacher und die Sünde. Die Arbeit war ſchön, luſtig und gottſelig, und fromme Ordensſchweſtern, wie etwa die zu Pfullingen oder Pforzheim, hätten ſie verrichtet mit tiefſter Andacht des Herzens, mit entzücktem Gebet auf den Lippen. Aber die Mägde der Gnadenzelle ſchauten mit trotzigen Augen auf ihrer Hände Verrichtung, und ſagten nicht, daß ihr Werk gut ſey, ſondern verwünſchten es heimlich, weil ſie böſe und verdorben waren, oder mit ſchwacher Seele nach dem Pranger der eitelen Weltluſt verlangten. Kaum hatte ſich daher die über ſie geſetzte Werkmeiſterin Hailwig entfernt, um mit der Priorin die abgethanen Wochengeſchäfte zu vergleichen und zu bereden, als auch ſchon alle Finger ruhten, eine der Nonnen die andere anſah, alle herzhaft gähnten, und darnach einen tiefen Athemzug thaten. Alſo begann, nachdem ſie einen Wink gegeben, recht leiſe zuzuhören, die ſchöne Renata: „Ein feines Leben, das wir jetzo führen, meine lieben Schweſtern, während ſich alle Menſchen freuen, und ſelbſt dann und wann in unſere Einſamkeit der vorüberlaufenden Geſellen luſtiges Jauchzen hereinſchallt! hätten wir gedacht, daß es einmal ſo kommen würde?“ — Die Aelteren ſchüttelten bedenklich die Köpfe, die jüngeren klopften ungeduldig mit ihren Nadeln und Stiften auf den Tiſch. Benedicta, die abgeſetzte Pförtnerin, war die erſte, welche ihrem Groll Worte unterlegte, und verſetzte: „Ach, du liebe Zeit, wie ſind wir gedemüthigt worden? heut vor einem Jahre begingen wir ein köſtlich Traktament, und zu dieſer Friſt haben wir ſtatt Kuchen und Faſtnachtöhrlein das trockene Brod, und unſere geſalzenen Thränen ſtatt des ſüßen lateiniſchen Weins.“ Ein tiefer Seufzer aller Weiber ſtimmten in Benedictens Klagen ein. Mutter

Simplicia indeſſen, welche dann und wann nicht ſo ganz albern war, als ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegte, ſchnitt ein durchtriebenes Geſicht, und deutete auf die Schweſter Gertrud, als ſpräche ſie: Die könnte wohl helfen, wenn ſie möchte. — Alle Blicke kehrten ſich gegen die ehemalige Schaffnerin, und dieſe nickte mit dem Kopfe, während ſie eine fragende Geberde nach der Thüre machte. Hierauf flüſterte Medora: „Wir haben jetzo mindeſtens eine Stunde für uns. Die beiden Teufelsweiber werden mit ihren Rechnungen nicht ſo geſchwinde fertig, was den Pfaffen betrifft, den ſchwachköpfigen Altvater, ſo habe ich ſchon wieder die dunkle Treppe mit Glasſcherben und zerbrochenen Deckeln beſtreut, damit wir ſeinen ungeſchickten Fuß ſchon von weitem hören."

„Wenn dem ſo iſt, meinetwegen, ſprach hierauf Mutter Gertrud, und brachte geheimnißvoll aus dem ſchier bodenloſen Abgrund ihrer Taſche einen ehrlichen Krug Weins hervor, darnach ein zierliches Scheuerlein von Silber und gelbem Metall, woraus lieblich zu trinken war. Bei dieſem Anblick ſtrahlten helle Sonnen über alle Nonnengeſichter, und Mutter Anna bemerkte, wie man der fürſichtigen Schaffnerin nicht genug danken könne, daß ſie noch einige Ueberbleibſel des früherhin ſo wohl beſtellten Kellers zur Ergötzlichkeit des treuen Konvents verſchleppt habe. — „Leider verſiegen bald dieſe verborgenen Brünnlein," entgegnete Gertrud mit liſtigem Achſelzucken: „darum genießt mäßig, ihr Töchter, was uns noch verblieb, und verrathet nicht euere gute Schweſter, wie unſere arme, getreue Kloſtermutter leider verrathen wurde."

Der finſtere Blick, der obige Worte begleitete, galt der erröthenden Medora, die ihre Hände verlegen rieb, und kleinlaut erwiederte: „Ich bereue ſehr, was ich gethan, und tröſte mich nur damit, daß auch der Fels gewankt hat worauf der Herr ſeine Kirche baute. Wer

kann für ſeine Furcht und den verfallenden Muth? ſtand unſer geſtrenger Schirmherr nicht vor uns, aufrecht wie ein krallender Bär, ſchoß Blitze aus ſeinen falſchen Augen, und ſchnaubte, daß ſeine Naſenlöcher weit wurden, und ſeine Haare auf und nieder gingen, wie im Sturme? war't ihr alle nicht halb todt vor Schrecken und Entſetzen? that eine den Mund auf, um gegen die neue Priorin zu eifern, die uns der Graf widerrechtlich aufdrang, die uns nicht einmal der Pabſt ſetzen dürfte, weil ſie keine rechte Nonne iſt?"

Alle ſchwiegen betroffen; nur die Schweſter Barbara hatte das Herz, zu antworten: „Wir bekennen freiwillig, daß wir uns fürchteten; es ging um Ehre und Brod. Wir hätten uns ſelber und Mutter Richardis allzuſehr geſchändet, ſo wir verriethen, wie es eigentlich bei dem Profeß zugegangen. Hadert nicht deßhalb, ihr Schweſtern. Es wechſelt die Zeit, und die kluge Richardis ruht gewißlich nimmer, ſo wie auch der biedre Herr Belzer, der an Biſchof, Kaiſer und König gehen wird, unſer Recht wieder herzuſtellen." — Euſtachia ſetzte noch hinzu: „Allzuſtreng Regiment währt nicht lang. Duldet's ruhig, bis es bricht, und haltet feſt an einander. So haben wir's ſtets gemacht. Ehe wir uns verſehen, iſt ein Befehl des biſchöflichen Stuhles da, welcher die Herrlichkeit der Cäcilia zu Staub und Aſche brennt. So lange wollen wir lauernde Schlangen ſeyn, und endlich die Feindin beißen, daß ſie nimmer aufſteht." — „Verſöhnung alſo!" ermahnte Renata, und die Weiber gaben ſich die Hände, ſelbſt Gertrud und Euſtachia nicht ausgenommen. Worauf die erſte das Scheuerlein füllte, und friſch herumgehen ließ, daß der würzige Oſterwein die Lippen der Nonnen befeuchtete, als wie mit dem ſüßeſten Honig. Scherzend ſagte die ehemalige Schaffnerin dazwiſchen: „Ich halte jetzt einen ehrlichen Hof, wozu ihr eingeladen ſeyd, als wäre ich eine Ge-

ſchlechterin von Ulm oder Augsburg, und ihr meine liebwerthen Nachbarinnen und Freundinnen.“ „Ihr verſteht das,“ entgegnete Anna ſchmunzelnd: „Euer Vater war ein reicher Kramer, ein Stubenherr auf dem Trinkhauſe, und Euere Mutter gab die ſchönſten Höfe; doch wurde den Leuten, die bei ihr in den Haingarten kamen, nicht nur ein ſüßer Trunk, aber auch Speiſe und Zehrung vorgeſetzt.“ — „Daran fehlt's hier eben nicht,“ lachte Gertrud, und zog aus ihrem anderen Sack einen ergiebigen Bündel von Pfaffenkuchen oder Lebzelten, die alſobald unter die Kloſterſchweſtern vertheilt waren, daß ſie daran knuſperten, wie fürwitzige Eichhäſelein. Der Mund koſtete den feinen Trunk, die ſüße Speiſe, ein Ohr horchte auf das leichtfertige Geſchwätz, das andere war lauernd nach der Thüre geſpitzt. „Wie Schade,“ klagte Medora, „daß wir unſerer Zunge nicht freien Lauf geben dürfen! es iſt ſchmerzlich, flüſtern zu müſſen, wo man jubeln möchte, und am traurigſten, ſchweigend zu genießen, was Mutter Gertrud beſcheert.“

„Ei, ſo halten wir ſtatt eines Sprechhofs einen Karthof!“ rief Simplicia, und zog unter ihrem Scapulier ein ganzes Spiel der ſchönſten buntgemalten Briefe hervor: „die Mutter Cäcilia hat unſer Bretſpiel, unſern Wurfzabel verbrannt, und die Schlagzither obendrein, aber die Karten hat ſie doch nicht erwiſcht, und wir wollen jetzt ehrlich und heimlich ſpielen, um Bohnen, Lebzelten, oder farbige Perlen.“ — Während einige der Schweſtern mit freudiger Neugier die ſchönen bunten Könige und Oberbilder betrachteten, ſagte Renata mit bitterm Scherze: „Ach, Frau Gertrud, wie ſo traurig iſt doch Euer Karthof, weil die lieben Geſellen fehlen, die am Schmauſe Antheil nahmen, und, nachdem ſie unter ſich genug gemünzelt, gerathen und gewürfelt, mit uns um Küſſe ſpielten!“ Gertrud zuckte wehmüthig die Achſeln und meinte: „Es iſt kein Ding vollſtändig hie-

nieden, und ſchon würde es gut ſeyn, ſo wir Weltfrauen wären, und könnten ohne Zwang reden von dem, was uns freut; von unſern koſtbaren Kleidern, unſern Kleinodien, von Hochzeiten und Kindeleſſen." Renata fiel lebhaft ein: „Oder von unſern Hüten aus Marderbalg, und den reichen Pelzen, womit wir den Stoß an unſern Röcken verbrämten." — „Ich würde den neuen Trapphart rühmen, den mein Bräutigam mir kramte," ſagte Medora. Simplicia ſetzte fort: „Ach wie ſchön war der gelbe Schleier, den mir einſt mein Vater verehrte!" — „Zu meiner Zeit trug man ſich nicht ſo üppig, wie heute," meinte Euſtachia mit unwilliger Geberde: „Bürgermeiſter und Rath ſteckten der Verſchwendung Ziel. Die Schleier waren nicht zu fein, gingen aber bis auf den Nacken, die Aermel ſtießen juſt auf den Boden auf, die Mantelſchleppe ſogar durfte nicht länger ſeyn, als eine Viertelelle. Mein Jeſus! ſchleifen ſie jetzo Sammt und Seide und Fech und breite Bälge längshin auf den Gaſſen durch Staub und Koth, damit nur recht viel daraufgehe." — „Gottes Nieswurz! ich weiß nicht mehr, wie ein Prunkmieder, wie ein Staatsrock ausſieht, und habe einſt vergoldete Gürtel getragen, wie eine," lamentirte Benedicta, ohne jedoch des Landsknechts zu vergeſſen, den ſie mit Simplicia ſpielte. — „Wie glücklich iſt eine Weltfrau," pries Mutter Anna; „da geht es hoch und herrlich zu mit Stubeneſſen und Faſtnachtsſchmäuſen, mit Kreuzumgängen und Oſterſpielen! Taufſegen und Kindbetthöfe, Badfeſte und Schlegelmahle, Chriſtbraten zu Weihnacht, Geſchlechtertänze und Zunftgelage ... ach, ihr Schweſtern, was haben wir hingegeben, für Trauer und Herzeleid! dem Paradies haben wir Valet geſagt, und in einen Kerker uns geſteckt."

„Ei, im Kloſter war nicht übel wohnen:" eiferte Barbara: „daß die Zeiten ſchlimmer wurden, wer kann dafür? ſolche Gewalt iſt noch nicht erhört, wie wir ſie

erdulden. Da würde den heiligen Zwölfboten und dem frömmſten Erzengel die Geduld ausgehen. Ich habe die Cäcilia geliebt als eine wackere Sängerin mit klarer Stimme, und als ein gut, unſchuldig Kind; aber ſeit ſie das Schwert führt, und ſich geberdet, als wäre ſie des Würtembergers Tochter oder Gemahl, ja, ſo hochmüthig wie eine Kaiſerbraut, ſeither bin ich ihr feind, wie die Spinne, die ſtill und geduldig in ihrem Winkel das Netz webt, worinnen ſie ihren Raub zu fangen gedenkt."

Der Genuß des Weins hatte die ehrwürdigen Schweſtern in eine gar wehmüthige Stimmung verſetzt, und des Klagens wurde kein Ende. Nicht ſelten ſogar von Schluchzen unterbrochen, folgten einander die Beſchwerden, wie die Wellen eines ſprudelnden Quells: „Wir darben, und lebten früher doch ſo gut!" — „Wir ſahen unſere Freunde, Wohlthäter und Geſippten, und jetzo ſind wir abgetrennt von aller Welt." — „Mörder, Diebe und Juden haben es beſſer im Gefängniſſe, als wir in dieſem Gotteshauſe." — „Sind nicht alle Thüren vermauert worden, die in's Freie gehen, bis auf die große Pforte, woran man das Fenſterlein vernagelte, und die Crescenz zur Wächterin beſtellt hat?" — „Iſt uns nicht der Garten verboten worden, und jeder noch ſo kleine Ausgang verwehrt?" — „Die Zellen ſind uns genommen worden, wo wir allein ſeyn durften; die abſcheuliche Schlafkammer, wo unſer Aller Betten ſtehen, auf denen wir jetzo ruhen, gekleidet und gegürtet, wie ein Kriegsmann im Felde, unter den Augen der verzweifelten Mutter, die allenthalben iſt, wo man ihrer nicht begehrt!" — „Die Lampe neben unſern Betten, die ſo hell brennt, wie eine Fackel!" — „Wer nennt unſer Lager ein Bett? Spreuſäcke und Kiſſen mit Stroh geſtopft, wollene Decken, ſo rauh und grob wie unſer Wiflingkleid, daß Gott erbarm!" — „Könnten wir nur ſchlafen auf dieſen Marterlagern; aber die Mitternacht ruft uns zum Chor." — „Und die

Frühmette, das Amt, die Vesper, Komplet und Vigil, die unzähligen Paternoſter, die wir leiern müſſen, weil wir den Chorgeſang vergaßen!“ — „Und keine Ruh nach Kirche und Chor, aber unaufhörliche Arbeit: kein anmuthig Geſpräch, aber tiefes Schweigen, wenn wir nicht von der Mutter Gottes und dem himmliſchen Bräutigam reden wollen.“ — Kein Troſt von unſern Blutsfreunden, mit denen wir im Sprachzimmer nur durch eine ſchwarz verhängte und mit ſpärlichen Löchern verſehene Eiſenplatte koſen dürfen!“ — „Die Briefe unſerer Freunde werden von der Cäcilia geleſen, und nicht einmal in der Kirche vermöchte ein Blick der Treue zu uns zu dringen durch das enge, ſchwarz wie ein Grab verhangene Gitter!“ — „O, wir halten's nicht aus, und dennoch erbarmt ſich der Herr nicht unſer!“ klang der Wiederſang dieſes langen und ſtets ſich wiederholenden Trauerliedes!

Der Schmerz der verdroſſenen Weiber war etwas laut geworden; doch vernahm eine wachſame Schweſter, wie der Pater Meyer die Treppe heraufkam; denn was leiſe er auch zu ſchleichen ſich bemühte, den Convent unverſehens zu überraſchen, ſo verrieth ihn allzeit das Knirſchen der über die Treppe geſtreuten Scherben. Auf dieſes Geräuſch ſammelten ſich die Schweſtern alſobald, jeder verdächtige Gegenſtand wurde zur Seite gebracht, die Arbeit bunt über Eck wieder vorgenommen, uhd eintönig plärrten die Nonnen, wie im Chor: „Gegrüßet ſeyſt Du, allergnädigſte Jungfrau Maria, eine Mutter Gottes, eine Königin der Himmeln, eine Pforte des Paradieſes, eine Frau der Welt! Du biſt eine ſonderliche Jungfrau rein, Du biſt empfangen ohne Erbſünde allein, wolleſt uns armen Sünderinnen gnädig ſeyn, führen uns in die Seligkeit ein!“ — Weil der vor der Thüre lauſchende Vicar die Frauen allzumal beten hörte, und durch die Klumſe ſah, wie ſie ihrer Arbeit fleißig warteten, ſo dachte er, hier ſey Alles wohl beſtellt, und ging leiſe von dannen,

gerade wie er gekommen, ſtolpernd und gleitend bei jedem Schritt.

Inzwiſchen pflegen Giſela und die von ihr geſetzte Kaſtnerin Hailwig mit einander Rath in der Zelle der Oberin. Dieſes Gemach ſah ſich nicht mehr ähnlich; aller Schmuck, womit es von Richardis ausgeſtattet worden, war verſchwunden. Die Wände ſtanden nackt, den Singvögeln war die Freiheit gegeben, das Hündlein war verwieſen. Der weiche Seſſel hatte einem harten Schemel Platz gemacht, an der Stelle der heitern Bilder hing ein braunes Crucifix. Die trauliche Schlafkammer, von ihren Vorhängen entkleidet, war ein öder, leerer Raum. Ein grober Betſchemel, ein Legendenbuch und einige Werkzeuge der Disciplin und Kaſteiung ſtellten das Geräthe vor. — Giſela und Hailwig ſtanden von ihrer Berathung auf, und fanden, wie das jetzige Regiment gut und bereits ein merklicher Schritt zur Beſſerung zu verſpüren ſey. Darob mochte Hailwig ſich nicht enthalten, ihre Freundin zu preiſen und zu ſprechen: „Welch ein himmliſcher Friede muß in Deiner Bruſt ſeyn, ſo Du gedenkeſt, daß nunmehr auf dieſem Acker die Aehren der Gottesfurcht zeitigen, wo Dich vor Kurzem Dornen und Neſſeln blutig peitſchten! Wahrlich hat der Herr Alles mit Dir wohlgemacht; denn Du wurdeſt zum Heil denjenigen, welche Dich verdammten, und lohneſt mit Segen den Fluch.“ — Giſela nahm als eine demüthige Magd ſolches Lob hin, und mit niedergeſchlagenen Augen erwiedernd: „Wäre nur Alles, meine Schweſter, wie Dein freundlicher Mund es verkündet; aber ich ſeufze unter der Laſt, die meine Schultern auf ſich genommen, und verzage an meiner Stärke. Womit habe ich verdient, daß eine fromme Saat aufgehe, wo ich walte? durch meine Flucht von Vater und Mutter? durch meinen ſträflichen Gehorſam gegen der Richardis Befehle? durch den Groll, den ich ſo oft mit Schrecken in meiner Bruſt verſpürte,

während ich mich freudig in die Fügungen des Herrn hätte ergeben ſollen? Und jetzo, meine liebſte Schweſter, fühle ich mich tauſendmal unwürdiger, als je, den Hirtenſtab zu führen, trage ihn nur mit Pein, achte mich nur als ein vorübergehend Werkzeug, als eine ſchlechte Stellvertreterin, und bete täglich brünſtig zum Himmel, daß er die Auserwählte ſenden möchte, die eigentlich berufen iſt, die Heerde zu hüten."

Als Giſela ſeufzend ſchwieg, und wie mit innerlicher Angſt die Lippen feſt verſchloß, ergriff Hailwig zärtlich ihre Hand, und ſprach bewegt: „Schon öfter vernahm ich aus Deinem Munde Geſtändniſſe, wie das heutige, und bekümmerte mich ſtets darüber. Was kann Dich alſo reden machen? ſage mir's. Der Zufall hat unſere Züge einander ähnlich gemacht; und obſchon gemeiniglich diejenigen ſich haſſen, die einander gleichen, ſo waren wir doch ſtärker, hatten den Muth, uns lieb zu gewinnen. Verhehle mir nicht Deines Kummers Urſach. Du ſchiltſt Dich unwürdig, und biſt die reinſte aller Töchter Maria's?" — Giſela ſchüttelte heftig den Kopf. Hailwig fuhr ſanftiglich fort. „Was Dich quält, mögen nur leere Gewiſſenszweifel ſeyn. Sieh dagegen mich, gebrandmarkt von der Sünde, oft verzweifelnd an Heil und Vergebung. Wie ſtehe ich vor Dir, und dennoch willſt Du zagen? Deine Seele iſt kräftig, Deine Schulter iſt ſtark; warum wollteſt Du dem Amte Dich entziehen, wozu eine höhere Fügung Dich berief? Und wäre es Dir unleidlich, eine Heerde zu regieren, die im Pfuhle liegt, während Du in der Glorie ſtrahlſt, warum ſprichſt Du nicht, ſtatt Dich ſelber zu quälen und zu foltern, daß man Dich aus dieſem Hauſe entferne, Dir ein würdigeres anweiſe? Wohl iſt dem Engel des Lichts erlaubt, die Gemeinſchaft des Abgrunds zu fliehen, wenn ihn die Barmherzigkeit nicht darinnen feſthält."

Giſela erwiederte zögernd: „Der Herr hat befohlen,

und an mir iſt's, ſein Gebot zu vollziehen, bis er ſelber es zurücknimmt. Ach, wie könnte ich ihm widerſtehen?" — „Ich begreife Dich nun vollends nicht mehr. Du nennſt Dich dem Ewigen unterthänig, und ſträubſt Dich gegen ſeine Beſchlüſſe?" — Helle Thränen ſtiegen in Giſela's Augen, und mit ſchamrothen Wangen verſetzte ſie: „Wollte Gott, daß Du mich nimmer verſtändeſt, gute Schweſter. Verſchlöſſe doch ein ſiebenfaches Siegel meinen Mund, verriethe mich doch nimmer ein Blick, eine Geberde, eine Zähre der Angſt und Reue! Hailwig, Du liebe einfache Schweſter! es gab eine Zeit, wo ich die Hoffart ſelber war, und mich brüſtete vor den Spiegeln meiner Eitelkeit, als ſey mein Herz ſo rein und hart, wie Demant, ſo klar und ſtolz, wie Gold, das niemals roſtet. In dieſem Hauſe ſank mein Hochmuth in Trümmer; der böſen Luſt zürnend, die allhier den Thron aufgeſchlagen, bin ich ſelber in der Schwachheit Stricke gefallen, und reiße vergebens an meinen Banden."

Hailwig betrachtete ihre Freundin forſchend, und ſtammelte, gleichſam als wäre ſie erſchreckt von dem, was ſie ſagte: „Die heilige Mutter vergebe mir, wenn ich Deine Worte ungeſchickt deute. Aber, bei meinen Treuen, wärſt Du ein gebrechlich Weib, wie ich und alle Schweſtern dieſes Hauſes, ich wähnte, Du redeteſt von Sehnſucht, von Verlangen und verborgener Minne."

Als nun die Oberin mit heftiger Bewegung den Schleier vor das Geſicht riß und ſich abwendete, zitterten der überraſchten Hailwig Kniee und ſeufzte ſie: „O weh, ſo habe ich einfältige Magd das Geheimniß errathen? o weh, Du arme Kloſtermutter, ſo fühlſt Du auch das ſüße Leid, die bittere Wonne des ſterblichen Weibes? nun verſtehe, nun beklage ich Dich; denn es iſt ein ſchweres Heimweh, das verbotene Hangen nach der Welt, ſo uns verlockt vom Kreuzesſtamm, den wir mit bräutlich überirdiſcher Liebe umklammern ſollen."

Giſela ſchluchzte in verhaltenen Thränen, ohne zu antworten. Dagegen marterte ſchon Hailwig ihr Gehirn, den Glücklichen aufzufinden, der Giſela's unbezwingliches Herz ſich unterjochte. Vergebens war jedoch ihr Bemühen. Von allen Männern, die ſeit Giſela's Ankunft das Kloſter betraten, achtete ſie Keinen wichtig und gefährlich; und als ſie an das Ende der Reihe gekommen war, ſtutzte ſie plötzlich, Schrecken und Mitleid im Geſichte, näherte ſich raſch ihrer Freundin, umarmte ſie ängſtlich, mit bebendem Munde fragend: „Nenne mir ihn, deſſen Du, wie durch einen Zauber berückt, nicht vergiſſeſt! Verrathe mir ihn, der in Deinen heimlichen Gedanken, in Deinem reinen Herzen neben dem himmliſchen Bräutigam ſich Dir aufdringt. Du nennſt ihn nicht? Du verneinſt und ſtößeſt mich von Dir? Ach, mein Jeſus, es wird doch nicht der Teufel Deine Sinne verblendet haben; es wird doch nicht wahr ſeyn müſſen, was die böſen Weiber von Dir logen? jener thörichte Bube, der während meines Schlummers ſich zu Dir in die Kirche ſtahl, wird doch nicht ein Werkzeug der Hölle ſeyn?“

Bei dieſen Worten richtete ſich Giſela ſtolz empor, zog den Schleier von dem thränenfeuchten Auge, maß die Freundin mit unwilligen Blicken und verſetzte: „Wofür hält mich Schweſter Hailwig? Meine Eitelkeit iſt nicht ſo ganz erſtorben, daß ſie nicht bei ſolcher Frage ſich empören müßte. Als Deine Schweſter beklage ich Dich ob dieſes jämmerlichen Wahnes; als Deine Oberin befehle ich Dir, von Stund an unverbrüchlich von dem, was wir geredet, zu ſchweigen. Der Kampf, den ich ſtreite, geht nur mich an; und ich hoffe zu Gott, daß nicht der Widerſacher den Sieg davon tragen werde.“

Crescenz unterbrach die ſeltſame Unterredung, indem ſie zu melden kam, daß Poppele dringend verlange, der Frau Priorin ein Anliegen vorzutragen. Sie habe ihn auf ein andermal vertröſtet; aber der Knabe beſtehe mit aller Gewalt darauf, ohne Verzug bei der würdigen Mutter

Gehör zu begehren. Alſobald ſprach die Oberin: „Ich habe Zeit; darum geſchehe, wie er will. Führe ihn an's Sprachgitter und bleibe daſelbſt; ich komme ſogleich.“ Und als Crescenz davon ging, fuhr Giſela zu Hailwig fort: „Folge mir, Schweſter. Die Satzung unſeres Ordens, die ich wieder hergeſtellt, verlangt, daß auch die Oberin, wenn ſie mit einem Manne redet, von Zeugen umgeben ſey. Dieſer Zwieſprach diene auch als Antwort auf Deine ſchwer verzeihliche Frage.“ — Beſchämt trat Hailwig der Priorin nach, und als die Frauen im Sprachzimmer anlangten, ſtellte ſich Poppele ohne zu ſäumen ein. Das Spiel ſeiner Geſichtszüge war lebhaft eine abſonderliche Unruhe ſprach ſich in ſeinem Weſen aus, und er verrieth alſobald den Sturm ſeiner Sinne und Gedanken, als er ungeſtüm an die Eiſenwand klopfte und rief: „Wichtiges habe ich zu ſagen; aber dennoch ſpreche ich kein Wort, wenn nicht dieſe ſchwarze Scheidewand ſich mir öffnet. Das iſt ein Sargdeckel, ihr geſchorenen Weiber; das iſt ein Panzer, der mich erwürgt. Ich denke immer, Mutter Geißlin ſey todt, und rede aus der Gruft. Thut auf daher, um der Barmherzigkeit willen!“ — Weil die Rede des Jünglings immer heftiger wurde, und er ſich an die Scheidewand klammerte als dächte er davon nimmer zu weichen, öffnete Giſela den ſchweren Eiſenladen, ſtellte ſich mit unbedecktem Geſicht vor den Unglücklichen, und richtete mit zarter Milde die Frage an ihn: „Gib Dich zufrieden, Poppele; hier bin ich, daß Du überzeugt ſeyſt, wie ich noch lebe, ganz bereit, Dir zu willfahren, ſo Du etwas Ehrliches Dir ausbitteſt.“

Die erſte Bewegung Poppele's war Freude; im nächſten Augenblicke faltete er jedoch die Hände, und ſagte betrübt: „Ach, wie iſt mein Werk zerſtört worden! Als Du in der Erde lagſt, warſt Du eine eingegrabene Lilie, und ich zog Dich hervor, daß Du würdeſt gleich einer Roſe. Nun aber biſt Du gelb, wie das Wachs, ein

Nonnengeſicht wie die andern, mit eingefallenen Augen und abgeblühten Wangen. Warum, ſage mir, wurdeſt Du eine Elſter, und die grimmigſte unter ihnen, ſeit Du ihre Krone trägſt? Ich ſah Dich lange nicht, und weine jetzo, da ich Dich ſehe." — Giſela bezwang das Gefühl, welches ſie vor dem unbeſcheidenen Frager beſchlich, und antwortete: „Alſo wäre es beſſer geweſen, wenn ich mit Dir hinter dem Vorhange geſprochen hätte. Doch kann ich nicht, eitles Geſchwätz zu hören, und bitte Dich, mir zu ſagen, was Du begehrſt." — „Meinen Abſchied, Kloſter=mutter," verſetzte der Jüngling trocken.

Giſela erſtaunte und fragte: „Was heißt das?" — „Meinen Abſchied, meinen Freibrief. Ich will fort." — „Warum, mein Sohn?" — „Juſt, weil ich Dein Sohn nicht mehr bin. Haſt mich verſtoßen, aus Deinem Hauſe verbannt, und Poppele mag's nicht vertragen." — „Nur ein Mißbrauch duldete Deine Gegenwart in der Klauſur; der Mißbrauch iſt abgeſchafft, Du bliebſt aber dennoch, wenn auch in des Hofraums Gebäude verwieſen, der Pfleg=ling des Convents." — „Ich will dieſe Pflege nicht mehr." — „Was haſt Du zu klagen? verweigerte man Dir, was Dir gehört? behandelt man Dich ungebührlich?" — „Hm, ſie geben mir das Brod, ſie reichen mir warme Suppe, des Müllers Knechte prügeln mich nicht mehr, weil Du ihnen verboteſt, was Mutter Richardis ihnen befahl; ſie laſſen mich in einer warmen Kammer ſchlafen, und haben mir eine weiche Decke geſchenkt. Dieſes Alles iſt mir aber nicht genug. Wenn ich leben ſoll, muß ich mehr haben, als Speiſe und Trank. Ich war an Dich gewöhnt, ſoll jetzo Deinen Anblick miſſen, und das iſt mein Tod." — „Geh hin, Du biſt thöricht." — „Das ruft Ihr immer, wie der Kukuk. Aber ich bin kein Thor, glaube es mir. Ein Thor iſt wie ein Hund, und ich war vor dem ein ſolcher Hund, der nur den Leib ſättigte, die Frohn that, und alsdann ſchlief, bis wieder der Tag kam. Jetzo nicht

mehr. Mir ſchmeckt das Eſſen nicht fürder; ich gräme mich, wie es ein Thier nicht thut. Ich möchte eines Menſchen Sohn heißen, und habe meine Mutter verloren. Ich will fort." — „O bedenke, Du Armer, was Du redeſt; geh hin, und freble nicht an Deinem Looſe." — „Wer ſagt Dir, daß ich nicht denke? Ich ſterbe unter meinen Gedanken, und das Haus meines Raths iſt die Kirche. Nur wenn die Sonne ſcheint, bin ich froh, und traurig, wenn die Wolken trübe ſind." —

„Schicke doch den garſtigen Jungen hinweg," ermahnte Hailwig die Oberin, und Crescenz begehrte ſchon, das Gitter zu ſchließen; aber Giſela, voll von unendlichem Mitgefühl, verbot es ihr, und ſchenkte ferner dem Aermſten das Ohr, als er fortfuhr: „Ich habe mir einen Garten gepflanzt, ſeit ich nicht mehr in den Kloſtergarten darf. Da blühen mir die ſchönſten Blumen; und wißt Ihr wo? in der Kirche, auf den harten Gruftſteinen des Bodens wächst mein Gärtlein luſtig und fröhlich, wenn die Sonne ſcheint. Die bunten Fenſter werfen dann ihren Schimmer herein, und ich wandle zwiſchen den Blumenländern, oder ſetze mich mitten in die roth, blau und grün beſprenkelte Flur. Dort habe ich luſtige Gedanken, denn ſie ſind Hoffnung. Aber die Hoffnung macht mich zu Schanden. Du läſſeſt mich nicht mehr zu Deinen Füßen ſitzen, wenn ich Dich ſchon befreite, wenn ich ſchon mein Blut vergoß, als ſie mich peitſchten, weil ich bei Dir war. Geh hin, haſt Du geſagt? ich will's. Ich habe die weite Welt einmal geſehen, und vielleicht tröſtet mich nur die Welt für das, was ich hier verlaſſe."

Die Oberin erwiederte mit Wehmuth: „Unſeliges Kind mit dem Antlitz eines Mannes! was willſt Du draußen, Du ſchwacher Bube? hier verlierſt Du Alles, und gewinnſt draußen nur den Tod!" — Der Jüngling lächelte ungläubig und verſetzte ſchnell: „Sterbe ich hier an Gram, ſterbe ich draußen an Wind und Sturm, was iſt verloren?

gehört hier nicht Alles mein? aber ich kann Dirs nicht rauben, weil Du jetzt mein Reich beſitzeſt, und weil ich Dich verehre, ob Du mich gleich haſſeſt. So gehe ich lieber und fürchte mich nicht; denn er ſagt, daß ich draußen ein Herr ſeyn werde, gefürchtet von meinen Leuten, ein reicher Mann mit Roß und Speer und goldnen Ketten. Er will mein Führer ſeyn, mich zu hohen Ehren bringen. Vielleicht vergeſſe ich dann die harte Mutter Geißlin, wie mich die leibliche Mutter vergaß."

Die drei Nonnen ſahen ſich wechſelſeitig verwundert an, wiegten die Häupter mit ängſtlicher Bedenklichkeit, und Hailwig miſchte ſich mit den Worten in's Geſpräch: „Du wirſt betteln gehen, Narr, und am wilden Weg im Elend ſterben." — Da erhob der Jüngling drohend ſeinen Finger und murrte der Nonne entgegen: „Wer ſpricht mit Dir, fürwitziges Weib? ſchiltſt Du mich einen Narren, wie vordem einen Affen? geh ſelber hin zum Narrenhäuschen, und ſchreie nach Deinem Kinde, und höre, wie der lahme Junker Dich verlacht!" — Hailwig erbleichte, und Giſela wollte dem Zürnenden Stille gebieten. Aber er ſprudelte fort: „Gelt, er iſt nicht gekommen? ich hab's gedacht, er hat mich belogen; aber betrogen hat er Dich. Es iſt mir wie ein Traum, aber ich weiß nicht, was aus dem Junker wurde. Habe ſo viele Menſchen geſehen, Kaiſer und Fürſten, Ritter und Pfaffen, ganze Leute und zerriſſenes Volk ... was ſchere ich mich um den Lahmen, was ſchere ich mich um den Blinden, der mir auch von der Seite kam, wie er mir begegnete, gerade wie ein Geſpenſt? was ſchere ich mich um Dich, Du böſe Zunge, Du feile Nonne? laß auch mich zufrieden. Er hat mir geſagt, ich ſollte nicht lange fragen, auf und davon gehen mit ihm. Er wollte es, aber ich that's nicht, wollte mein hartes Mütterlein noch einmal ſehen .... wohl zum letzten Mal!"

„Wenn Du nicht aufhörſt, ſo ungeberdig zu toben,

ſo laſſe ich Dich ſtrafen!“ rief Giſela drohend, und ſetzte, da Poppele plötzlich geſchmeidig wurde, ſtrenge zu: „Was ſteckt hinter Deinem verwirrten Geſchwätze? wer iſt der, welcher Dir befiehlt, mit dem Du gehen ſollſt? verſchweige nichts, und ſchmähe nicht die Schweſtern des Convents, welcher Dich mit Wohlthaten überhäufte, poche nicht auf den Dienſt, welchen Du mir gethan. Nur dem Frommen bin ich dankbar, der Beſeſſene gehört in Zucht und Bande!“

Der Jüngling machte ein unbefangen neugieriges Geſicht, und fragte dagegen: „Was kann ich dafür, daß Du mich beſitzeſt? habe ich Dir nicht ſchon geſagt, wie Alles gekommen iſt? habe ich nicht geredet von dem alten Manne, der zu mir trat, als ich am Bache fiſchend ſaß? Anfangs dachte ich, es ſey Gott Vater; dann ſah er mir zu ſchlecht dafür aus, und ich meinte, es ſey der Sterndeuter; und dann beſann ich mich, daß der Alte blind ſey, und mein neuer Freund hat Augen, hell und ſcharf, wie ein Raubvogel. Er redete liebreich zu mir, und ſeine Worte thaten mir wohl. Da zog ich einen Fiſch, und freute mich ſeiner ſilbernen Haut. Der Alte aber ſagte, er wolle mir zu ſchönerem Silber helfen, wenn ich ihm verriethe, was aus des Friſchhanſen Buben geworden ſey. Ei, ich ſagte es ihm. Er lachte vergnügt, ſtreichelte mich, und befahl mir, ihm zu folgen, denn er wolle mich reich und glücklich machen. Jetzo entgegnete ich ihm aber, daß ich die Kloſtermutter fragen müſſe, und drohte ihm mit Schlägen, da er der Kloſtermutter ſpottete, und meinte, das alte Weib müſſe man nicht fragen. Er hat Dich alt geſcholten, Du bös Mütterlein, und ich habe darüber gelacht und ihn einen Narren geheißen. Sodann bin ich hergelaufen, und der Narr wartet draußen auf Beſcheid. Willſt Du nicht meinen Tod, ſo ſprich ein freundliches Ja. Das Feſt aller Seelen kommt bald, denke ich; aber ich ſterbe ſchon vorher, wenn ich bleiben muß; gewiß ſterbe ich vorher. Sie werden mich eines Morgens vor der Kloſterthüre

ſitzend finden, wohin ich alle Nacht ſchleiche, denn alle Nacht ſagt mir ein Engel, Du würdeſt kommen, und mir erlauben, wieder einzutreten, auf Deiner Schwelle zu ſchlafen. Aber auch die Engel lügen, und ſo werde ich eines Morgens todt ſeyn, und Dir wird's nicht helfen. Mir hilft vielleicht die Welt, eine ſtarke Arznei. Laß mich ziehen, laß mich hinausgehen; ſpare Dir den Schmerz, über meiner Leiche zu weinen, was Du ſicherlich thun würdeſt, weil der Haß des einen ſtirbt, wenn der andere mit ſeiner Liebe erbleicht."

Tiefe Beklemmung bemeiſterte ſich der Zuhörerinnen, daß auch Hailwigs Augen naß wurden, und Giſela ſich nicht enthalten mochte, zu erwiedern: „Wenn Du wüßteſt, grauſamer Menſch, wie Du mit lächelndem Munde und gleichgültiger Stirne mein Herz quälſt, ſo müßteſt Du Dich ſchämen und verſtummen vor Deiner eigenen Ungerechtigkeit. Aber was könnte man Dir zurechnen? Du vermagſt nicht, Deiner Freundſchaft oder Deinem Haſſe zu gebieten, biſt ein ſchwaches Rohr, wählſt nicht zwiſchen Glück und Unglück. Wie ich leiden muß, daß Du an mir hängſt, ſo leide ich, daß Du mich ſchiltſt und mißkennſt. Ich bete für Dein Leben, und daß Gott Dich erleuchten möge; will nicht Deinen Tod. Aber ich ängſtige mich für Dich, ſo Du in die Welt ziehſt, und frage billig, was Dein ſogenannter Freund, der alte Schwätzer, für Dein Haupt und Glück einzuſetzen vermag. Haſt Du nur von ihm geträumt? trieb er ſeinen Scherz mit Dir? es gibt der Ruchloſen viele, die mit blöden Kindern Kurzweil haben."

Crescenz antwortete für Poppele: „Der Knab hat nicht geträumt; vor dem Kloſter ſteht der Mann. Was er eigentlich will, was er im Schilde führt, Eure Weisheit, fromme Mutter, wird es ſchnell ergründen." — „Bringe den Mann herauf," ſagte Giſela nach einigem Bedenken zu Poppele, der mit Crescenz ging, nach der Oberin Geheiß zu thun. Giſela ſchloß behende den eiſer-

nen Laden, und ſprach zu Hailwig, die in Gedanken verloren ſtand: „Wie iſt's, meine Schweſter? haſt Du Deinen Sinn geändert?“ — Vergib meinem ſchnöden Argwohn,“ flehte Hailwig und küßte die Hand der Priorin; „Die verzehrende Flamme lodert mindeſtens nicht in Deiner Bruſt. Der arme Knabe wäre jedoch im Paradieſe wohl am beſten aufgehoben.“ — „O ſchweige,“ verſetzte Giſela mit frommer Ermahnung: „und wünſche nicht einem Menſchen den Tod. Lebt nicht der Herr, welcher durch ein Wunder den Unglücklichen zur Beſinnung rufen kann? vereinige lieber Deinen Scharfſinn mit meinem Urtheil, daß wir den Aermſten nicht einem böſen Schickſal preisgeben. Der ganze Hergang ruht, wie ich fürchte, auf einem ſchlimmen Mährlein. Was ſoll mit dem Buben geſchehen? iſt mir doch, als käme es von der Richardis, welche ſicherlich einer ſchlau erſonnenen Rache nicht müßig geht.“ — „O die böſe Hexe!“ ſeufzte Hailwig: „hat nicht Marie die Tagwerkerin, erzählt, daß Richardis, als eine Bauerfrau vermummt, von ihr geſehen wurde, in der Gegend ſtreifend?“ — „So iſt's; auch der Müller wollte ſie nah bei Holzelfingen verſpürt haben, ſie ſaß kaum einer Feldlängs weit von ihm, nächſt der Steige, und verſchwand, da er auf ſie zuging. So betheuerte der Mann. — Aber dieſem Volke und dem Geſinde iſt ſchwer zu trauen; ſie hängen alle noch an dem Weibe, das ihnen Thor und Thür zum lockern Wandel offen ließ. Sie dienen ihr noch immer, mindeſtens mit Lügen, bis es räthlich ſeyn wird, es mit Werken zu thun.“ — „Ach, heilige Mutter! die Feindin nahe bei Holzelfingen? was geſchieht mit meinem Söhnlein? wird die rachgierige Frau nicht dem Kinde ſchaden wollen, deſſen Mutter ihr verhaßt iſt?“ — „Vertraue dem Himmel, reuige Kloſtertochter, und wende Dein Auge von der Erde nach oben. Damit Du es thun könneſt, folge endlich meinem ſchweſterlichen Rathe. Bekenne demüthig Deiner ehrwürdigen Großmutter, was Du

verbrochen; bitte, daß ſie des Würmleins ſich erbarme, deſſen Vater tückiſcher als ein Wildthier, der heiligſten Pflichten, der heiligſten Sühne vergißt."

Hailwig antwortete nicht, denn die aufrauſchende Thüre endigte das Geſpräch. Poppele, Crescenz und der Fremde gingen in die Sprachſtube ein. Giſela lüftete ein wenig den ſchwarzen Umhang, ſendete durch die Eiſenwand einen neugierigen Blick nach dem Gaſte, und ſank beinahe ohnmächtig an Hailwigs Bruſt, deren Arme ſie umfingen, deren Lippen fragen wollten. Schnell gewann ſich Giſela ſelber wieder, winkte der Freundin, jede Aeußerung des Erſtaunens zu unterdrücken, und raunte ihr die Bitte zu, an ihrer Statt den Fremden in die Frage zu nehmen. — Dieſer hatte ſich leiſe und ehrerbietig der Sprachwand genähert, und wartete, daß man ihn anrede. Da noch alles jenſeits ſtille blieb, klopfte Poppele voreilig, wiederholend ſeine Bitte, daß aufgethan würde. Er unterbrach ſich jedoch beſtürzt, als Hailwigs Stimme wie durch einen Helmſturz ſeiner Mahnung antwortete: „Gib Friede, zudringlicher Bube, und Ihr, alter Mann, hebt Euern Spruch an, damit ich höre was Ihr begehrt, und was Ihr mit dieſem Menſchen vorhabt." — Eine gleißende Zunge ließ ſich alsdann vernehmen: „Hochwürdigſte Frau Mutter, der es nicht verborgen iſt, wie der Fürſehung Pfade wunderlich und dunkel ſind, Ihr werdet mit Staunen hören, was der Herr über dieſen blödſinnigen Menſchen des Glückes ſo viel auszugießen begehrt." Nach dieſem Eingang horchten die Nonnen geſpannt, und Poppele, der Erzählung ſeines Freundes lauſchend, vergaß beinahe, daß nicht ſein lieb Mütterlein, ſondern Hailwig das Wort führte. Der Erzähler ließ ſich weiter hören: „Es ſind ſchon oftmals der fürnehmſten Herren Kinder in bäueriſche Lumpen geſteckt, und dem Elend hingegeben worden, damit ihre Herkunft nicht verrathen, oder ihnen ein Erbe nicht zu Theil werden möchte, nach welchem andere Blutsfreunde die

Hände gerne ausſtrecken. Ein ſolches Loos fiel dieſem Knaben, der, einem edeln Stamm entſproſſen, von einem geizigen Bruder ſchnöde verkauft und geopfert wurde, wie es weiland dem keuſchen Joſeph widerfuhr."

„Ach, der Böſewicht!" flüſterte Giſela mit ſteigendem Unwillen, während Poppele in die Hände klatſchte, und rollenden Auges rief: „Es ſtand geſchrieben; der Tag iſt gekommen. Bin ich nun ein Königsſohn oder nicht? ſpottet Ihr noch meiner, diebiſche Kloſterfrauen? verachteſt Du mich noch, Du, ihre Mutter?" — Dazwiſchen fuhr Hailwigs ſcharfer Befehl: „Genug! ſchweige, wer zu ſchweigen, rede, wer zu reden hat." — Worauf der Andere gehorchte: „Ich bin hinter das Geheimniß gekommen; Gott erleuchtete einen unwürdigen Knecht, damit der Enkel ritterbürtiger Ahnen aus dem Staube erhoben werde. Mir iſt bewußt, wie der verſtoßene Knabe, ſchier noch ein Säugling, ſein Leben nur der Barmherzigkeit des Mannes verdankte, welchem nicht undeutlich befohlen worden, das überläſtige Kind zu tödten. Chriſtliches Mitleid legte ihn dem Waldbauer Friſchhans in die Arme, und dieſer iſt des Friſchhans Pflegeſohn, und günſtig der Augenblick, ihn ſeinen Brüdern wiederzugeben, welche nach ihm verlangen, wie ſie ihn haßten vordem." — „Eine recht ſeltſame Begebenheit. Reichthum, Adel und Glanz ſtehen dieſem jungen Menſchen zu Gebot? Das Glück dürfte wahrlich keinem bedürftigeren Sohne ſeine Gunſt zuwenden. — Und Ihr, einem verkündigenden Engel zu vergleichen, wollt die Mühe auf Euch nehmen, den Verbannten in ſein Erbe zurückzuführen?" — „So will ich, als mir Gott helfe, ſonder Eigennutz, Prangen und des Lohnes Hoffnung, allein aus chriſtlicher Milde, gehorſamend der himmliſchen Schickung."

„Unerhörte Lüge!" grollte wieder Giſela vor ſich hin, und ſchob die Freundin von dem Sprachgatter, als ſie juſt fragte: „Womit wollt Ihr beglaubigen, was Ihr ſo

wichtig meldet?“ — Der Nothhelfer verſetzte mit dem Tone eines Biedermannes: „Ich habe kein Pergament herfürzubringen, und nicht ein ſiebenfaches Zeugniß. Doch wird alles ſchnell entſchieden ſeyn; der Weg iſt nicht allzuweit, und auch den Namen des Geſchlechts, deſſen Sprößling vor Euch ſteht, vertraue ich gar zu gerne Euerer zarten Verſchwiegenheit.“

Als er ſich bereitete, mit vollen Backen Wort zu halten, konnte Giſela ihrem Zorn nicht länger gebieten, riß das Gitter auf, trat mit unverhüllter, richterlicher Stirne dem Gleißner unter die Augen, zernichtete ihn durch ihren Anblick, wie durch die beflügelte Rede, die von ihren flammenden Lippen ging: „Verſtumme und zittre, grundböſer Verſucher, weil Dein Gewebe zerriſſen iſt, weil Du hier ein Weib findeſt, das von Deiner Niederträchtigkeit das gültigſte Zeugniß zu geben vermag. Kennſt Du mich noch?“ — Wie falbe Blitze fuhren des ertappten Verbrechers Augen zu der Nonne empor, ſchloßen ſich alsdann wie im Schlummer des Todes, und ſein bleicher Mund ſtammelte: „Fräulein Geißlin, Fräulein Geißlin, wie ſehe ich Euch wieder! wehe mir, liebwerthes Fräulein, daß ich alſo vor Euch ſtehen muß ... vergebet und laſſet Euern Zorn ... verzeiht, wenn ich rede als ein verwirrter Mann, denn meine Zunge ſtockt vor dieſem ernſten Gewande.“ — Mit geſteigerten Vorwürfen rief ihm jedoch die Oberin zu: „Hans Gensbein, Du falſcheſter aller Knechte, verdieneſt Du Vergebung Deiner Sünden? ja zittere, ja bebe vor dieſem Gewande, Lügner ohne Treu und Glauben! Deine Verworfenheit verlockte, Deine Bosheit verließ mich; von Mutter und Vater geriſſen, von der grauſamen Welt bedroht, heillos belogen und hintergangen, blieb mir zur Wahl nur das Grab und dieſes Haus. Deine Schandthat kleidete mich in dieſes fremde Gewand, aber Du, betrügeriſcher Schelm, Du trägſt noch immer den Rock des Teufels, die Farbe des Baal. Ein Betrüger gingſt Du von

mir, ein Betrüger trittſt Du wieder vor mich. Wenn ich Dir auch vergeben wollte, wie kann es dieſer arme Knabe, deſſen Einfalt Du mißbrauchen willſt, wer weiß, zu welchem ſchändlichen Vorhaben?"

Gensbein, der ſich immer tiefer und tiefer bückte, verſuchte einige Worte zu ſeinen Gunſten zu ſtottern, aber Giſela, von Leidenſchaft hingeriſſen, gab nichts darauf, und zürnte immer heftiger: „Schweig Elender, und hebe Dich von hinnen! Dieſes Verbrechen wird Dir nimmer glücken. Sieh Dich weiter in der Welt um, wenn Dir nach blödſinnigen Kindern gelüſtet, nach deren Blute Du lechzeſt, um etwa hölliſche Zauberkünſte zu vollbringen; oder welche Du verkaufen willſt an gottvergeſſene Schatzgräber, die ein unſchuldig Opfer dem Teufel zinſen; oder verſprachſt Du einem Diebe, ihm ein willenlos Werkzeug zu liefern? oder haben Dich die Erzfeinde unſeres Kloſters gedungen, dieſen Thoren in ihre Gewalt zu bringen, daß ſie mit Gift ſeine Zunge tränken, und ihm ein gräßlich Zeugniß abnöthigen, mich, ihn ſelbſt und den Convent zu verderben? eiligſt mache Dich von dannen, und ſage Deinen Hehlern, daß wir dem Teufel trotzen und ihren Künſten. Fleuch! danke der heiligen Mutter, daß ein ſchwaches Kloſterweib vor Dir ſteht, und nicht ein Mann, deſſen Fauſt Dich zermalmen würde, wenn der gerechte Zorn ſeiner Rede Dich nicht ſchon tödtete."

Dem ſo unverſehens ertappten Schelm war viel ſchlimmer zu Muthe, als wenn ein gewappneter Mann ihn angeſchnaubt hätte. Die ſchwarze Traurigkeit des Orts, der Nonnen düſtere Gewänder, Giſelas edler Unwille, und der Klang ihrer Stimme, die wie aus den Himmeln tönte als eine Mahnung des Gerichts, des armen Poppele Verſtörung, der mit den wildeſten Geberden Giſelas Rede begleitete, und nur auf einen Wink harrte, denjenigen im Grimme zu zerreißen, dem er noch eben zuvor blindlings vertraut, ... alles dieſes wirkte

mit vereinter Macht auf Leib und Seele des Böſewichts, daß die letztere verzagte, und der erſtere von dannen flog. Kaum vermochte Crescenz zu folgen, mit dem Zittern der Todesangſt erwartete er, daß die Pforte aufging, ſtürzte ſich dann in's Freie, und verſchwand alſobald hinter Mauern und Gebüſchen.

Als Crescenz zurückkehrte, fand ſie den Jüngling zu Giſelas Füßen niedergekauert, ihren Mantel küſſend, entbrannt in Entzücken. Hailwig ſtand theilnehmend vor ihm. — Die Pförtnerin ſagte: „Das war ein harter Sturm, eine wunderliche Begebenheit. Wollt Ihr nicht, würdige Frau Mutter, daß ich den Poppele hinauslaſſe, und dem Müller wiederholt und ernſtlich empfehle...?“ — „Nicht doch,“ antwortete Giſela ſanft: „wenn ſolche Ungeheuer vor der Menſchen Wohnungen lauern, iſt es an der Zeit, dem Sohne, den uns Gott ſchickte, mütterliche Liebe zu beweiſen. Räumt ihm ſeine alte Schlafſtelle ein. Bis jegliche Gefahr für ihn vorüber, weile er in unſerer Nähe. Poppele, Du wirſt erkennen, welche Gunſt ich Dir erzeige, und ſie nicht mit ungeberdigem Thun und meuteriſchem Trotz vergelten.“ — Mit verklärten Augen erwiderte Poppele: „Ich bin Dein Hündlein, und glücklich zu Deinen Füßen. Der glückliche Hund beißt aber nicht“

Siebentes Kapitel.

Als von mir eine Frau, von Gottes reicher Hand
Mit größrer Schönheit, denn mit Hab und Gut verehret,
Mit fliegendſchönem Haar und lumpichtem Gewand
Um Gott in ihrer Noth ein Stücklein Gelds begehret;

Empfand mit Andern ich, daß ihrer Augen Brand
Viel mehr, denn ihre Bitt mit Lieb' das Herz verſehret
Und daß ihr Haupt und Leib ſich, ihrem armen Stand
Zuwider, einen Schatz unſchätzlich reich vermehret.

Darum, o reiche Frau, ſprach ſeufzend ich zu ihr,
Was bettelt dieſer Mund, der würdig zu befehlen?
Und deſſen Reichthum mich verarmet gegen Dir?

Denn nicht Rubin ihm, nicht die reinen Perlein fehlen,
Und Deines Hauptes Gold will, daß, ſelbſt Bettler, wir
Uns Deiner Freundlichkeit und Lieb' mildreich befehlen.

Rudolph Wekherlin.

Das Kind ſchlummerte ſüß auf ſeinem Strohlager um den ſchneidenden Herbſtwind, welcher draußen ſtürmte, wie um den Qualm der Hütte gleich unbekümmert. Die Wanderin im gemeinen Kleide betrachtete den Säugling mit verſchränkten Armen, und ihre Blicke ſpiegelten wunderlich bald den wilden Haß, bald das Mitleid, das in jedem Weiberherzen ſein Plätzchen hat. Da kam die Pflegerin des Kleinen, die arme Gottliebe, und gewahrte nicht ſobald den Gaſt ihrer Hütte, als ſie ein Kreuz ſchlug, und erſchrocken ausrief: „Ach heiliger Velten und

alle Helfer in Noth und Krankheit! was führt denn Euch wieder hieher, Frau Mutter? das jüngſte Gericht wäre mir eher eingefallen!“ — Die Mutter Richardis wendete ſich mit ſtrengen Mienen zu ihr, herriſch fragend: „Bin ich Dir überläſtig, undankbare Kreatur?“ — Gottliebe bückte ſich, trocknete eine hervorquellende Thräne von der Wange, und verſetzte demüthig: „Das wolle Gott verhüten, aber . . .“

Richardis Augen ſprühten Funken, ihre Rede wurde zum bittern Vorwurf: „Aber? o du böſes verdorbenes Weibsbild! Du gleicheſt den andern auf's Haar, die der Glücklichen huldigten, und die Betrübte verachten. Sprich Du unſelig Geſchöpf, habe ich nicht Deinen Hunger geſtillt, als Mißjahr und Peſt die Alb heimſuchten? erfriſchte ich nicht Deine Zunge mit Waſſer und Wein, als dieſes Gebirgs ſpärliche Bäche verſiegten, und ein friſcher Trunk aus dem Brunnen mehr galt, denn eine Maaß des edelſten Sekts? ich kleidete Dich, als Du frorſt, löste Dich von dem Schuldmann, der Dich auf die Straße ſtoßen wollte; ich ließ Deinen Mann, Deine Kinder begraben, als Du nicht vermochteſt, des Pfaffen Geld aufzubringen, ich wendete Dir die Pflege dieſes Kindes zu, damit Du eine ehrliche Nahrung hätteſt. Für ſolche Wohlthaten lohnſt Du mir mit ſchnöder Rede, mit harter Unbill?“

Gottliebe war zum Weinen gebracht, und vermaß ſich hoch und theuer, daß ſie niemals aufgehört, der gnädigen Mutter Dank und Preis zu ſpenden, aber mit ängſtlichem Weſen ſtotterte ſie ſodann: „Gebietet über das Wenige ſo mein iſt, aber . . . dieſes unſchuldige Würmlein . . ., erinnert Euch ſtets, daß es nicht Segen bringt, einen Engel Gottes zu verderben!“ — „Ich verſtehe Dich nicht, Du biſt unſinnig.“ — „Scheltet mich eine Wahnwitzige,“ fuhr Gottliebe mit wachſendem Muthe fort, „aber ſtraft meinen Wahnſinn Lügen. Ich will

Euch ehrlich geſtehen, was ich fürchte. Ich weiß ja, daß Euch groß Leid widerfahren iſt, daß Euch die Feinde vom Kloſter verſtießen, daß die Mutter Hailwig nicht auf Eurer Seite war, daß Ihr ſie nicht mehr liebt im Herzen, wohl aber diejenigen unerbittlich haßt, ſo Euch verfolgen. Aber dieſes Kind iſt ſeiner Mutter Schuld nicht theilhaftig, und dennoch, als Ihr ſo plötzlich wieder in meine Hütte gekommen, und ich mit dem Kindlein Euch allein fand, erwehrte ich mich kaum des Grauens, daß Ihr etwa beſchloſſen hättet, ihm ein Leid zu thun . . ."

Verächtliches Lächeln ſpielte um Richardis Mund, und ſie entgegnete kurz; „Der hülfloſe Wurm ſchlafe in Frieden. Du hältſt mich für eine Teuflin? was läge mir am Leben dieſes Kindes? wohl ſtrich der Gedanke durch mein Hirn, als könne ich aus dieſem Geſchöpf ein Pfand machen, das mir nützte; vielleicht hätte ich vor wenigen Tagen noch nicht allzufreundlich mit ihm verfahren, aber dazumal ſtand es anders. Ich wähnte mich ganz losgeriſſen von dem Leben, und, wohl mir, die Furcht hat mich betrogen." — Der armen Gottliebe ging bei dieſen Worten das Herz auf, und ſie ſprach: „Ich bekenne, daß ich ſchwere Angſt hatte, wenn ich in den erſten Tagen, da Ihr bei mir die heimliche Zuflucht nahmt, mit meinen Blicken Euch verfolgte. Ich ſchlich Euch nach, als Ihr vor dem Dorf zur Nachtzeit an dem Kreuzweg ſaßt, und auf irgend einen zu warten ſchient, der nicht kam, der nicht antwortete Euerm Rufe. Ich dachte Ihr würdet Euch den Tod geben, und da Ihr plötzlich weggingt in die Ferne, rechnete ich nimmer auf's Wiederſehen."

Richardis gab ein Zeichen, daß es wirklich alſo hätte kommen können, fügte aber mit innerlichem Entzücken hinzu: „Ich ging ein Grab zu ſuchen, und fand einen Lebenden, und neu erſtanden iſt meine Hoffnung. Doch muß ſchnell gethan ſeyn, was meine ſchwachen Hände

ſchaffen können, ſchnell, ehe der mächtigſte Feind nach Hauſe kehrt. Was iſt es mit dem Müller? kundſchaftet er nicht bei Dir? fragte er nimmer nach ſeiner unglücklichen Herrin." — „Freilich hat er's gethan, Frau Mutter. Erſt geſtern war er da, und wenn ich mich noch recht beſinne, ſo wollte er heute noch einmal an dem Feldkreuz Euch erwarten. Er fuhr zu Thal, kehrte heute wieder heim." — „Er ſoll mich finden. Nimm ein Beiſpiel an dem treuen Diener; es möchte eine Zeit kommen, wo ich abermals die Gewalt hätte, den Gehorſam zu belohnen, den Verrath zu ſtrafen." — „Ach, Frau Mutter, bin ich nicht ohne Falſch wie Gold? habe ich denn ein Wörtlein verſchwätzt, ob mir's ſchon öfters übel vorkömmt, die Oberin des Kloſters und Mutter Hailwig zu hintergehen, deren Freigebigkeit mich jetzo ernährt?"

Richardis erzürnte ſich ſehr, und rief mit Leidenſchaft: „Wahre Deine Zunge und entſchlage Dich der müßigen Gedanken. Die Cäcilia iſt nur ein böſes Geſpenſt, das von der Hölle heraufbeſchworen, von dem Antichriſt an meine Statt geſetzt worden iſt. Das Reich der Hölle muß aber zerfallen, und zum Fluch wird dann der Dank, welchen Du dem Satan zinſeſt, und der Eid, den ihm die Verblendeten halten. Merke Dir's und achte darauf." — „Ganz nach Eurem Geheiß," verſetzte nun Gottliebe, und küßte Richardis Hand, was die Zürnende alſogleich beſänftigte, daß ſie gemäßigt fortfuhr: „Was gibt es Neues auf der Alb und in dem Kloſter?" — „Das Gotteshaus iſt wie vermauert; niemand weiß, was drinnen vorgeht. Das Geſinde traut ſich kaum zu reden, zittert vor der ſtrengen Cäcilia und vor den Drohungen des Herrn von Würtemberg." — „Gut, aber nach Regen folgt Sonnenſchein. Der Würtemberger, . . . wer weiß, wie es ihm geht. Er liegt vor dem feſten Schloſſe Hohenkrähen, dürfte leicht mit blutigem Kopfe abziehen

Hört man nichts von ihm? verſpürt man nichts von ſeinen Kriegsgeſellen?“ — „Nichts, Frau Mutter. Alles ſtill, alles todt. Wir leben wie in der tiefſten Abgeſchiedenheit.“ — „Um ſo beſſer; der Augenblick iſt günſtig, an das Werk zu gehen, und einen Streich zu thun. Gehſt Du bald in's Kloſter, Deinen Milchpfennig zu holen?“ — „In einigen Tagen, denke ich.“ — „Wohl; in einigen Tagen dürfte ſich Vieles geändert haben. Ich ſcheide jetzt von Dir, will glauben, daß ich mein Heil und Geheimniß zu Treumanns Händen gegeben habe. Aengſtige Dich nicht, wenn ich zögern ſollte, wiederzukehren. Beruhige Dich wegen dieſes Kindes. Ich bin ein Weib wie Du, und ahne die Gewalt der Mutterliebe, und ehre ſie ſelbſt an der Hailwig, die ich mit Fug und Recht verabſcheue als eine Meineidige. Leb wohl; Jedem wird ſein Lohn.“

Nach einem langen Blick auf Gottliebe ging Richardis davon, und ſchlich mit verhülltem Haupt, daß ſie allen Menſchen verborgen bliebe, zwiſchen Scheunen und Gärten aus dem Dorfe. Gottliebe ſah ihr bedenklich nach, und kehrte ſich, wenig beruhigt und wenig erfreut, zu dem blauäugigen Buben, der aus dem Schlummer erwachte. Während ſie ihn herzte, küßte und erquickte, ſagte ſie ſtille vor ſich hin: „Mutter Richardis redet erbaulich und klug, wie die Schlange, aber ich traue ihr nicht, weiß nur zu gut, daß ſie eher in Sünden ſtirbt, als dem Beleidiger in Liebe vergibt. Wie bezwang ſie ſich, das arme Büblein frommen Auges zu betrachten! aber in der heuchleriſchen Sanftmuth ſteckte ein ſchlimmer Wille. Ich will das Kind vor ihr in Sicherheit bringen. Würde ich hintergangen, wer bezahlte der Mutter ihre Schmerzensfrucht? ſtehenden Fußes gehe ich zu meinem Schwager nach Gomadingen, ob er nicht etwa des Buben Pfleger ſeyn will, bis die wüſten Kloſterhändel im Reinen ſind. Unterwegs zeige ich vielleicht

der eingesperrten Mutter ihr Kind. Und so wird mein Herz beruhigt, und ich verrathe nichts von den Heimlichkeiten meiner Wohlthäterin." — Sie sprach's, und rüstete mit Entschlossenheit alles, wie es zu ihrem Vornehmen erforderlich war.

Inzwischen hatte Richardis das Feldkreuz erreicht, wo die Straßen gegen Engstingen und Offenhausen sich trennten. Sie ließ sich, um zu warten, auf der Stufe nieder, und blickte über die öde Fläche nach dem Bergrande hin. Wenn sie gleich sich vorkam als eine Bettlerin am Wege, oder als ein verloren Weib, das seine Buhlen von der Heerstraße lockt, so war doch ihr Herz von Freundlichkeit beseelt, und sie schätzte sich reicher als die Welser und Fugger, so arm und vernichtet hatte sie schon an demselben Flecke gesessen. Hier war sie erschöpft niedergesunken, da sie dem Kloster entwich, hier war ihr Nonnenkleid gegen den bäuerischen Rock vertauscht worden, der jetzo ihre Glieder verbarg; hier war von der geschwätzigen Gewandkrämerin ihr erzählt worden, wie bei Tübingen der Graf von Würtemberg mit Räubern an einander gerathen, wie er sie bezwungen, die ihn fahen wollten, wie keiner von ihnen entronnen, und keiner Gnade erhalten vor dem Schwerte des Siegers. Diese Kunde, des geliebten Ostertags Todesnachricht enthaltend, war der Blitzstrahl gewesen, der in Richardis alles Menschliche zu tödten versuchte, der ihre Sinne verwirrte, und sie bei nächtlicher Weile hinaus zu dem Feldkreuze jagte, für ihre Sicherheit wenig besorgt, ihrer Rache vergessend, um glühende Zähren zu weinen, und des gemordeten Lieblings Namen in die Lüfte zu schreien. Die Wolken zogen gleichgültig über ihr schmerzbeladenes Haupt hinweg, statt des Buhlen Stimme antwortete ihr höhnisch der Sturm, und wenn die schauerlichen Gespenster, die zur Nachzeit über die Erde schweifen, und das Leid aufsuchen, es zum Ver-

brechen zu hetzen, ... wenn dieſe teufliſchen Verſuchergeſtalten zögerten, die jammernde Richardis mit Dolch und Fackel zu bewaffnen, und zum letzten Frevel zu reizen, ſo wehrte ihnen ſicherlich nur das heilige Bild, deſſen Schutz und Schirm dieſer Strich der Alb anheimgegeben war. Was an der öden Stätte den betrübten Beter erhob, den Räuber entwaffnete, dem ſchüchternen Flüchtling Muth gab, der fromme Zauber der Andacht beſchwor die Wuth, die Leidenſchaft der verzweifelten Richardis. Sie hatte davon geträumt, den Feuerbrand in des Kloſters Dach zu werfen, als ein Sühnopfer ihrer Rache Hailwigs Kind mit zerſchmettertem Schädel vor die Pforte der Gnadenzelle zu ſchleudern, den Mörder ihres Buhlen, den Herrn von Würtemberg, mit reißendem Gift zu vergeben; aber plötzlich ſchwanden dieſe Träume, und ſie wollte ihres Liebſten Grab aufſuchen, es mit ihren Thränen zu benetzen, bevor ſie die Hand in Blut tauchte. Des Weibes angeborne Milde ſiegte für jetzt über angewohnte Härte und Verworfenheit. Richardis ging, der Weiblichkeit zu huldigen, und ärntete den Lohn dafür. Mit unausſprechlicher Luſt hörte ſie, je weiter ſie zu Thal fuhr, wie das Gerücht gelogen, wie plauderhafte Zungen den Kampf bei Tübingen entſtellt hatten. Oſtertag lebte noch, unverwundet, aber in ſtrenger Haft. Und ſie drängte ſich an das Schloß, worinnen er ſchmachtete, ihre Beredſamkeit, ihre Schönheit fanden beſtechliche Ohren und Augen; Oſtertags Kerkerpforte war zu öffnen, die Zeit geſchickt, weil der Graf im Felde lag ... aber die Wächter forderten Gold, ſchweres Gold, vollwichtiges Löſegeld. Richardis Zähren galten nicht für Juwelen, das goldigſte Frauenhaar wurde nicht für edles Erz gezählt. Da wendete ſich ihr troſtloſer Blick wieder nach dem Kloſter, deſſen ſie nimmermehr in ihrer Liebespein gedacht hatte; ſie verſprach, das Löſegeld zu ſchaffen, ſie

verſicherte ſich einer kurzen Geduld des Kerkermeiſters; ſie ſchwelgte in Seligkeit, da ihr der Wächter hinter fernen Gittern des Liebſten kummergebeugte Geſtalt zeigte, wenn dieſer ſchon nicht leiſe ahnte, daß ſeine Freundin in der Nähe ſey. Auf windſchnellen Sohlen kam ſie zur Alb zurück, mit entſchloſſenem Sinn, Alles zu wagen, Alles daran zu ſetzen, ihr höchſtes Gut frei zu machen. Darum war ſie glücklicher heute, als die Fugger und Welſer mit ihren Schätzen; darum ſpottete ſie der traurigen Gegenwart, hoffend auf den Tag, der da kommen würde mit Sieg und Siegesfreude. Ihr Wille war neu geſtählt, ihr Entſchluß ein feſter Panzer. Was ihre Liebe, bald zart, bald herriſch, begehrte, bereitete ſich, ihre Hand zu gewinnen, ob mit ſanftem Streicheln, ob mit rauhem Fauſtſchlage. Wahrlich hatte ſie mit gleisneriſchen Worten Gottliebe umſtrickt; wahrlich verzichtete ſie nicht, Hailwigens Kind als ein Pfand zu gebrauchen; nur ſchauderte heute noch ihre Seele davor zurück, Leib und Leben des Säuglings zu verderben. Sie hoffte ja, wieder mit Oſtertag ſich zu vereinen; ſie hoffte ſelber auf Mutterfreuden.

Es gingen wenig Leute an der Einſamen vorüber; die Herbſtzeit machte nachgerade die Albfläche zu einer Wüſte. Endlich kam der erwartete Mann, der Kloſtermüller, ein Schlaukopf, deſſen Witz nur von ſeiner gemeinen Niederträchtigkeit erreicht wurde. Es war ihm Alles feil, das Geringſte wie das Höchſte; und der freche Kloſterwandel, wie er unter Richardis geweſen, hatte den Schelm nicht beſſer gemacht. Schmeicheln und Kriechen war ihm tägliche Gewohnheit; blindlings that er, was ihm befohlen wurde, für und wider ſeine Freunde, brachte es ihm nur Gewinn. — Mit demüthiger Vertraulichkeit begrüßte er die ehemalige Priorin, ſchickte eine bewegliche Klage über die Vergänglichkeit aller Dinge voraus, und ſagte zudringlich: „Wo habt Ihr denn ſo lange verweilt, würdige

Frau Mutter? ich verzweifelte bereits, Euch noch einmal ſagen zu dürfen, wie treu ergeben ich bin." — „Wohl; es zu beweiſen, gebe ich Dir Gelegenheit. Der Apfel iſt reif, muß vom Stamme fallen." — „Ich will ehrlich ſchütteln; ſagt nur, wo und wie." — „So wiſſe, daß der Biſchof ſowohl als der Kanzler des Grafen geneigt ſind, Alles wieder in's ehemalige Geleiſe zu verſetzen. Der Kaiſer, für den Erzherzog von Tyrol Partei ergreifend, will den Würtemberger mit Acht und Bann belegen. Alle Zeichen ſtehen gut für uns; nur bedarf ich des Goldes, weil derjenige verachtet wird, der mit leeren Händen kömmt." — Der Müller kratzte ſich hinter den Ohren, und verſetzte ängſtlich: „Würdige Frau Mutter, bei Skt. Wendels Gebeinen beſchwöre ich's, ich habe nicht Gold noch Goldeswerth." — „Erbärmliches Müllerthier, habe ich's von Dir verlangt? Im Kloſter ſteht eine Truhe, die mein redlich Eigenthum iſt, und worinnen ſich mehr findet, als vonnöthen, des Biſchofs und des Grafen Kanzlei zu beſtechen. Wie alles Uebrige, ſo haben meine teufliſchen Feinde auch dieſes Schatzkäſtlein mir geraubt, ſchändlich zurückbehalten. Mein Sinn ſteht aber darnach, und Du ſollſt mein Herold ſeyn, daß ſie mir's herausgeben." — „So! wie fange ich das an? Mir wär's ein gemähtes Wieslein, Euch zu dienen, und wahrlich lieber als Gebratenes. Aber helft meiner Dummheit auf die Sprünge." — „Tritt hin vor die Oberin von Satans Gnaden, die zu dieſer Friſt im Kloſter herrſcht, und ſage ihr, ich hätte Dich gemahnt, ihr zu melden, daß ſie unverzüglich das Käſtchen aus ihren Händen gebe, welches hinter dem Umhang meines Bettſchemels verborgen ſtand. Würde ſie deſſen ſich weigern, ſo fiele auf ihr Haupt alle Verantwortung und Rechenſchaft des Verderbens, ſo über den ganzen Convent hereinbrechen wird. Nicht ihr Leib, nicht der Nonnen Leben ſoll verſchont ſeyn, kein Stein des Kloſters fürwahr

auf dem andern bleiben, und das erſte Opfer meiner Rache ſey das Kind der gottloſen Hailwig. Sage ihr, ich würd' es ihr zuſchicken als einen blutigen, entſeelten Leichnam. Das wird helfen, denke ich; denn Du ſelber erbleichſt, und die Cäcilia iſt ein feiges Weib." — „Ihr gebt mir da einen garſtigen Auftrag, gnädige Frau Mutter; doch will ich ihn vollbringen. So finſter und hart auch die Oberin iſt, thut ſie doch Alles für ihre werthe Schweſter Hailwig. Man drohe dieſer oder dem Narren Poppele, und Alles wird geſchehen, was man begehrt." — „Verrichte alſo munter Dein Geſchäft, und zähle auf meinen Dank. Sage mir, wo ich Deinen Beſcheid erwarten darf. Holzelfingen iſt zu weit vom Kloſter entlegen; auch fürchte ich, daſelbſt nicht verborgen bleiben zu können." — „Ei, ich wüßte ſchon einen ſtill verſchwiegenen Ort, wenn Ihr Euch nicht vor der Einöde fürchtet; wenig entfernt von Offenhauſen, in einſamer Schlucht, umzogen von Forſt und Geſtrüpp." — „Nenne den Ort. Ich bin ein verſtoßenes flüchtiges Weib, und ſcheue keine Gefahr." — „Nun, die verlaſſene Hütte des Waldbauern meine ich." — „Des Friſchhanſen Hütte? gut, ich will dort ſeyn." — „Morgen denn, würdige Mutter." — „Morgen? ſaumſeliger Bote, eine Stunde gilt mir für eine Ewigkeit. Heute noch. Heute Abend kannſt Du Dein Geſchäft vollzogen haben. Bevor es dämmert, ehe die Sonne untergeht, ſehe ich Deiner Antwort entgegen." — „Meinetwegen auch das. Ich bin zuverläſſig, ein handlicher Geſell. So Ihr wieder zur Gewalt kommt, vergeßt mich nicht."

Behende machte ſich der Müller auf den Heimweg, und Richardis überlegte wohlgefällig, was ſie ſich vorgenommen: Alle zu täuſchen, nur nicht den geliebten Gefangenen, deſſen Ketten ihr Herz wund drückten. So geſchah es, daß ſie, in ihren Betrachtungen verloren, das Geraſſel eines näher kommenden Wagens nicht eher ver-

nahm, als bis derſelbe vor dem Feldkreuze hielt, weil die Stränge ſich verwickelt hatten, und der junge Mann, welcher die Pferde leitete, abſteigen mußte. Dieſen Augenblick des Stillſtands benutzte die unter dem Decktuche des Wagens ſitzende Frau, ihr Gebet vor dem Kreuze zu verrichten. Sie neigte ſich aus dem Fuhrwerke, lüpfte die Reiſekappe von ihrer Stirne, griff nach dem Roſenkranz, und Richardis, die ſchier unbemerkt am Kreuze ſaß, ſah deutlich, wie aus der dunkeln Staubkaputze Zug für Zug das ſchöne Geſicht ihrer Schweſter Mechtild zum Vorſchein trat. „Schweſter!“ ſchrie Richardis, der ſich ein Himmel in dieſem verwandten Antlitz öffnete. Da entfiel der Roſenkranz den Händen der Mechtild, und mit Verwunderung ſah auch ſie, wen ſie vor ſich hatte, und entgegnete: „Biſt Du's, Schweſter Priorin? wer verrieth Dir meine Reiſe, und welch ein ſeltſamer Faſtnachtsſtreich, mir entgegen zu kommen, angethan wie eine Zigeunerin?“ —

Der Verdruß, eine kummervolle Vergangenheit mit widerſtrebender Zunge wieder erzählen zu müſſen, demüthigte Richardis Freude. Die Nonne ſchwieg, um ſich zu ſammeln, wartete auf Erleichterung an Mechtilds Bruſt, in ihren Armen. Dem geſchah nicht alſo. Mechtild, getreu ihrem fühlloſen, widerwärtigen Gemüthe, rührte ſich nicht vom Wagen, ſchob nur die Vorhänge weiter aus einander, rang die Hände, als ein Zeichen troſtloſer Ueberraſchung, und kreiſchte dem jungen Fuhrmanne zu: „Mein doch, ſieh doch, Utz, kannſt Du's glauben? das iſt meine Schweſter, die Predigerfrau. Reime Dir's, Utz, wenn Du kannſt. Wir fahren hin, die Priorin aufzuſuchen, und finden dieſe Landſtörzerin! Du mein Heiland, iſt es denn auch wahr, was ich ſehe, oder narrt uns ein Hexenblendwerk?“

Nun kam auch noch der junge ſchlanke Mann hinzu, betrachtete die ſchamrothe Richardis mit frecher Neugier vom Kopf bis zu den Füßen, ſtemmte die Hände in die

Seite und lachte: „Eine feine Schwägerin! Wo ließeſt Du Dein Ordenskleid, Schweſter Richardis? es iſt nicht ehrlich, vor einem ſchmucken Schwager in Lumpen zu erſcheinen.“ — Der Verſpotteten kamen Thränen des Grimms in die Augen, und ſie ſchluchzte mit keuchender Bruſt: „Laßt mich in Ruhe, loſer Geſell, den ich nicht kenne. Mit Euch will ich kein Wort reden; aber zu Dir emporſchreien, Du hartherzige Schweſter, bis die Stimme des Bluts in Deine tauben Ohren dringt.“ Und nun begann ſie leidenſchaftlich zu erzählen, wie es ihr ſo übel ergangen; aber je dringender ſie ihr Unglück an den Tag ſtellte, je kräftiger ſie ihren Zuhörern in's Gewiſſen redete, um ſo weniger verfingen ihre Worte. Ulrich ſchien etwa nicht ungeneigt, der ſchönen Frau ſein Mitleid zu ſchenken; aber Mechtild geberdete ſich fort und fort wie toll und thöricht, und wüthete von ihrem Leiterkarren herunter mit bitterlichen Schimpfworten gegen die Schweſter: „Das muß ich ſagen! unſere Sippſchaft alſo zu beleidigen, Vater und Mutter in der Erde zu ſchimpfiren! um Deines gottloſen Wandels willen hat man Dich weggejagt? eine Kloſtermutter und ſolch ſchandlich Leben! ſage nimmer, daß wir Schweſtern ſind. Und du, liebſter Utz, laß Dich nicht berücken von ihren falſchen Augen. Denke, daß Alles, was wir haben, von mir kömmt, daß unſere Kinder einmal nicht durch dieſe Hungerleiderin verkürzt werden dürfen. Setz Dich auf, lieber Utz; ich rathe Dir, daß Du nicht ſäumſt, lieber Utz; Du kennſt mich. Ueberlaſſe dieſe Landſtreicherin ihrer Schande.“

Richardis kannte ſich nicht mehr, der Faden ihrer Geduld zerriß, und ſie entgegnete, die Hände drohend erhoben: „O pfui über Deine ſchwarze Seele, Du verdammliches Weib, welches da wüthet gegen ſein eigenes Blut! als ob Du beſſer wäreſt, denn ich; als ob nicht Dein Wandel der ſchlimmſte wäre auf Erden! Bin ich ſchwach geweſen, habe ich gefehlt, ſo geſchah es vielleicht im wilden Tau-

mel; aber Dein Leben war ſtets Betrug und Heuchelei. Schweige darum, Du gefällige Dirne eines alten, blödſinnigen Wüſtlings, welchen Du belogen, beſtohlen, mit den Seinen entzweit, um Seligkeit und Frieden gebracht haſt. Schweige, Du Verführerin von jungen Geſellen, mit welchen Du im Lande ſtreichſt in üppiger Wolluſt, während Deine Schweſter an offner Heerſtraße verkümmert!"

Wie ſich nun Richardis in aller Fülle ihres Zorns ausſprach, ſo ſpannte mit nachgiebiger Tücke Mechtild die Saiten herab, und verſetzte mit weinerlicher Scheinheiligkeit: „Ach, wie Du mich verläumdeſt; ach, wie Du mich ſchmähſt! Herr Seybold würde ſich im Grabe umdrehen, ſo er Dich hörte, der liebe Biedermann. War die Minne Betrug, womit ich bei ihm aushielt bis an ſein Ende? habe ich nicht meine Jugend geopfert, ihn zu beglücken? freilich, jetzo iſt er dahin, kann nimmer das Wort für mich nehmen. Dazu iſt aber mein lieber Utz beſtellt, mein Mann und von Prieſter und Kirche eingeſegneter Eheherr. Verſtumme daher Du ſelber, verblendete Schweſter; denn ich habe kein Kloſtergelöbniß gebrochen, und fahre durch's Land als ein ehrliches Biederweib." — Dieſe Anrede kältete die Wuth der Nonne bis zur tiefſten Verachtung ab, daß ſie, einen kurzen Blick in das Innere des Wagens werfend, ſagte: „So fahre denn zu in aller Märtyrer Namen, zuſammt Deinem Eheherrn und dem reichlichen Erbe Deines alten Buhlen! zittre jedoch vor dem Segen, den ich Dir nachrufe, Deinen ſchweſterlichen Empfang zu vergelten."

Richardis ſetzte ſich mit gelaſſenem Trotz am Fuße des Kreuzes nieder, das Kinn auf ihre Hände geſtützt. Mechtild und Ulrich, beide unwiſſend und abergläubiſch, erbebten wirklich vor dem angedrohten Fluche, betrachteten mit Sorge die vielen Kiſten und Kaſten, welche ſie auf dem unſcheinbaren Leiterwagen mit ſich führten, zitterten für ihre Habe, für ihr Glück. So raubt zuweilen eine

kecke Drohung dem kleinmüthigen Schelm allen Rath und Zuverſicht.

„Du Unglückliche!“ ſeufzte Mechtild, „ſind wir nicht ſelber geſchlagen von der Geißel, welche Deinen Rücken traf? Wir hofften, hinüberziehend nach dem See, wo mein Utz daheim iſt, für eine Weile in Deinem Nonnenhauſe Zuflucht und Aufenthalt zu finden; denn wir ſind nicht frei von Neidern und mißgünſtigen Feinden. Nun fällt uns dieſe Hoffnung in den Brunnen, und ich kann mir nicht vorſtellen, was für Dich zu thun wäre?“ — Richardis lächelte bitter, antwortend: „Nichts. Du haſt mir die Geißel auf den Hals geſchickt, die mich vom Tempel verjagte. Freue Dich alſo Deines Werks und ziehe weiter, weil eine Zuflucht bei mir, die ſelbſt kein Obdach hat, nicht zu finden iſt. Die Strafe iſt jedoch der Falk, der im verborgenſten Winkel die Bosheit ereilt.“

Den jungen Eheleuten wurde ſtets übler zu Muthe. Ulrich wagte, mit ſcheuen Blicken bei ſeinem Weibe eine Fürſprache einzulegen; aber mit gehäſſigem Antlitz ſchreckte die Eiferſüchtige die Fürbitte ab, und ſagte mit dem verlogenen Tone, der Ja in Nein verwandelt: „Wahrlich, bei meiner Treuen, uns drängt die Zeit, und bleibt nur übrig, Dir einen Sitz auf dieſem Wagen anzubieten, damit Du von der Stelle kommſt. Wir wollen Dich gerne eine Strecke mitnehmen, und indeſſen überlegen, was Dir frommen möchte.“ — Richardis ſchüttelte den Kopf: „Du meinſt es nicht ehrlich, haſt Lügen auf der Zunge, Gift im Herzen. Auch darf ich nicht von dieſer Stelle; eine ſchwere, aber theure Pflicht bindet mich noch an dieſe Gegend. Ein ſchweſterlich Wort hätte mir wohl gethan; Deine Hülfe, Du reiche Erbin, hätte mir gefrommt. Nun iſt es jedoch ab und aus zwiſchen uns; fahr wohl bis zum jüngſten Tage.“

„Liebes Weib, ich dächte ...“ ließ Ulrich verlauten; aber Mechtild, die ſich auf ihren Sitz wild zurückwarf,

ſchnaubte ihn an: „Ei Du fauler, läßiger Mann, willſt länger ſchwatzen, länger zögern? habe ich nicht ſchon alle ſchweſterliche Lieb an dieſer Halsſtarrigen vergeudet? hat ſie nicht Alles ſchnöde ausgeſchlagen, was ich ihr darbot? treibe Deine Gäule, Utz; mache, daß wir weiter kommen; dort muß die Straße ſeyn gen Trochtelfingen. Spute Dich und gedenke des neugierigen Knechts, deſſen Herr gewißlich in der Nähe iſt, ob wir ſchon ſeiner Begegnung entbehren mögen.“ — „Potz Blitz und Mord, was mir einfällt!“ rief Ulrich, und ſprang wie ein Pfeil, das Leitſeil in der Hand, auf den Wagen. „Der Knecht des Sperberseck ... wie ich das nur einen Augenblick vergeſſen konnte! Jüh! Bleß, Stern und Rapp! greift aus, meine Gäule; lauft weidlich zu, daß wir in ganzer Haut ſchlafen und gerettet ſeyen!“ — Nicht einen Blick mehr ſpendeten ſie der verbitterten Richardis, und rollten munter, was die Gäule zogen, auf Engſtingen zu, ſtatt links nach Offenhauſen einzubiegen.

Ueber dieſen Verläufen war es Mittag geworden, und die Sonne ſtand hoch. Richardis wollte nimmer an dem Platze verweilen, wo ſie vergebens das Recht der Blutsverwandtſchaft angerufen, und ihre müden Füße ſuchten den Pfad, der ſie am ſchnellſten und verborgenſten nach der Friſchhanſenhütte brächte. Eines Ackers Länge ungefähr von dem Feldkreuze begegnete ihr ein Mann, in der Kleidung eines Spießknechts, der ein altes Schwert in den Händen trug, und ſich deſſelben als eines Stabes bediente. Auf die Waffe geſtützt, forſchte er mit verſtörten Augen in der Runde umher, und rief plötzlich die vorübergleitende Wanderin an: „He, Dirne oder Frau! Potz, hinkende Gans, ſchreitet nicht ſo rüſtig aus, und ſagt mir, wo es Offenhauſen zugeht. Das iſt ein verwünſchtes Land mit ſeinen dürren Aeckern und ſteinigem Boden, ein troſtloſes Blachfeld, und dahinter wilder Forſt ohne gebahnte Straße!“ — Der vertrauliche Anruf befremdete

die ſtolze Richardis; doch erinnerte ſie ſich gar bald, daß ihr jetzig Gewand die plumpe Zudringlichkeit rechtfertige, und erwiederte mit dem Tone einer Bäuerin: „Ich geh' ſelber eine Strecke weit dem Kloſter zu, könnt mich begleiten, wenn Ihr wollt. Was habt Ihr aber dort zu ſchaffen?“ — Landſäß, der in dem grauen Wamms eines reiſigen Knechts neben ihr lief, lachte ihr in's Geſicht und ſpottete: „Ich werd's nicht gleich Dir auf das Näslein binden, obſchon, wie ich bemerke, Dein Augenpaar fein glänzt, und Deine Lippen mich gemahnen wie ſchöne rothe ſaftige Kirſchen. Potz, hinkende Gans, Du biſt wohlgemacht, Weiblein, und Deine Lumpen paaren ſich nicht mit Deinen Reizen. Ei, verziehe Dein Geſicht nicht ſtrenge; haſt von mir nichts zu befahren, denn ich habe theuer geſchworen, kein Weib zu minnen, bevor ich nicht einen Feind erſchlagen, der leider mir noch zum Fluche lebt.“ — „Das iſt ein ritterlich Gelöbniß,“ verſetzte Richardis mit prüfendem Blicke. „Euer Wamms ſchickt ſich etwa ſo wenig zu Euerer Herkunft, wie dieſes Kleid, nach Euerer Rede, zu meinem Geſicht.“

Der Landſäß antwortete nicht, aber betrachtete ſeinerſeits die Gefährtin mit ſo durchdringenden Augen, daß ſie ausweichend fortfuhr: „Nehmt Euch in Acht, wenn Ihr zum Kloſter kommt; dort wohnen ſchöne Frauen, die bereits manch tapferes Herz berückten. Wahret dort Euer Gelübde.“ — „Ich fürchte mich nicht, gehöre vorerſt der Rache an und nicht der Minne. Zudem bin ich ein Liebesbote, und dieſem ſteht zu, ein gleichgültig Ohr und einfältig Auge zu bewahren.“ — „Ein Liebesbote, geſendet nach der Gnadenzelle?“ — „Bei meinem Eide, ſo iſt's. An die Oberin lautet meine Botſchaft. Du ſtaunſt, ſchöne Bettlerin? Du kennſt vielleicht die Kloſterfrauen. Mutter Richardis ſoll ein Wunder ſeyn von Anmuth und Holdſeligkeit.“

Die Nonne hielt den Athem in ihrer Bruſt zurück, und

ſuchte ängſtlich in den Zügen des bärtigen Mannes die Löſung ſeiner geheimen Rede. Schnell begreifend aber, daß ein Geſell von ungefügem Verſtande vor ihr ſey, beſchloß ſie, den Knoten zu zerſchneiden, durch ein raſches Entgegenkommen ſeines ungeſchickten Mundes Schloß zu zerbrechen. Darum warf ſie die Verhüllung von ihrem Haupte, daß es in ſeiner vollen Herrlichkeit ſtrahlte, beſchwor den ſüßeſten Zauber in ihre Augenſterne, und rief: „Richardis liebt nur Einen in der Welt, und der Herr von Friedingen iſt's, der Euch ſchickt. Spart den weitern Weg; Ihr habt gefunden, die Ihr ſucht. Ich bin Richardis. Kommt Ihr aus dem Kerker Oſtertags? was trug er Euch auf, und gedenkt Er meiner noch in Liebe?"

Dem Scherer war im dickſten Kampfgewühl niemals ſo verwirrt zu Muthe geweſen, als ihm bei dieſen Fragen wurde. Er ſtammelte verlegen Worte des Unglaubens, dann des Staunens, endlich der Ueberzeugung, weil die Nonne heftig den Schleier zerriß, der ihr Schickſal vor des Landſäß Augen verbarg. — „Potz hinkende Gans!" verſchwor ſich hierauf der Ritter, „das iſt wahrlich das Abſonderlichſte, das ich je gehört. Beim hohen Himmel, ein Engel muß über verbotne Minne wachen, und mich in ſeinen Zügeln leiten, daß ich Euch gefunden, die Verbannte und Verſtoßene. Ich theile Euer Loos; auf mir laſtet auch der Fluch des blinden Schickſals. Darum verſtehe ich Euern Schmerz, und führte gern den Buhlen ſelbſt in Euere Arme, ſtatt ſeine Worte als einen leeren Troſt Euch zu vermelden. Schönſte Frau, ich bin kein behender Herold, meine Botſchaft kommt ſpät an Ort und Stelle, und ich glaube kaum, daß jener noch lebt, der ſie mir aufgetragen." — „Wie? noch geſtern athmete er, wenn auch in Ketten. Der Graf iſt fern, ſein Urtheil nicht geſprochen." — „So wißt Ihr beſſer Beſcheid, als ich, und könnt ich füglich meinen

Spruch für mich behalten. Aber ein ehrlicher Spießgeſelle hält ſein Wort. Mit dem Friedingen war ich ſchon längſt verbrüdert, und was wir als Buben uns gelobten, hielt er als ein Mann. Ihn ſchreckte nicht mein ſchmählich Loos, er ſpottete nicht mein, er reichte mir die Hand im Elend. Darum half ich ihm, und weigerte nicht meine Fauſt, da es dem Würtemberger galt. Ich hatte eigentlich den Zahn auf den erlauchten Herrn gewetzt, weil ich Tags zuvor meinen bitterlichſten Widerſacher nur halb und ſchlecht getroffen, ſtatt ihm das Leben auszublaſen. Alles war gerichtet, Alles ſtand bereit zum Fang des Würtembergers. Da hatte ein Teufel unſern Anſchlag verrathen; wir geriethen in die Falle, die wir ſtellten. Gar mancher wackere Geſell hat in's Gras gebiſſen, und mich ſtürzte der Hieb, deſſen kaum geheilte Narbe über meine Wange läuft, von dem Roſſe nieder. Ich ſah noch, wie Oſtertag hinweggeſchleppt wurde, der Einzige, den der Sieger ſchonte. Nach langer Ohnmacht verſpürte ich wieder Leben, kroch davon, ehe die Todtengräber kamen, rettete mich gen Reutlingen zu einem Bader, der mich chriſtlich im Verborgenen heilte. Auf dem Schragen liegend, ein unnützer, wunder Mann, beſann ich mich auf eine Rede des Friedingen, die er vor dem Angriff, von böſer Ahnung beſchlichen, dem Bichishauſen und mir an's Herz gelegt. Wenn ich bleiben ſollte, da neben dem Sieger der Tod in der Wagſchale ſitzt, ... ſo ſagte er ungefähr, ... ſo fahre Einer von Euch gen Offenhauſen in's Kloſter, und melde der Priorin Richardis, als ein williger Waffengenoß, daß ſie für mich beten möge, und meiner ſtets in Minne gedenke, weil ich ihr, wie im Leben, ſo im Sterben eigen und unterthan verblieb. — Da ich geheilt war, machte ich mich auf, des Freundes Willen zu vollziehen; der waqliche Truchſeß von Bichishauſen vermochte es nicht. Er hat den Reitertod gefunden, und ihm gnade Gott."

Doppeltes Entzücken und entflammtes Verlangen leuchtete aus den Zügen der Richardis, und mit hinreißender Beredtſamkeit ſchilderte ſie dem eifrig horchenden Landſäß, welche Hoffnungen ſie zu nähren berechtigt ſey, und wie ſie ſtandhaft dem Glück vertraue, daß es ihr die Hand biete, den gefangenen Freund zu retten. Die Wünſche des Scherers vereinigten ſich mit dieſen Hoffnungen, und er ſagte, wie von einem plötzlichen Gedanken ermuntert: „Potz hinkende Gans, wir dürfen uns vorerſt nicht trennen, lieblichſte der Frauen. Ihr ſollt wiſſen, daß, wenn Ihr das Gold ſchafft, ich mich vermeſſe, ſtarke Arme für Euch zu bewaffnen. Seht, ich bin ein Rittersmann; aber mein Wappen iſt geſchändet, und ich muß zu gemeinen Geſellen halten, daß ſie mir zu meinem Recht verhelfen. Ich ruhe nicht, bis ich den Feind erſchlug, der mich demüthigte. Zu Reutlingen, wo er haust, konnte ich, ſelbſt verwundet und nicht ſicher vor des Grafen Schergen, nicht mehr an ihn gelangen. Darum habe ich mit einem fürchterlichen Menſchen einen Bund gemacht, und dieſer, der noch in den Thälern auf und nieder ſtreift, ſeine Geſellen zu ſammeln, welche vor dem Schreckboten des Grafen in ihre Schlupfwinkel flohen, hat mir einen ſtillen Ort im Gebirge verrathen, wo ich, der im Kampf Gezeichnete, mich einſtweilen bergen mag. Bald kommt der Wildherr ſelber mit ſeinem Volk, mich aufzuſuchen, und dann will ich meinen Feind gewinnen, wie der Wildherr ſchon deſſen Schloß gewann. Redet dann mit dem kühnen Geſellen. Eure Schönheit, Euer Liebeszauber bewegen ihn ſicherlich, zu thun, wozu ihn meine Bitten noch nicht bewegen mochten: den Ritter von Friedingen zu befreien; und vielleicht gelingt's, in den Beſitz Eurer Würde, Eures Schatzes Euch wieder einzuſetzen."

Richardis fühlte ſich neu ermuthigt, über alle Widerwärtigkeit erhaben. Was lag ihr daran, die roheſten

Kräfte zu entfeſſeln, ihre weiße Hand in die blutige Fauſt eines Mörders zu legen, wenn es galt, ihre Liebe zu krönen, ihrem Stolze genug zu thun. Satt und trunken wollte ſie aufſtehen von dem Feſtmahl ihrer Rache, bebte nicht zurück vor dem brauſenden Becher, welchen ihr der Landſäß in der Ferne zeigte. „Seyd mein Gefährte, mein Beſchützer und Geleitsmann!“ rief ſie ungeſtüm: „wo iſt der Ort, den Ihr ſucht?“ — „Die Hütte des Waldbauern Friſchhans.“ — „Ha, ein kräftiger Zauberſegen vereinigt und ordnet unſer Verhängniß! Auch mein Weg geht dorthin. Kommt, Waffenbruder meines zarten Buhlen, mein eigener Bruder in Leid und Verbannung, kommt und ſäumet nicht!“

Mit der Gegend und des Orts Gelegenheit wohl bekannt, diente Richardis ihrem Begleiter als Führerin; und kaum waren ſie zum Saum des Waldes gelangt, ſo ſchlugen ſie einen Pfad ein, der, von gefallenem Laube überſtreut, nur dem vertrauten Auge kenntlich war, und fern von allen Menſchenwohnungen einen Kreis durch den Forſt zog, bis nahe an die Schlucht, wo das Ziel der Wanderer war. — Sie thaten wohl, ſtracklich des Waldes Verborgenheit zu ſuchen; denn ſchier zu gleicher Zeit wurden die weiten Albfelder von der Bande des Schreckboten betreten. Spießknechte liefen rechts, liefen links; reiſige Leute ſprengten hin und her auf den Geleiſen, die nach freier Willkür und nach allen Richtungen die öde Fläche durchfurchten. Der Schreckbot ſelber ritt in Begleitung von drei Männern heran, und wartete ungeduldig auf den Beſcheid, den ihm ſeiner Knechte einer in voller Haſt zu bringen hatte. „Ein Hirt hat ſie geſehen!“ ſchrie der athemloſe Bote: „ein ſchwer beladener Wagen, davor zwei bunte Gäule und ein Rapp, darauf ein friſches Weibsbild und ein ſchlanker Kerl; Trochtelfingen zu ging's, was die Mähren laufen mochten!“ — „Lauft nach, jagt zu, fangt die Galgenvögel!“

befahl der Schreckbot, und drückte ſelber ſeinem Roß die Sporen in die Seite. Indeſſen beſprachen ſich die Männer in ſeinem Gefolge, und der eine ſagte: „Du haſt ein gutes Pferd, Bruder Heerdegen, und reiteſt ſchneller denn ich. Bleib dem Mordermorſer zur Seite, und fang die gottvergeſſenen Diebe; Dein Vortheil iſt's wie meiner. Ich leite indeſſen des Vaters ſanften Gaul dem Kloſter zu, und wir erwarten Dich!“ — Während Anshelm von Sperberseck alſo redete, und des Junkers Knecht Lutz herantrabte, ſeinerſeits den Zügel vom Roſſe des alten Herrn zu ergreifen, entgegnete Heerdegen unwirſch: „Ich mache nicht gern den Beutefänger; doch ſey's darum. Ein Wunder, daß die ſchlimmen Vögel nicht zum Kloſter flogen, wo der Mechtild Schweſter Stab und Inful führt. Ich will mich aber ſputen, daß ich bei Zeiten wieder mit Euch zuſammentreffe.“ Somit rannte er dem Schreckboten und ſeinem Haufen nach, während die Andern geruhig des Kloſters Straße zogen, träumend, mit halb verhüllten, kaum geneſenen Augen der Alte, für des Zavelſteiners Mammon betend der geizige Anshelm.

Richardis und Landſäß, ohne zu vermerken, was ſich in ihrem Rücken begab, näherten ſich der Hütte des Waldbauern, deren graues Dach nur ſpärlich das Geſtrüpp überragte, welches ringsum üppig wucherte, längſt nicht mehr von einer Axt gelichtet. Die Schlucht war feucht von rieſelnden Quellenfaden, der Sturm hatte die geſtürzten Blätter zur Seite gejagt. Auf dem weichen Boden erblickte Landſäß plötzlich eines Wildes Fährte, hielt erſchrocken die Nonne zurück und ſagte heimlich: „Da iſt ein Wolf gelaufen; laßt uns gemach thun, liebe Frau. Schweigt und ſchreitet leiſe, daß wir nicht etwa in des Unthiers Lager gerathen.“ So geſchah es. Vorſichtig der jagderfahrne Ritter, furchtſam die zitternde Richardis, gingen ſie Schritt für Schritt, leislich, ohne Geräuſch, wie die ſtille Luft, der verlaſſenen Hütte zu, und lugten

neugierig durch die geborſtene Wand in das Innere derſelben. Dort ſaß kein reißend Wild, wohl aber ein Menſch der ſich's eben ſo wenig verſah, in der Einöde überraſcht zu werden, als ſeine Gegenwart von den neuen Ankömmlingen geahnet worden war. Er kauerte am Boden und ſcharrte emſig an einem Loche in der Mauer woraus er nach manch mühſeligem Seufzer einen Scherben holte, angefüllt mit Gelde, wovon mehrere Stücke klirrend niederfielen. Der alte Spürhund ſah erſchrocken um ſich, und murmelte in den greiſen Bart: „Daß dich die Peſt, verdammt vorlautes Silber! ſchreiſt, als ob Dir Gewalt geſchehe, und ich erlöſe Dich von langem Müßiggange! komm her, mein Sparpfenning, den ich hier vergrub, des Alters und der Nothdurft Zeiten ahnend. Ich freute mich wohl nicht Deiner Schönheit, wenn der gierige Friſchhans von Dir gewußt hätte. Doppelt werth biſt Du mir jetzt, weil der Teufel in meinen Waizen Unkraut ſäete, und mich um den reichen Fang betrog, wozu der närriſche Baſtard mir verhelfen ſollte."

Das leiſe knurrende Selbſtgeſpräch des Schatzgräbers verwandelte ſich in Angſtgeſchrei, da er ſich von einer harten Fauſt im Nacken erfaßt, derb geſchüttelt fühlte, und des Landſäß Bärenſtimme in ſeine Ohren brüllte: „Was thuſt Du mit dem Gelde, welches doch dem Stärkern gehört? Das Revier iſt mein, und Du gibſt zur Stunde heraus, was hier verlocht war, wenn Du nicht des Todes ſeyn willſt!" — Mit Jammer und Thränen vertheidigte der Alte ſeinen Schatz, und bat und ſchalt, und bot ſich an, zu theilen, und nannte dieſes Geld ſeines Alters einzigen Nothpfenning, und alle ſeine Worte verklangen im Winde. Landſäß entriß ihm das Geld, und der Beraubte ſtarrte ihn mit blitzenden Augen an, und rief mit einem Male: „Ach, wie ſteht es Euch ſo fein, edler Scherer von Landſäß, einen Bettelmann um ſein Letztes zu beſtehlen!" — Das ergriff den Ritter

heftig, daß er den Raub auf den verwitterten Tiſch ſchleuderte, und grimmig fluchte, und den Sperberseck verwünſchte, der ihn unerbittlich unter das Diebsgelichter geſtoßen. Dann blickte er den Andern ganz erſchrecklich an, und fragte: „Und Du, marterdürrer Schelm, wie kennſt Du mich, wie kömmt mein Name in Deinen falſchen Mund?“ — „Ich habe Euch zu Hall geſehen, Herr Ritter.“ — „So ſtirb von meinem Schwerte; denn nicht leben ſoll, wo ich athme, wer Zeuge meiner Schmach geweſen iſt.“ — „Haltet ein!“ wehklagte Gensbein, der bleiche Sünder: „Wollt Ihr den ermorden, der Euch die vollwichtigſte Rache bereiten kann?“ — „Wie das, Schurke?“ — „Ich bin's, der den Harras vom Kampf erlöste; aber ich verließ ihn dann, weil ich inne wurde, daß gewiſſe Leute zu Hall lebten, die mir um ihrer Tochter, einer thörichten Dirne willen, übel zuſetzen, mich verderben konnten. Lieber gab ich den Harras der Schande Preis, weil er Euch ſo ſchnöde dem Unglück verſchrieb, während Euer beider Haupt und Ehre gerettet war, ſo er mit Euch gemeine Sache macht.“ — „Haſt wohlgethan, Verräther. Die ſchwarze Peſt auf den Kopf des feigen Harras! Was willſt Du aber nun? was gibſt Du an? hoffe nicht, mich zu betrügen!“ — „Ich, der ehrlichſte Mann in Schwaben? der nur ein Plätzchen ſucht, ſein Haupt zu legen, um zu ſterben? Hört zu: im Kloſter zu Offenhauſen lebt ein Menſch, den wir nur an das Licht des Tages zu ziehen brauchen, um den Sieg des Sperberseck und Eure Schmach zu vernichten, und für mich falle dann zum Lohne, was Eure adelige Freigebigkeit dem wichtigen Dienſt beſtimmt.“ — „Judas, ſprächſt Du wahr?“ — „Das Evangelium iſt nicht ehrlicher, o Herr. Schon habe ich mit Liſt verſucht, das Werk anzugreifen; die Liſt mißlang. Eure Mannlichkeit würde jedoch Alles überwinden, ſo ihr geneigt wärt, einen Menſchen aus dem Kloſterzwinger ſelbſt

zu ſtehlen.“ — „Was thu' ich nicht, meinen Durſt nach Vergeltung zu ſättigen? Heraus mit der Sprache, ohne Verweilen!“ — Gensbein fiel zuſammengeſchmettert auf die Kniee, als in der offen ſtehenden Thüre Richardis wie eine Spuckgeſtalt erſchien. Bebend deutete der feile Verräther nach der Zeugin. Landſäß antwortete dagegen ruhig: „Rede, ſage ich Dir, und ſieh nicht um. Jenes Weib iſt meine Freundin, und keine mehr berechtigt, als ſie, zu erfahren, was im Offenhauſener Kloſter vorgehen ſoll.“

Achtes Kapitel.

„Dann wen man hatte gehalten in Contract und Kundschafft vor einen ehrbaren Mann, der machte sich selber zu einem Schalk, also daß er nimmer dächte auff Erdreich an Ehren und an Seligkeit."

Limpurger Chronik.

Am hochgelegenen Thurmfenster stand der gefangene Ritter von Friedingen, lehnte die heiße Stirn an die Gitterstäbe, starrte hinaus in das Abendroth. Es flammte, Wind und Kälte verheißend, und wie vor diesem grellen Schein die schwarzen Dohlen und Raben zu Neste flogen, schaute ihnen der Gefangene mit Sehnsucht nach, bei sich denkend, er möchte wohl auch Flügel haben, einen sichern Horst zu erreichen. Dann summte er vor sich hin das schwermüthige Lied vom gefangenen Grafen, und sagte zum Schluß: „Ach, wie vertrocknet mein Herz, und lechzt nach Erfrischung; doch bin ich nur froh, wenn frei, und Freiheit mag wohl nimmermehr meine Seele erquicken!" Als hierauf die Wehmuth sich verbrüderte mit dem peinigenden Groll, verließ er das Fenster, um auf seiner Schlafbank das Kerkerelend zu verträumen.

So wie der Gefangene von seiner Höhe hernieder in den Abendschein geblickt, so stierte auch der Thurmwächter

aus ſeiner niedrigen Behauſung in die rothe Luft empor, und murmelte unwillig: „Da funkelt wieder der Himmel wie geſchlagenes Gold, daß ich ſchier ſterbe vor Begierde nach demſelben. Aber in meiner Hütte iſt's dunkel, und mein Kaſten leer. Der geizige Graf zwackt täglich mehr an ſeiner Diener Sold herunter, und wie gerne ich mit Untreue mein Glück machte, ſo begehrt man, wie ich fürchte, derſelben nimmer." — Alſo umherſpähend mit habſüchtigem Aug, gewahrte er in der Dämmerung einen dunkeln Fleck, der ſich am Fuß des Thurms hin und her bewegte; der ſchwarze Körper war aber der eines Mannes, und der Mann umkreiste unabläßig den Kerker, lugte bald nach der Zinne, horchte bald nach den Luftlöchern, die, in den Felſen gehauen, gähnten aus dem Schlund der Verließe. Dem Gefängnißwärter ſchoß das Blatt, wie er meinte, und er dachte in ſeinem Sinn: „Was gilt's, das iſt ein Geſell des Weibes, welches mir nach ſeinem Golde die Zähne lang machte, und die Zeit iſt etwa vor der Thür, da ich ein wohlhablicher Mann werden ſoll."

Darum ging er herfür aus dem Thore der Veſte, näherte ſich mit bedächtigem Winken dem Schattenmann, und dieſer wich nicht von dannen, wartete des ungetreuen Knechts mit feſtem Fuße. — „Wer da?" fragte der Kerkermeiſter vertraulich. „Ei, Dein Freund, wenn Du willſt," verſetzte der andere. — „Was ſuchſt Du hier?" — „Eine offene Hand." — „Biſt Du geſchickt von dem Weibe?" — Nach einer kurzen Weile kam die Antwort: „Vielleicht." — „Bringſt Du das Geld?" — „Eine ganze Taſche voll, zu Deinem Befehl." — „Die Stunde iſt geſegnet, der Hauptmann auf der Jagd. Fünf Knechte behüten das Schloß. Dreie von ihnen ſchlafen, und ihre Genoſſen begehren nach der Ablöſung, um nach der Stadt hinunter zu laufen, mit ihren Dirnen zu koſen." — „Du biſt ein ganzer Mann; ſchicke ſie fort,

und laß die andern noch ein Weilchen ſchlummern." — „Wenn Du mich nicht betrügen willſt ....?" — Der Kundſchafter ſchlug ſtatt der Antwort auf die klingende Taſche. — „Wo iſt aber das Weib?" — Wieder kurze Stille, dann klang es herüber: „Es wartet unten an der Straße." — „Gib das Geld." — „Nicht eher, als bis die Wache fort iſt." — „Meinetwegen, iſt gleich gethan."

Sein Verſprechen zu halten, ging der Thurmvogt wieder entſchloſſen unter das Thor, ſtellte ſich vor die ungeduldig ſchreitenden Wächter, und rief, in die Hände klatſchend: „In der Stadt geht's einmal luſtig her! ſie ſchenken den Wein bei Fackellicht auf der Gaſſe aus, und ſchlagen ſich weidlich, daß man's bis herauf hört." — „Herrgott!" murrten die Knechte, und ſtampften mit den Füßen vor Neugier und Haſt. Der Kerkermeiſter ſagte darauf treuherzig: „Wißt Ihr was? ein Weilchen früher oder ſpäter, thut nichts zur Sache. Lauft in Gottesnamen hinunter, laßt Euch Kuß und Becher ſchmecken. Ich wecke derweilen die Andern, und Niemand trägt uns das Schloß weg.

Er durfte den Vorſchlag nicht wiederholen, denn alſogleich warfen die Knechte ihre Spieße in den Winkel, und machten, daß ſie der Schildwacht entkamen. Der Thurmvogt ging fürſichtig an das Zwingerhaus, riegelte die Schlafenden ein, und winkte dem Kundſchafter heran. Wie ſie unterm finſtern Thor beiſammen ſtanden, und der Wärter mit zitternder Hand ſeine Leuchte anſteckte, ſagte er: „Gib das Geld und warte hier, daß ich den Ritter hole." — „Den Ritter?" — „Nun ja, Junker oder Ritter, mir gleichviel; den Friedingen eben. Aber das Geld gib her." — Der Andere beſann ſich und erwiederte: „Nicht doch, Freund. Wenn Du zurück kommſt mit dem Gefangenen. Beſſer jedoch, ich gehe mit Dir." — „Beileibe; wer hütete das Thor?" — „Ich hab' einen Gefährten bei mir. Dornhan, herbei!"

Der treuloſe Wärter erſchrack, da ein vermummter Geſell herzuſprang, einen der Wächterſpieße ergriff, und zu ſchildern anhob, als wäre er in Eid und Pflicht genommen. Der Kundſchafter im Mantel ſagte aber weiter: „Faſſe Muth, laß uns zu dem Ritter ſteigen!“ — „Ach, mein Gott .... wie iſt mir denn? wär' ich betrogen?“ — Der andere rappelte wieder mit dem Gelde, das geizige Ohr erfriſchend, das falſche Herz des Meineidigen ermunternd, daß er willig voran ging, die Schneckenſtiegen hinan bis unter das Dach, und mit ſicherer Fauſt die Eiſenpforte aufthat, hinter welcher Friedingen ſchlummerte. Der Ritter fuhr auf, und wachte nicht, und ſchlummerte nicht, von der ſpäten Heimſuchung wie vernichtet, und ließ, ohne ein Wort zu reden, geſchehen, daß ihn die Männer aus dem Kerker führten; denn er dachte, es ginge zum heimlichen Tode. Als der Thurmwächter, über die Treppe leuchtend, voranſchritt, raunte dem Friedingen ſein Begleiter in's Ohr: „Ihr ſeyd frei, obſchon von ungefähr. Vergeltet aber meinen guten Willen, und helft den Wächter zwingen, daß er uns einen weiteren Gefallen thue.“ — Oſtertag nickte ſchnell mit dem Kopf, weil in ſeiner Bruſt mit einem Mal der helle Himmel lachte, und wie auf der Schwelle des Thurms der Gefangenwärter ſich umdrehte, ſagend: „Ich hab mein Wort gelöst, und gebt nur friſch das Geld, auf daß ich mich davon mache, ehe es ruchbar wird,“ packte ihn der Ritter bei Schulter und Kragen, und der Andere ſetzte ihm ein Meſſer auf die Bruſt, mit der fürchterlichen Drohung: „Ich bin der Wildherr, eidbrüchiger Hund! öffne ungeſäumt die Kerker meiner Spießgeſellen, oder es koſtet Dein Leben!“

Des Wächters Geſicht wurde wie Schnee, er ächzte unter der würgenden Fauſt des Räubers: „Der Wildherr? ach Du mein Gott ... der Wildherr ſitzt mit ſchweren Eiſen im Verließ ...“ — „Der Teufel ſitzt

darinnen, und Du fährſt zur Hölle, ſo Du nicht augenblicklich gehorchſt!" — Nun war keine Widerrede mehr; ſie fuhren in die Tiefe des Thurms, und des Wächters Schlüſſel öffneten die dunkeln Klauſen, worinnen Scheibenhart und Heinz ſaßen; wild an ſeinen Ketten reißend der erſtere, ergeben in ſein Schickſal der zweite. Die furchtbaren Kerker waren noch niemals Zeugen von Freudenthränen geweſen, wie heute. Wonnezähren benetzten die Feſſeln, welche des Wildherrn Axt in Trümmer ſchlug. Der Räuber übte noch, bevor er mit den Seinen den Thurm verließ, eine Handlung boshafter Gerechtigkeit, band den ſchelmiſchen Wächter mit Stricken und Ketten feſt, ſperrte ihn zu den Molchen in Scheibenharts Kerkergrube, verrieth alſo den Verräther. Ueber den Zwinger eilend, hörten die Flüchtlinge, wie die erwachten Knechte an ihren Riegeln tobten, kümmerten ſich aber nicht darum, und liefen ſtracklich, die Stadt vermeidend, hinauf in's wilde Gebirg, wo ſie zur Mitternacht einen ſichern Verſteck fanden.

Rings um eine wohlthätige Flamme im Kreiſe gelagert, ließen ſie ihren Zungen freien Lauf, zu fragen, zu erzählen, zu danken und zu preiſen. Friedingen vermaß ſich hoch bei ſeinem edelmänniſchen Wort, dem biedern Räuber ſolchen Liebesdienſt nicht zu vergeſſen, wenn ſchon der Wildherr betheuerte, daß ihm das Stücklein nicht gegolten habe. Er ſetzte noch hinzu: Ich hatte Euch ſchon meinen Beiſtand verſagt, als ſich davon handelte, den Herrn von Würtemberg zu fahen, und dachte ich nicht im mindeſten daran, Euch zu befreien. Aber ein williges Hexlein muß alles aufgeſpielt haben, wie es kam. Ich ſtrich mit Dornhan auf und ab, des Orts Gelegenheit zu muſtern, weil ich geſchworen, die guten Geſellen da frei zu machen, ſintemal ſie mich aus großer Gefahr gerettet. Siehe, da ſtand ich plötzlich am Ziel, ehe ich's erwarten durfte, Zieht daher

nur Euere Straße, Herr Ritter, und laßt den Dank. Euer Schutzheiliger hat gethan, was mir nicht in den Sinn kam." — Der Ritter antwortete hierauf erkenntlich: „Es ſey, wie es wolle, ich denk' es Dir, und möchte wohl Deinen Arm und Deine Geſellen für meines Bruders ehrlichen Reiterdienſt gewinnen. Folget mir nach unſerm Schloſſe; ein beſſer Leben wartet Euer, denn eines Räubers gefahrvolles Daſeyn." — Wildherr ſchüttelte den Kopf, verſetzend: „Glaub's wohl, beim rothen Blunder, daß Euer Bruder uns mit offenen Armen empfinge, ſintemalen der Herr von Würtemberg ſein Schloß mit Heeresmacht berennt. Aber wir taugen nicht in den Streit der Herren, und ein ander Ziel iſt uns geſteckt."

Die Kunde, daß der Graf vor Hohenkrähen liege, entzündete den tapfern Muth des Ritters, daß er troſtlos und ungeſtüm ſeine Stirne ſchlug, und ſein Geſchick verwünſchte, daß ihm Waffen, Roß und Reiter genommen, und ihn zur Ohnmacht verdammt hatte, während ſeine Fauſt zu ſeines Bruders Gunſten Wunder thun könnte. Deß erbarmte ſich der Wildherr, und ſprach mitleidig: „Ihr ſeyd ein wackerer Mann im Felde, und will ich gerne Euch mit einer guten Klinge verſehen. Doch haben wir keine Roſſe, verlaſſen uns nur auf unſere flüchtigen Sohlen. So aber Ihr willens wär't, mit uns zur Alb zu fahren, will ich Sorge tragen, daß mein wackerer Knabe ein gutes Pferd, ſtark in Bruſt und Kreuz, aus einem Stalle ziehe, Euch zu dienen. Wir lagern morgen nah bei Offenhauſen, haltet mit."

Bei dieſen Worten blickten vier helle Augen mit freudiger Zuverſicht zum Räuber auf. Heinz und Oſtertag vernahmen mit gleichem Entzücken, wohin die Reiſe ging, und der Ritter, brünſtig, ſeine Buhlſchaft wieder zu ſehen, reichte ohne Bedenken dem Wildherrn ſeine Hand. Als er kurz darauf entſchlief, umgaukelt von

holden Geſtalten, wendete ſich der Hauptmann zu einen befreiten Genoſſen, drückte ihnen herzlich die Hände, ſagend: „Auf Leben und Tod der eure, meine Brüder. Im Gericht zu Pfullingen hieltet ihr euch wacker. Du, Heinz, verleugneteſt um meinetwillen den Vater, Du, Scheibenhart, gabſt Dich hin dem ſichern Verderben. Ein unerhörtes Wagſtück, Dich mit meinem fluchbelaſteten Namen zu taufen! Was fuhr Dir in den Sinn, Du treuer Knabe? was hoffteſt Du? wie, wenn der Schreckbote Dir zur Stelle das Haupt abſchlagen ließ?“ — Worauf Scheibenhart trocken antwortete: „Gingſt Du nur hin als ein Freier, ſo war ja Alles gut, weil nichts an meinem Leben liegt. Ein Glück, daß meine Liſt gänzlich gelang, und mir die Tage friſtete.“ — „Wie aber, wenn der Graf daheim geweſen wäre, Dich zu fragen, was Du ihm zu vertrauen hätteſt?“ — „Ei, ich hätte ihm alsdann den Reinhold in's Gedächtniß gerufen, und um Deiner Sicherheit willen ein frei Geleit für Dich begehrt, aus dem Lande zu ziehen. Ein abenteuerlicher Gedanke, ich weiß das wohl. Doch am Ende, wie's auch fiel, kam's nicht darauf an. Ich ſchätzte meinen Hals nicht hoch.“

Wildherr umarmte den allzugetreuen Freund, und bekannte, daß er ſeine Warnungen zu niedrig angeſchlagen, und ſich ohne Noth, einer frommen Grille wegen, in die größte Gefahr begeben. Darauf fragte Heinz, wie denn ſein Vater ſo plötzlich in den Handel gerathen, und wie er des Wildherrn Angeber hatte werden können. Scheibenhart gab mit wilden Blicken den Beſcheid: „Dem Alten wurde es im Wittlinger Schloß zu traurig, darum nahm er den Verrath auf, wo ihn der ſchändliche Lamparter gelaſſen, ſich erbietend, dieſen oder jenen ſeiner Genoſſen, wo möglich aber den Wildherrn ſelber, auf das Blutgerüſt zu liefern, die Freiheit und das Sündengeld zu gewinnen. So führten ihn des

Grafen Leute auf den Markt zu Reutlingen, in der Hoffnung, einer oder der andere von uns werde dort ſeyn, in die Falle laufen. Mich traf das Unglück. Von dem grauen Böſewicht bezeichnet, wurde ich verfolgt, und da ſie einen heftigen Widerſtand fürchteten, unter einem Vorwand in das Rathhaus gelockt. Bald nachher wurde auch Walzfrieder, der nach dem entſprungenen Blinden ſtreifte, eingebracht, und rettete ſeine Haut nur damit, daß er ſeines Hauptmanns Aufenthalt verrieth. Die Furcht vor dem Dolche des Wildherrn mochte das Ihrige beigetragen haben. Genug; Märten erfuhr Alles von ihm, da man ihn mit dem Buben allein gelaſſen, und die weiſen Herren machten weiter nichts daraus, als der ſchlaue Judas ein Löchlein fand, wodurch er entkam. So war der Verlauf. Was ferner geſchah, wißt ihr Beide. Ich zitterte für des Wildherrn Leben mehr, als für das eigene, da ich nicht wußte, welchen Freiheitsbrief er in der Taſche führte." — Wildherr antwortete lächelnd: „Den Brief erhielt ich von dem guten Meiſter Cun, der ihn dem pilgernden Nachrichter entwendete, kurz bevor er die Stadt verließ. Der arme Menſch ſucht jetzo vielleicht auf allen Heerſtraßen das verlorne Geleit, welches ich, als wie von einer Ahnung getrieben, an mich brachte, ehe ich dachte, daß es mir nützen würde." — „Die Heiligen ſeyen dafür gelobt!" rief Scheibenhart: „Dein Leben iſt ja unſere Freiheit, Deine Freiheit unſer Leben. Aber dem Märten denke ich's, und dem Walzfrieder, denen Gott genade, fallen ſie in meine Hände!" — „Ach, mein Vater!" klagte Heinz, und ihm wurde beinahe leicht um's Herz, als Wildherr gleichgültig ſprach: „Gib Friede, mein wackerer Knabe. Der Märten hängt zu Pfullingen am Baume, und dem Walzfrieder geſegnete ich ſelber den Abend mit dem Dolche. Im Waldthale, bei dem Falkenſteiner Loch, zerhacken ihn die Geier." — Scheibenhart

vernahm unwillig, daß ſchon das Werk der Vergeltung gethan war, und Heinz betete einen Stoßſeufzer für den Vater. Wildherr fuhr zu dem Jüngling fort: „Bete auch für Deine Mutter, Heinz, denn ſie iſt hin; Deine Schweſtern aber ſtieß man in das Haus der Büßerinnen.“

Dieſe Schläge erſchütterten zwar das Herz des Sohnes und Bruders, doch hielt ihn aufrecht der ſüße Gedanke an ſein Lieb, und darum ſtürzte ihn der Augenblick erſt nieder, da ihm Wildherr insgeheim ſagte: „Nimm Deine Kraft zuſammen als ein Mann; denn Du ſollſt fortan in mir Deinen Vater finden. Wir eilen nach dem Offenhäuſer Kloſter, meine Hochzeit zu halten; aber Du, mein armer Schelm, findeſt dort nicht Hochzeitskerzen, nicht die Braut.“

Der ſtarke Jüngling wollte ſchier zum verzweifelnden Weibe werden, als er dieß vernahm, und mit Schrecken hörte, wie die unglückſelige Agnes, ihrem Schmerze und den Mißhandlungen der Priorin zu entweichen, ſelber den Tod erwählt. Vergebens tröſtete ihn der rauhe Wildherr, ſo gut er vermochte, umſonſt gelobte er ihm, ihn nimmer zu verlaſſen, ihn mit ſich aus dem Lande zu nehmen, wovon zu ſcheiden er entſchloſſen ſey. Es half nicht, daß er ihm eine reizende Zukunft ſchilderte, eine ehrliche Zukunft in fremden Landen, bei rechtſchaffenem Gewerbe. Heinz riß ſich von ihm los, ſtürmte in den dickſten Wald, warf ſich heulend auf den kalten Boden, drückte ſein thränendes Geſicht in die rauſchenden Blätter. Aber als der Morgen dämmerte, und das bekannte Zeichen die Genoſſen zuſammen rief, daß ſie ihre Straße weiter zögen, ſtieß auch Heinz wieder zu dem Häuflein, mit trocknen Augen und eiskaltem Antlitz. Wenn jedoch ſein Auge nicht weinte, ſeine Lippen nicht redeten, ſo glühte deſto ſtärker ſein Gehirn, und brütete über gefährlicher Rache Gedanken. Wildherr vertraute der Zeit und ihrer ver-

ſöhnenden Kraft, richtete fürder die Rede nicht mehr an den Jüngling, und machte den Wegweiſer ſeiner Leute, rechts und links über Berg und Thal. An gewiſſen Stellen des Forſts ſchloßen ſich neue Gefährte dem Trupp an: der verſchwiegene Hünerkogel, der in Elend und Noth abgehärtete Schildbauer, der blindergebene Nickel, alle wohl mit Waffen verſehen, und willig folgend dem gewohnten Führer.

So richtete ſich's, daß ſie bei guter Tagszeit in die Nähe der Schlucht kamen, wo einſt Friſchhans gehaust. Da machte ſich Heinz an den Wildherrn mit dringender Bitte: „Wenn Du, wie Du ſagteſt, heut Nacht in das Kloſter willſt, Deine Braut zu holen, ſo geſtatte, daß ich den Kundſchafter mache. Es reißt mich fort mit Rieſengewalt nach jenem Hauſe, und ſicherlich werd' ich eine Stelle finden, die uns Einlaß geben mag. Beſorge nichts von meiner voreiligen Zunge, fürchte nichts von meinem Schmerz. Ich will ruhig liegen vor jener Trauerhöhle, lauernd wie ein ſtilles Wild. Doch wird mir beſſer zu Muthe ſeyn, als jetzo, da mich ſchier das Blut erſtickt, ſo ſtürmt es an mein Herz." — „Geh hin, armer Bube," hieß des Wildherrn Antwort, und Heinz verfolgte dankend allein ſeinen Weg gen Gnadenzell. Als der Hauptmann wieder zu dem Trupp kam, fragte ihn der Ritter Friedingen: „Haſt Du einen Streich vor, Wildherr? Deiner Geſellen ſind wenige." — „Ein Jeder gilt ihrer Zehne. Wir werden's ſchon vollführen, haben nur mit Weibern zu thun. Und wenn auch Gewappnete wider uns ſtänden, gleichviel; ich finde am beſchiedenen Ort noch einen tapfern Mann, der ſich mir angeſchloſſen: ein Knecht oder Genoſſe von Euch, Herr Ritter, ein Edler von Landſäß." — „Wie, er lebt? iſt mir ſo nah?" — „Ich pflegte ihn ſelber, da er in Meiſter Cun's Hauſe darniederlag, und ich daſelbſt wohnte als ein verfolgter Mann." —

Darob vergnügte ſich der Friedingen, und hätte ſich noch mehr erfreut, wenn ihm bewußt geweſen wäre, was ſeiner an höherer Luſt noch wartete. Unaufhaltſam brach ſein Entzücken aus, da er des Friſchhans Hütte betrat, und nicht der Freund allein, ſondern auch ſeine Liebſte mit Frohlocken an ſeinen Buſen ſank. Der Liebeswahnſinn, der aus Richardis Munde jubelte, machte tiefen Eindruck auf die harten Räuber, daß ſie, den Wildherrn nicht ausgenommen, in ſcheuer Entfernung blieben, des Wiederſehens Schauſpiel zu betrachten. Wort und Ruf, Frage und Beſcheid ſtrömten ohne Unterlaß, wollten kaum enden. — „Du in meinen Armen!“ ſchrie Richardis, und klammerte ſich um den Hals des Ritters: „Seligkeit des Himmels! Du biſt's wirklich, des blutdürſtigen Würtembergers Henker hat mich nicht um Dein Leben betrogen? Du biſt nicht ein Geſpenſt, herauf beſchworen, um ein ſchwaches Weib zu täuſchen?“ — Mit heißen Küſſen antwortete Oſtertag. Da begann der Landſäß: „Du findeſt mich auf dem Gipfel irdiſcher Wonne. Meine Rache gelingt. Im Kloſter lebt der Baſtardbruder des Sperberseck; ... frage dieſen alten Mann .. wir haben Alles ausgeklügelt, meines bitterſten Feindes Mutter ſtarb in jenem Kloſter, aber der Sohn lebt, und auf ihn bau' ich meine Zukunft.“ — „Wie begreife ich? wie verſteh' ich? ich denke nur an meine Liebe!“ — Richardis ergriff das Wort: „Wahr iſt's wie er ſagt .... die alte Demuth, ich errieth es gleich .... nur ſie kann die Mutter ſeyn .... weißt Du, mein Herz? ihr Schmuckkäſtlein ſollte dienen, Dich zu befreien, o vergib, daß es nicht geſchah. Aber der Müller, er kam geſtern nicht .... der Grauſame ſagte mir erſt heute .... ach, wie troſtlos war ich, bis in den Tod betrübt! die elende Cäcilia lachte meiner Drohung, weigerte mir den Schatz, und auch Heerdegens Kind iſt meiner Hand entgangen .... aber

Du lebſt, biſt frei, unſere Liebe ſiegt, und mit Blut und Feuer vergelt' ich meinen Feinden!" — Das Meiſte, was Richardis abgeriſſen und zerſtückelt hervorbrachte, war ein Räthſel für den Ritter, welcher verſetzte: „Vergelten? ja, bei Gott. Bin dabei! brenne, wo Du willſt, tödte, wo Du befiehlſt. Rede nur, meine Taube. Sie haben Dich verſtoßen? Geduld, das ſchneid' ich auf des Würtembergers Kerbholz, daß er's fühlen ſoll." — Der Landſäß fiel polternd ein: „Potz hinkende Gans, ſo biſt Du recht, mein adelich Blut! wie Schade, hingeſt Du als wie ein Räuber! ſag' nur, mit welchen Teufeln es zuging, daß Schonung Dir wurde, ſtatt des Schwerts?" — „Alles, was ich weiß," antwortete Oſtertag haſtig: „iſt, daß ich dieſem Ring mein Leben danke." — „Dieſem Ring?" ſchrie Richardis. — „Kennſt Du ihn, mein holdes Nönnlein? ich habe ihn von Dir, aus dem Schatz der Demuth! und als ich vor dem Grafen ſtand, ein armer, gefangener Mann, und mir der Hals ſchon abgeſprochen war, wie einem Wegelagerer, da reckten ſie mir ein Kruzifix hin, damit ich ſchwüre, wie kein Mitſchuldiger meiner That mehr im Lande ſey. Ich legte kühnlich meine Hand auf den Gekreuzigten, und des Würtembergers Auge wurde des Rings und ſeines Wappens gewahr. Das Blut ſtieg ihm in's Geſicht, ich denke vor Zorn, und er fragte mich vorſchnell: Wie kam Euch dieſer Ring? ich antwortete nicht. Darauf hieß er Alle hinausgehen, und wiederholte ſanft die Frage: Sagt mir in Liebe, wie Euch dieſer Ring wurde. Um der Ueberlaſt quitt zu ſeyn, erwiederte ich trotzig dem Herrn, daß ſolch ein Kleinod von meiner liebſten Frau komme, und ich weiter keine Rechenſchaft zu geben hätte. Das war dem Grafen nicht genug, denn er berichtete mir, wie das Kleinod ſein Eigenthum geweſen, von ihm in theure Hand gelegt worden; daher verlange er es wieder, und beſtehe

darauf. So ballte ich meine Fauſt, ſie auf des Grafen Tiſch hinſtreckend, und verſchwor mich, daß ich eher die Hand verlieren wolle, als meiner Liebſten Geſchenk miſſen. Der Herr bemerkte, daß ich keinen Scherz trieb, und nannte mich einen böſen Starrkopf, und befahl, mich einſtweilen in den Thurm zu thun. Er wolle meinen Bruder zu Paaren treiben, und alsdann wieder fragen, ob ich nicht den Ring hergäbe; das Kleinod gehöre ſeyn, und er möchte mir wohl die Freiheit ſchenken, ſo ich von dem Ring ließe; dann ging er tief bewegt. Ich hätte jedoch lieber bis an mein Ende im Kerker geſeſſen, ehe ich, theuerſte Richardis, Deiner Liebe Pfand . . . ."

Mit ungewöhnlicher Begeiſterung umſtrickten ihn ſeiner Buhlin Arme, heftete ſich ihr Mund auf den ſeinigen. Verklärung wie von Höllenflammen ſtrahlte in ihrem Blick, und grimmige Freude war's, die ihre Bruſt beengte, als ſie ſtammelte: „Sieg, mein Herz, Triumph, mein Leben! Das Siegel iſt zerbrochen, gebunden und gefeſſelt aber liegt der Feind zu unſern Füßen. Jauchzet zur Vernichtung des Würtembergers, ein Blitz erhellt unſers Kummers Nacht Poppele, der Thor, iſt Demuths Sohn, gezeugt in Schande mit einem erlauchten Herrn, und dieſer Ring aus Demuths Schatze, vom Würtemberg in liebe Hand gegeben, von ihm ſo heiß begehrt . . . . o, Du mein Held, ahnſt Du, was ich kaum zu ſtammeln wage? Du verſtehſt mich, Deine erblaſſende Wange bekennt es. Waffne daher die ſtarken Arme der Genoſſen, die mit Dir gekommen. Hinauf, hinan zum Kloſter, Qual und Strafe den Nonnen, Pein und Schmach dem Grafen! wir fahen ſeinen Sohn, führen ihn hinweg als Geißel, und keinen Frieden gibt's, den nicht der entlarvte Wollüſtling uns zu Lieb und Gunſten bewilligte!"

Das Paar, gleich geſtimmt in Haß und Liebe, umarmte ſich zum neuen, eng verſchlungenen Bunde. Land-

ſäß führte indeſſen den Wildherrn herbei, beſchwor ihn, die Rechte der ſchönen Frau mit Kraft und Muth zu unterſtützen. „Potz rother Blunder, das thu' ich gerne,“ rief der Raubgeſelle, und ſtrich behaglich den grauen Bart: „will ich doch ſelber heut zur Mitternacht in's Kloſter auf die Freite gehen. Mich kümmert nicht, was Ihr dort ſchafft, ich faſſe nicht, was Ihr begehrt, frage nicht nach Euerm Thun. Helft mir nur zu meinem Werben um die ſchöne Nonne Cäcilia, die als mein Weib ich wegzuführen denke, und zählt alsdann auf meinen Beiſtand.“ Mit wildem Gelächter antwortete Richardis: „Es ſey, alter fürchterlicher Mann. Cäcilia in den Armen eines Räubers .... mehr als zehnfacher Tod iſt ſolche Schmach! o halte, trage mich, mein liebſter Knab, mir ſchwindelt vor der Seligkeit der nächſten Mitternacht!“

Neuntes Kapitel.

Gleich früh, wann ſich entzündet
Der ſilberweiße Tag,
Und uns die Sonn' verkündet,
Was Nachts verborgen lag,
Die Lieb in meinem Herzen
Ein Flämmlein ſtecket ſie an,
Das brennt gleich einer Kerzen,
So Niemand löſchen kann.

Friedrich Spee.

Arbeit iſt leicht, Arbeit iſt ſchwer, ein Flaum den Willigen, dem Verdroſſenen ein Fels; vor allem jedoch geſchickt, kranken Leibes Trübſal zu mildern, und eine müde Seele um ihren Kummer zu betrügen. Das verſpürte die fromme Giſela recht, da ſie, leidend von den Begebniſſen der verfloſſenen Tage, ſich entſchloß, mit zierlichen Händen und Geſchicklichkeit eines uralten Miſſals Buchſtaben und Randverzierungen zu malen. Ein gottesfürchtig Werk, wie ſie meinte, und es förderte ſich wacker, als das Auge der Nonne ſich wieder erheiterte im Glanz der hellen Farben, im Schimmer des matten Goldes, worein ſie ihren Pinſel tauchte. Unvermerkt jedoch beſchlich der Verſucher, den ſie fürchtete, ärger als den Tod, ihre Arbeit, und mit Bangen gewahrte ſie, wie ihre Finger nicht mehr weg konnten von dem

erſten Buchſtaben des Eleiſon, eifrig bemüht, an dieſer Stelle ein wahres Luſtgärtlein von Farbenpracht zu ſchaffen, ein leiblich ſinniges Wunderbild, von Bedeutung voll. Nicht nur allein verbrämte die Künſtlerin den Buchſtab mit Blumenſchnörkeln und vielem Reichthum an edlen Metallen, aber ſie fügte auch eine Palme hinzu, mit ſchattenden Blättern, und ſchrieb um den Stamm des Baumes den Wahlſpruch: „**attempto**“ und lehnte daran den Wappenſchild ihres Herrn und Gebieters und Schirmvogts. Als dieſe Zierden fertig waren, die Meiſterin den Blick nicht mehr davon zu wenden vermochte, ob ihr ſchon die innere Stimme zurief: Löſch aus, Du ſündige Tochter, löſch aus, was Du gemalt, weil ein böſer Geiſt Deine Hand geführt. — Verzaubert ſtarrte ſie auf ihr vollendet Werk im Kampf mit tauſend ſüßen Zweifeln, als ſie ihren Nacken umſchlungen fühlte, ein warmer Hauch ihre Wangen berührte, und die gute Hailwig, unbemerkt zu ihr gekommen, alſo redete: „Laſſe doch die feine Malerei, denn ſchon dämmert der Abend, und Deine Augen mögen's nicht erleiden. Aber läugne Deiner Schweſter nimmer, was in Deinem Herzen ſtürmt; verſchweig ihr nimmer, wie Du mit heimlicher Treue und züchtiger Minne dem edeln Grafen zu eigen geworden, der wohl verdienen mag, daß ein Gemüth, rein und ſtark wie das Deine, ihn verehrt und liebt, wenn gleich dieſes ſtets in ſeiner Bruſt begräbt.“

Die freundliche Anrede beſänftigte dergeſtalt Giſela's Angſt und Ueberraſchung, daß ſie nicht mehr verneinte, was Hailwig errieth, aber mit leiſem Weinen an der Freundin Buſen ſank, und ſchluchzte: „Ja, Dir mag's nimmer verborgen ſeyn. Nur zweimal ſah ich ihn, und bin ihm verſchrieben auf ewig als eine treue Magd. O trennten mich nicht Himmel und Welt von ihm, ihm allein auf dem Erdenrunde wäre meine Hand, meine Liebe geworden; dem Manne, den ich fürchte, wie ich ihn verehre.

deſſen härteſtes Gebot mir ſüßer klänge, als die Honigrede jener Schmeichler, die ſich zum Weibe machen, um Weibern zu gefallen."

Hailwig verſetzte mitleidig: „Du Aermſte, die ich beklage, womit haſt Du, Reine, verdient, daß Du ohnmächtig nach dem Himmel greifeſt, die Sonne herunter zu holen, welche der ſtärkſte Rieſe nicht gewinnt? wärſt Du dem königlichſten Blute entſproſſen, und ſtündeſt feſſellos, der Schönheit Blume, in einem Paradieſe, Du könnteſt nicht die Seine heißen. Er iſt vermählt, der geliebte Gatte eines hoch und werth geachteten Weibes, eines Sohnes Vater, der einſt ſeine Tugenden zu erben berufen iſt ..... o Giſela, wie ſchön auch Deine Träume ſind, zwinge ſie hinab in den Abgrund, dem ſie entſtiegen. Wahrlich, oft verſtellt ſich der Widerſacher in den Boten des Lichts, unſer ſchwaches Herz zu zerreißen. Ich wähnte auch, reiner Minne zu pflegen, ich hoffte eine Seligkeit, und die Schuld zermalmte mich, und der Engel zerfloß in ein hölliſches Geſpenſt — „Sage ich mir nicht daſſelbe Tag und Nacht ohne Unterlaß?" klagte Giſela: „dennoch haftet der Zauber an mir, als wie ein böſes Gift. Die Strafe für meinen jungfräulichen Stolz iſt hart, und wollte ich gerne jetzo das niedrigſte Weib im Volke ſeyn, daß ich im Stillen meinem Leid nachhängen, mein höchſtes Kleinod heimlich verehren dürfte. Ich würde vielleicht ſterben, aber keine Sünde wäre es, an Liebesſehnſucht einen ſüßen Tod zu leiden. Hier, an dieſem klöſterlichen Ort, in dieſem ſtrengen Gewande, hier iſt's ein Frevel, eine Miſſethat, und verlöſcht einſt meines Lebens Kerze, verzehrt vom wonniglichen Gram, ſo lodert ſie als eine Höllenfackel jenſeits wieder auf, und ich bin verloren für alle Zeiten, ohne Hoffnung und Erbarmen!"

Giſela ſenkte ihr Haupt in die gefalteten Hände nieder, und bemerkte nicht, daß Hailwig einen ſchweren

Kampf mit ſich ſelber ſtritt, als ob ſie gedrängt würde, der Freundin etwas Wichtiges zu entdecken, und dennoch widerſtrebend ſchwiege, aus Furcht, ſie zu verletzen. Indeſſen erhob die Oberin wieder ihren Kopf, ſchlug das Miſſale zu, ſchob es weit von ſich, und zwang ſich, andere Dinge zu denken und zu reden. „Wie ſteht's in unſerm Hauſe?“ fragte ſie, „es iſt nicht gut, daß meines Leibes Mattigkeit mich hindert, Theil zu nehmen an der Arbeit meiner Schweſtern; doch wird es ſchleunig beſſer gehen, hoffe ich.“ — „Es herrſcht tiefe Ruhe, würdige Mutter. Vielleicht wäre es nur die Windſtille vor dem Sturm, wenn nicht Deine weiſe Fürſicht die Weiber dergeſtalt eingeſchloſſen hätte, daß von außen nichts zu ihnen zu dringen vermag, was einen Brand anfachen könnte. Crescenz, die mit der Welt am meiſten verkehrt, iſt treu und eine verſchwiegene Schweſter. So mochte geſchehen, daß für den Convent die Schliche und Ränke der Richardis ein unverbrüchlich Geheimniß blieben. Sie ahnen nicht, daß jene trotzige Feindin in der Nähe lebt, und mit Drohungen verſucht, uns zu ſchrecken und in ihren Willen zu zwingen.“ — „O, dieſe Richardis! einer böſen Peſt zu vergleichen, die umherſchleicht, ihre Opfer zu ſuchen. Baute ich nicht auf die Gnade Gottes und ſeine Allwiſſenheit, ich hätte nirgends Raſt, ſo lang die Frevlerin mit ihrem Helfershelfer, dem abſcheulichen Gensbein, neben uns verweilt. Aber Gott wird ſchützen, der Herr wird ſchirmen. Sind nicht die beiden ſchon gerettet, nach denen die Böſewichter ihre Hände ſtreckten? Poppele ſicher hinter unſern Mauern, Dein Kind zu Gomadingen, doppelt behütet von ſeiner Pflegerin und ihrem mitleidigen Schwager?“ — „Mein Heiland!“ ſeufzte Hailwig mit bitterer Mutterangſt: „hätte ich nur längſt ſchon Deinen Rath befolgt, zärtliche Freundin! das Kindlein wäre lange daheim in den Armen ſeiner Ahnfrau, und ich müßte mich nicht fürchten vor des

ſchelmiſchen Müllers Luchsaugen, die ſo leicht die Zuflucht meines Kleinen aufſpüren, ihn dem Verderben verrathen möchten. Denn gewißlich ſpielt der Müller mit treuloſen Karten und gebleiten Würfeln, und ein angſtvoll Mutterherz vertraut ihm nicht."

Dieſem Glauben fiel auch Giſela zu, indem ſie ſprach: „Wohl iſt es ſo. Die Frechheit, womit er ſeiner alten Herrin Botſchaft vorbrachte, mußte dem feſteſten Vertrauen ſelbſt die Augen öffnen. Er iſt mit unſern Feinden einverſtanden, wir müſſen auf unſerer Hut ſeyn. Vielleicht iſt die Gefahr uns näher als wir denken. Crescenz berichtet, daß ſchon geſtern fremde Leute, verdächtig und geheimnißvoll, in der Mühle einkehrten. Mit dem Grauen des Morgens ſtrichen ſie um die Kirche, um den Gottesacker. Den ganzen Tag über ſind ſie nicht geſehen worden, und der Müller ſchweigt von ihnen, wie das Grab. Ich ſendete darum heute ein Brieflein gen Kolſtetten und Gomadingen, daß morgen mit dem Früheſten einige fromme Männer in der Gegend ſtreifen, und unſer Haus behüten möchten, um Gottes willen, wie auch uns zu Liebe. Der Herr iſt jedoch der beſte Wächter!„ — „Freilich ‚liebſte Mutter, aber oftmals ſiegt der Feind, uns zur Prüfung. Wie ſchlecht iſt doch die Welt, ſo voll Betrug und Hinterliſt! Manches Jahr hat Richardis dieſem Kloſter vorgeſtanden, und nicht einen frommen Gedanken daraus mit ſich genommen. Aber nach Geld und Gut, nach unerlaubtem Beſitzthum ſtrebt ihr Sinn. Was iſt's mit den Kleinodien, welche ſie unter Drohungen fordert?" — Giſela antwortete finſter: „Ich fand den Schatz, und habe ihn hinweg gethan, weil er von Teufeln kommen möchte, und ſeinen Urſprung Niemand weiß. Der Biſchof ſoll einſt darüber eintſcheiden, und der Graf. Sprechen ſie, daß er dem Kloſter frommen möge, ſo geſchehe darnach. Ich waſche meine Hände in Unſchuld, und will nicht

etwa eine neue Sünde auf mich laden, zermartert wie ich bin von ſchnöder Leidenſchaft und bangen Zweifeln.“ Noch einmal warf ſie ſich, unverholen ihren Schmerz bekennend, an den Hals der Freundin, und jammerte: „Rette mich vor mir ſelber, gib mit Troſt und Faſſung. Ich bin nicht werth, dieſes Kleid zu tragen, des Erlöſers Braut zu heißen. Doch meine Gelübde ſind ewig, und keine Macht nimmt mehr vom Haupte mir den Schleier, das Skapulier vom blutenden Herzen!“

Da vermochte nicht Hailwig, ſich länger zu halten, und ſie ſtreichelte, ſelber weinend, das Geſicht der Leidenden, ſprach wie ein Engel der Verſöhnung: „Zürne nicht, wenn ich Dir eine Wunde ſchlage, um Dich von ſchwererem Siechthum zu heilen. Meine Schweſter, längſt trage ich ein Geheimniß bei mir, welches Dich von Deinen Aengſten befreien wird. Ich verſchwieg es, Dich nicht zu kränken, aber heute ſtehen die Zeichen anders, und Dir frommt, was vordem Dich getödtet hätte. Du biſt nicht gültig zur Nonne geweiht, biſt von des Biſchofs Hand nicht eingeſegnet. Sie haben ein freches Larvenſpiel mit Dir getrieben, und, wohl Dir, es wird Dein Glück.“ — Giſela fühlte ſich vernichtet, und zu gleicher Zeit neu geſtärkt. Mit bleichen Lippen fragte ſie weiter, mit Heftigkeit erzählte Hailwig Alles, wie ſie es nach und nach erfahren, da Giſela gefangen gehalten wurde, und Richardis der Freundin nur ſchonte, weil ſie nicht ſtark genug geachtet war, Giſela's Feinden zu ſchaden. Als die Oberin vernahm, wie man ſie betrogen, wie Oſtertag den Biſchof vorgeſtellt, wie Alles abgeredet geweſen, ihr die ſchändlichſte Falle zu legen, da fragte ſie, wie aus einem langen Schlummer erwachend: „Der Convent wußte um den Betrug, und noch fand ſich keine boshafte Zunge, mir, der Unwiſſenden, den giftigen Dolch in das Herz zu drücken?“ — „Sie ſparen's, die grauſamen Weiber, glaube mir. Sie hoffen

alles von dem Ungeſtüm des ausgeſtoßenen Vikars, der ihre Klagen vor Prieſter und Laien bringt; ſie zählen auf die Ränke der Richardis, und erwarten mit Sehnſucht den Tag, da ſie ihnen erlauben wird, die Schändlichkeit vor Biſchof und Provinzial zur Klage zu bringen, an Deiner Vernichtung ſich zu weiden." — Ruhig lächelnd, mit erheiterter Bruſt antwortete Giſela hierauf: „Mögen ſie frohlocken im Stillen, denn ihre Bosheit gibt mir den Frieden. Ich danke Dir, Hailwig, wie nur je für einen Liebesdienſt gedankt wurde, und bitte Dich, mir jetzo die Einſamkeit zu gönnen. Es thut Noth, wenn man am Ziele ſteht, ſeinen Gedanken eine Stunde zu gönnen. Geh hinab, verrichte Deine Aufſicht bei den Weibern. Da ich nun weiß, wie dieſes Kleid mir nicht gehört, ſo bin ich feſt gewillt, nicht mehr unter dem Convente zu erſcheinen; und der Biſchof erfahre von mir ſelber, was ihm meine Feinde etwa noch nicht ſagen konnten." — Hailwig gehorchte, innerlich erfreut ob der Faſſung ihrer Schweſter; zündete die Ampel im Gemach der Oberin an, und ſtieg die Treppe hinunter, ſich zu den Kloſterfrauen zu begeben, die im Refektorium, als in einer Kunkelſtube bei einander ſaßen.

In einen Kreis gereiht, hatten ſie loſe Reden gepflogen, die Hände faul ruhen laſſen, und manchen Scherz an Poppele verſucht, der neben der Thüre ſaß, mit einem Rocken im Gürtel, und ſpann, ſo gut es gehen mochte. Als die Aufſeherin bei den trägen Weibern erſchien, ſo ruhten plötzlich die Zungen, und dafür tanzten die Spindeln wohl auf und nieder, und ſah es aus, als wäre kein Wäſſerlein getrübt worden. Neben der düſtern Lampe hockte Simplicia, und vergaß ſtets, ihres Amts zu warten, den Docht zu putzen; denn ſie ſchlief beſtändig ein, wie oft ihre Nachbarin Anna ſie auch mit dem Ellbogen anſtieß. Die Nonnen gähnten um die Wette, und wollten ſchier nicht zurechtkommen mit dem Andre-

her, der ihnen zur Abendarbeit aufgegeben war, ſo daß Hailwig ſelber, in die Hanthierung Leben zu bringen, die Mutter Simplicia zu wecken ging, indem ſie ihr ſagte: „Ihr gebt ein übel Beiſpiel, liebſte Schweſter, ſchlummert ſtatt zu ſchaffen, und langweilt den Convent, der von Euch ein ſchönes Mährlein begehrt.“ — Simplicia rieb ſich verſchlafen die Augen, und entgegnete langſam; „Ei, iſt das nicht ein fröhlicher Lichtkarz, wo eine Spinnerin allein den andern die Zeit vertreiben muß? zudem möcht' ich gern erzählen, aber der Schlummer klebt mir die Augen zu, als wär' die ärgſte Sonnenhitze draußen. Es hat immer was zu bedeuten, wenn mich arg ſchläfert. Sicherlich geiſtert's wieder auf dem Kirchhof herum. Gott ſegne uns die Klöpflinsnächte, in den heiligen Zeiten laufen die Geſpenſter zu Hauf.“ — „So erzählt uns was von den Geſpenſtern,“ rief Medora mit Fürwitz: „es thut gar zu wohl, wenn man ſich fürchtet, bei der Kunkel, der dampfenden Lampe und dem heißen Ofen.“ — Statt darauf Antwort zu geben, fuhr Simplicia mit dem Kopfe wackelnd fort: „Ich ſag's, Ihr Frauen, es iſt bei uns nicht geheuer. Geht nicht ein Spuck um, ſo iſt's mindeſtens ein Raubthier. Als ich vorhin draußen war, am Brunnen meine Augen zu waſchen, hörte ich das Thier heulen, als ſchliche es um den Gottesacker.“ — „Was kümmert uns der Wehrwolf? erzählt uns etwas, waſcht Euere Augen abermals mit kaltem Waſſer: das erfriſcht, gibt hellen Verſtand.“ Die Nonnen ſammt und ſonders ſtimmten mit Renatens Begehren überein, beſpritzten Simplicia's ſchläfriges Angeſicht mit Waſſer, kneipten ſie chriſtlich in die Arme und ließen nicht ab, bis ſie, völlig ermuntert, ſich zuſammennahm, dem neugierigen Ungeſtüm genug zu thun. Daher netzte ſie ihre Finger und ſpann wieder einen neuen Faden an, bat die Mutter Anna, an ihrer Statt das Licht zu putzen, und begann: „So will ich denn erzählen,

welch ungeheuerliche Geſchichte ſich einſtens vor vielen hundert Jahren in unſerm Kloſter zugetragen hat. Ich hab's euch noch nie geſagt, um euch nicht zu erſchrecken. Wenn ihr jedoch begehrt, euch zu fürchten, ſo mag's drum ſeyn. Es iſt gar eine viſirliche Hiſtorie."

„Angefangen, angefangen, Mutter Simplicia!" baten alle Nonnen, der Kreis that ſich enger zuſammen, und die Alte hob an: „Einmal war's ein Student von Köln am Rheine. Der hat ſeines Vaters Gut verbutzt und durchgejagt, verſchlemmt in Ochſenmark, verzecht in Malvaſier. Und als er auf den Grund ſeines Beutels gekommen war, ſagten ihm die Freßbrüder den Handel auf, die Leute beſahen ihn nicht mehr, und er empfing Verachtung ſtatt Dankes. Da holte er ſein Schülerkleid wieder hervor, und wanderte fürbaß in Schwaben, und kam eines Tags an den Fuß des Sternenbergs. Er vermeinte allein zu ſeyn, aber der Teufel begegnete ihm, und grüßte ihn als einen Landsmann, trug ein blaſſes Angeſicht, wie Mondſchein, und Haare, die glichen auf und nieder einem Rocken voll Herbſtfäden, flatterten abenteuerlich in die Luft. Seine Füße waren gemacht wie die Krallen der Eidechſe, und er war mit einem Wamms von geſchlenzter Seide angethan. Was iſt's, Landsmann? Mich hungert, Landsmann. — Komm an des Kaiſers Hof. — Ei gern, wo iſt der Kaiſer? — Da zeigte der Schwarze nach einer uralten Eiche, an deren Wipfel es funkelte, wie eine matte Sonnenſcheibe, und ſagte, das ſey des Kaiſers Wappen und Schild. Denn es ſitze im Sternenberg der Rothbart, und halte Hof, wenn er ſchon vor undenklichen Zeiten geſtorben. — Der Student ſchüttelte fröhlich ſein Gewand, daß es auf ſeine Schuhe anſtändig niederfiel, und ergötzte ſich, an einen Hof zu kommen, etwa dort ſein Glück zu machen: Der Eidechſenzwerg klopfte mit der feuchten Kralle an ein rothes Felsſtück, daß es wie Kupfer gellte,

und ſtracks verkehrte ſich die Eichenkrone in ein prächtiges Gewölb, und der Stamm in eine Säule von blankem Stahl, woran viele, viele bunte Schilder hingen, die ſich regten, als ſtriche die Märzluft zwiſchen ihnen durch, und zugleich ertönten wie ernſthafte Trompetenſtimmen. Und ein Thor ſtand offen mit breiten Flügeln, und dahinter lehnten Trabanten auf ihren Spießen; große Hunde mit funkelnden Halsbändern lagen zu ihren Füßen. Die Wächter riefen nicht an, und die Hunde bellten nicht, weil ſie alle ſchliefen, und hinter ihnen die ganze Hofhaltung von Herzogen, Marſchällen und Biſchöfen, die an einer Marmortafel ſaßen, umringt von ihren Fahnen und Herolden. In ihrer Mitte ſaß auf ſeinem Throne der Kaiſer in einem goldſtoffenen Mantel, mit Spangen von Edelſtein, mit Schwert und Krone. Der lange Bart des Herrn, als wie aus rothem Golde geſponnen, war ſiebenfach um den Marmorſtein gewunden, daran feſtgewachſen. Neben dem Kaiſer ſtand ein wunderſchönes Frauenbild, geſchmückt und geputzt, und ihr Geſicht, obgleich todt und ſchlummernd, war lieblicher, als der Prunk von allen Fürſten in der Welt. Sie hielt eine Roſe, die in ihrer Hand gemahnte, wie Purpur auf Elfenbein. Der arme Student, der nie ſolche Schönheit geſehen, wurde zumal verliebt, und der Teufel hieß ihn die Roſe aus der Hand der Prinzeſſin nehmen. Da hatte er jedoch was ſchönes angerichtet. Alle wachten auf; die Rüden knurrten, die Wächter riefen an, die Trompeter bliefen, die Herzoge lärmten mit ihren Waffen und Helmen, die Biſchöfe ſangen das **benedicite**, und der Kaiſer beutelte bedräulich mit dem Kopfe, rechts und links, wieder rechts und links, und ſo fort. Des Kaiſers Tochter ſchrie jedoch lauter, als der ganze Hof, und ſagte dem armen Studenden in vollem Zorn, ſie verdenke ihm ſehr, daß er ſie aufgeweckt habe, und zur Strafe müſſe er alſogleich ſelbſt zu einem Weibsbilde

werden, und als eine Nonne in das Kloſter zu Offenhauſen fahren. Und er habe ſich nur ſtutz und eilends davonzumachen, wenn er nicht bei lebendigem Leibe verzehrt ſeyn wolle. Da fürchtete er ſich ſehr und lief hinaus, und Alles war um ihn her wie zuvor, der Fels, die Eiche und der ganze Sternenberg; aber aus ihm war eine Kloſterfrau mit Haut und Haar geworden, und es ging heftig der Wind, und kutzbohnelte mit Regen und Hagel auf ihn herab, daß Weihel und Kutte trieften."

Bis hieher war von den Nonnen der ſtrengſte Ernſt bewahrt worden. Nun aber hielten ſie nicht mehr an ſich, und lachten überlaut, trotz Hailwigs Gegenwart, daß die ſtrenge Aufſeherin ſelber lächelnd den Mund verzog. Dann riefen ſie mit einer Stimme: „Das iſt ein luſtig Mährlein, aber keins zum Fürchten. Wo bleiben die Geſpenſter, Schweſter Simplicia? Das iſt nicht ſchauerlich, iſt nur ein Narrenſtücklein!" Simplicia runzelte die Stirne, ſchuppte ſich ungeduldig auf ihrem Schemel, und verſetzte mit drohendem Finger: „Loſes Volk, loſes Volk, das Geſpenſt iſt ſchon da, und die Furcht bleibt nicht aus." Wie nun der Convent mit doppelter Aufmerkſamkeit ihrer Rede lauſchte, erzählte ſie weiter: „Der verſtellte Schüler lief, was er konnte, ſchnurſtracks in's Kloſter, und alſobald in's Refektorium, wo jetzo wir den Lichtkarz halten, und ſetzte ſich ohnverweilt an den Tiſch, weil er meinte, der Letzte zu ſeyn. Da ging jedoch ein großer Schauder auf in allen Kloſterfrauen, deren dazumalen noch zweiundſiebenzig waren, wohl gezählt. Doch nein; es waren ihrer nur einundſiebenzig, denn die zweiundſiebenzigſte hieß Mutter Engel, und war vor einem Jahre verſtorben, und juſt in ihrem todten Leibe ſteckte eben der Student. Die Schweſtern wuchſen an den Bänken an, als der gelbe Leichnam hereintrat, von deſſen zerfallenden Gewändern der Regen troff, und beteten der Paternoſter faſt viel. Aber das

Geſpenſt wich nicht, und verpeſtete mit Moderduft die ganze Stube, daß den Weibern ohnmächtig zu Sinne wurde, auch ihrer etzliche hinſanken, wie im böſen Weſen. Der Student wußte von Allem nichts und wollte tapfer zulangen; aber wo ſeine Hand hinreichte, an eine Schüſſel rührte oder zu einer Speiſe griff, verherten ſich ſo Schüſſel als Atzung in Todtenknochen, gräuliche Regenwürmer und ſchwarze Trauerfetzen. Auch konnte er nicht reden, ſo gerne er es verlangte; denn ſobald er den Mund aufthat, mochte er nur huſten und keuchen, wie die verſtorbene Mutter Engel, und vor ſeinem ſcheußlichen Geſichte liefen die heiligen Jungfrauen davon."

Indem bei ſolch ſchrecklichen Begebniſſen die Kloſterfrauen ſich von Angſt geſchüttelt fühlten, die Augen ſchloſſen und nicht den Kopf nach der Thüre wendeten, gerade als ob die todte Nonne dort eintreten würde, ſchleppte die Zunge der Simplicia immer langſamer und mühſeliger die Worte herbei, bis ſie endlich ganz ſtille ſtand, weil die Mutter feſt einſchlief. Schon wollten die Schweſtern auf's Neue die Schläfrige wecken; aber Poppele drängte ſich in den Kreis, gebot Stille mit ausgeſtreckter Hand, und ſagte: „Ich will Euch das Ende erzählen, wie ich's von der Mutter Simplicia gehört." Die Nonnen ſahen ſich fragend an; aber Poppele ließ ſich nicht irre machen, fuhr geheimnißvoll fort: „Die Weiber im Kloſter mochten ſich kaum der todten Schweſter erwehren, und der Student war von Hunger zerriſſen, weil Alles zum Unrath wurde, was er berührte. Auch konnte er nicht ſterben, und des Leichnams verluſtig ſeyn, in welchen er gebannt war. Darum rief er den Teufel, daß er ihn tödte, und der Böſe wollte es thun, aber nur, wenn der Student alle Weiber im Kloſter der Hölle theilhaftig machte. Er ſollte hingehen und ſie abſchlachten, ehe ſie gebeichtet hätten, damit ſie voll Sünden wären, wie Herodes voll Ungeziefer. So ſteckten ſie einsmals bei-

ſammen, juſt wie heute ihr's thut, geſchorene Weiber, und ſpannen und ſchwatzten, und eine jede ſpann ihr Todtenhemd ...."

„Schweig, ſchweig, häßlicher Geſell!" ſchrieen die Nonnen voll Abſcheu, und ſprangen von ihren Stühlen: „zieh ab, Spätzlifreſſer, Du beſeſſener Knecht; denn ſchon iſt der Mond drei Viertel alt, und Deine Zunge ſchwatzt Wahnſinn und Tod!" — Poppele entgegnete finſter und wie ein Prophet: „Wohl iſt der Mond drei Viertel alt, und ehe er voll ſcheint, wird des Elends über Euch gekommen ſeyn, ein vollgerüttelt Maß. Manch eine von Euch hätte beſſer ihr Todtenhemd angelegt, als daß ſie hinfährt in zeitlicher Schmach und ewiger Verdammniß." — Worauf die Nonnen klagten: „Verſchließt ihm doch das böſe Maul, Mutter Hailwig. Seht, wie er ſich ſtreckt, als ſtände er aus dem Grabe auf! Er macht uns einen Spuk für, daß wir vor Angſt erſtarren." — Ehe Mutter Hailwig dem Jüngling ihre Gewalt zeigen mochte, rief er wild: „Wehe Euch, wenn ich zur Grube fahre; denn ich werde daraus hervorſteigen alle Nächte, ohne Unterlaß Euch zu peinigen, wie Ihr's verdient. Spinnt Euere Grabtücher, mein Sterbehemd iſt fertig, und ich trage es auf dem Leibe!"

Euſtachia's Stimme kreiſchte empor: „Betet, liebe Schweſtern, betet Roſenkranz und Paternoſter, ſagt das Nachtgebet, denn der böſe Geiſt redet aus dem Fallſüchtigen!" — Auf dieſe Mahnung drehten die Weiber dem Unglücklichen den Rücken zu, und begannen vor dem Kruzifix Vaterunſer und Ave zu plärren. Poppele konnte das Gebet der Weiber nicht aushalten, warf die Kunkel hin, lief aus dem Saale, ſuchte jedoch nicht ſeine Schlafſtätte in der Mauerblende, aber auf Giſela's Schwelle, denn die Oberin ſchlief ſeit einigen Tagen, um ungeſtörter zu ſeyn, nicht in der Mitte der Schweſtern. — Hailwig verordnete, daß die Lichter ausgelöſcht würden, ſchaute

nach, ob Alles wohl beſchloſſen war, und die Nonnen ſammt und ſonders ſchlüpften unter ihre Decken, fanden lange keinen Schlummer ob der Furcht, die ſie empfunden. Als nach und nach die müden Augenlieder zugingen, träumte manche von ihrem Sterbehemde und vom jüngſten Gerichte.

Da nun im Kloſter ſich nichts mehr regte, als des Brunnen plätſchernder Fall, wurde nach und nach die ſtille Mühle lebendig. Zuvörderſt huſchte der Müller von ſeinem Lager auf mit böſen Gedanken, und er dachte bei ſich: Die Nacht iſt hell, meine frommen Pilgergäſte ſchnarchen, der Weg nach Gomadingen iſt nicht weit, und wenn ich jetzo hinginge, das Haus des Kornhändlers anzuſtecken, der meine Kundſchaft verhetzt und zu andern Mühlen verlockt, ſo könnte ich wieder zurück ſeyn, ehe man des Brandes inne wird. — Nun warf ſich der Böſewicht in die Kleider, ſteckte zu ſich Schwefelfaden und Stein, und wiſchte aus dem Hauſe.

Kaum war er fort, ſo ſtieß in der Gaſtſtube der Ritter Anshelm ſeinen Vater an, und raunte ihm behutſam zu: „Ihr könnt nicht ſchlafen, und ich vermag es auch nicht. Die Nacht iſt ganz ſtumm, der Mond liegt hinter den Wolken, ſpendet ein mäßig Licht. Da der Bruder noch ferne weilt, wollten wir nicht zum Friedhof ſteigen und den Schatz erheben? Hier iſt Schaufel und Bickel, ich und Lutz haben rüſtige Arme, Ihr zeigt den Ort und ſprecht das Gebet.“ — Der blöde Greis lallte entgegen: „Wohl recht; doch fehlt mir leider das Buch, und die Jungfrau, und das Zeichen Salomonis ....“ — „Ei was,“ ſpottete Anshelm voll Habſucht und Begierde: „ſo der Schatz in jenem Grunde liegt, wird er ſich ohne Zauberſegen, ohne Jungfrau finden laſſen. Hier Euer Mantel; zieht die Kappe über die Ohren. Wickelt Euch genüglich ein, denn die Luft iſt rauh, aber bald gethan iſt das Werk.“ — So ſchlichen ſie von dannen, Vater

und Sohn, und der ſtaunende Lutz trug Haue und Schaufel, und verſtand nicht, was da werden ſollte. Als ſie jedoch zur Kirchhofthüre kamen, und einander müh=ſam über das Gatter lüpften, ſegnete ſich der Knecht und ſeufzte, ob nicht vielleicht ein Teufelswerk hier im Spiele ſey. Anshelm fuhr ihn hart an: „Schweig, unnützes Maulthier. Stehen wir nicht auf geweihtem Boden? iſt ein Hexenmeiſter bei uns? mißgönnſt Du etwa Deinen Herren das ſchimmliche Geld, wonach ſie graben wollen?“ — Lutz antwortete fromm: „Sprecht nicht alſo, Herr. Die eigne Wohlfahrt iſt mir nicht halb ſo werth, als die meines Junkers und des alten Herrn und die Euere. Habe ich nicht ausgekundſchaftet, wo das Gelichter, wel=ches den ſeligen Herrn von Zavelſtein nach ſeinem Tode beſtahl, vorüberfuhr? Gebietet alſo, wenn Euer Werk von Gott iſt, und mein Junker nicht dabei verkürzt wer=den ſoll.“ — „Jedem ſein Theil,“ brummte Anshelm: „Vater, ſchaut um Euch, weiſet uns die Stelle.“ — Der Alte forſchte umher mit ſeinen ſchwachen Augen, die von der Arzneidoktorin ſich erheitert hatten; er zählte die Buchenbäume ab, deutete auf einen Hügel an der Kirchenmauer und ſprach: „Dort liegt der Schatz, dort ſah ich ihn im Geiſte; grabt, und der Herr ſtehe uns bei.“

Sie ſchlichen näher; aber wie vorſichtig ihre Tritte waren, ſo jagten ſie doch eine Geſtalt auf, die auf dem Hügel lag und ſcharrte. Das fremde Weſen, gelblich ſchimmernd vor der ſchwarzen Kirchenmauer, ſtieß einen Laut aus, wie ein dumpf Gebell, fuhr ſtracks davon, verſchwand plötzlich. „Was war das?“ fragten die Schatz=gräber unter einander, und der Alte ſchwor, es ſey der Zauberhund geweſen, und Anshelm zitterte, wie Einer, der ein Geſpenſt geſehen, und Lutz ſagte trocken: „Das war ein grimmiger Wolf, der auf den Gottesäckern ſeine Atzung ſucht, wenn ihm das Wild im Forſte mangelt.“ Ungläubig ſchüttelten die Andern die Köpfe, betheuerten,

der Unhold ſey im Boden verſunken, während Lutz meinte, es ſey ihm vorgekommen, als wäre das Thier in eines der Löcher des Gewölbes geſprungen. „Gleichviel," rief endlich Anshelm, von ſeiner Furcht ſich ermannend: „Geſpenſt oder Thier, uns kümmert's nicht. Das Ungethüm wird uns in Ruhe laſſen. Greif an, friſch an's Werk, da, wo die Krallen des Höllengeiſtes einſchlugen. Betet, mein Vater." Und der wundergläubige Alte that's und murmelte geheimnißvolle Sprüche, während die Hacken den Hügel zerriſſen.

Am entgegengeſetzten Ende des Kloſterzwingers, über die niedrige Mauer des Gartens gebückt, ſtand zu derſelben Friſt der lauernde Heinz, und lockte mit leiſem Pfiff in den Wald hinein, bis die Spießgeſellen ihm daraus antworteten, und mit Diebsſchritten herantraten, den Platz zu erreichen, wo ihre Kundſchafter den leichteſten Uebergang gefunden. Heinz rief ihnen dumpf entgegen, daß ſie ohne Geräuſch einſteigen möchten; er wolle vorausgehen, ſchlüpfen in das ſtille Haus, und mit geſchicktem Meißelſchlag das Pfortenſchloß eröffnen. Alſo geſchah es. Neben dem niedrigen Schwibbogen, ſo in den Garten führte, war ein eng, verblindet Fenſterlein, umſponnen von dichtem Drahtgitter; aber Schnee und Regen und Sonnenbrand hatten die Eiſenfäden durchgefreſſen, und Heinzens prüfende Räuberfinger bereits ohne Lärm die roſtige Schirmdecke abgelöst. Der ſtaubige Rahm, worinnen die Glasſcheiben hingen, wich ſeinerſeits einem vorſichtigen Druck, und geſchmeidiger als ein Fiſch, der mit der Fluth durch eine Felſenſpalte gleitet, ſchlüpfte der Dieb in das wehrlos preisgegebene Kloſter. Ohne Verzug machte er ſich an die Pforte, ſuchte emſig Hafte und Nagel, wo der Sperrung am leichteſten beizukommen; ſeine Fauſt zitterte, nicht vor ſaumſeliger Ungeſchicklichkeit, denn er war geübt in des Handwerks Künſten; nicht vor Zweifel und Beklemmung, denn er bebte

nicht vor unbewaffneten Weibern: der Rache lechzende, unerſättliche Begier zuckte in ſeiner Hand, und verloren ſchien ihm die theure Zeit, deren er bedurfte, das Schloß zu ſprengen. — Endlich krachte das Eiſen, dröhnte einen dumpfen Schlag durch das Haus. Heinz zog langſam die Pforte auf, und von außen fiel des Himmels blaſſer Schein in die Dunkelheit des Kreuzgangs. „Seyd ihr Alle da?“ fragte der junge Räuber aus hohler Bruſt, und Wildherr, der Erſte, reichte ihm ſtumm bejahend die Hand. Hinter ihm ſtrichen vereinzelt die Genoſſen, unter ihnen Richardis, mit wehenden Gewändern, mit flatternden Haaren. Ein Weib?“ fragte Heinz ſchnell und mißtrauiſch: „wer iſt das Weib?“ — „Was geht's Dich an?“ entgegnete der Wildherr; und zugleich drängte ihn Heinz zurück, den Kopf plötzlich gegen die nahe Treppe gewendet: „Halt inne! verharre noch; ich höre kommen. Rührt euch nicht!“

Poppele, der Wächter auf Giſela's Schwelle, war vom Knall des in Trümmer gehenden Schloſſes aufgeſchreckt worden. Sein erſter Gedanke war, Lärm zu machen; ſein zweiter, es möchte etwa der Wildherr ſeyn, welcher in dieſer Nacht käme, ſein Wort zu löſen. „O weh,“ ſprach er zu ſich ſelber: „ich bin ein läßiger Bube, ein fauler Pförtner, und halte nicht, was ich ihm zugeſagt.“ Da glitt er längs der Mauer des Ganges zu der Treppe, lief ſchnell hernieder in den Kreuzgang, an die Pforte, welche Heinz wieder angelehnt, und fragte in das Dunkel: „Biſt Du's, alter Wildherr? gib ein Zeichen; Poppele wacht.“ — „Ich bin's, guter Freund,“ antwortete Heinz, und griff nach dem Jüngling. Aber Poppele, eine fremde Stimme hörend, geſtachelt von Entſetzen, entwich der tappenden Fauſt, und ſprang mit gellendem Gezeter die Treppe wieder hinan. Wuthentbrannt und ſtolpernd folgte ihm Heinz auf dem Fuße, und oben angelangt, in fernen Gemächern weibliches Gekreiſch

vernehmend, ſah er plötzlich, wie der Oberin Gemach aufging, und, die Lampe in der Hand, die tiefverſchleierte Priorin hervortrat, zu deren Knieen Poppele niederſtürzte, mit dem Angſtgeſchrei: „O rette Dich, lieb Mütterlein, ſie kommen, Dich zu tödten!“ Heinz, das blanke, lange Meſſer in der Fauſt, ſtutzte einen Augenblick, und Giſela rief: „Was thuſt Du hier? was haſt Du meinen Töchtern an! gib Rechenſchaft der Mutter dieſes Kloſters!“ Heinzens grimmverzerrter Mund heulte ihr die Antwort zu: „Fahr zur Hölle, Mutter dieſer Schlangen, fahre hin, Agneſens Mörderin!“ — Die Klinge zielte nach Giſela's Bruſt; den tödtenden Blitz aufzuhalten, klammerte ſich Poppele mit Tigersgewalt an den Feind, der ſich wild ſchüttelte, ledig zu werden der Laſt. „Entflieh!“ ſchnaubte er: „Ich hab's geſchworen, laß mich vollenden!“ Verzweiflungsvoller krallte Poppele die Hand in Heinzens Nacken, verletzte ihn mit Nagel und Zahn. Giſela lehnte betäubt an der Wand, über die Treppe ſchallten die Tritte der Räuber. Seinen Blutdurſt zu ſtillen, ſeinem Opfer an den Hals zu kommen, ſtieß Agneſens verblendeter Buhle ſeinem hartnäckigen Gegner das Meſſer in die Rippen, daß ein Geheul, die Steine zu erbarmen, aus dem Munde des zum Tod Getroffenen fuhr, worauf gar bald ſeine erſtarrenden Glieder nachließen, ſein Körper mit ſchwerem Gewicht zwiſchen Heinz und Giſela zu Boden fiel.

Nun war freilich keine Schranke mehr zwiſchen dem Feind und der Nonne, aber Giſela hatte ihren Schleier erhoben, beleuchtete mit vorgeſtreckter Lampe den blutigen Auftritt, und Heinz ſtarrte nun, ſelber verzweifelnd, in das fremde Antlitz. Seine Hände ließen die Mordwaffe, er ſtürzte mit einem Schrei in die Arme der Gefährten, fluchte ſeiner Blindheit, fluchte der gräßlichen Nacht. „Was haſt Du begonnen, Unſeliger!“ fragte Wildherr empört: „kamen wir herein, um zu morden?

auf Dein Haupt dieſes Unſchuldigen Blut!“ Heinz nickte ermattet, und da Richardis beim Schimmer einer an Giſela's Lampe entzündeten Fackel herzutrat, und Poppele's Leichnam gewahrend, zornig in die Worte ausbrach: „Wehe mir, wer iſt der Vermaledeite, der alle meine Hoffnungen erſchlug?“ da erhob Agneſens Liebſter ſein Haupt, und verſetzte mit grimmigem Haß in den abgeſpannten Zügen: „Dir hat es gegolten, Du Peinigerin, als eine Sühne für Agneſens Tod! Jetzo iſt meine Hand erlahmt, aber der Himmel genade Dir, ſo Du mir einſt auf meinem Wege begegneſt!“ Er ſank wieder in ſeine Kniee zuſammen, und Oſtertag, verſtummend vor dem fürchterlichen Schauſpiel, wagte nicht, für Richardis das Wort zu nehmen. Landſäß war dagegen flinker, und begehrte mit rauhen Flüchen den Tod des Elenden, der auch ihm und dem Schurken Gensbein die Hoffnungsſaat zernichtet hatte. Der Wildherr ſtreckte jedoch ſchirmend ſeine Hand über Heinzens Kopf und ſprach drohend: „Rührt ihn nicht an. Wißt ihr denn, ob nicht ſein Arm von Gott erwählt geweſen, mit dieſem jämmerlichen Todtſchlag Frieden zu ſtiften, ſtatt des Haders? laßt ab von fernern blutigen Gedanken. Soll meine Hochzeit mit weiterm Morde befleckt ſeyn? Mit nichten es drängt die Zeit, und annoch ſind die Kerzen nicht entzündet. Wo iſt der Pfaff, daß er mein Bündniß ſegne? Hier ſtehen die Zeugen, hier der Bräutigam, hier die Braut.“

Er zeigte auf Giſela, die wie eine Schmerzensmutter neben Poppele kniete, das Haupt des Jünglings auf ihren Knieen hielt, und noch keine Thräne fand, den zu beweinen, der für ſie geſtorben war, ſo bitterer Schmerz zermalmte ihre Seele. Das Antlitz des Todten war ruhig, ſeine ſtarren Augen blickten auf, als ſuchten ſie mit unendlicher Liebe die Freundin, die Mutter, das einzige Kleinod eines boshaft zertrümmerten Lebens. Vor die-

ſem Trauerbilde zähmte ſich der Räuber Muthwille, verſtummte die Wehklage der herbeigeeilten Nonnen, die nur leiſe flüſterten: „Wahrlich es war geſponnen, ſein Todtenhemd. Wer aber rettet uns aus dieſer Noth der Gewalt der wilden Männer, und der erzürnten Priorin?“ Richardis ſtand Verderben brütend dem Konvent gegenüber, zagend Gensbein in dem Schutz des Landſäß, nachdenklich und verſchloſſen der Ritter von Friedingen. Hünerkogel ſchleppte den Vikar herzu, kaum bekleidet, halb entſeelt vor Schrecken. Der arme Mann wollte den Mund aufthun, die Kloſterſtürmer anzureden, aber Wildherr befahl ihm zu ſchweigen, und zur Kirche voranzugehen, um eine Trauung zu verrichten. Zugleich gebot er den zitternden Weibern, daß ſie ſchwiegen, keinen Laut von ſich gäben, wäre ihnen lieb das Leben. Hierauf trat er vor Giſela und redete ſie an mit brünſtiger Leidenſchaft in den Blicken: „Laß von dem Knaben ab; was todt iſt, nimmer wird's lebendig. Ich habe Dich erkoren, das Lamm zu ſeyn, welches mich ſchon in dieſer Welt entſündige. Du haſt in meinem Herzen die erſte Liebe entflammt, und ich will mir nicht verſagen, in Deinen Armen glücklich zu ſeyn. Willig oder ſpröde, mit Luſt oder mit Haß, wirf Dein Nonnenkleid von Dir, ſey eines tapfern Mannes Weib. Ich kam mit dieſen wackern Leuten, Dich heimzuführen, und des Prieſters Spruch ſoll uns vereinen. Folge mir zur Kirche.“

Als ob ſie dem von ferne rollenden Donner lauſchte, richtete Giſela den Kopf in die Höhe, und ihr Ohr verſtand nicht, was der bärtige Greis ſprach, und zerſtreut gleiteten ihre Blicke in der Runde, wie eines nachtfertigen Menſchen, bis abermals auf den bleichen Popele und auf das dunkle Blut ſie fielen. Da ſeufzte die Gebeugte mit verdoppelter Wehmuth, bückte ſich tiefer zu der Leiche nieder, gehörte wieder ganz dem brennendſten Schmerz. Eine harte Fauſt riß ſie empor, höhniſch rief

die ungeduldige Richardis: „Ermanne Dich, auserleſene Braut eines Räuberführers! Ich will Deine Kränzeljungfer ſeyn und Zeugniß geben von Deinen Eiden.“ Giſela ſchrie entſetzt auf, entwand ſich der grauſamen Feindin, ſtrebte hin nach dem Leichnam, von dem ſie geriſſen werden ſollte, griff nach Hailwigs ſchützenden Armen, die ſich ihr öffneten. Aber von dem Todten ſtieß ſie der Wildherr, von der mitleidigen Schweſter trennte ſie Richardis, und ſie fühlte ſich wie im Fluge davon getragen, von den Händen des erſchrecklichen Hochzeiters und der Brautführerin. „Sperrt die Weiber feſt ein! tödtet alſogleich die erſte, die verſuchte, um Hülfe zu rufen!“ befahl der Wildherr ſeinen Kumpanen, und Richardis ſetzte gebieteriſch hinzu. „Nehmt der blaſſen Thörin dort die Schlüſſel ab, und bringt ſie mir, denn ich bin fürder dieſes Hauſes Meiſterin, und wehe den Verräthern, die ſich an mir verſündigten!“ — Nickel that den Dienſt mit roher Schadenfreude, und trieb die Kloſterheerde in die Kapitelſtube, wo die Schweſtern zähneklappernd den Ausgang dieſer Nacht erwarteten, und Hailwig und Medora, verſichert, daß Richardis ihnen das Verderben geſchworen, zum Tode ſich bereiteten.

Zehntes Kapitel.

Nicht, wie ich woll', itzund mein Sach
Weil ich bin ſchwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden:
So weiß ich, daß kein G'walt bleibt feſt,
Iſt's allerbeſt,
Das Zeitlich' muß verſchwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib,
Wag' Gut und Leib;
Gott helf mir's überwinden.

Altes Kirchenlied.

Die Werkzeuge der Schatzgräber ruhten nicht; die Männer ahnten nicht, was ſich im Innern des Kloſters begab. Sie hatten das Laternlein angezündet, welches gar trübſelig zwiſchen den aufgewühlten Erdhaufen brannte, und gruben und hackten, und der Schlag ihrer Hauen wurde ſtets dumpfer, ſo daß der Alte mit abergläubiſcher Freude rief: „Laßt nicht ab, ihr Kinder, verzaget nicht. Der Geiſt hat mich nicht belogen, der Schatz ſteigt empor." Da reckte der Knecht ſein Ohr nach dem Kloſtergarten, und ſprach: „Mich dünkt, als hörte ich verworrene Stimmen im Nonnenhauſe. Was mag es geben?" — „Die Mettenfinken verſammeln ſich zur Hora," erklärte Ansheln: „darum friſch, hau zu, ſtoß dann ein mit Deiner Schaufel, ehe wir geſtört werden." — Der Alte meinte, die Nonnen ſeyen verzagt, und

fürchteten ſich vor Geſpenſtern, wie es denn auch in der That Geſpenſter in dem Kloſter gäbe, wovon er Zeuge geweſen; darum würden ſie nicht kommen, das ſchwere Werk zu unterbrechen. Unterdeſſen ſchaute Lutz beſorglich umher, deutete nach dem Himmmel, gegen die Mittagsſeite, und redete kopfſchüttelnd: „Mein, wie ſind doch die Wolken dort ſo roth, und immer röther flammen ſie, und ſchwarzer Rauch kräuſelt ſich empor. Dort brennt ein Dorf, ihr Herren!“ — Die Gluth war über Gomadingen, und bald erklang dort die heiſere Glocke im Kirchthurm. „Laß brennen, Lutz, laß brennen,“ eiferte Anshelm: „um ſo ſchöner wird das Gold funkeln, ſo wir dem Schoos der Erde rauben. Hört Ihr, Vater, die dumpfen Streiche? putze das Licht beſſer, Lutz. Hebe ſie weg, die letzte Schaufel Erde. Lüpfe die Laterne. Ha, ein Kaſten, wir ſind am Ziele!“ — „Gott ſegne Dir und Deinem Bruder dieſen Hort!“ betete der Vater inbrünſtig, während der ungläubige Lutz zweifelnd verſetzte: „Vielleicht iſt's nur ein Sarg.“ Da ſchalt ihn Anshelm mit den Worten: „Daß Dich der gelbe Schelm, Du blinder Thomas! Ein Sarg? wo wäre dieſer Kaſten aus rauhen Brettern eine Todtentruhe? heraus mit ihm, hilf mir ihn an dieſem Ende heben. Haltet die Leuchte, Vater. Hu, wie ſchwer, brauche Deine Kraft, lieber Lutz. Lehne den Kaſten an, wir heben ihn dann auf der andern Seite!“ — Wie nun gethan wurde nach Anshelms Befehl, und die Truhe halb aufrecht lehnte, auch der Greis, auf ſeinen Knieen kauernd, fürwitzig in die Grube zündete, brach der Deckel von der Kiſte morſch entzwei, und das aufgedunſene Antlitz der Frau Demuth, ſchon benagt von der Verweſung, aber kenntlich ganz und gar, ſchaute aus dem rauhen Sarge, und der Greis taumelte ſammt ſeiner Leuchte bewußtlos in das Grab zu ſeinem Weibe. Anshelm erkannte nicht minder alſobald der Mutter Züge, und ſank mit dem Angeſicht zu

Boden, während der Knecht ein lautes Hülfegeſchrei anhob. Hierauf kamen Leute, aber wahrlich keine mitleidige Helfer. Die Thüre, die ſich aus dem Kloſter in den Friedhof öffnete, wurde heftig geſprengt, und Heinz ſtürmte außer ſich über die Gräber, rufend: „Wer iſt der Frevler, der es wagt, meiner Agnes Gebeine zu ſtören?“ Ihm folgte Scheibenhart, als ein beſorgter Freund, und da er die fremden Leute fand, auch dem Knecht geholfen, den Alten aus der Grube zu heben, freute er ſich, den Sterndeuter gefunden zu haben, trug ihn auf ſeinen Schultern in den Kreuzgang, von dannen zur Kirche. Anshelm und Lutz traten ihm nach, wie geduldige Schafe, der Ritter, von Gewiſſensangſt verzehrt, der Knecht, um ſeine Herren nicht zu verlaſſen. Heinz blieb auf dem Gottesacker zurück, ſeiner Buhlſchaft Namen rufend, und nach ihrem Grabe troſtlos ſuchend.

In der Kirche ſah es wunderlich aus. Hie und da brannte ein Licht, eine lodernde Fackel beſchien den Altar, woran ſich der entgeiſterte Prieſter lehnte, ein Mann des Erbarmens. Vor dem Altar der Wildherr, auf ſeine fürchterliche Axt geſtützt; auf den Stufen Giſela in Ohnmacht ausgeſtreckt; Richardis neben ihr, aufrecht wie eine Siegerin, den Schlüſſelbund des Kloſters in der krampfhaft geſchloſſenen Hand. Als Zeugen deſſen, was da kommen ſollte, Landſäß und Gensbein, und der Räuber etliche mit gezogener Wehr und Waffen. Der Friedinger, mitleidig ſchauend auf die Ohnmächtige, bebend im männlichen Herzen vor dem fühlloſen Triumph ſeiner Liebſten. — Fragend richteten alle die Blicke nach Scheibenhart und ſeinen Begleitern, und der Räuber ſetzte den Greis zu den Füßen des Wildherrn nieder, ſprechend: „Hier Dein alter Prophet, dort ſein geiziger Sohn. Befiehl über das Haupt dieſer Männer.“

Wildherr ſchleuderte dem Anshelm aus den Augen einen Drohblick zu, aber den alten liebkoſte er, ſagte

ihm ein freundlich Wort. Der greiſe Herr von Sperberseck begriff nicht mehr, was mit ihm vorging, denn er war ſtumpfſinnig geworden, wie ein blödes Kind, und ſtierte ſchweigend vor ſich hin, als wollte er den Kopf nimmer verwenden. — Anshelm hatte inzwiſchen, mit dem Halbdunkel mehr vertraut, Gensbeins freche Stirne unterſchieden, mit einem Seufzer ſich verhüllt; und wie von des Engels Poſaune erdröhnte ſein Ohr, als der falſche Betrüger zu dem Landſäß anhob: „Seht, o Herr, den Mann, der mir befahl, ſein Brüderlein hinwegzutragen, und auf ewig ſtumm zu machen. Die Heiligen rührten mein Herz, daß ich die Bosheit nicht vollführte, und in dem Friſchhans für den Knaben einen Pfleger wählte. Ich log dem ungetreuen Bruder vor, wie das Kind im Mühlbach ertränkt worden ſei; das Geld, ſo ich in des Waldbauern Hütte vergrub, war aber der vorausbezahlte Sold der Miſſethat.“ — „Das hätteſt Du gethan, Du Heide?“ ſchnaubte Landſäß dem Anshelm zu, deſſen Kniee ſchlotterten, und deſſen Lippen kaum die Frage hervorbrachten: „Wenn der Bube lebt, wo iſt er denn?“ — „Geh' hinauf in's Kloſter,“ entgegnete Landſäß, „ſuche dort nach ihm, und hebe ihn aus ſeinem Blute. Die beſte Frucht der Rache fiel in den Staub, aber dennoch höre ich nicht auf, der Würgengel Deines Hauſes zu ſeyn, bis mir Dein Bruder zum Opfer fiel.“ — Da verſtellte ſich des Anshelms Geſicht in eine ſcheußliche Larve, und mit gerungenen Händen ſtammelte er: „Mein Bruder .... ach, er trägt die Schuld allein ... ich ſage mich los von ihm ... überlaſſe ihn der Strafe ... ſchont meines Lebens, ich habe Weib und Kinder, ich will den Baſtard begraben laſſen .... eine Jahrszeit ſtiften; mein Bruder kömmt, er kann nicht ſäumen .... rechtet mit ihm, ſchonet meiner, des Armſeligſten!“ — „Gedenkt doch, was Ihr redet!“ bat, für ſeinen Herrn zitternd, von des Ritters Schlech-

tigkeit empört, Heerdegens frommer Knecht. Landsäß und Wildherr klatschten dagegen hohnlachend in die Hände, und der Letztere rief: „Frisch auf, so steht die Rache in der Blüthe! Unsere Dolche, edler Landsäß, werden ihres Ziels nicht verfehlen. Bindet Ritter und Knecht an jene Säule, und Du, mein wackerer Knabe, eile hinaus, des Junkers zu harren, damit seine Rechnung getilgt werde.“ Alsdann schritt er rasch auf den Altar zu, dem Priester sagend: „Mach voran und rüste Dich, ich will mit dieser heißgeliebten Magd verbunden seyn, ehe meine Hand sich in Blut getaucht.“ Der Priester ächzte mit gebrochener Stimme: „Unglücklicher, was begehrst Du, ein Gebannter, dieses leblose Weib zu freien?“ Worauf der alte Sperberseck, wie aus dem Schlummer, den Kopf erhob, und gar beweglich warnte: „Wer spricht von Hochzeit? werbe nicht, o werbe nicht, Du alter Mann! Greise umarmen nur den Tod, wie ich heut Nacht im Grabe den Brautreigen tanzte!“ — Der Wildherr riß sich von ihm los, verwünschte den Warner, trat entschlossen hin vor Gisela, richtete sie unsanft in seinen Armen auf, daß sie schaudernd erwachte und sprach dringend: „Ziere Dich nicht, holde Braut; bist nicht die erste, die einem Kloster entrissen wurde, einem starken Manne anzugehören. Meine Brust schlägt heiße Flammen, kühle sie, mein Herz.“ — „Laß mich, Du Gräßlicher!“ lispelte Gisela, starr wie eine Bildsäule; nur die Augen suchten ängstlich Poppele's Leichnam, begegneten aber der drohenden Gestalt ihrer bittersten Feindin. „Will sie zum Leben bringen,“ spottete Richardis, und schüttelte die Jungfrau bei den Armen: „Hörst Du, wie in meiner Hand die Schlüssel klirren? ich gebiete hier; sage mir den Ort, wo der Schatz versteckt liegt, den Du mir weigertest. Lüge nicht, wenn nicht die grimmigste Pein ....“

Gisela, stets noch in den Armen des Wildherrn fest-

gehalten, unvermögend, ihm zu widerſtreben, ſich zu regen, drehte mit unbeſchreiblicher Verachtung das leidenvolle Antlitz nach Richardis, und redete: „Drohe nicht mit Deinen Foltern, raſendes Weib. Des Lebens hab' ich mich ſchon entſchlagen, fürchte Deine Wuth nicht. Frei ſage ich Dir, daß ich die verfluchten Kleinodien in's Geißelgewölbe ſenkte, unter dem Altar verborgen, dicht neben dem Orte, wo Du mich im Kerker ſchmachten ließeſt. Suche dort, und nimm ihn vollends hin, den Fluch, der an dem Golde haftet."

Giſela's Stimme erloſch, ihr Haupt ſank nieder, wie einer geknickten Blume Stern, und Wildherrs ſtreitgeübte Fauſt zitterte an der ſtockenden Bruſt der Jungfrau, doch Richardis kannte das Mitleid nicht, ſchwang frohlockend die Schlüſſel, reichte dem Friedingen eine Kerze, ſprach zu ihm: „Folge mir, lieb Herz, folge geſchwind."

Mit leichten Schritten, als zum Tanze, ging ſie dem Ritter voran, verſchwand unter dem finſtern Chorgewölbe, ſtieß zur feuchten Treppe die Thüre auf, und wie von einem matten Irrwiſch umgaukelt, wandelten Ritter und Nonne in die Tiefe. Da ſtarrte von Riegeln und Nägeln die Pforte des Geißelgewölbes, und jeder Zug der Schlüſſel, jeder Ruck der Klammern toste wie unterirdiſcher Donner. Als der Flügel aufging, löſchte der Luftſtrom die Kerze in des Friedingers Hand. „Vermaledeit!" ſagte er: „komm wieder herauf, mein Lieb, daß wir die Kerze friſch entzünden." — „Geh' allein, Du kühner Mann," antwortete Richardis mit feurigem Kuſſe: „ich zittere nicht vor dieſen Grüften, warte herzhaft Dein, und Du wirſt eilen."

Der Friedingen, ſo ſchnell er konnte, ſtieg hinan, und Richardis, von Frevelwuth und Beutegier entflammt, wagte ſich allein in das wohlbekannte Gewölbe. Der Luftzug ſtieß noch einmal die Pforte, daß ſie in den roſtigen Angeln knirſchte, und plötzlich zuflog, ſchnappend

in das Schloß. Richardis ſtutzte, aber bald ermunterte ſie den Muth, indem ſie flüſterte: „Oſtertag kömmt gleich, und ſeine liebe Hand erlöst mich in der kürzeſten Friſt.“ So wagte ſie noch einige Schritte in den düſtern Raum, tappend an den niedrigen, dicken Säulen, blinzelnd nach dem Sternenlicht, welches durch die Fenſter ſchien. Sie ſtrebte vor nach dem Altar, und ſtutzte wieder, da ſie auf demſelben zwei düſtere Flämmlein brennen ſah, als ob in weiteſter Ferne auf einer Höhle ſchwarzem Grund zwei Kerzen leuchteten. Ein leiſes Murren klang von dort, und Geſpenſterfurcht wollte das Haar der Nonne ſträuben. Aber ſie raffte ſich zuſammen, ſchalt die flackernden, leiſe bewegten Flämmlein einen Spuk ihres Gehirns, nannte das dumpfe Murren einen heranziehenden Sturm. Noch einmal ſchritt ſie vor mit keckem Fuß und trat in's frühe Grab, die Thörin. Rauhe Krallen fuhren plötzlich in ihre Bruſt, in ihren Nacken, ein grauſamer Rachen zerfleiſchte ſie mit ſeinen Zähnen, ohnmächtig ſträubend ſtürzte ſie nieder in der Klauen Gewalt, erdroſſelt von der Wuth der reißenden Beſtie, und ſchon hatte ſie im letzten Kampfe unterlegen, als der Friedinger an die Thüre klopfte. Sein Rufen, das Klirren der Schlüſſel, die er lang vergeblich zu gebrauchen ſuchte, ſtörten den grimmigen Wolf, daß er von ſeiner Beute ließ, die Schnauze triefend von ſüßem Blute, durch ein Luftloch in's Freie ſprang, und auf rothen Krallen dem Walde zueilte.

Mittlerweile ſprach oben in der Kirche der geängſtigte Prieſter, ſtatt eine Trauungsformel zu leſen, auf Lateiniſch zum lieben Gott: „Rechne mir nicht zu, o Herr, was jetzt in Deinem Hauſe geſchieht. Erbarme Dich der Unſchuldigen, die vor Deinen Augen leidet, erleuchte die Ruchloſen, welche Dein Heiligthum ſchänden, ſtehe allen Sündern bei, welche da leben oder mit dem Tode ringen, und verleihe mir, Deinem Knecht, einen baldigen Aus-

gang aus dieſem Gräuel nach Deinem unerforſchlichen Willen!“ — Der Wildherr zürnte ihm: „Du machſt lange, zitternder Kahlkopf, beteſt, wie ich glaube, meine Braut zu Tode. Sieh ihre Bläſſe, ſieh, wie ſie hinſchwankt. O Du geliebte Jungfrau, an der ich hange, mehr als am Leben, vermag nichts Deinem Schmerz Dich zu entreißen? meine Umarmung iſt vielleicht grauſam, aber mich verzehrt die Glut, und lange Jahre hindurch will ich meine ſüße Braut tragen und pflegen, wie eine Königin, daß ſie mir vergebe dieſe Stunde der Angſt.“ Giſela vernahm dieſe von Herzen kommenden Worte, richtete mit Staunen und Abſcheu das abgewendete Geſicht für einen Augenblick auf den Räuber, ſchauderte wieder zuſammen, und ſchrie, was ſie vermochte, zum Himmel: „Dieſem grauen Wütherich ſoll ich zum Opfer ſeyn? o mein Erlöſer, haſt Du mich ſo ganz verlaſſen?“ — Wildherr fiel nun heftig in ihren Jammer ein: „Mein graues Haar, mein wilder Bart, ... ich Thor, was dacht' ich nicht daran? Du ſchreckſt Dich vor dem Alter, Jungfrau, zitterſt vor des Winters Schnee? ſchaue mich, wie ich bin, mindere Deinen Schmerz, ſtille Deine Klage! Mit einem Zuge ſeiner Hand warf er von ſich, was ihn verſtellte; und ein braunes, muthiges Geſicht, in des Mannesalters Blüthe, mit friſchen Wangen und ſtarken dunkeln Locken erſtand aus der Vermummung. Giſela, ihn gewahrend, wie er mit der Fackel ſein Antlitz beleuchtete, ſtützte ſich auf den Altar und des Prieſters Arm, und verwendete nicht mehr von dem Räuber den ſtarren Blick. Der Landſäß ſagte aber, ſein Auge auf die Nonne heftend, zu Gensbein: „Verblendet mich ein Teufel, und iſt nicht jene das Mägdlein, dem ich einſt zu Baden nachgeſtellt? Dieſe koſtet mich mein Blut und meine ritterliche Ehre und doppelt wüthet jetzt der Groll in meiner Bruſt.“

Haſtige Schritte ſtampften in die Kirche; Scheiben-

hart und Hünerkogel riſſen den Junker von Sperberseck herein, und jubelten: „Wir fingen ihn, o Wildherr, fingen ihn beim Schein des Brandes von Gomadingen. Steh auf zur Vergeltung, greife zum Schwert!“ Als wäre er in Tigerklauen gefallen, fühlte ſich der Junker ergriffen; hier vom Landſäß, der ihn ſchmähte als den Mörder ſeiner Ehre, dort vom Wildherrn, der ihn vermaledeite als den Schänder ſeines Hauſes. Mächtig kämpfte er gegen die Feinde, entriß ſich ihnen mit Ungeſtüm, flüchtete zum Altar, warf ſich vor der Nonne hin, rufend: „Soll ich durch dieſe Mörder fallen als ein wehrloſer Mann, ſo erbarme Dich, o Weib, dieſes Kindes! Du wirſt für ſein Geſchrei nicht taub und fühllos ſeyn!“ Aus ſeinem Mantel, von ſeinen Armen reichte er einen weinenden Säugling zum Altar hinauf, und Giſela ſtöhnte, das Kind empfangend: „Jeſus, Heerdegen! Junker von Sperberseck!“ Dem Junker war dieſe Stimme genug; ſie riß ihn vom Boden empor, und mit einer Hand den blutdürſtigen Gegnern wehrend, die mit geſchwungener Waffe an die Stufen drangen, ſtreckte er die andere, außer ſich vor Schmerz und Liebe und Ueberraſchung, gegen die Nonne, indem er ſchrie: „O welch ein Himmelsbild in dieſer Mördergruft! O, ſeh' ich Dich noch einmal, ehe ich ſterbe? ach, Giſela, das haſt Du mir gethan? Du ſchworſt dem Heiland, während ich das Land nach Dir durchſpähte? ich habe mich ſo arm gemacht, wie Du es warſt, und finde Dich, verloren für mein Herz?“

Tiefe Stille trat umher bei dieſen Worten ein, die Zeugen dieſes Auftritts lagen in des Staunens Ketten. Giſela hob aber das Kind in ihren Armen, und entgegnete mit Ernſt: „Schweigt, Herr von Sperberseck, ſchweigt von Minne, und gedenkt der armen Hailwig!“ — Der Junker drückte ſeine Stirne in beide Hände, und Giſela fragte zitternd vor Bewegung: „Wie kommt Ihr

zu dem Kinde, Herr?“ — „Ich hab's gerettet aus dem Brand zu Gomadingen, den Wurm mit mir genommen, vergebens forſchend nach ſeinen Eltern.“ — „Herr, dies iſt Euer Kind.“ —

Der Junker verſtummte in Thränen unnennbaren Schmerzens, aber Wildherr ſchreckte ihn drohend auf: „Rechnet mit dem Himmel ab, Junker, und ſterbt als wie ein Mann; denn fürwahr, der meine Schweſter verführte, darf nicht von hinnen gehen im Leben.“ — Heerdegen maß ſowohl mit Blicken ihn, als den Landſäß, und verſetzte bitter: „Ich verſtehe, warum jener Mann den Tod mir ſchwur; was that ich Dir jedoch?“ — „Verdammter! ich bin edel wie Du, bin ein Sohn des Götz von Bachenſtein. Leugne jetzo, daß Du meine Schweſter entehrt, daß Du ſie geraubt, meine Eltern verſtoßen in die weite Welt! Hünerkogel! herbei, Du treuer Knecht, ſtrafe ihn Lügen, den Schändlichen!“

„Reinhold!“ ſchrie in dieſen Zorn eine klare Stimme, und ein tiefbetrübtes Herz vergaß mit einem Male ſeine Leiden ob des größern, unverhofften Glücks. — „Schlage mich todt, wilder Menſch!“ rief Heerdegen mit Begeiſterung: „zuvor empfange hier jedoch von meiner Hand die Schweſter, die Zeugin meiner Unſchuld!“

Vor dem Taumel und Jubel des Wiederſehens beugte ſich ehrerbietig der Haß, verſchwanden des Mordes Gedanken. Landſäß war entwaffnet, fühlte ſeine Augen naß. Gensbein und die Räuber ahnten eine höhere Fügung, Anshelms und des Knechtes Bande fielen, und umgeben war der alte Vater von ſeinen Söhnen; aber er grüßte ſie nicht, er kannte ſie ſchier nicht; und wenn ſein Mund ſich öffnete, ſo verſuchte er nur lallend den Namen ſeines Weibes auszuſprechen. Lutz verrieth dem geliebten Herrn, was hier geſchehen, und Heerdegen ſprach zum Bruder mit Verachtung: „Ich rettete des Zavelſteiners Erbe für Dich, Du Ungethüm; Du biſt aber böſer, als jene

Diebe, die nun im Kerker ihre Strafe erwarten. Behalte jene Habe, jenes Gold; aber nimmer ſage, daß Du mein Bruder ſeyſt." Anshelm ſchaute vernichtet zu Boden, und ſeine Wange wurde blaß, gleich des Friedingers Antlitz, der, ein wankendes Geſpenſt, in die Kirche ſchlich, in des Landſäß Arme ſank, und ſchmerzlich ſeufzte: „Komm, mein Freund, laß uns ſchnell von hinnen. Mein Lieb iſt todt, und gewiß bricht mein Herz, ſo ich länger bleibe."

Vor dem Altar hielten ſich zwei Glückliche umarmt, und von ihren Augen floſſen Thränen des Dankes und der Liebe, aber ſchnell trat in ihre Mitte wieder der Fluch. Scheibenhart näherte ſich mitleidig ſeinem Herrn, und ſagte leiſe: „Erſchrecke nicht im Traum Deines Entzückens! Unſere Zeit iſt um; laß uns fliehen; wir retten ſonſt nicht unſer Leben. Der Tag bricht an, und ſchon erklingen von ferne die Heerpauken des reiſigen Zugs, der von Hohenkrähen wiederkehrt, ſiegreich fördernd den Weg bei Sonnenſchein und Nachtzeit." — „Wehe Dir, ärmſter Reinhold!" wehklagte Giſela, des Bruders Angeſicht mit ihren Händen ſtreichelnd: „Du biſt ein Räuber und geächtet? ſo rette Dein Haupt, und frage nicht nach meinen Schmerzen." — Mit ernſtem Trotz antwortete Reinhold: „Ich bleibe; vermag nicht, ſchon von Dir zu laſſen." — „Und wir, Deine frommen Geſellen, die Gut und Blut für Dich auf's Spiel geſetzt? Der Friedingen iſt fort, mit ihm der Landſäß, und ihnen folgte Heinz. Sie eilen, ſich vor des Grafen Zorn zu ſichern. Was ſollen wir?" — „Geht hin, ich bin nicht mehr der Eure. Geht hin und rettet euch."

Scheibenhart entfernte ſich nach einem Händedruck mit geſenktem Haupte; nach kurzer Friſt war kein Räuber mehr zu ſehen, Gensbein verſchwunden, der alte Sperberseck, von Lutz beſorgt, auf dem Siechenlager, Heerdegen neben der Leiche ſeines Bruders Poppele und ſeiner Mutter. Die Nonnen, ihrer Haft entlaſſen, knieten betend auf dem

Chor, und Hailwigs Blicke hingen an ihrem Kinde, welches der Vikar im Arm hielt, über deſſen Haupt Giſela geſprochen hatte: „Ich will Deine Mutter ſeyn.“

Während dieſes ſich alſo zutrug, rückte das Heer des Grafen heran, ungeduldig die Alb durchſchneidend, um nach der lieben Heimath zu eilen. Gebrochen war das Hohenkrähener Schloß, Oſtertags tapferer Bruder zum Frieden gezwungen; ein grüner Siegeszweig bekränzte den Helm des Würtembergers. Umringt von ſeinen männlichen Kämpen und Fahnen, ſtolz auf die Beute und auf das feindliche Panier, das er mit eigener Hand vom Kloſter Zwiefalten geriſſen, in den Staub getreten, als des Ruhmes Zeichen mit ſich geführt, ritt Graf Eberhard der Aeltere, während ſein Fußvolk ſeitwärts zog, an dem Offenhäuſer Kloſter vorüber, betrat im bleichen Morgenſchimmer die Kirche, ſeine Andacht zu verrichten, und hörte mit Verwunderung, was ſich in der fürchterlichen Nacht begeben.

„Und ſo nehmt von mir, erlauchter Herr, die allzuſchwere Laſt, deren ich unwürdig geweſen von Anbeginn; laßt mich zurückkehren zu meinen Eltern, ihrer pflegen, die ich verließ, und bei dieſem Kinde Mutterſtelle vertreten. Dann wird Euch mein Herz ewig preiſen, wie einen Vater, und noch jenſeits meine Seele beten für Euer Heil.“

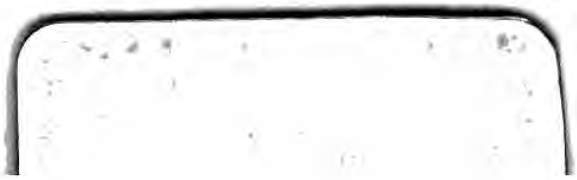
Alſo ſprach Giſela, fähig kaum, zu enden, weil die heißeſten Thränen ihre Worte erſtickten, und der edle Graf, ſinnend vor dem Altare ſtehend, erwiederte gerührt: „Ich hatte es gut gemeint, fromme Schweſter, indem ich Euch an dieſes Kloſters Spitze ſtellte; aber fürwahr, nimmer ſoll ein Fürſt thun, was ihm der Zorn eingibt, bevor er nicht Alles reiflich erwogen und geprüft.

Ich ſehe, dieſes Haus wird untergehen, wenn auch deſſen Beſſerung noch einmal verſucht würde. Der Kern iſt böſe und die Wurzel ſchlecht. Tretet wieder hinaus in die Welt, unter die Eurigen, und verlangt von meiner Gnade, was Euch frommt." Da fiel Giſela weinend vor ihm nieder, und bat für ihren Bruder, welcher ruhig an ihrer Seite ſtand, den Feſſeln ſeine Hände entgegenſtreckte. Der Graf deutete nach dem Gefolge, welches vor der Kirche geblieben war, und ſagte mitleidig: „Sie hören nicht, was Ihr bittet. Aber Gott hat mein doppeltes Gelübde gehört, daß ich des Reinholds Leben ſchonen wolle, zu jeder Friſt, weil er das meinige dem Lande zweimal erhalten. Aber Du haſt mein Volk geſchädigt, böſer, verirrter Menſch. Zeuch hinweg aus Schwaben, hinweg aus dem deutſchen Reiche; der entfernte Mann iſt wie ein todter Mann. Nur auf Deinen Schwur hin, dieſes zu vollbringen, will ich Dir nebſt dem Leben auch die Freiheit ſchenken."

Da nun der Wildherr gelobte, nach Rhodus zu fahren und dem Orden zu dienen, als eine billige Sühne für ſeine Thaten, und den Frevel, wovor ihn Gott behütet, ſeine eigene Schweſter zu freien als eine Braut, zog der Graf von dannen. Der bitteren Trennungen manche ſtanden noch der Jungfrau bevor: vom Bruder, der ſich alsbald mit ihr letzte; von Poppele's Leichnam, den ſie am Abend zur Erde beſtattete; von dem Kloſter und der Freundin, denen ſie bald ein traurig Lebewohl zurief. — Dann pilgerte ſie gen Hall, Vater und Mutter mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, Heerdegens Kind aufzuziehen mit der Habe ſeines Vaters, der in den Krieg ging und nimmer wiederkehrte.

Alſo verſank in das Dunkel bürgerlichen Lebens der ſtolzen Giſela freudenloſe Jugend, und ſie pflegte ſtille ihren Gram, verſchloß emſig ihre Liebe, und ahnte in frommer Begeiſterung, daß ihr jenſeits die Palme wer-

den würde, ſo wie der arme Poppele nach der Prophezeiung die Krone errungen: eine von Dornen im Leben, die eines Märtyrers im Tode. Der Unglückliche mußte wohl ein Sohn des himmliſchen Vaters werden, da er den Vater auf Erden nicht kannte, dieſer von ihm nie erfuhr.

Manche Jahre waren hingeſchwunden, und in dem Nonnenhauſe zu Offenhauſen endlich Zucht und Ordnung eingekehrt, obgleich die geiſtliche Gemeinde ſichtlich dem Untergang ſich näherte. Aber Hailwig ſtarb zuvor, und auch der edle Graf von Würtemberg verſammelte ſich zu ſeinen Vätern. Da zog Giſela noch einmal aus der Reichsſtadt Hall, eine verwaiste Tochter, eine kinderloſe Mutter, denn ihr Pflegeſohn war ſchon in die Welt gegangen. — Giſela's Pilgerfahrt galt dem Grabe Eberhards. An der Guft dieſes Fürſten kniete ſie, und ſagte dem kalten Steine das Bekenntniß ihrer heißen, unendlichen Liebe, und voll bitterer Wonne betete ſie: „Zürne nicht, Du Theurer, Einziger, daß ich jetzo Dir geſtehe, was ich mein Leben lang in meiner Bruſt verſchloß. Ich mußt' es thun, ehe ich im Hauſe der Seelſchweſtern meine Tage völlig begrabe. Zürne mir nicht um meiner Niedrigkeit und Armuth willen, denn für mich ſchläft aller Reichthum dieſer Erde unter Deinem Marmor, Du edler, Du mannlicher Fürſt!"

58591288